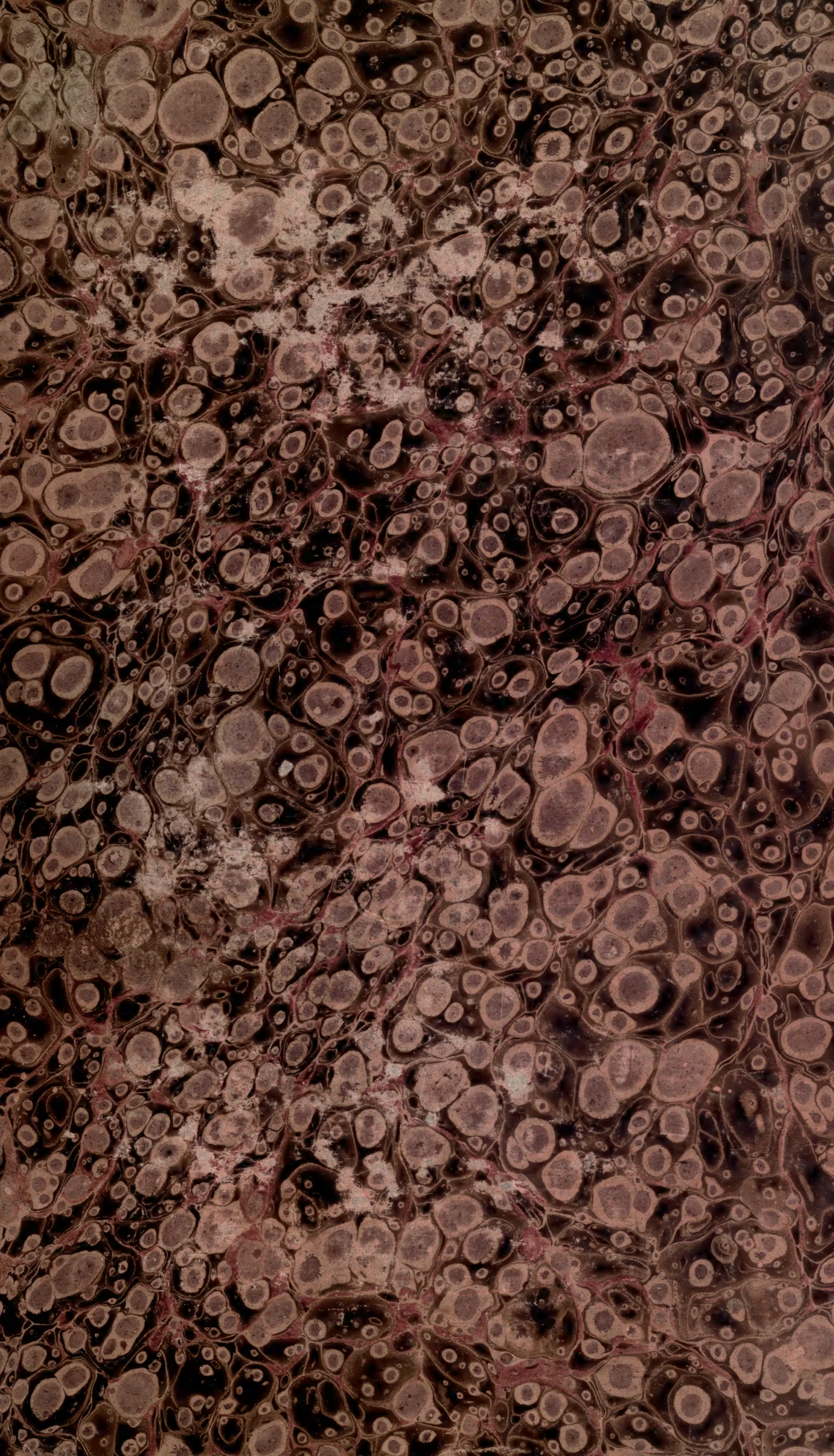


Johann Michael Sailer's
sämmtliche Werke,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

Joseph Widmer,

Domkapitular, und Professor der Theologie in Luzern.

Theologische Abtheilung.

Grundlehren der Religion.

Dritte, revidirte und vermehrte Ausgabe.



Achter Theil.

Sulzbach,

in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,

1832.

Grundlehren der Religion.



Ein Leitfaden

zu Vorlesungen aus der Religionslehre

für

akademische Jünglinge aus allen Fakultäten,

von

Johann Michael Sailer,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

Joseph Widmer,

Domkapitular, und Professor der Theologie in Luzern.



Dritte, durchaus revidirte und vermehrte Auflage.

Sulzbach,

in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,

1 8 3 2.

Privilegien.*)

Wir Franz der Erste,

von

Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich,

König zu Jerusalem, zu Hungarn, Böheim, der Lombardey, und Venedig, zu Dalmatien, Kroazien, Slavonien, Galizien, Lodomerien, und Illyrien, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Lothringen, Salzburg, Steyer, Kärnten, Krain, Ober und Nieder Schlesien, Großfürst in Siebenbürgen, Markgraf in Mähren, gefürsteter Graf zu Habsburg und Tyrol 2c.

Bekennen öffentlich mittels dieser Urkunde: es habe Uns der Bischof von Sailer zu Regensburg unterthänigst angezeigt, daß er eine neue Auflage seiner sämmtlichen literarischen Werke zu veranstalten gesonnen sey; hierbey aber einen seinen großen Auslagen schädlichen Nachdruck besorge, zu dessen Verhütung er um die Verleihung eines Druckprivilegiums in Unsern Staaten bittet. Da Wir nun den ausgezeichneten Werth seiner Erbauung befördernden und eben deßwegen von jeher zur unbeschränkten Verbreitung in Unsern Staaten zugelassenen Schriften in gnädigste Erwägung gezogen haben und geneigt sind, Jedermann die Früchte seiner Arbeit und Unkösten genießen zu lassen und in dem Genuße derselben zu schützen, so haben Wir Uns gnädigst entschlossen, demselben das angesuchte Druckprivilegium für den ganzen Umfang Unseres Kaiser-Staates gegen dem zu ertheilen, daß der von Uns aufgestellten Zensur vorbehalten bleibe, gegen einzelne Bände oder gegen das ganze Werk selbst ungeachtet dieses Privilegiums nach dem Geiste Unserer allerhöchsten Anordnungen vorzugehen. Unter dieser Beschränkung und

*) Von den auf dem Titel angezeigten allergnädigst ertheilten Privilegien sind zur Ersparung des Raumes und um den Preis nicht zu erhöhen, hier bloß Jene wörtlich aufgeführt, deren buchstäblicher Abdruck ausdrücklich bedingt wurde.

Bedingniß ertheilen Wir dem Bischofe von Sailer seinen Erben und Zessionaren kraft dieser Urkunde die Freiheit, die von ihm veranstaltete neue Auflage seiner sämmtlichen Werke in dem ganzen Umfange der Oesterreichischen Monarchie ausschließend ausgeben und verkaufen zu lassen. Wir verordnen demnach, daß Niemand ohne seine ausdrückliche Einwilligung die neue Auflage seiner sämmtlichen Werke weder unter diesem, noch unter einem anderen Titel nachdrucken, oder verkaufen solle, dessen sich dann Jeder nicht nur bei Verlust der Exemplare und des hierzu vorbereiteten Materials, welches alles zum Nutzen des Bischofs von Sailer zu verfallen hat, sondern auch bei Unserer allerhöchsten Ungnade und einer Geld-Strafe von hundert Dukaten in Gold enthalten soll, welche letztere in jedem Falle zu erlegen seyn, die eine Hälfte davon Unserem Aerarium, die andre aber dem Bischof von Sailer oder seinen Erben und Zessionaren zufallen, und unnachsichtlich durch das im Lande, wo die Uibertretung geschehen ist, aufgestellte Fiskalamt eingetrieben, dieses Privilegium aber anderen zur Warnung dem Werke selbst vorgedruckt werden soll. Das meinen Wir ernstlich. Zur Urkund dieses Briefes besiegelt mit Unserem Kaiserlichen Königlichen und Erzherzoglichen anhängenden größeren Insiegel, der gegeben ist in Unserer Kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien am neunzehnten Monatstage Jänner nach Christi Geburt im Ein Tausend acht Hundert und dreyssigsten, Unserer Reiche im acht und dreyssigsten Jahre.

Franz.



Franz Graf von Saurau,
oberster Kanzler.

A. S. Graf Mittrowsky von Nemischl.

Nach Seiner Kaiserlichen Königlichen Majestät
Höchst-Eigenem Befehle
Wilhelm Freiherr von Drostdik.

Registrirt Vincenz von Eyßer,
Registraturs Direktor
der k. k. vereinten Hofkanzley.

Wir Frederik der Sechste,

von

Gottes Gnaden König zu Dänemark,

der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn, der Dithmarschen und zu Lauenburg, wie auch zu Oldenburg 2c. 2c.

Thun kund hiemit, daß Wir, in Betracht der von dem Coadjutor und Domprobsten des Bisthums Regensburg, Bischof zu Germanicopolis, geistlichen Rath, Doktor von Sailer beabsichtigten neuen Ausgabe seiner Werke, in welcher Rücksicht derselbe gegen den Nachdruck gesichert zu seyn wünscht, gedachtem Doktor von Sailer ein Privilegium dahin allergnädigst ertheilen, daß die von ihm zu veranstaltende neue Ausgabe seiner Werke, welcher das Privilegium voran zu drucken ist, in 20 Jahren, vom Tage der Ausstellung des Privilegii an gerechnet, in Unsern Herzogthümern Holstein und Lauenburg weder nachgedruckt, noch ein anderswo verfaßter Nachdruck in den genannten Herzogthümern davon verkauft werden solle, wobei Wir zugleich allergnädigst festsetzen, daß alle bei dem Nachdrucker oder in den Buchhandlungen vorräthigen Exemplare des Nachdrucks confiscirt und außerdem die Contravenienten gegen dieses Privilegium mit einer Geldbuße, welche dem Ladenpreise von 500 Exemplaren des Originalwerks gleich kommt, belegt werden sollen.

Sollten übrigens über die Auslegung dieses Privilegii Zweifel entstehen, so hat darüber in vorkommenden Fällen Unsere Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzelei zu entscheiden.

Wornach sich männiglich allerunterthänigst zu achten. Urkundlich unter unserm Königl. Handzeichen und vorgedrucktem Insiegel.

Gegeben in Unserer Königl. Residenzstadt Copenhagen, d. 2ten Juni 1829.

Frederik.



Rothe. Hammerich. Jensen. Sanyheim.

v. Prangen.

Privilegium

für den Coadjutor und Domprobsten des Bisthums Regensburg, Bischof zu Germanicopolis, geistlichen Rath, Doktor von Sailer gegen den Nachdruck einer neuen Ausgabe seiner Werke in den Herzogthümern Holstein und Lauenburg.

Wir Schultheiß und Rath
der
Stadt und Republik Bern
thun kund hiemit:

Daß der Herr Sailer, Bischof zu Regensburg, durch die Königlich Bayersche Gesandtschaft bey der Schweizerischen Eidgenossenschaft bey Uns mit dem Ansuchen eingelangt ist, im Kanton Bern gegen den Nachdruck der vorhabenden Herausgabe seiner sämmtlichen Werke sichergestellt zu werden. Nach Untersuchung dieses Begehrens und auf Anhörung des Berichts Unsers Justiz- und Polizeyraths haben Wir

beschlossen:

1) Der Nachdruck sowohl der sämmtlichen Werke des Herrn Bischofs Sailer als eines Theils derselben ist in Unserm Gebiete verboten.

2) Ebenso ist auch verboten der Verkauf eines allfälligen Nachdrucks sowohl der gedachten sämmtlichen Werke als eines Theils derselben.

3) Die Widerhandlung soll mit Konfiskation des Nachdrucks und einer Buße von Franken 16 bis 50 bestraft werden.

4) Hingegen ist Herr Sailer verpflichtet, zu Jedermanns Kenntniß eine Anzeige dieses Privilegiums unmittelbar nach dem Titel seines Buches zu setzen und jährlich einmal in das hiesige Wochenblatt einrücken zu lassen.

Zur Bekräftigung dieses Beschlusses ist derselbe mit Unserm Standessiegel verwahrt und von Unserm fürgeliebten Ehrenhaupt und Unserm geliebten Staatsschreiber unterzeichnet worden.

Gegeben in Bern den 13. Aprill 1829.

Der Amtsschultheiß,
in dessen Abwesenheit:
sig. von Muralt Seckelmeister.



Der Staatsschreiber,
in dessen Abwesenheit:
Der Rathsschreiber:
sig. Wurstemberger.

Für getreue Abschrift:
Der Eidgenössische Kanzler:
v. Monsior.

Vorrede des Verfassers
zur ersten Ausgabe 1805.



Kein Ganzes, aus Einem Stücke gegossen, konnte Zweck des Lehrers, aber Wahrheit und Klarheit mußten — das Eine Augenmerk des Verfassers seyn, wenn er Eins mit sich bleiben wollte, und das wollte er.

Zwar setzt Wahrheit und Klarheit ein geschlossenes Ganze in dem Gemüthe des Lehrers voraus; aber, da er sein Gemüth nicht auf einmal auslegen kann, wie die Siebensachen in einer Schachtel: so muß er sich begnügen, jene Bestandtheile herauszuheben, die dem Ganzen wirklichen Bestand geben, und so herauszuheben, wie sie von den Augen der schauenden Mehrzahl am leichtesten und richtigsten aufgefaßt werden.

Daß der Leitfaden nicht bloß Leitfaden, und schon gar nicht in die Mauern des Hörsals gebannt seyn möchte, so wie manches Andere, soll das Buch selber sagen, — nicht das Buch, sondern die Seele des Buches, die nur harmonische Wesen sucht, um verstanden zu werden, und verstanden seyn will, um die Herzen zu binden — nicht für Tage, die vergehen, sondern für den Tag, der nicht sterben kann, weil er nicht geboren worden.



Vorrede des Verfassers

zur zweiten Ausgabe 1813.



Ein Anderes ist die Lehre, ein Anderes der Lehrer. Bei der Lehre kommt es zunächst darauf an, ob sie wahr oder falsch sey; bei dem Lehrer, ob er das, was er lehrt, bloß der Beschreibung eines Andern nachgebildet, oder aus eigenem Besitze genommen habe. Und, wenn dieser Unterschied bei allem, was Wissenschaft heißen kann, bedeutend ist, so muß man ihn in dem Unterrichte von den ewigen Angelegenheiten des Menschen, in der eigentlichen Weisheitslehre, für den entscheidendsten halten. Denn, entweder hat bei dem, der Weisheit lehrt, das, was er vorträgt, ein Seyn, ein lebendiges Seyn, ein durch das Leben sich bewährendes Seyn in seinem Gemüthe gewonnen, oder nicht. Im ersten Falle kann er die Wahrheit in ihren Bewegungen schauen, in ihren Früchten genießen, und in ihrem bleibenden Seyn erfahren. Seine lebendigen Vorstellungen von der Wahrheit sind aus Anschauung, aus Genuß, aus Erfahrung, aus Selbstbesitz geboren. Im zweiten Falle sind seine Begriffe weiter nichts, als Erzählungen

von einem Lande, das er nicht gesehen hat, das er nur aus fremden Berichten kennt. Er hat eine Karte nachgestochen von einer Weltgegend, die gar oft der erste Heräusgeber so wenig als seine Nachstecher gesehen haben.

Wenn dieß von aller Weisheitslehre gilt, so gilt es ganz besonders von der Lehre der Religion, die der Anfang, das Mittel und das Ende aller Weisheit ist. Wer den göttlichen Beruf hätte, Religion zu lehren, müßte ohne Anmaßung von sich zeugen dürfen:

„Ich kenne, was ich lehre, ich kenne die Religion aus Selbstbesitz, aus Anschauung, aus Genuß, aus Erfahrung. Ihr lebendiges Seyn schaue ich in der Umschaffung meines Innern, in der Umgestaltung meines Aeußern, in der täglichen Erneuerung meines geheimsten Sinnes; ihr lebendiges Seyn genieße ich in dem hohen Frieden, den sie gewähret; ihr lebendiges Seyn erfahre ich in dem bleibenden Muthe, den sie mir einflößt; ihr lebendiges Seyn erfahre, schaue, genieße ich in der Andacht, die selber das edelste Leben des Geistes ist, die im menschlichen Leben den schönsten Nachklang hat, und die kräftigste Stimmung zur schönsten Führung desselben zurückläßt.“

Und, wenn er schon nicht von einer jeden einzelnen Lehre eines solchen Selbstbesitzes sich mag rühmen können, so wird er doch von dem Geiste der Religion dasselbe Bekenntniß ablegen können.

Ohne mich in die Klasse dieser auserwählten Religionslehrer rechnen zu wollen, darf ich so viel bekennen, daß mir im Gebiete der Religion der Selbstbesitz nicht ganz fremde sey. Nichts suchend als meine Ueberzeugung auszusprechen, hatte ich nicht nöthig, bloß von fremdem Glauben zu leben; vertraut aus frühem Umgange mit der Wahrheit, hatte ich auch nicht nöthig, bloß von meinem Glauben zu leben; Erfahrung, Anschauung, Genuß malten mir bei mancher Stelle lebendig vor, was ich in Worten nachbilden sollte.

Was fremde Arbeiten betrifft, so habe ich, wo sich in meinen Nachbarn Religion als Leben oder als Wissenschaft oder als heilige Kunst zu bewegen schien, und der Schein davon in meinen Wahrnehmungskreis kam, zwar als ein stiller Nachbar, aber doch nicht müßig zugesehen; ich forschte über den Sinn der Erscheinung, und wo ich Spuren von dem Geiste der Wahrheit und der Liebe — denn einen anderen kennt die Religion nicht — wahrzunehmen glaubte, da gieng ich gern in die Schule, um etwas für Gefühl, Leben, Wissenschaft zu lernen. Der bessere Mann lernt aber zuerst für sich, und erst von dem, was ihn selbst an Licht und Liebe nicht leer ausgehen ließ, bringt er etwas an die Anderen.

Ob sich von dieser Gesinnung, die nichts als Wahrheit sucht, und nur bewährte mittheilt, und, was sie immer macht,

gerne besser gemacht sähe, in dieser zweiten Ausgabe einige Proben finden, mag der Leser beurtheilen. Mir genügt es auch hier, eine Wahrheit zu wissen, die nicht eine Wahrheit, sondern die Wahrheit selber ist, die keinem Wechsel unterliegt, wie die Zeit, die keiner Verbesserung, keiner Nachhülfe bedarf, wie alles Menschenwerk, die kein Gebilde menschlicher Gedanken, sondern das Wesen aller Wesen ist.

Landshut am Ostersonntage 1813.



Vorwort

zur dritten Ausgabe, vom Herausgeber.



Der Verfasser hat über Zweck und Geist dieses Buches, in der Vorrede zur ersten und zweiten Auflage sich deutlich ausgesprochen. Indessen erlaubt sich der Herausgeber, zu dieser dritten Auflage dem geneigten Leser drei vorläufige Bemerkungen zu machen:

Erstens sind es Grundlehren der Religion, welche dargestellt werden; man erwarte also keine vollständige, durch alle Theile und Lebensverhältnisse durchgeführte Religionslehre, wohl aber die allgemeinen und unveränderlichen Prinzipien, auf welchen

der echte Theismus,
der echte Christianismus,
der echte Katholicismus

beruht, und zwar in einfacher und lichtvoller Weise, nach dem Bedürfnisse des Zeitalters dargestellt.

Zweitens sind es akademische Jünglinge aus allen Fakultäten, an welche die Vorlesungen über Grundlehren der Religion zunächst gerichtet sind; Zuhörer also,

die bloße Anlagen, einen mehr oder weniger geweckten Sinn und größere oder geringere Empfänglichkeit für den zu behandelnden Gegenstand hatten. Der Verfasser durfte also, um seinen Zweck zu erreichen, nicht eine streng wissenschaftliche, sondern mußte vielmehr, und zwar nothwendig, eine vermittelnde, durch die Bedürfnisse und Fähigkeiten seiner Zuhörer und Leser bestimmte Methode befolgen, indem er sich zwischen die ewigen und unveränderlichen Grundlehren der Religion und seine verschiedenartigen Zuhörer oder Leser gleichsam hineinzustellen hatte, um die Letzteren, nach Maßgabe ihrer Stimmung oder Verstimmung, mit den Ersteren bekannt zu machen und zu befreunden. Es dürfen daher Zeit und Umstände, unter welchen dieser Zweck erreicht werden sollte, von Keinem außer Acht gelassen werden, der dieses Werk vom rechten Standpunkte aus beurtheilen will.

Drittens war der Geist jener Zeit, in welcher diese Vorlesungen gehalten wurden, was wohl zu bemerken ist, weder dem echten Theismus, noch vielweniger dem Christianismus, und am allerwenigsten dem echten Katholicismus günstig. Der Verfasser hatte also mancherlei Verbildungen zu berichtigen, und verschiedene Vorurtheile aus dem Wege zu räumen, um seinen Lehren Eingang in die Herzen seiner Zuhörer und Leser, zumal in die Herzen akademischer Jünglinge aus allen Fakultäten, zu verschaffen, und es mußte vor allem seine Aufgabe seyn, Interesse für einen Gegenstand zu wecken, für den das Zeitalter großentheils und insbesondere die stu-

dirende Jugend auf hohen Schulen, wo nicht ganz unempfänglich, doch allzu gleichgültig geworden war.

Wer von diesen Standpunkten aus diese Vorlesungen über die Grundlehren der Religion mit Unbefangenheit und erforderlichem Nachdenken liest, wird über Inhalt und Form im ganzen Werke und in einzelnen Theilen sich leicht verständigen, und kaum einen Wunsch von Bedeutung hegen, den der Verfasser im Verlaufe seines Werkes nicht befriediget hat. Daß aber Geist, Tendenz und Methode dieser Vorlesungen zunächst den pädagogischen Bedürfnissen der gegenwärtigen und künftigen, wie der abgelaufenen Zeit in mehrfacher Hinsicht vorzüglich entsprechen werden, hofft aus guten Gründen

der Herausgeber.

Inhalts=

Inhalts-Anzeige.

Achte Vorlesung.

Neunte Vorlesung.

Zehnte Vorlesung.

Eilfte Vorlesung.

Zwölfte Vorlesung.

Dreizehnte Vorlesung.

Vierzehnte Vorlesung.

Fünfzehnte Vorlesung.

Sechszehnte Vorlesung.

Siebenzehnte Vorlesung.

Achtzehnte Vorlesung.

Freimüthige Erinnerungen an meine Zeitgenossen.

Neunzehnte Vorlesung.

Zwanzigste Vorlesung.

Einundzwanzigste Vorlesung.

Zweiundzwanzigste Vorlesung.

Von den Schicksalen Jesu.

Dreiundzwanzigste Vorlesung.

Vierundzwanzigste Vorlesung.

Fünfundzwanzigste Vorlesung.

Sechsundzwanzigste Vorlesung.

Siebenundzwanzigste Vorkesung.

Achtundzwanzigste Vorlesung.

Neunundzwanzigste Vorlesung.

Dreißigste Vorlesung.

Einunddreißigste Vorlesung.

Zweiunddreißigste Vorlesung.

Dreiunddreißigste Vorlesung.

Vierunddreißigste Vorlesung.

Letzte Vorlesung.



An meine Zuhörer.

Das Allerwichtigste — von seiner faßlichsten Seite — in der kürzesten Zeit — darzustellen, ist meine, das Allerwichtigste in's Bewußtseyn, Gefühl und Leben aufzunehmen — ihre und meine Aufgabe........

Mit diesem Worte beginnt

die erste Vorlesung.

Von dem Zwecke dieser Vorlesungen.

Da der große Zweck einer wohlthätigen Anstalt für edle Gemüther, die ihn kennen lernen, eine anziehende Kraft besitzt; da ich der hiesigen Lehranstalt einen großen Zweck zutrauen muß, und Ihnen, m. L. einen nicht geringen Edelsinn zutrauen darf: so werde ich, um Ihren Fleiß in Besuchung der Religionsvorlesungen zu beleben, weiter nichts zu thun haben, als Ihnen den Zweck derselben vorzulegen. Ich thue dieses um so lieber, da sich Einige aus Ihnen gewiß schon selbst die Frage werden aufgegeben haben:

„Was ist das: Religionsvorlesungen für alle Akademiker? Was thun wir in diesem Hörsale? Wir sind hier, die Rechte, oder die Arzneikunde, oder das gepriesene Fach der Philosophie zu studiren: sollen wir etwa Alle Theologen werden? Der schwarze Rock ist nicht für uns, und wir nicht für den schwarzen Rock."

Eigentlich setzen Sie hier etwas Bekanntes voraus, und fragen nach etwas Unbekanntem. Sie setzen voraus, was Universität sey — und daß sie, wie das Wort sagt, eine Universalbildungs-Anstalt sey, eine vollständige Lehranstalt in Wissenschaften und schönen Künsten — für die, welche schon Grund und Boden dazu gelegt haben, und die nöthigen Vorkenntnisse mitbringen.

Sie fragen: „Was Geist einer ächten Universität sey, und wie sich zu diesem ächten Geiste eine Religionslehre für alle Akademiker verhalte?"

Ich antworte: Wenn wir einen historischen Blick, der nur das Seyn ergreift, auf die Universitäten werfen, so gewähren sie uns ein Schauspiel, das an das Wort des Pythagoras erinnert: das Leben sey ein großer Markt, den Einige besuchen, um sich durch Wettkämpfe auszuzeichnen, Andere, um Geschäfte des Handels zu treiben, wieder Andere und zwar die Besten, um Zuschauer zu seyn. (Diogenes Laertius de vitis Philosoph. L. VIII. C. I. n. VI.) Betrachten wir sie aber als hervorgehend aus der Idee der Weisheit: so erfüllen sie uns mit Bewunderung.

Im Grunde konnte es doch nur Weisheit seyn, was in den Stiftern und Restauratoren der Lehranstalten das Ganze entwarf, und das Einzelne ordnete — in sofern Entwurf und Ordnung den höhern Bedürfnissen unsers Geschlechtes entsprechen.

Eben diese Weisheit ist der eigentliche Regent in jedem guten Regenten. Der gute Regent denkt an sein Volk, und möchte es so gern gut, groß, glücklich sehen. Denn er hat es lieb, und sieht es als Eine Familie an, die ihm der große Vater des menschlichen Geschlechtes an sein Herz gebunden hat, mit dem Auftrage, daß er für die Ordnung des Ganzen und für das Wohl der Einzelnen sorgen solle, und mit der Verheißung, daß er in der Wohlfahrt Aller auch die seine finden werde. Da faßt er den Entschluß, den nur die

Weisheit eingeben, nur sie ausführen, nur sie aussprechen kann:

„Ich will meinem Volke Männer erziehen, die, erleuchtet von Gott, das Räthsel der Natur, und erleuchtet von der Ewigkeit, das Räthsel der Zeit zu lösen vermögen, und in diesem Lichte forschend, überall das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen, das Schöne vom Häßlichen, das Edle vom Gemeinen, das Bleibende vom Flüchtigen zu sondern, und in alle Verhältnisse des Wissens, des Könnens (der Kunst), des Lebens Licht, Ordnung, Zusammenhang zu bringen verstehen, das ist, Männer, die die wahre Weisheit des Lebens besitzen und ausüben — die sind, was sie so gern heißen wollen, Philosophen.

„Ich will meinem Volke Männer erziehen, die ihm die Unantastbarkeit der Personen, den ruhigen Besitz der Güter, und das ganze bürgerliche Wohlseyn sichern helfen; die als Gesetzgeber nur die ewige Ordnung der Dinge aussprechen; als Vollzieher der Gesetze nur die ewige Ordnung handhaben, als Richter und Sachwalter der Gerechtigkeit dem gedrängten Unschuldigen Recht, und dem schuldigen Dränger Unrecht sprechen; die blind gegen die Neigungen, die das Zünglein der Wage widerrechtlich in Bewegung setzen, und nur sehend sind — für die Pflicht, die sie zu Sprechern für die stummen Waisen, zu Schützern der verlassenen Wittwen, und zu mächtigen Verfechtern der ohnmächtigen Rechtssache macht: — ich will meinem Volke Männer erziehen, die sind, was sie heißen wollen, — Priester der Gerechtigkeit.

„Ich will meinem Volke Männer erziehen, die ihm zum freiern Gebrauche und würdigern Genusse des Lebens verhülflich sind, dadurch, daß sie der körperlichen Natur mit ihrer Kunst zu Hülfe kommen, und sie entweder vor Zerrüttung bewahren, oder aus der Zerrüttung wieder Ordnung, oder in unheilbaren Uebeln — wenigstens Linderung schaffen, — wahre Wohlthäter der Menschheit, die nicht die Beschwerden der Leidenden zur Gold-

grube ihrer Spekulation, sondern ihre Spekulation und Praxis zum Lebensbalsam für die leidende Natur machen: — ich will meinem Volke Männer erziehen, die sind, was sie heißen wollen — Heilkünstler, Priester der Natur, Erhalter der Gesundheit.

„Ich will meinem Volke Männer erziehen, die sich nicht damit begnügen, daß sie nur für das flüchtige Wohlseyn der Zeit sorgen, sondern in der Zeit für die Ewigkeit arbeiten, nicht etwa bloß die Plagen dieses Lebens zu mildern verstehen, sondern sich und ihre Anvertrauten in dem Thale der Sterblichkeit für die Unsterblichkeit vorbereiten, auf dem Schauplatze der Natur und der Welt und noch mehr in ihrem Inwendigen den Urheber der Natur und den Gesetzgeber ihres Gewissens, den Regenten und Richter des menschlichen Geschlechtes suchen und finden, achten und lieben, anbeten und nachahmen, und lebendige Muster jener höhern Heils-Lehre werden, die, von dem ewigen Logos ausgehend, durch Christus in der Zeit verkündet und in der Kirche Christi fortgepflanzet, die Menschen gut, weise, selig macht: — ich will meinem Volke Männer erziehen, die sind, was sie heißen — ehrwürdig. Ehrwürdig, weil sie für das Würdigste im Menschen, für sein höchstes Gut, weil sie mit Gott für das Reich Gottes arbeiten.“

„Ich will meinem Volke Männer erziehen, die, zuerst selbst gebildet — zu guten, edlen, weisen, frommen Menschen, neuen Samen des lautern Gut- und Wohlseyns ausstreuen, und die schönste Aernte der Tugend und Seligkeit ihrer Mit- und Nach-Welt bereiten und überliefern.“

Das ist der Eine Geist aller ächten Bildungsanstalten! Davon sollen die Jünglinge in dem öffentlichen Hörsale der Philosophie, der Rechtslehre, der Arzneikunde und Gotteslehre unterrichtet, dazu angeleitet, darin vorgeübet werden.

Allein, da auch die Studirenden — Menschen, und überdem noch mehr Menschen-Pflanzen als reife Menschengewächse sind; da sie als Menschen den Keim des

Bösen, und zwar mehr den schon aufgeweckten und zum Theile entwickelten, als den noch schlummernden, in sich tragen; da sie als Menschen außer sich Stoff genug vorfinden, der die verderbendsten Leidenschaften in Flamme setzen, und die Flamme unterhalten kann; da sie als Menschen mit jedem Schritte, den sie in die Welt thun, auf neue Reize stoßen, die ihnen die Erfüllung ihrer Pflicht bitter und die Uebertretung derselben süße machen; da sie als Menschen nicht etwa nur mit dem Feuer der Ueberlegung-scheuenden Jugend in sich, sondern auch mit dem anschwellenden Strome des Verderbens außer sich zu kämpfen haben, und — über dem Allen zum Kampfe nicht sonderlich viel Vorübung und wenig Lust mitbringen: wo nehmen sie denn die überwiegende Kraft her, deren sie bedürfen, theils um in ihren Bildungsjahren alle Reize zum Unfleiße, zur Zerstreuungssucht, zur Freudenjagd zu besiegen, und in den öffentlichen Lehranstalten sich die nöthigen Kenntnisse zu sammeln, theils um die gesammelten einst in einem gegebenen Wirkungskreise zum Heile der Menschheit anzuwenden?

Da Menschen Menschen sind, wo nehmen sie die überwiegende Kraft her, die Bösartigkeit des menschlichen Herzens, die sich so tückisch vor dem Auge des Forschers verbirgt, als scharfsichtig und rastlos-geschäftig sie die Anstalten zum Guten zu untergraben strebt, nicht bloß ein- und das anderemal zu unterdrücken, sondern auf immer zu entkräften?

Da Menschen Menschen sind, wo nehmen sie die überwiegende Kraft her, aus ihren Gemüthern, die von unlautern Absichten gerade so beflecket, als tyrannisirt werden, zu verbannen eben diese Unlauterkeit der Natur, die die schönsten Handlungen häßlich und selbst das Gesetzmäßige ihres Verhaltens gesetzwidrig macht, die sich so geschickt hinter dem Chorrocke des Klerus, als dem Mantel des Philosophen, hinter der Toga des Staatsmannes, als der Uniform des Kriegers zu verstecken weiß?

Da Menschen Menschen sind, wo nehmen sie die überwiegende Kraft her, die mit ihrem stützenden Arme zu Hülfe kommt — der Gebrechlichkeit, vor der sich die besten Entschlüsse der Sterblichen nicht zu retten wissen, die die heiligsten Gelübde, am Morgen erneuert, noch vor dem Abende und oft vor dem Mittage in Trümmer verwandelt?

Diese überwiegende Kraft zur Erfüllung jeder einzelnen Pflicht, diese überwiegende Kraft zur Verschmähung des Reizenden, zur Ueberwindung des Verführenden, zur Erduldung des Lästigen, das ihnen auf ihrer Lebensbahn begegnen mag, schafft ihnen, wie es die wahre Weisheit aller Zeiten ohne Widerrede anerkennt,

„die heilige Religion,"

verschafft ihnen nur die heilige Religion, verschafft ihnen nur die heilige Religion, welche nicht bloß Religion des Begriffes, sondern Religion des Herzens ist, und eine Religion des Herzens, die in guten Gesinnungen lebt, und zu guten Thaten belebt.

Drei Worte von unaussprechlichem Gehalte — Religion! lebende Religion! belebende Religion! Aber diese drei Worte sind nur Ein Wort, das sich dreimal wiederholt. Denn, wo sie, die Religion, ist, da lebet sie, und wo sie lebet, da belebet sie.

Religion! wie dich die Menschen, die dich nicht kennen, weil sie leer von dir sind, immer beschreiben mögen: denen, die dich kennen, weil sie voll von dir sind, den Weisesten und Besten unsers Geschlechtes bist du

„der höchste Aufschwung des Menschengeistes zum Allerhöchsten, der vor uns, außer uns, und über uns ist und war, und ewig seyn wird; der unermeßlich fern von allem, was Natur und Welt ist, und dennoch innigst nahe der Natur und der Welt; allgegenwärtig, und als das Wesen aller Wesen in allen Dingen, als Geist und Wahrheit in allen em-

pfänglichen Gemüthern inwohnet; ein Aufschwung, der Licht in unser Wahrheit-suchendes Forschen, Friede in unser nach Freude schmachtendes Herz, und himmlisches Leben zur Vollbringung alles Guten in unser Tugend-anstrebendes Wollen mit herniederbringt.“....

Du lebest, wenn du bist, das heißt, kein bloßes Wortgeklingel im Munde, kein leeres Geberdenspiel am Körper, kein bloßer Schattenriß im Kopfe, kein halbes Wollen im Gemüthe, sondern eine inwohnende und Licht- und Frieden- und Leben- ausströmende Kraft, — Religion bist!

Du belebest, wenn du lebest!

Ja, wahrhaftig, wo du Sitz und Stimme hast, wo du lebest und belebest, da ist nicht nur helles Licht, das erleuchtet, nicht nur reiner Friede und Freude, die erheitert: da ist göttliche Kraft zum göttlichen Sinn und Leben. — —

Wahrhaftig, dieser lebenden und belebenden Religion bedarf der Philosoph, um die scientifischen Anschauungen seines Kopfes von dem All und Ein des menschlichen Wissens, von Gott und Natur, von Gesetz und Pflicht, von der Würde der Person und dem Werthe der Dinge, in gebietende Gesinnungen, um seine dunklen Aussichten in die Ewigkeit — in getroste Erwartungen, und das ganze Skelett seines todten Systemes in eine Seele seiner Seele, um seine hellen Kenntnisse in ein lebendiges Seyn zu verwandeln.

Dieser lebenden und belebenden Religion bedarf der Rechtsgelehrte, um unbestechlich nur für das wehrlose Recht und wider das bewaffnete Unrecht zu sprechen.

Dieser lebenden und belebenden Religion bedarf der Arzt, um dem hohen Berufe, in seinen Nachbarn die sinkende Natur zu heben und die leidende zu erquicken, oft seine eigne Gesundheit, selbst sein Leben zu opfern.

Dieser lebenden und belebenden Religion bedarf selbst der Theolog von Profession, um die Wahrheit, die

er im Buchstaben forscht, im Begriffe denkt, in der Idee schaut, im Worte bezeichnet, tief genug in sein Innerstes ein- und helle genug in seinem Wandel auszuprägen.

Religion, die lebende und belebende, ist also ein allgemeines Bedürfniß aller Studirenden, und verhält sich zu jedem Studirenden, wie die Seele zum Leibe in jedem Menschen.

Da nun, fährt die Weisheit, dieser Genius jeder guten Lehranstalt, fort, alle Bürger der Universität, alle Hörer aller Fächer in den vier Fakultäten oder acht Sektionen, der lebenden und belebenden Religion bedürfen, jetzt, um sich mit edlem Fleiße und mit Bekämpfung aller dem Fleiße widerstehenden Neigungen die nöthigen Kenntnisse zu sammeln, und einst, um von den gesammelten Kenntnissen den besten Gebrauch zu machen: so ordnete unser Regent, daß die Religion des Herzens, die in guten Gesinnungen lebt und zu guten Thaten belebt, auf unsrer hohen Schule nicht so fast gelehrt (denn wie sollte man Gesinnung und That lehren können?), als dem tiefen Respekte, der gründlichen Betrachtung und der treuen Ausübung aller Studirenden empfohlen werden sollte.

So verhält sich die Religionslehre zum Geiste der Universität, wie sich das heilige Organ zum schönsten Ganzen verhält.

Und das Amt, die lebende und belebende Religion dem tiefen Respekte, der gründlichen Betrachtung und treuen Ausübung der Studirenden zu empfehlen, das Amt, jenes Organ in Bewegung zu setzen, hat das Zutrauen des Regenten mir anvertraut.

Um nun dieses Zutrauen nach Würde zu ehren, weil es das Zutrauen der heiligen Gewalt ist, die Gott in seine Hände gelegt hat, um diesem Zutrauen nach Vermögen zu entsprechen, weil ich es auf keine bessere Weisen zu ehren im Stande bin, als durch den regen Eifer, in die Absicht desselben einzustimmen, habe ich heute

Sie, m. th. Z. alle in diesen Hörsal geladen, habe Ihnen den Geist einer ächten Universität und das Verhältniß der Religionslehre zu diesem Geiste d. i. den Sinn der Verordnung unsers Regenten und den Inhalt und Zweck dieser Vorlesungen kund gemacht, und schon sehe ich mit Vergnügen die düstern Spuren des Fragenwollens „was Religionsvorlesungen und warum alle Akademiker dazu gerufen seyen?" von Ihrer Stirn verschwinden; sehe vielmehr auf derselben die lichte Zufriedenheit der befriedigten Neugierde, und wenn ich nicht irre, sehe ich überdem, wie sich der Vorsatz in Ihrem Herzen entwickelt, mit dem Willen unsers Regenten, und mit dem Zwecke dieser Vorlesungen in freundliche Harmonie zu treten.

Sie wollen (lassen Sie m. Th. mich in Dolmetschung Ihres Wollens dießmal keinen Fehlspruch thun): Sie wollen — denn ich rechne auf die Kraft der Wahrheit, auf die Stimmung Ihres Herzens und auf den Segen des Himmels, der noch keinem schönen Zwecke und keinem edlen Ringen darnach gefehlt hat....

Sie wollen die heilige Religion in ihrer Wahrheit und Schönheit, in ihrer Würde und Kraft sehen, lieben, achten lernen; wollen ihr die siegendsten Einflüsse auf Erleuchtung Ihres übrigen Erkennens, auf Reinigung Ihres Wollens, auf Verbesserung Ihres Herzens, auf Umwandlung Ihrer Gesinnungen, auf Belebung Ihrer Handlungen gestatten.

Sie wollen Ihre übrigen Kenntnisse, die Sie sich in andern Hörsalen zu verschaffen suchen, und die Ihnen zu Ihrem künftigen Berufe unentbehrlich sind, mit den erhabensten Kenntnissen der Religion vereinigen, die, in Gesinnung und That verwandelt, Sie, (ich hoffe es) zur Freude Ihrer Familien, zum Segen des Landes und zur gekrönten Hoffnung der Nachwelt machen werden.

Und, wenn Sie das wollen, so wird Ihr Leben selbst die schönste Vorlesung von der Wahrheit und Schönheit, von der Würde und

Kraft der Religion werden — eine Vorlesung, der die meine so gern Platz machte und alle Vorlesungen aller Lehrer Platz machen sollten!

Anmerkung zur ersten Vorlesung.

Was der Verfasser in hoher Begeisterung über den Einfluß der lebenden und belebenden Religion auf das Studium der Philosophie, der Rechtslehre, Arzneikunde und Theologie geschrieben, gilt in Bezug auf alle Verhältnisse und Berufsarten des menschlichen Lebens. Die lebendige Religion des Herzens ist es überall, die durch ihren wirksamen Geist alles Unwahre, Verkehrte und Verderbliche ausscheidet, und allen Vermögen und Kräften des Menschen jene Richtung und jenes Leben verleiht, welche zum wahren und dauerhaften Wohlseyn, zum innern und äußern Frieden eines jeden Menschen, des Handwerkers z. B. nicht weniger als des ersten Künstlers, und umgekehrt des ersten Künstlers, des berühmtesten Philosophen nicht weniger als des gemeinsten Bauers schlechthin nothwendig erfordert werden. Die lebendige Religion ist überall der goldene Faden, welcher das individuelle und das familiäre, das bürgerliche und das kirchliche, das wissenschaftliche und künstlerische Leben, wie alle Sphären des menschlichen Daseyns durchwirken muß, wofern das wahre Wohl der ganzen Menschheit und des einzelnen Menschen gedeihen soll. Sie ist demnach unter dem Unentbehrlichen das Unentbehrlichste und unter dem Nothwendigen das Allernothwendigste, etwas, welches nicht nur nie außer Acht gelassen, sondern auch keinem andern Gegenstande, keiner Wissenschaft oder Kunst, keiner Berufs- und Lebens-Bildung nachgesetzt werden darf; denn ohne lebende und belebende Religion zerfällt, wie der einzelne Mensch, so auch jeder menschliche Verein, jede Familie, jeder Staat und selbst die Kirche gleich einem entseelten Leibe auseinander.

Der Herausgeber.

Zweite Vorlesung.

Was Religion sey.

1.

Religion, als überwiegende Kraft zur Erfüllung einzelner Pflichten, habe ich Ihnen m. Th. in der ersten Vorlesung genannt.

Diese Betrachtung der Religion
ist wahr,
ist lichthell,
ist groß und herzerhebend.

Aber sie ist nur Eine — und ist nicht die höchste, nicht die allumfassende. Denn Religion ist nicht bloß überwiegende Geisteskraft des Menschen zur Vollbringung des einzelnen Guten — sie ist das Gute selber; sie ist nicht nur das Gute selber, sie ist das höchste Gut des Menschen, wie es sich in der Folge enthüllen wird. Für jetzt will ich Sie sehen und fühlen lassen,

was Religion sey
im ältesten,
im vollständigsten,
im erhabensten,
im fruchtbarsten Sinne des Wortes.

2.

Es gibt dreierlei große Laufbahnen in der Menschen-Welt, die von unzähligen Kandidaten betreten werden.

Eine ist die Laufbahn des Wissens, die andere die Laufbahn des Thuns, die dritte die Laufbahn des Genusses.

Und diese drei Laufbahnen werden von jedem Menschen (der sich nicht mehr im Stande der Wildheit und

Unmündigkeit befindet) betreten — jeder will wissen, thun, genießen.

Nun gibt uns die Geschichte dieser Laufbahnen zweierlei niederschlagende Erscheinungen.

Die erste: die Laufbahnen durchkreuzen sich; die zweite: die Laufbahnen führen ihre Freunde nicht zum Ziele.

Sie durchkreuzen sich. Das Wissen bleibt bei Vielen ohne That, die That ohne reellen Genuß, das Genießen ohne vernünftiges Thun, das Thun ohne Wissen.

Sie führen nicht zum Ziele. Die meisten Mit- und Wettläufer müßten in dem Augenblicke, wo ihre Laufbahn hienieden stille steht, wenn sie die Wahrheit ehren wollten, gestehen: Wir haben unser Leben mit Forschen, Thun, Genießen dahingebracht, und sind nun ohne Wahrheit, die uns tröstet, ohne Kraft, die uns stützet, ohne Freude, die uns schadlos hält: — unser Wissen ist ohne Weisheit, unser Thun ohne Tugend, unser Genuß ohne Zuversicht, oder unsere Zuversicht ohne Seligkeit.

*) So scharfsinnig als richtig nennt Amos Comenius in seinem Unum necessarium in dieser Hinsicht unser Wahrheitsuchen ein Umherirren im Labyrinthe; unser Thun ein Wälzen sisyphischer Steine; unser Genießen tantalisches Schnappen nach Genuß ohne Genuß.

Wer nun die zwei unläugbaren und niederschlagenden Erscheinungen, die so alltäglich, und leider! allgemein sind, genau zu Herzen faßt und denkt: ich bin auch ein Mensch — dem muß sich die Frage aufdringen:

Ist es denn nicht möglich, daß diese drei zerstreuten Laufbahnen vereiniget würden, daß das Wissen mit Thun, und das Thun mit dem Genusse geeiniget würde? — Ist es denn nicht möglich, daß diese drei Laufbahnen ihre Bestimmung, ihren Zielpunkt erreichten? —

Und, wenn die Vereinigung und das Zweckerreichen dieser Laufbahnen möglich ist, wirklich werden kann, wie

heißt denn jenes lichtvolle, jenes erhabene, jenes erfreuende Etwas, das die Vereinigung jener Laufbahnen und das Zweckerreichen derselben vermittelt?

Jenes lichtvolle, erhabene, erfreuende Etwas, das die drei großen Laufbahnen der Menschheit in Harmonie, und zum Zielpunkte hin bringt, ist (was ich jüngst die überwiegende Kraft zum Guten nannte) Religion.

Religion, du verschrienes und vergöttertes, du geweihtes und entweihtes Wort! Noch einmal frage ich: was ist wohl dein ältester, dein vollständigster, dein erhabenster, dein fruchtbarster Sinn?

Zu dem ältesten, vollständigsten, erhabensten und fruchtbarsten Sinne dieses Wortes führt uns die Wortleitung — und die höhere Natur des Menschen.

Wenn sich die menschliche Vernunft auf der ersten Laufbahn im Labyrinthe der Irrungen verloren hat, (und wie bald verliert sie sich!), so könnte ihr keine wohlthätigere Richtung gegeben werden, als wenn sie an ein selbstständiges Wahre ohne Falsch angeknüpft würde.

Wenn sich der menschliche Wille auf der zweiten Laufbahn im Labyrinthe des Bösen verloren hat, (und wie leicht verliert er sich!), so könnte ihm keine wohlthätigere Richtung gegeben werden, als wenn er an ein selbstständiges Heilige ohne Fehl angeknüpft würde.

Wenn der menschliche Seligkeitstrieb auf der dritten Laufbahn sich im Labyrinthe des Elendes verloren hat, (und wie leicht verliert er sich!), so könnte ihm keine wohlthätigere Richtung gegeben werden, als wenn er an ein selbstständiges Selige ohne Mangel angeknüpft würde.

Was nun die Vernunft mit dem selbstständigen Wahren ohne Falsch, was den Willen mit dem selbstständigen Heiligen ohne Fehl, was den Seligkeitstrieb

mit dem selbstständigen Seligen ohne Mangel in Verbindung bringt, ist Religion im ältesten, vollständigsten, erhabensten, fruchtbarsten Sinne.

Dieser Begriff ist der älteste.

Religio kommt von religare. Lactantius, der gewiß Latein verstand und Religion kannte, hat den ältesten Sinn dieses Wortes gefühlt und aufbehalten:

„Quae cum ita sint, ut ostendimus, apparet, nullam „aliam spem vitae hominis esse propositam, nisi ut „abjectis vanitatibus et errore miserabili Deum agno- „scat, et Deo serviat, ac se rudimentis justitiae ad „cultum verae religionis instituat. Hoc vinculo „pietatis obstricti, Deo religati sumus, unde „ipsa religio nomen accepit. — — Diximus, nomen „religionis a vinculo pietatis esse deductum, quo „hominem sibi Deus religaverit, et pietate conjunxe- „rit, quia servire ei ut domino, et obedire ut patri „debemus."

Was der Lateiner aus der Wortleitung darthut, sieht der Grieche mit den Weisen aller Zeiten für das Ziel des wahren Philosophen an:

Τέλος τῷ φιλοσοφοῦντι ἡ πρὸς Θεὸν ὁμοίωσις κατὰ τὸ δυνατόν.

Das Ziel der Philosophie ist die möglich-höchste Vereinigung mit Gott, Gottähnlichwerdung im Superlativ.

Justinus Philosophus.

Daß dieser Begriff der vollständigste sey, erhellet daraus, weil er alles befaßt, was die höhere Menschheit bedarf. Als ein Vernunftwesen hat der Mensch ein Bedürfniß nach Wahrheit, als ein freithätiges Wesen hat er ein Bedürfniß nach Heiligkeit, als ein Seligkeitsfähiges Wesen hat er ein Bedürfniß nach Seligkeit. Was ihn nun mit dem Wahren ohne Falsch, mit dem Heiligen ohne Fehl, mit dem Seligen ohne Mangel in Verbindung bringt, das entspricht seinen höhern

Bedürfnissen auf die vollständigste Weise, — und das ist Religion.

Dieser Begriff ist auch der erhabenste in Hinsicht auf den Gegenstand aller Religion; denn in der Idee von Gott kann die hellste Menschenvernunft nichts Höheres sehen, als das selbstständige Wahre, das alle Wahrheit erkennt und nichts als Wahrheit offenbaret, das selbstständige Heilige, das die Heiligkeit selbst ist, und nichts als Heiligkeit gebeut, das selbstständige Selige, das die Seligkeit selbst ist, und nichts als Seligkeit verheißt und schaffet.

Und mit diesem selbstständigen Wahren, Guten und Seligen verbindet uns die Religion.

Endlich ist dieser Begriff auch der fruchtbarste, denn Religion in diesem Sinne bringt die drei Laufbahnen der Menschheit, Wissen, Thun, Genießen, in Harmonie und zum Ziele —

indem 1) wo Religion ist, Wahrheit für die Vernunft findbar, Tugend für den Willen erreichbar, Freude für den Seligkeitstrieb genießbar geworden seyn muß;

indem 2) wo Religion ist, die gefundene Wahrheit als ein Pfand für volle Befriedigung des Bedürfnisses nach Wahrheit, die erworbene Tugend als ein Bürge für die volle Befriedigung des Bedürfnisses nach Heiligkeit, die genossene Freude als Siegel und Brief für die volle Befriedigung des Bedürfnisses nach Seligkeit angesehen werden kann;

indem 3) wie die Religion allsiegend und allherrschend wird, so auch die volle Befriedigung der Bedürfnisse nach Wahrheit, Heiligkeit und Seligkeit herbeigeführt werden muß.

Anmerkung zur zweiten Vorlesung.

Die Religion kann von zwei Seiten aufgefaßt und betrachtet werden: von der ihres eigentlichen Wesens, und von der ihrer allseitigen Wirksamkeit. Ihrem Wesen nach ist sie der lebendige Bund des Menschen mit Gott, das Band durch welches

der Mensch zu Gott emporgezogen wird, und der Kanal, durch den das göttliche Leben in den Menschen hinüberfließt. In ihrer allseitigen Wirksamkeit erscheint sie als die eigentliche Seele der wahren Wissenschaft und Kunst; als Geist aller ächten Tugend, und als unerschöpflicher Born des seligen Lebens. Sie ist der nach allen Seiten gehende lebendige Radius, welcher die Peripherie des einzelnen und des Alllebens der Menschheit mit ihrem ewigen Centrum, mit Gott, vermittelt, und die menschliche Lebensbahn beleuchtet, regelt und beseliget, indem sie der Vernunft die ausschließliche Richtung zum Urwahren, wie dem Willen zum Urheiligen, und dem Herzen zum Urseligen einverleibt, und so den Menschen in Gott aufnimmt, und Gott gleichsam in den Menschen, als leitenden und belebenden Geist desselben versenkt. Sie allein befriedigt alle Bedürfnisse, zumal da dem, mit dem Urleben und dem Allseyn in inniger und allseitiger Verbindung Stehenden weder der Besitz noch der Genuß eines wahren Gutes je mangeln kann.

Der Herausgeber.

Dritte

Dritte Vorlesung.

Religionslehre.

4.

Was Religionslehre sey, ist Jedem in dem Maße klar, in welchem es ihm der Inhalt und die Art der Lehre ist.

Der Inhalt der Lehre ist Jedem so klar, als es ihm klar ist, was Gott, was der Mensch, was die Verbindung des Menschen mit Gott sey. Denn Religion ist Verbindung des Menschen mit Gott.

Die Lehr-Art wird aus dem Zwecke des Lehrers und aus den Bedürfnissen der Hörer bestimmt werden müssen.

5.

Inhalt der Lehre.

Religion ist Verbindung des Menschen mit Gott.

Was ist nun Gott? Mensch? Verbindung des Menschen mit Gott?

Das Höchste, was das Auge der Vernunft in der Idee von Gott sehen kann, ist

1) das selbstständige Wahre, das alle Wahrheit erkennt, und nichts als Wahrheit offenbart;

2) das selbstständige Heilige, das die Heiligkeit selbst ist, und nichts als Heiligkeit gebeut;

3) das selbstständige Selige, das die Seligkeit selbst ist, und nichts als Seligkeit verheißt und schaffet.

— Gott ist der Vernunft

das Urwahre ohne Falsch,
das Urheilige ohne Fehl,
das Urselige ohne Mangel.

* Und eben darum ist er auch das Urschöne, denn das Wahre und Gute in ihrer Einheit ist das Selige, diese Einheit in ihrer Offenbarung das Schöne. Also ist das Urschöne dasselbe Urwahre, Urheilige, Urselige in seiner lebendigen Offenbarung. Wenn wir also Gott mit Plato und allen Gottseligen das Urschöne nennen, so ist er uns die Wahrheit, die in ihrer Offenbarung nicht anders als schön, so ist er uns die Heiligkeit, die in ihrer Offenbarung nicht anders als schön, so ist er uns die Seligkeit, die in ihrer Offenbarung nicht anders als schön, so ist er uns die Schönheit, die in ihrem Wesen nichts als die lautere Wahrheit, Heiligkeit und Seligkeit seyn kann.

Was ist der jetzige Mensch im Auge der Vernunft?

Das Höchste, was das Auge der Vernunft im Menschen sehen kann, ist, daß er, des Wahren, des Heiligen, des Seligen empfänglich, ein dreifaches Bedürfniß nach Wahrheit, Heiligkeit, Seligkeit in sich fühlt — wenigstens fühlen kann. Etwas, was dem Höchsten in Gott, dem Urwahren, Urheiligen, Urseligen korrespondirt, sind also die drei höchsten Bedürfnisse des Menschen:

1) das Bedürfniß nach Erkenntniß der Wahrheit; denn er ist erkenntnißfähig, und fühlt, sobald sich seine Vernunft zu entwickeln anfängt, ein Bedürfniß nach Wahrheit;

2) das Bedürfniß nach Heiligkeit; denn er ist freithätig, des reinen Gutseyns fähig, und fühlt, wenigstens in seinen bessern Momenten, ein Bedürfniß darnach;

3) ein Bedürfniß nach Seligkeit, die dem Grundtriebe der menschlichen Natur entspricht, und volle Befriedigung gewähret; ein Bedürfniß nach Seligkeit, deren nur vernünftige und gute Wesen empfänglich seyn können.

Der Mensch ist also, nach der Ansicht der Vernunft, gemacht für Wahrheit, für Heiligkeit, für Seligkeit. —

Was ist der Vernunft die Verbindung des Menschen mit Gott?

Wenn wir diese drei Bedürfnisse der menschlichen Natur auf Gott beziehen, so werden uns die wesentlichen Verhältnisse zwischen Gott und dem Menschen einleuchtend, nämlich die:

1) Aus dem Bedürfnisse des Menschen nach Erkenntniß der Wahrheit kann werden der Glaube an Gott, als das selbstständige Wahre, das alle Wahrheit erkennt, und nichts als Wahrheit offenbaret — Glaube an das Urwahre;

2) aus dem Bedürfnisse nach Heiligkeit kann werden Liebe gegen Gott, als das selbstständige Heilige, das die Heiligkeit selbst ist und nichts als Heiligkeit gebeut, eine Liebe, die das Gesetz „sey heilig" erfüllet, und dadurch die Gottähnlichkeit des Menschen, als eines sittlichen Wesens, vollendet.

3) Aus dem Bedürfnisse nach Seligkeit, deren sich Vernunft und Sittlichkeit nicht zu schämen haben, kann werden — die Zuversicht zu Gott, als dem Wesen, das das selbstständige Selige, und zugleich die Liebe selbst ist, die nichts als selig machen will jedes Wesen, das seligkeitsfähig ist.

Die Verbindung des Menschen mit Gott läßt sich also unter dreierlei Gesichtspunkte bringen.

Sie kann betrachtet werden

1) als Glaube, der den Menschen, als ein vernünftiges, Wahrheit-suchendes Wesen, verbindet mit Gott, welcher alle Wahrheit erkennt, und nichts als Wahrheit offenbaret;

2) als Liebe, die den Menschen, als ein freithätiges, nach Heiligkeit strebendes Wesen, mit Gott verbindet, welcher die Heiligkeit selbst ist, und nichts als Heiligkeit gebeut;

3) als Zuversicht, die den Menschen, als ein Seligkeit-suchendes Wesen, verbindet mit Gott, der die

Seligkeit selbst und zugleich die Liebe ist, und seine Seligkeit in alle seligkeitsfähige Geschöpfe ausströmt.

Die Religion ist also, als Verbindung des Menschen mit Gott,

Glaube an		Urwahre,
Liebe zu	Gott, der ist das	Urheilige,
Hoffnung auf		Urselige.

Die Religion ist also

Glaube an		das Urschöne,	Urwahre,
Liebe zu	Gott, der ist	das sich ent-	Urheilige,
Hoffnung auf		hüllende	Urselige.

*) Dieser Darstellung zufolge ist also Religion 1) die Eine Richtung des ganzen Menschengeistes zu Gott, die in Hinsicht auf die höchste Wahrheit
Glaube;
in Hinsicht auf die höchste Heiligkeit
Liebe;
in Hinsicht auf die höchste Seligkeit
Zuversicht;
in Hinsicht auf die höchste Schönheit
lebendiger Wiedervereinigungstrieb heißen kann.

Dieser Darstellung zufolge ist also die Religion 2) die rechte Harmonie, die rechte Einheit aller Weisheit, Tugend und Seligkeit. Wenn uns der Glaube weise, wenn uns die Liebe tugendhaft, wenn uns die Zuversicht, diese Ruhe in Gott, selig macht: so ist es Religion, die diese wundervolle Einheit der Weisheit, der Tugend, der Seligkeit in uns schaffet, denn sie ist ja eben Glaube, Liebe, Zuversicht.

Dieser Darstellung zufolge ist also Religion 3) das Gute selbst, und zwar das höchste Gut des Menschen, und die eigentliche Vollendung der Menschheit. Denn Religion ist nicht bloß als Liebe das Gute selbst, sondern als Weisheit, Tugend und Seligkeit das höchste Gut, ist das, wodurch die Menschheit vollendet wird.

Dieser Darstellung zufolge ist 4) leicht begreiflich, daß gerade das, was in der Religion die eigentliche Religion ist, die schiefsten und krümmesten Urtheile über sich wird ergehen lassen müssen. Denn je höher ein Gut auf der Stufenleiter des Guten steht, desto schiefer und krümmer pflegen die Urtheile der Menschen darüber zu seyn, indem die wenigsten Augen hinaufreichen, es zu sehen, und die Neigungen in der Tiefe breiten Spielraum gewinnen, Irrthümer, die ihnen schmeicheln, zu erzeugen und zu erziehen.

Dieß ist auch die Geschichte des Tages. Krumm und schief ist z. B. dar Urtheil der falschen Politik über Religion: Die Religion gehe ihn, den höher stehenden Mann im Staate, nichts an; denn sie sey nur ein Spielwerk des dummen und ein Kappzaum des unbändigen Pöbels. Er stehe also höher als alle Religion, und könne auf das Spielwerk nicht anders als mit einem Blicke des Mitleidens herabsehen, und den Kappzaum bloß um der Noth willen am Nacken des Volkes dulden, oder als Spielzeug den Kindern lassen, bis sie es selbst wegwerfen.

Wie nichtig dieß Urtheil sey, weiß Jeder, der die Religion in ihrem wahren Lichte schauet. Er weiß: „Der Standpunkt der Religion ist der allerhöchste, den der Mensch erreichen kann, und anstatt ein Spielwerk des dummen Pöbels zu seyn, ist sie die Weisheit des Weisen, und anstatt bloß Kappzaum des unbändigen Pöbels zu seyn, ist sie der Geist aller Ordnung und die Seele aller erhabenen Gedanken, Gesinnungen, Handlungen.“

Krumm und schief ist z. B. das Urtheil der falschen Gelehrsamkeit über Religion: Sie sey dem, der die Wissenschaft nicht hat, ein Ersatz für die Wissenschaft, ein schöner Behelf; aber wer die Wissenschaft selber besitze, bedürfe der Religion nimmermehr. —

Wie nichtig dieses Urtheil sey, weiß Jeder, der die Religion in ihrem ewigen Lichte schauet. Er weiß: „Daß die höchste Wissenschaft ohne Religion so wenig Sinn und Bestand habe, als eine Reihe Nullen ohne Einheit — Bedeutung. Er weiß, daß Wissenschaft ohne Religion grün-

den wollen, nichts anders sey, als der Peripherie und dem Radius Leben geben wollen, ohne den Mittelpunkt alles Seyns.“

Schief und krumm ist z. B. das Urtheil der falschen Freiheit über Religion: Religion sey eine Sklavenfessel dessen, der in sich selbst nicht bestehen kann; aber er, der selbstständige Mann, bedürfe so wenig der Religion, als ein rüstiger Jüngling, der auf eigenen Füßen gehen kann, des Gängelwagens der Kinderstube.

Wie nichtig dieses Urtheil sey, weiß Jeder, der die Religion in ihrem eigenen Lichte schauet. Er weiß: „Daß Religion die einzige Selbstständigkeit sey, deren die Menschheit fähig ist, und daß alle Selbstständigkeit ohne Religion eine Selbstständigkeit im Traume sey, in sich eine wahre Bodenlosigkeit. Denn wo wollte der Mensch selbstständig seyn können, als in Dem, der allein aus sich, in sich und für sich besteht?“

Schief und krumm ist z. B. das Urtheil der falschen Anthropologie: Die Religion sey nur Angelegenheit eines gewissen, und eines jetzt sehr heruntergekommenen Standes, sey nur Standessache.

Wie nichtig dieses Urtheil sey, weiß Jeder, der die Religion aus der Religion kennt. Er weiß: „Daß die Religion nicht bloß Standessache, sondern Sache der Menschen, daß sie Sache der Menschheit, und nicht bloß Sache, daß sie die höchste Würde der Menschheit und in jedem Menschen das Ehrwürdigste sey; er weiß, daß, wenn die Religion den Beruf derer, die sie in That und Wort lebendig darstellen, ehrwürdig macht, sie vorher in Jedem, der jenem Berufe mit Würde vorsteht, den Menschen ehrwürdig gemacht haben müsse, daß also nicht von dem Stande der Religionsdiener, wie man sie zu nennen pflegt, Ehre und Würde auf die Religion, sondern von der Religion Ehre und Würde auf ihre Verkünder ausströme. Ehrwürdig muß der seyn, welcher das Ehrwürdigste liebt, bekennet, darstellet, fördert, ausbreitet, verewiget.“

Mit diesem ältesten Begriffe von Religion, der hier entwickelt ward, stimmt überein die neueste Konstruktion,

die nur aus der Tiefe eines religiösen Gemüthes gekommen seyn kann. Hier ist das Wichtigste kurz zusammengedrängt:

1) Seligkeit ist die Ruhe in Thätigkeit und die Thätigkeit in Ruhe.

2) Gott ist das alleinselige Wesen, selig aus sich und in sich.

3) Der Trieb, selig zu seyn, ist der Grundtrieb der menschlichen Natur.

4) Dieser Grundtrieb kann sich nur in dem Menschen regen, äußern, entwickeln und befriedigen, in welchem das Bewußtseyn von Gott, als das Licht in der tiefsten Nacht, aufgegangen ist.

5) Dieß Bewußtseyn von Gott ist ein Bewußtseyn durch Gott.

6) Wenn dieses Bewußtseyn von Gott im Menschen zugleich ein lebendiges Bewußtseyn seiner Abhängigkeit von Gott, also auch eine Anerkennung eben dieser Abhängigkeit ist: so ist es Religion.

7) Das Bewußtseyn von Gott, und das Bewußtseyn unsrer Abhängigkeit von Gott ist zugleich ein Gefühl, das sich in den Gefühlen der Demuth, der Andacht, der Anbetung, der Liebe, der Zuversicht 2c. zu erkennen giebt, also Frömmigkeit.

8) Dieses Bewußtseyn von Gott und unsrer Abhängigkeit von Gott kann Glaube seyn, oder ein Wissen, *Πίστις* oder *Γνῶσις*, aber ohne Anerkennung unserer Abhängigkeit von Gott darf es nie seyn, wenn es Religion seyn soll.

9) Glauben und Wissen sind also nur zwei andere Stufen desselben Bewußtseyns von Gott.

10) In dem Frommen ist das Bewußtseyn von Gott mit Liebe zu Gott, und mit Ehrfurcht vor Gott verbunden: in dem Lasterhaften mit Widerwillen und Scheu vor allem, was an Gott erinnert (mit Unglaube), oder mit knechtischer Furcht vor Gott (Aberglaube).

11) Der praktische Atheismus ist im Satan personifizirt, Joh. VIII, 44. Das Bewußtseyn von Gott ist ihm geblieben, aber die Anerkenntniß Gottes hat er aufgegeben: er

glaubt und zittert. Jak. II, 19. Sein Hochmuth war ein Versuch, sich von Gott unabhängig zu machen; aber dieser mißlungene Versuch setzt zu dem Bewußtseyn von Gott noch das quälende Bewußtseyn hinzu, nicht zu vermögen, was er versucht. An die Stelle des Bewußtseyns von der Abhängigkeit und der Liebe zu Gott, die in den guten Engeln war, ist da, wo sie fielen, getreten — der Schrecken. Glaube und Schrecken vereiniget — sind die Unseligkeit der abgefallenen Engel.

12) Glaube und Liebe vereinigt — sind die Religion und zugleich die Seligkeit dessen, dem sie inwohnen.

Daub, Einleitung in das Studium der christlichen Dogmatik.

6.

Wenn also Religion, nach dem ältesten, vollständigsten, erhabensten, fruchtbarsten Begriffe, für Menschen, die den Zusammenhang mit Gott verloren haben, eine Wiederanknüpfung an Gott, und wenn diese Wiederanknüpfung Glaube, Liebe, Hoffnung ist: so wird wohl auch der Unterricht von Religion, Religionslehre, nichts anders seyn, als eine Lehre

von dem Glauben,
von der Liebe,
von der Hoffnung.

Die Religionslehre theilt sich also, ihrem Inhalte nach,

1) in die Lehre von dem Wahren, das wir zu glauben,

2) in die Lehre von dem Guten, das wir zu achten, zu lieben, zu thun, von dem Gesetze, das wir zu erfüllen,

3) in die Lehre von dem Seligen, das wir mit Zuversicht zu erwarten, und einst zu genießen haben werden.

Die Religionslehre hat also drei Theile, deren der erste Glaubenslehre, der zweite Sittenlehre (besser: Sittlichkeits- und Sittenlehre), der dritte Seligkeitslehre ist.

7.

Die Religionslehre kann nur für den ein Interesse haben, für den sie, die Religion selber, eines hat. Wem der Lehrinhalt überflüßig, lästig, — so viel als Nichts geworden ist, dem muß alle Religionslehre eben deßhalb überflüßig, lästig — so viel als Nichts geworden seyn.

* Daß die Religion nur für den ein Interesse haben kann, welcher ein lebendiges Gefühl von der Eitelkeit aller Dinge, und einen lebendigen Trieb, selig zu seyn, in sich hat, ist in der genannten Einleitung zum Studium der christlichen Dogmatik vortrefflich erörtert. Gott gebe jedem Religionslehrer solche Hörer, die nur das Interesse an der Religion um ihn versammelt, und ihm selber das lebendigste Gefühl von der Eitelkeit der Dinge, und den regen Trieb, selig zu seyn in dem Unvergänglichen!

8.

Lehrart.

Der Zweck meines Lehramtes ist, die Religion 1) so verständlich zu lehren, als es ohne Nachtheil der Gründlichkeit; 2) so kurz, als es ohne Weglassung einer Grundlehre seyn kann.

Erster Theil der Religionslehre.

Die Glaubenslehre.

9.

Da der Zweck meines Lehramtes mich bloß auf die Grundlehren der Religion beschränkt, so habe ich auch in der Glaubenslehre nur die Fundamentallehren unsers Glaubens darzulegen.

Nun hat unser Glaube drei Grundlehren, deren eine wir mit allen Gottes-Verehrern, die andere mit allen Christus-Verehrern, die dritte mit allen katholischen Christen gemein haben.

Die Grundlehre aller Religion ist die:

Gott ist, Ein Gott ist.

Die Grundlehre aller christlichen Religion ist die:

Von Gott kam Christus,

oder:

Christus lehrte Gottes-Wort,

oder:

Christus ist von Gott gesandt.

Die Grundlehre des katholischen Christenthums ist die:

Was sich als Lehre Christi, als Gottes-Wort durch den unwandelbaren Charakter der Allgemeinheit (der Katholizität) ankündet, ist als Lehre Christi, als Gottes-Wort anzunehmen.

Die Glaubenslehre hat also drei Abschnitte:

Erster Abschnitt:

Die Lehre von Gott: Gott ist, Ein Gott ist.

Zweiter Abschnitt:

Die Lehre von Christus: Christus kam von Gott, lehrte Gottes-Wort.

Dritter Abschnitt:

Die Lehre von dem vollständigen Erkenntnißgrunde des Christenthums.

Anmerkung zur dritten Vorlesung.

Ein anderes ist die Religion, ein anderes die Religionslehre; jene ist vor dieser, und auch unabhängig von ihr. Jene ist sich gleich, und durchaus wahr und vollkommen; diese ist veränderlich, wie die Menschen, durch welche sie sich ausspricht, und, nach Maßgabe der Beschaffenheit dieser, vollkommener oder unvollkommener. Die Religionslehre hat drei Gegenstände, auf welche sie zu reflektiren hat:

1) Gott,

2) der Mensch,

3) das Verhältniß Gottes zu dem Menschen und des Menschen zu Gott.

Es gehört also zur Religionslehre die Gotteslehre, Theologie; die Menschenlehre, Anthropologie; die Verhältnißlehre, oder Lehre vom Bande zwischen Gott und dem Menschen, d. i. die Religionslehre im eigentlichen und strengen Sinne.

Die Lehre vom Bande oder dem Verhältnisse zwischen Gott und dem Menschen ist gegründet

a) entweder bloß auf die Aussprüche der gesunden Menschenvernunft, oder

b) auf die Aussprüche der heil. Schriften überhaupt, oder

c) auf die heil. Schriften, die Traditionen und amtlichen Erklärungen der Kirche; und somit erhält sie drei Theile:

Der erste handelt von Verbindung des Menschen mit Gott im Lichte der bloßen Vernunft betrachtet, und ist eine Religionslehre innerhalb der Grenzen der Vernunft. Der zweite behandelt denselben Gegenstand, im Lichte der heil. Schriften betrachtet, und ist christliche Religionslehre überhaupt. Der dritte behandelt denselben Gegenstand im Sinne und Geiste der katholischen Kirche, und ist katholische Religionslehre.

Eine vollständige Religionslehre setzt also das Studium der Philosophie, das Studium der Exegese und der christlichen Dogmatik voraus, und muß, in wissenschaftlicher Begründung ihrer einzelnen Gegenstände, auf dieselben mitunter zurückgehen. Indessen ist die Religionslehre weder Philosophie als solche, noch Exegese oder Dogmatik, sondern eine Auseinandersetzung und Beziehung ihrer wichtigsten Resultate auf den Menschen und seine Verhältnisse.

Herausgeber.

Vierte Vorlesung.

Erster Abschnitt der Glaubenslehre.

Gott ist (Ein Gott ist).

Da ich Sie, m. L.! weder in den Wüsten leerer Spekulationen erhungern lassen, noch mit falschem Lichte speisen, sondern auf dem kürzesten Wege mit der ersten Wahrheit innigst vertraut machen will: so werde ich den Gang nehmen müssen, der Sie am sichersten vor Labyrinthen bewahren, und am zuverlässigsten zu einer Ueberzeugung führen wird, die bei fortschreitender Bildung des Gemüthes an Licht zunehmen muß, wie die Gestalt des jungen Tages, und so wenig sterben kann, als die Wahrheit, die Gott selber ist.

Der Gang ist dieser:

Ich werde erstens historisch zeigen, wie der Glaube an Gott so allgemein und unwandelbar geworden sey; zweitens philosophisch prüfen den Werth verschiedener Ueberzeugungsmittel in Hinsicht auf die Grundlehre: „Gott ist;" drittens praktisch darlegen das sicherste Ueberzeugungsmittel in Hinsicht auf die Grundlehre: „Gott ist," und das kräftigste Bewahrungsmittel vor dem Unglauben an Gott.

§. I.

Woher der Glaube an Gott seine Allgemeinheit und Unwandelbarkeit habe?

10.

Entstehung der Frage.

1) Wir haben die Idee von Gott in uns. Gott ist uns a) ein Selbstseyn vor, außer und über uns; b) ein Selbstseyn, das von keinem andern Seyn abhängt

(ein **Urseyn**); c) ein allvollkommenes und reinvollkommenes Selbstseyn; d) ein Selbstseyn, das eben deßwegen das **all**= und **rein**=vollkommene **Erkennen** ist; e) ein Selbstseyn, das zugleich das **Urwesen** und die **Urquelle** alles andern **Seyns** und **Erkennens** ist. Gott ist uns also das **ur**= und **all**= und **rein**=vollkommene **Seyn** und **Erkennen**.

2) Wir sind unter allen Geschöpfen der Erde die einzigen, die von dieser Idee wahrnehmbare **Spuren** geben; denn die Thiere verrathen zwar etwas **Verstand**=**ähnliches**: aber nichts **Religions**=**ähnliches**. In den Geschöpfen, die unter den Thieren stehen, können wir noch weniger Spuren dieser Idee suchen wollen.

3) Wir und mit uns unzählige Menschen glauben wirklich, daß diese Idee wahr sey, daß der Gedanke „Gott" kein inhaltleerer Gedanke sey, daß es wirklich ein **ur**= und **all**= und **rein**=vollkommenes Seyn und Erkennen gebe.

4) Wir und mit uns unzählige Menschen glauben an Gott, an das ur= und all= und rein=vollkommene Seyn und Erkennen so **unwandelbar**, daß wir ohne diesen Glauben nicht in der Welt seyn möchten, und die meisten keines Zweifels daran fähig sind, und gerade die besten sich eines Zweifels schämten.

Es entsteht also die Frage:

„Wie kommen wir und mit uns unzählige Menschen zu diesem allgemeinen und unwandelbaren Glauben: „Gott ist"?

11.

Auflösung der Frage.

Die **Traditionen** (die Ueberlieferungslehren), „daß es einen Gott gebe, daß sich Gott den Menschen geoffenbaret habe," sind unter alten und neuen Völkern zu finden, und unter diesen Traditionen zeichnen sich besonders die des **Judenthums** und des **Christenthums** aus.

Durch Hülfe der christlichen Traditionen werden wir Alle, von den frühesten Jahren her, in dem Glauben an

Gott unterrichtet. Wir Alle sind von Eltern, die an Gott glauben, geboren, erzogen u. s. w. Die Tradition ist also offenbar eine Ursache des Unterrichtes, daß Gott ist, und der Unterricht für uns eine nächste veranlassende Ursache des Glaubens an Gott. Unser erster Glaube an Gott ist also traditionell (von Mund zu Mund, von Vernunft an Vernunft, von Herz an Herz überliefert).

12.

Allein, wir werfen so viele Stücke des frühern Unterrichtes weg, warum halten wir uns denn so fest an diesen Glauben: Gott ist? Was befestiget uns in diesem Glauben?

In diesem Glauben befestiget uns erstens und vorzüglich die nie ganz und auf immer verstummende und durchaus unvertilgbare Stimme des Gewissens, die uns vom ersten Erwachen der Vernunft an, im Namen eines höhern Wesens, gebeut, verbeut, losspricht, anklagt, belohnt, straft.

Das heilige Gesetz in uns, und das Gewissen — der Anzeiger und der Richter des Guten und Bösen, die Scham, die Reue, die Furcht nach vollbrachtem Bösen, die heiße Pein des Uebelthäters aus dem Bewußtseyn der Uebelthat, die Zuversicht und der Muth des Rechthandelnden dringen uns die Ueberzeugung auf:

Es muß, es muß ein höchst-heiliges, höchstgerechtes Wesen geben, von dem das heilige Gesetz und das rechtsprechende Gewissen stammet. Die Wege, wie die Menschen Gott in ihrem Gewissen finden, sind mancherlei. Aber, daß alle Gottesverehrer auf dem Wege des Gewissens, wenn auch nicht an Gott glauben lernen, doch im Glauben an Gott bestärkt werden, das ist außer Zweifel.

Deßhalb war das Gewissen den Alten der Gott in uns, deßhalb konnte Lipsius, der das klassische Alterthum fleißig durchforschet hatte, das Gewissen nicht richtiger bestimmen, als: reliqua rectae rationis in homine scintilla, bonorum malorumque facinorum index,

et judex, und: violati numinis aut perperam culti tristis cogitatio et morsus. „Das Gewissen ist die Reliquie des göttlichen Funkens in uns; ist der Rest der heiligen Natur, der noch Gutes und Böses anzeiget und richtet; ist das niederschlagende Bewußtseyn der Entheiligung oder falschen Verehrung Gottes.“ Denn, wie es das Böse strafet, so strafet es besonders die Gottesvergessenheit; wie es das Gute billiget, so billiget es besonders das Andenken an Gott, gerade, als wenn das Böse — und Gottes vergessen, das Gute — und Gott im Andenken behalten — Eines wäre, wie es auch ist.

Seneca, der im Blicke auf die Wogen und Fluthen seiner Zeit oft das Göttliche aus dem Auge verloren hatte, fand es wieder, wenn er es in seinem Gewissen aufsuchte. Am treuesten mochte er in seinem Gewissen nachgesucht haben, als er, in der schönsten Anschauung lebend, an Lucilius schrieb Epist. XLI.: „Prope est a te DEUS, tecum est, intus est. Ita dico, Lucili, sacer intra nos spiritus sedet, malorum bonorumque nostrorum observator et custos: hic, prout a nobis tractatus est, ita nos ipse tractat. Bonus vir sine DEO nemo est. An potest aliquis supra fortunam, nisi ab illo adjutus, exsurgere? Ille dat consilia magnifica et erecta. In unoquoque virorum bonorum —— habitat DEUS.

„Nahe bei dir ist Gott, Er ist mit dir, Er ist in dir. Ja, lieber Lucili, ich wiederhole es: ein heiliger Geist wohnet in uns; der bemerket unser Gutes und Böses, der bewahret uns. Wie wir Ihn behandeln, so behandelt Er uns. Ohne Gott — hat es nie einen guten Menschen gegeben. Wie sollte sich ein Mensch über Glück und Unglück erheben, wenn ihn Gott nicht stützte? Der stützet, der giebt ihm erhabene, himmelanstrebende Gesinnungen in's Herz. In jedem guten Manne — ist Gott zu Hause.“

Deßhalb, wenn unsere Sprache, die philosophischer ist als viele Philosophien, deutsche und nichtdeutsche, einen bösen Menschen im Superlativ schildern will, nennt

sie ihn — einen Gottlosen, als sagte sie: wer sich von Gott losgemacht hat, der ist von allen heiligen Banden los, — und zu allem Bösen fertig.

Man hat auch noch keinen Heiligen gesehen, der sprach: Es ist kein Gott.

Besonders merkwürdig ist die Erscheinung, daß die Menschen, die sich in Systemen, die das Göttliche enthüllen wollen, trennen, in dem Gewissen, das das Göttliche, verhüllt, der Anbetung darstellt, wieder vereinigen.

Man kann also das Gewissen als den Focus, den Vereinigungspunkt der Systeme ansehen. Und wie man unter den Justizstellen jene, von welcher man nicht weiter appelliren kann, die höchste und letzte Instanz nennt, so muß die höchste und letzte Instanz des Menschen im Gewissen gesucht werden. In dieser Ansicht theilen sich, nach der merkwürdigen Eintheilung eines Philosophen, die Gelehrten in zwei Klassen: Einige wollen sich lieber am Systeme, als an der Majestät dieses höchsten Ortes versündigen; Andere lieber an der Majestät dieses höchsten Ortes, als am Systeme... Wohl denen, die das Aude sapere nicht bis an diese Grenze treiben zu müssen wähnen!

In dem Glauben an Gott befestiget uns zweitens: der tägliche Anblick der Natur, und die über die Ordnung, Schönheit und Dauer dieses Schauplatzes, und über den Sinn der großen Begebenheiten, die darauf gespielt werden, nachsinnende Vernunft.

So lange das Urtheil in uns gesund bleibt, und insofern es noch gesund ist: so findet die Menschenvernunft in der Ordnung der Welt die höchste Vernunft — Gott; in der Schönheit der Welt die höchste Schönheit — Gott; in der Dauer jener Ordnung und dieser Schönheit — die Ewigkeit — Gott.

Wer Gottes Stimme in sich vernommen hat, kann Gottes Fußtritt in der Natur leicht ersehen.

Aber,

Aber, was Gottes Stimme im Gewissen vernimmt, Gottes Fußtritt in der Natur ersieht, ist das vernehmende, das ersehende Gemüth des Menschen.

Die Sterne des Himmels und die Blumen der Erde verkünden nun auch denselben Gott, den das Gewissen ausgesprochen hat.

Und nicht nur der Bauer beim Dichter, sondern jedes gesunde Gemüth singt mit dem Bauer, der der Sonne sein Lamm bringen möchte:

Iß, liebe Sonn', ich geb' es gern,
Und willst du mehr, so sprich;
Gott in dem blauen Himmel oben,
Gott denn belohn' es dir. . . . . .

Und, weil wir Ihn nicht sehen können,
Will ich wahrnehmen sein;
Und an dem edlen Werk erkennen,
Wie freundlich Er muß seyn.

Wer also schon an Gott glaubt, und den richtigen Blick auf die Natur hat, kann durch diesen Blick auf die Natur in seinem Glauben an Gott gestärkt werden.

Es hat sogar die Erfahrung gelehrt, daß, wenn die Spekulationen die Anschauung Gottes aus einer reinen Seele verdrängt hatten, ein gerader Blick auf die Natur hinaus und in das Gewissen hinein — die verdrängte Anschauung Gottes in die darnach schmachtende Seele wieder zurückbringen konnte. Hieher gehört auch die klassische Stelle:

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftiget: Der gestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir."

In dem Glauben an Gott stärkt uns drittens: die unaustilgbare Achtung für die allgemeine Menschenvernunft, die sich in uns desto mehr entwickelt, je fleißiger wir erwägen, daß sich der Glaube an Gott

zu allen Zeiten und unter allen Völkern der Erde erhalten hat und erhält, indessen der Strom der Zeiten so viele Selbstgemächte von Meinungen verschlungen hat und verschlingt. Der dies, quae judicia naturae confirmat et commenta opinionum delet, hat gewiß auch längst den Glauben an Gott zu einem Judicium naturae, und gerade den Glauben an Gott zum ersten Judicium naturae gestempelt.

Jeder Mensch, der an Gott glaubt, ist uns ein neuer Zeuge, daß ein Gott ist. Das Menschen-Antlitz zeugt dafür: das ist ein Mensch; der Glaube an Gott bürgt dafür: das ist Vernunft — an eine höchste glauben.

Nemo omnes fallit, omnes neminem, sagt Seneca, und es ist nach Cicero keine Nation so roh, die, wenn sie gen Himmel blickt, kein höheres Wesen ahnet.

So viel Vernunft im Menschen, so viel Bewußtseyn Gottes; so viel vernünftige Wesen, so viel lebendige Zeugnisse: Gott ist.

Daß diese allgemeine Vernunft, die nichts ist als eine allgemeine Anerkennung Gottes, eine Universal-Offenbarung Gottes sey, hat Fenelon am schönsten dargestellt, und dadurch die Ueberzeugung aller Weisen ausgesprochen. (S. die Weisheit auf der Gasse, oder Sinn und Geist deutscher Sprichwörter. S. 13—16.)

Diese Stimme der allgemeinen Menschen-Vernunft ist so mächtig, daß sich viele Menschen nicht einmal die Möglichkeit eines Atheisten denken können.

Diese Stimme der allgemeinen Menschen-Vernunft (sensum communem naturae) kann Jeder in sich wahrnehmen, in dem sich die individuelle Vernunft entwickelt hat.

Diese Stimme setzen wir auch so oft voraus, als oft wir ein vernünftiges Urtheil aussprechen. Denn ein Urtheil ist nicht vernünftig, weil ein Schwarzer, oder ein Brauner, oder ein Weißer unter mancherlei Himmelsstrichen so urtheilet, sondern weil die Vernunft, hinlänglich entwickelt und von dem wahrheitscheuen Egois-

mus ungehemmt, in mir und in dir, und in jedem Menschen so urtheilen würde, und nothwendig so urtheilen müßte. Die Vernunft sieht nicht richtig, weil sie meine, oder deine, oder die Vernunft eines Dritten ist, sondern weil sie die „Vernunft" ist.

* Daß die allgemeine Menschen-Vernunft eine Universal-Offenbarung Gottes sey, erzählen die Blätter der Weltgeschichte klar genug; hier nur eine Zeile aus einem dieser Blätter. (Aus dem Briefe des französischen Missionärs J. Bouchet an den Bischof von Avranches.) „Ein Bramine versichert mich, aus einem ihrer ältesten Bücher Folgendes genommen zu haben:

„Stellet euch eine Million großer, ganz mit Wasser angefüllter Gefäße vor, auf welche die Sonne ihre Lichtstrahlen hinwirft.

Obgleich dieses herrliche Gestirn einig in seinem Wesen ist, so vervielfältiget es sich doch gewißermaßen (in einem Augenblick) in allen diesen Gefäßen. Man sieht in jedem das ähnlichste Bild der Sonne.

Unsere Leiber sind jene Gefäße voll Wasser; die Sonne ist das Sinnbild des höchsten Wesens, und das Bild der Sonne, gemalt auf jedem Gefäße, stellt uns unsere Seele dar, die nach dem Bilde Gottes geschaffen ist."

Im Glauben an Gott stärkt uns viertens: der Glaube an die älteste Geschichte. In dieser lesen wir von einem höchsten Wesen, das die ganze Welt, das insbesondere das erste Menschenpaar erschaffen hat, aus dem hernach die übrigen Menschen entsprungen sind. Dieser Gott erschien den ersten Menschen, redete mit ihnen, gab ihnen Gesetze, drohte, strafte u. s. f. „Gott sprach, und es ward; Gott schuf den ersten Menschen zu seinem Ebenbilde."

Aller Glaube an Gott war also (der Geschichte und aller vernünftigen Ansicht nach) ursprünglich positiv; zuerst eine Offenbarung, eine Verheißung, ein Gebot; dann Glaube, Vertrauen, Gehorsam. Die Geschichte fieng mit dem Glauben an Gott an, und bestärkte ihn.

Man muß schon sehr spitzig geworden seyn, wenn man den Glauben an die älteste Geschichte und mit ihm eine öffentliche Stütze des Glaubens an Gott wegwerfen kann.

Die tiefsten Forscher in den Schriften des alten Bundes, die einen gleich tiefen Sinn für Religion haben, vereinigen sich in dem großen Resultate ihrer Forschungen:

„Man kann die Schriften des alten Bundes als Geschichte, oder als Symbole höherer Belehrungen, oder als Geschichte und Symbole zugleich betrachten. Als Geschichte tragen sie das Gepräge der Simplicität, als Symbole das Gepräge der Universalität, als Geschichte und Symbole das Gepräge der herrlichsten Offenbarung von dem: Ich bin, der Ich bin."

Mit diesem Resultat stimmt überein die Weltgeschichte.*) Wirklich war und ist das Judenvolk ein Gefäß, das die Erkenntniß des Einen Gottes unter allen Völkern, unter denen es zerstreut ward, umhertrug und umherträgt. Und so unrein jetzt dieß Gefäß geworden seyn mag, so rein, so köstlich ist der Schatz, der darin liegt: Ein Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde. Es ist also Thatsache: Der Glaube an die älteste Geschichte verbreitet und befestiget da, wo er lebt, den Glauben: Gott ist, Ein Gott ist.

*) Denn die rechte, die einzig-wahre Weltgeschichte fängt sich an von dem rechten Anfange, von der ewigen Geistersonne, von der ewigen Vorsehung, und drängt sich mit ihr zum rechten Ende, zur Verherrlichung Gottes und zur Verklärung der Geister- und Menschenwelt in Gott. Eine Darstellung dieser rechten Weltgeschichte erwarten wir von dem deutschen Manne J. Görres, und, wie seine drei ersten Vorträge erwarten lassen, nicht vergebens. Er verkündet die herrschende Gottesmacht, welche den Lauf der Begebenheiten lenkt, die willigen Freiheitskräfte leitend, die widerstrebenden ziehend, und nur die geknechtete Natur im Zügel der Nothwendigkeit haltend, und sie an unbeugsame Gesetze bindend.

Der Verfasser.

In dem Glauben an Gott stärket uns fünftens: die wichtigere, uns näher liegende Stiftungsgeschichte des Christenthums, und die fortdauernde Wirkung desselben.

Nüchterne, reine Gemüther können nicht wohl an der Glaubwürdigkeit der Evangelien zweifeln ... und was als Thatsache der Offenbarung erzählt wird: Gott hat sich als Liebe, als Vater der Menschen in und durch Jesus Christus geoffenbaret, ist ihren höhern Bedürfnissen durchaus so angemessen, daß ihr Herz mit der Sprache der Offenbarung einstimmend — aufrufen muß: Wahrhaftig! Gott ist die Liebe. Und, wenn einmal das Herz Ja sagt zu der Trostbotschaft: Gott ist die Liebe: so hat die Vernunft schon Ja gesagt „zu dem Lehrworte:“ Wenn Gott die Liebe ist: so ist sie — Gott ist.

Selbst das fortdauernde Predigtamt in der christlichen Kirche, was ist es anders als ein fortschallendes Zeugniß: Gott ist die Liebe, die Liebe ist, Gott ist?

In dem Glauben an Gott werden unzählige Menschen befestiget, sechstens: durch die wundervollen Schicksale ihres Daseyns, darin es ihnen unmöglich ist, die höhere Hand zu verkennen. Die Begebenheiten ihres Lebens sind ihnen Ringe Einer Kette, und die Hand, die sie hält, ist ihnen Gott. —

Ihr Grundsatz flößet Achtung für Menschen dieses Geistes ein:

„Gott in seinem individuellen Lebensgange nicht finden — zeugt schon von einem stumpfen Blicke; Ihn nicht suchen, von einem im Rausche des Vergänglichen versunkenen Gemüthe; Ihn ungesucht finden und nicht anbeten, von einer krummen Seele, welche bereits in ein Sichel-Verhältniß gegen die Eine höchste Wahrheit, die nur mit geradem Geiste gefaßt werden kann, getreten ist.“

Unter den wunderreichen Begebenheiten, die ihren Glauben stärken, sind ihnen die wunderreichsten, glaubenstärkendsten die Gebets-Erhörungen, deren

Wahrheit sie selbst nicht bezweifeln können, und keinem Andern beweisen wollen. — Selbst Feder, Professor der Philosophie in Göttingen, in seiner Schrift über Raum und Kausalität, gestehet es ein, wie sehr ihn geglaubte Gebets-Erhörungen im Glauben an Gott gestärkt haben.

Die höchste Befestigung im Glauben an Gott verschaffet siebentens: den vertrauten Freunden Gottes der vertraute Umgang mit Gott selber und ein göttliches Leben. Die Freundschaft mit Gott überzeugt sie am Besten von ihrem Freunde, daß Er ist. Ihr Leben im Lichte ist ihnen der stärkste Beweis, daß das Licht ist. Ihr Leben, ein Ausdruck der Liebe, nach dem Urbilde der Liebe, ist ihnen der stärkste Beweis, daß das Urbild, die Liebe ist. Da sie die Tugend, das Θειον, in sich haben, so können sie nicht zweifeln, daß Gott, Θεος, ist. Sie haben ein Göttliches in sich: sie können also nicht zweifeln, daß es ein Göttliches vor, außer und über ihnen gebe.

Hiervon nur zwei Zeugnisse:

Platon.

„Was uns göttliche Dinge erkennen lehrt, kann nicht in Worte gefaßt werden, wie die übrigen Wissenschaften; sondern aus dem täglichen Umgange mit demselben, und aus dem göttlichen Leben entsteht endlich in der Seele ein Licht, wie von einem schimmernden Feuer, welches sich von selbst unterhält.“

Jakobi.

„Der Geist meiner Religion ist also das: durch ein göttliches Leben wird der Mensch Gottes inne. Aus dem Genusse der Tugend entsteht die Idee eines Tugendhaften; aus dem Genusse der Freiheit — die Idee eines Freien; aus dem Genusse des Lebens — die Idee eines Lebendigen; aus dem Genusse des Göttlichen — die Idee eines Gottähnlichen und Gottes.“ — — —

So wird der Glaube an Gott allgemein und dauerhaft.

Fünfte Vorlesung.

§. II.

Prüfung des Werthes, den verschiedene Ueberzeugungsmittel von der Wahrheit „Gott ist" haben.

13.

Die gemeine Vernunft (die keine sonderlich künstliche Bildung erhalten) glaubt, sich von der Wahrheit „Gott ist" aus dem Anblicke der Natur überzeugen zu können.

Die künstlich gebildete (scientifische, das heißt, Wissenschaft erzeugende, oder Wissenschaft suchende Vernunft) hat es seit langem versucht, den Glauben an Gott in ein Wissen, und die Gründe des Wissens in die Form eines strengen Beweises zu verwandeln, also die Wahrheit „Gott ist" apodiktisch darzuthun.

Wenn wir also die Ueberzeugung des Menschen von Gott prüfen wollen, so dürfen wir die Schritte, die die gemeine, und die Versuche, die die künstlich gebildete Vernunft hierin gemacht hat, nicht unbeachtet lassen.

A.

Prüfung der Kenntniß von Gott, die sich die gemeine Vernunft aus dem Anblicke der Natur verschafft oder zu verschaffen glaubt.

Es giebt hierin gewisse Data und richtige Schlüsse, die uns in's Klare bringen.

14.

Die gewissen Data.

Es ist gewiß:

I. Kein Mensch kann die Behauptung ertragen, daß sich nur eine Bank in diesem Hörsale selbst gemacht hätte.

Wo wir Spuren der Ordnung sehen, da ist uns der Gedanke an eine ordnende Hand natürlich, und das Gegentheil unnatürlich.

Es ist gewiß:

II. daß die Natur, als ein schönes Kunststück betrachtet, vortrefflicher sey, als das erste menschliche Kunststück. Das geringste Blümchen auf dem Felde ist kunstreicher, als die schönste Tapete im Königs-Zimmer, und, wenn Apelles eine Rose malte, wer wollte den Rosenmaler Apelles über die Rosenschaffende Natur hinaufsetzen? Eben das macht ja den höchsten Werth eines Kunstgemäldes aus, daß es dem Naturgemälde am nächsten kommt, und die Täuschung, die eins für das andere nimmt, erzweckt. Die Natur bleibt immer als Original über alle Kopien der Kunst unerreichbar erhaben.

Selbst der höchste Ausdruck der Religion in einer Statue, einem Gemälde, einem Gedichte steht weit unter dem Ausdrucke der Religion in einem lebendigen, von Religion durchdrungenen Menschen.

Es ist gewiß:

III. daß kein Mensch, der nicht in Spekulation oder Wahnsinn verirrt ist, sich bereden kann, der blühende Baum hätte mit seiner innewohnenden Weisheit und seiner freien Kunst die schöne Blüthe, in der er so schön geschmückt erscheint, selbst erfunden und selbst hervorgetrieben.

Wo wir Ordnung sehen, da denken wir an eine ordnende Hand, die von den geordneten Wesen verschieden ist; und dieses Denken ist uns natürlich, das Entgegengesetzte so unnatürlich, daß wir es nicht denken können.

Es ist gewiß:

IV. wenn die gemeine Vernunft von der ganzen Welt urtheilt, wie sie vom geringsten Kunststücke urtheilen muß, so kommt sie natürlich auf den Gedanken an ein höheres Wesen. Wo Spuren des ordinis summi, da ein intellectus summus. Wo Spuren eines Unermeßlichschönen, da ein Urschönes....

Diese Denkart ist uns so natürlich als: zweimal zwei vier.

Es ist gewiß:

V. wenn die gemeine Vernunft wirklich an Gott glaubt, so findet sie in diesem Glauben Beruhigung — sie hat für sich das Centrum, aus dem alle ihre fernern Gedanken aus- und in das sie zurückgehen können, sie hat für die Leiter, deren Sprossen die Welt abbilden, einen Haltungspunkt, auf dem sie aufliegt, und für die Kette, deren Glieder die Welt ausmachen, eine Hand, die sie festhält, gefunden.

Jener Mittelpunkt, dieser Haltungspunkt, die alltragende Hand — ist ihr Gott.

Es ist gewiß:

VI. wenn die gemeine Vernunft, durch die Einflüsse der Erziehung entwickelt, von frühen Jahren an, in Anbetung Gottes, und in treuer Vollbringung des Guten geübet, und besonders wenn sie willig geworden ist, dem erkannten Gott die Ehre zu geben, die ihm gebührt: so findet sie bei einiger Betrachtung der Natur-Ordnung, der Natur-Schönheit und des Natur-Bestandes — ihren Gott sehr leicht auch in der Natur.

Es ist aber auch gewiß:

VII. wenn die Vernunft grübelnd oder in's Unendliche forschend geworden ist, so kann sie ihren Gott in der Natur sehr leicht verlieren. Die Geschichte giebt Beispiele genug. . . Viele Naturforscher haben in der Natur das Leben der Natur, oder wenn man will, den Präsidenten der Natur, verloren.

Es ist gewiß:

VIII. daß, wenn die Vernunft im Dienste der Leidenschaft und des bösen Willens Frohndienste thut, sie ihren Gott in der Natur verlieren kann, bei eintretender Uebermacht des Bösen auch verlieren wird. Dem Diebe ist das brennende Licht im Hause, in das er bei Nacht einbrechen will, zuwider: der Leidenschaft — Gott, dessen Blick die unheilige Neigung verdammt.

Es ist gewiß:

IX. wenn wir auch wirklich — Gott, als ein höheres Wesen, durch die Natur, und in der Natur kennen gelernt haben: so ist doch diese Kenntniß mehr eine Kenntniß, daß ein höheres Wesen sey, als — was es sey. Wir sehen nur das Theater, aber den Künstler, der die Rollen austheilt, sehen wir nicht.

Es ist gewiß:

X. wenn die gemeine Vernunft sich Gott als ein heiliges, gerechtes Wesen denkt, so kann sie die Begriffe, Heiligkeit, Gerechtigkeit, nicht aus der körperlichen Natur genommen haben; sie muß sie aus Belehrung und wenigstens bei weiterer Bildung, auch aus den Aussprüchen des Gewissens und dem Primate des Geistes borgen — wissentlich oder unwissentlich. Ja ich setze bei: selbst die Begriffe, Ordnung und Schönheit, findet auch die gemeine Vernunft schon mehr in sich, als daß sie sie aus der Natur abzöge.

15.

Die richtigen Schlüsse.

Aus diesen zuverlässigen Datis macht sich der Schluß wie von selbst:

„Wenn die gemeine Menschenvernunft erstens: im richtigen Urtheile schon geübet, und insbesondere durch Belehrung und durch Umgang mit Gottverehrenden Menschen aufmerksam geworden ist auf die Wahrheit: Gott ist; wenn sie

zweitens: über die ganze sichtbare Welt als Kunststück nach dem Gesetze urtheilt, nach welchem sie über jedes menschliche Kunststück urtheilt und zu urtheilen sich genöthiget fühlt; wenn sie

drittens: noch durch kein fortschreitendes Nachforschen in spitzige Grübelei verstrickt, noch durch kein beredtes Beispiel des Unglaubens irregeführt worden; wenn sie

viertens: durch keine Leidenschaft gehemmt, auf die Natur einen gesunden Blick zu thun oder ihn darauf

festzuhalten, und durch keinen geheimen Wunsch, gesetzlos zu leben, bestochen worden ist, das Nichtseyn des höchsten Gesetzgebers wahrscheinlich zu finden; wenn sie

fünftens: durch Gewissenhaftigkeit (durch erprobte Willenstreue, die nur nach dem Ausspruche des Gewissens handelt) ist fähig und bereit geworden, dem erkannten Gott die Ehre zu geben, die ihm gebührt, d. i. ihn durch Rechtthun unter den Menschen zu verherrlichen: so kann sie, unter diesen Bedingungen, in der Ordnung und Schönheit der Natur und besonders in der Beständheit dieser Ordnung und dieser Schönheit viele einleuchtende, überzeugende Spuren eines höhern Wesens, das wir Gott nennen, finden, und aus diesen wahrgenommenen Spuren sich zu diesem höhern Wesen aufschwingen und im Glauben an dasselbe gegründet werden, doch so, daß

sechstens: der Durst nach Erkenntniß Gottes, als eines all- und rein-vollkommnen Urseyns und Urerkennens, auf keine Weise durch diesen Vernunftglauben ganz befriedigt werden kann, und so, daß

siebentens: der Mensch durch bloße Betrachtung der Natur weder gegen den Zweifel des eignen, grenzenlos-forschenden Räsonnirvermögens, noch gegen alle Angriffe des fremden, räsonnirenden Unglaubens, noch gegen die Sophistik der Leidenschaften gesichert seyn dürfte."

Der Schluß ist, seiner Form und seinem Inhalte nach, so zuverlässig, als die Data selber.

16.

Die genannte Kenntniß Gottes aus der Natur ist also erstens: ihrem Ursprunge nach sehr bedingt und vielvoraussetzend. Fünf „Wenn" machen die Kenntniß allerdings bedingt.

Die genannte Kenntniß Gottes aus der Natur ist zweitens: sehr unvollkommen; unvollkommen in Hinsicht auf das, was ich erkenne, denn sie ist mehr Kenntniß, daß ein höheres Wesen sey, als was es sey;

unvollkommen in Hinsicht auf die Art des Kennens, mehr Ahnung als eine helle Erkenntniß; unvollkommen in Hinsicht auf die Bestandheit der Kenntniß.

Die genannte Kenntniß Gottes ist drittens: in ihrem Ursprunge, in ihrem Inhalte, in ihrer Art, und in ihrer Bestandheit gar sehr abhängig von dem, was man Gewissen und Gewissenhaftigkeit nennt, und vielleicht abhängiger, als es die Meisten bedenken. Denn die feste Anhänglichkeit an die Aussprüche des Gewissens richtet und erhält den geraden Blick auf die Natur, daß wir uns weder durch eine grobe, noch eine feine Neigung im Gebrauche der Vernunft hindern lassen. Eben diese Gewissenstreue erhält uns in der entschlossenen Willigkeit, den erkannten Gott durch Rechtthun zu verherrlichen. Eben diese Gewissenstreue legt der grübelnden schwermäuligen Vernunft, wie Mendelsohn das Räsonnirvermögen sehr richtig nannte, da, wo sie uns um den Glauben an Gott bringen könnte, ein scharfes Gebiß ein.

17.

Es ist also kein Zweifel, daß auch die schwache, die unvollkommene, die äußerst bedingte Gotteserkenntniß, die für die gemeine Vernunft aus dem Anblicke der Natur möglich ist, eine feste Stütze in dem Rechtthun, in der Gewissenhaftigkeit hat.

Dieß wußten die Alten wohl: auf einer Tafel des Jupiters Olympius in Kreta standen diese Worte, die uns Plato aufbewahrt hat:

„Niemand kann mich erkennen, als der mir ähnlich werden will."

Und auf der Tafel der Pallas:

„Die Götter geben sich den Herzen zu verstehen, und verbergen sich vor denen, die sie mit dem Kopfe begreifen wollen."

Hieher gehört vor allen das sinnvolle Wort:

„Zum Gottes-Schauen taugen
Nur reine Geistes-Augen."

*) Daß Geschichte, Tradition, Unterricht x. dieser schwachen Erkenntniß Gottes aus der Natur theils vorangehen, theils sie berichtigen müsse, ist ohne besondere Erinnerung klar.

18.

Der tiefe Eindruck, den die Natur in ihrem Schauspiele, das sich täglich vor Aller Augen erneuert, und nie unterbrochen wird, zu allen Zeiten gemacht hat — auf alle Menschen, die das Unendliche im Endlichen, das Ewige im Zeitlichen, Gott in der Natur wahrzunehmen, hell und rein genug waren, läßt sich in der Weltgeschichte nirgends verkennen.

Griechen und Römer, Juden und Heiden, Kirchenlehrer und Weltweise, Propheten und Halbwilde, alle Bekenner aller Religionen sind Zeugen dieses tiefen Eindruckes: und bloß als Zeugen sollen hier Einige in Parallelen auftreten.

Der Jude Philo und der Römer Cicero.

Philo im ersten Buche von der Monarchie: „Die Kunstwerke sind die Wahrzeichen ihrer Meister; denn wer denkt nicht sogleich an den Bildhauer oder den Maler, sobald er eine Statue oder ein Gemälde erblickt? Wer sieht Kleider, Schiffe, Häuser, und denkt nicht an den, der die Kleider gewebet, die Schiffe, die Häuser gebauet hat? Und, wenn Jemand in eine Stadt kommt, die durch Gesetze wohl geordnet ist, so wird er nicht anders denken können, als daß sie von einer weisen Obrigkeit regieret werde. Wer also in diese wahrhaft große Stadt, die Welt, hereintritt, und darin Berge und Ebenen, Thiere und Bäume, Flüsse und Ströme, Speise und Futter, Ebbe und Fluth, Luftänderungen und Wechsel der Jahreszeiten, Sonne und Mond als Vorsteher des Tages und der Nacht, und die harmonischen Bewegungen der Sterne wahrnimmt, wird er nicht auch, nach aller

Wahrscheinlichkeit, oder vielmehr nothgedrungen, an den Vater und Schöpfer und Beherrscher der Welt denken?"

Cicero de natura Deorum. L. II. c. XXXIV.: „Wie reimt es sich, beim Anblicke einer Statue oder eines Gemäldes sogleich zu erkennen, daß Kunst dabei gebraucht worden; oder wenn du in der Ferne den Lauf eines Schiffes siehst, nicht zu zweifeln, daß es durch Vernunft und Kunst bewegt werde; oder wenn du eine Sonnenuhr oder eine Wasseruhr betrachtest, einzusehen, daß die Stunden durch Kunst und nicht durch Zufall angezeigt werden: die Welt aber, die alle diese Kunststücke und ihre Künstler und alles in sich schließt, leer an Rathschluß und Vernunft zu denken?

L. II. c XXXV.: „Wie der Hirt bei Attius als er das erstemal ein Schiff kommen sah, etwas Sinn- und Lebloses zu sehen glaubte, nachmals aber, als er gewisse Zeichen daran wahrnahm, zu muthmaßen anfieng, was es doch seyn möchte: so hätten die Philosophen, wenn sie auch der erste Anblick der Welt in Verwirrung gesetzt hätte, wenigstens nach einiger Zeit, da sie sahen, daß die Bewegungen der Welt bestimmt und gleichförmig sind, und alles nach festgesetzten Ordnungen und in unwandelbarer Beständigkeit regieret wird, einsehen sollen, daß in diesem himmlischen und göttlichen Hause nicht allein ein Bewohner, sondern auch ein Regent und Beherrscher und gleichsam ein Baumeister eines solchen Werkes und eines solchen Geschenkes seyn müsse."

Der Kirchenlehrer Athanasius und der Philosoph Cicero.

Athanasius: „Man muß sich einen Herrn denken und im Geiste sich vorstellen, der dieses alles in Eines gebildet, in Zusammenhang und zur Eintracht gebracht hat. Und, ob du ihn gleich nicht mit Augen siehst, so kannst du ihn dennoch aus der Ordnung und Verbindung so vieler gegeneinander streitenden Dinge erkennen. Denn, wenn Jemand in große, vielbefassende Staaten kommt, die aus einer unermeßlichen Menge Menschen vereiniget sind, worin es so mancherlei Stände und Lebensarten

giebt, worin Kleine und Große, Reiche und Arme, Alte und Junge, Männer und Weiber zusammen leben; wenn er dann bemerket, daß Alle in Eintracht und Friede, in Ordnung und Ruhe beisammen wohnen; wenn er bemerket, daß weder die Reichen gegen die Armen, noch die Mächtigen gegen die Schwachen, noch die Jungen gegen die Alten aufstehen, sondern Alle gegen einander das Gleichgewicht der Rechte halten: so wird er sogleich auf den Gedanken kommen, es müsse da ein Regent seyn, der die Ruhe und den Frieden aufrecht hält, ob er ihn gleich nie mit Augen gesehen hat. So auch wenn wir an unserm Körper die Eintracht der Glieder betrachten, indem weder das Auge mit dem Ohre, noch die Hand mit dem Fuße im Streite liegt, sondern jedes Glied ohne Zwietracht seine Pflicht thut: so sind wir daraus überzeugt, daß eine Seele in diesem Leibe sey, die das alles ordnet und regieret, ob wir sie gleich mit Augen nicht sehen können. So muß denn auch aus der Ordnung und dem Einklange des Welt-Alls ein Regent und Beherrscher desselben, das heißt, Gott, erkannt werden. ——— Ohne diesen Beherrscher wäre die Welt nicht Welt, sondern lauteres Durcheinander, nirgends Ordnung, sondern nur Wirrwar, nirgends Zusammen- und Ineinanderfügung, sondern nur ein regelloser Haufen, nirgends Maß und Ziel, sondern überall zu wenig und zu viel." *)

*) Diese unübersetzbar schöne Stelle hat Petav sehr schön in's Latein übertragen: non jam κόσμος, id est, mundus, sed, ἀκοσμία, confusio: non ordo, sed perturbatio; non compositio et coagmentatio, sed incondita moles: non modus ac mensura, sed immoderatio cerneretur.

Cicero: „Wenn du ein großes, schönes Haus siehst, so kannst du, auch im Fall, daß du den Herrn des Hauses nicht zu sehen bekommst, dennoch nicht auf den tollen Einfall gebracht werden, als wenn das Haus von Mäusen und Wieseln wäre erbaut worden. Du müßtest also ganz von Sinnen gekommen seyn, wenn du glauben könntest, daß diese so große Weltpracht, diese Mannigfaltigkeit und Schönheit der himmlischen Dinge, dieser große

Umfang des Meeres und des festen Landes, sammt allen den geheimen Kräften und Thätigkeiten nur zur Hütte für dich und nicht auch zur Residenz der unsterblichen Götter da wären." De natura Deorum L. II. c. VI.

Cicero und Reimarus.

Cicero de natura Deorum II. 37.: „Wer dieß glaubt (nämlich, daß dieß so schöne, prächtige Weltgebäude durch jählingen Zusammenstoß der Körper entstanden sey) der mag wohl auch glauben, daß, wenn man unzählige Alphabete in goldenen und andern Formen irgendwo hingeworfen hätte, aus diesem Wurfe die Annalen des Ennius hervorgekommen wären, so daß sie hätten gelesen werden können. Ich zweifle, ob das Ungefähr auch nur eine einzige ordentliche Zeile herausgebracht hätte."

Reimarus: „Wir setzen als bekannt voraus, daß in einem thierischen Körper Millionen Theilchen verschiedener Art zu solcher Uebereinstimmung gebracht sind, welche aller Menschen Erfindung, Witz, Verstand und Weisheit unendlich weit übersteigt, wenn sie auch die Absicht gehabt hätten, einen thierischen Körper zu entwerfen. Daß es nun höchst lächerlich sey, diese Uebereinstimmung in einer solchen Menge von Theilen aus einem ungefähren Zufalle abzuleiten, das mag uns die Aeneis erklären. Es ist zwar viel zu wenig, wenn wir die Buchstaben in Virgils Aeneis mit der Menge der körperlichen Theile eines Thieres, und den Verstand, der dazu gehört, eine Aeneis zu dichten, mit der Weisheit, die dazu gehört, einen thierischen Körper zu bilden, in Vergleichung stellen. Indeß diese Unähnlichkeit unberührt — würde es nicht höchst ungereimt seyn, wenn einer auf die Frage, wie Virgils Gedicht entstanden wäre, lieber einen ungefähren Buchstabenwurf, als einen Verstand, zur Ursache annähme?

„Man rechnet, daß 24 Buchstaben über sechsmal hundert zwanzig tausend achtundvierzig Trillionenmal versetzt werden können. Da nun die Aeneis ungefähr 363780,

das

das ist, dreihundert dreiundsechzig tausend, sieben hundert und achtzig Buchstaben enthält: so sind die möglichen Versetzungen aller dieser Buchstaben für unendlich viele anzusehen. Wenn man nun einen Schriftkasten nähme, darin eben dieselben und eben so viele Buchstaben, als in der Aeneis vorkommen, enthalten wären, man schüttelte aber diese Buchstaben in einem Sack durcheinander, und griffe sie blindlings nacheinander heraus: so wäre der einzige Fall, da die Ordnung der Aeneis durchaus getroffen werden sollte, gegen die übrigen unendlich vielen gar nicht in Betrachtung zu ziehen.

„Was ist aber die Zahl 363780 Buchstaben gegen die Vielheit der Theile im menschlichen Körper, und noch vielmehr gegen die Vielheit der Theile in der ganzen Welt? Wie viel unendlich größer ist demnach die Zahl ihrer möglichen Versetzungen? Folglich wie viel undenkbarer, daß ein Ungefähr die einzige übereinstimmende Ordnung aus so vielen unzähligen Verbindungen hervorbringen konnte?

„Ich habe angenommen, daß in dem Schriftkasten gerade die und gerade so viele Buchstaben enthalten wären, als die sind, aus welchen die Aeneis besteht. Allein setzen wir erstens den Fall, daß im Schriftkasten 1) ganze Buchstaben fehlten, 2) von manchen zu viele, von manchen zu wenige wären, 3) anstatt der Buchstaben Ziffern, Noten, Kalenderzeichen im Kasten lägen, — oder setzen wir 4) daß eine Hand fehlte, die die Buchstaben heraushöbe: würde nicht Wahnsinn dazu gehören, um zu sagen, die Aeneis sey durch Ungefähr entstanden?

„Aber setze man den zweiten Fall, es habe keinen Schriftkasten und keine Buchstaben gegeben, sondern Metall, Holz sey übereinander gelegen, und aus dieser alten ewigen Rüstkammer sey die schöne Aeneis hervorgegangen: würde nicht höchster Wahnsinn dazu gehören, so etwas behaupten zu können?

„Endlich setze man den dritten Fall: es habe keinen Schriftkasten, keine Buchstaben, kein Metall, kein

Holz gegeben, sondern lauter Sonnenstäubchen (die man eben nicht wisse, woher sie gekommen wären) hätten durch willkührliches Zusammenstoßen die schöne Aeneis hervorgebracht, wie wir sie in der Berliner Ausgabe haben: würde nicht der höchste Wahnsinn dazu gehören, dieß zu denken oder zu sagen?

„Wenn aber der höchste Wahnsinn dazu gehört, zu behaupten, die Aeneis sey durch Zufall entstanden, wie soll ich die Weisheit nennen, die da sagen könnte, nicht nur irgend ein Thier, sondern Erde und Himmel — dieses ganze Welt-All sey durch Zufall entstanden?"

Sokrates und David.

Sokrates: „Bemerke, mein Guter, daß die Vernunft, die in dir ist, deinen Leib nach Gefallen handhabet. Folglich mußt du glauben, daß auch die Vernunft, die in dem Welt-All ist, das alles, wie es ihr beliebt, anordnet: nicht aber wähnen, daß dein Gesicht zwar auf viele Stadien hinreiche, das Auge Gottes aber unvermögend sey, alles zugleich zu sehen: noch daß deine Seele zwar an das denken könne, was hier und in Aegypten und in Sizilien ist, der Verstand Gottes aber nicht vermöge, für alles gleich zu sorgen."

David: „Soll der, der das Auge gebildet, nicht sehen? Soll der, der das Ohr gebauet, nicht hören? Soll der, der den Verstand dir gab, nicht verstehen?"

*) Die schönsten Stellen in Hiob, Esaias, Paulus bedürfen für Kenner keiner Nachweisung; sie stimmen ein in das große Zeugniß des Welt-Alls, das Tertullian so richtig auffaßte: „Gott hat zum Zeugen, daß er ist, alles, was wir sind, und alles, worin wir sind." L. I. Contra Marc. CX. Habet DEUS testimonia totum hoc, quod sumus, et in quo sumus.

19.

Obgleich die Natur zu allen Zeiten auf die offenen Gemüther einen so tiefen Eindruck gemacht, daß sie Gott

in der Natur nicht verkannten: so kam denn doch all die Kenntniß Gottes aus der Natur eigentlich nicht von außen, nicht aus der Natur, sondern von innen, und zwar aus der Idee Gottes, die in der Vernunft ist und die die Vernunft zur eigentlichen Vernunft macht.

Erst durch die Idee von Gott ist der Mensch — Mensch; denn erst durch die Idee von Gott geht im Menschen das Bewußtseyn von Gott auf, und das Bewußtseyn von Gott ist sie, die Vernunft selber: (die Vernunft nicht mehr als Empfänglichkeit, sondern als Actus betrachtet).

Nun kann die ganze Natur dem Menschen diese Idee von Gott nicht geben. Zwar kann sich das Unsichtbare, Ewige in der sichtbaren, zeitlichen Natur abbilden, gleichsam sichtbar machen, und hat sich sichtbar gemacht (Röm. I. 19, 20.) Aber des Unsichtbaren, Ewigen wahrnehmen kann der Mensch nicht — ohne die Idee von dem Unsichtbaren, Ewigen. Was er also schon in sich haben muß, um des Unsichtbaren im Sichtbaren wahrzunehmen, das kann ihm durch das Sichtbare nicht gegeben werden. Dieß haben wohl die tiefen Forscher alle geahnet, wenn auch nicht klar ausgesprochen.

Die ganze Natur, sagt ein ungekannter Philosoph, mit allem, was in ihr ist, kann die Idee von Gott nicht geben.

„Man sagt zwar, der Mensch habe sich aus tausend endlichen Halmen eine unendliche Garbe gebunden, er steige auf den Begriffen endlicher Dinge wie auf einer Leiter zu dem Begriffe des Unendlichen hinauf ꝛc. Aber erstlich ist das gewiß, daß sich aus endlichen Halmen kein unendliches Ganze machen läßt, und was die Leiter anbelangt, die, wie sie hier steht, ziemlich kurz und unsicher ist, so muß einer schon vorher wissen, wo er hinsteigen wolle, ehe er die Leiter ansetzt. Man zerstückle einmal den Aequator in 1000000 Theile, und gebe sie Jemand

hin, der nie von einem Cirkel gehöret oder gesehen hat, ob er wohl eine Peripherie daraus zusammen bringen sollte. Und das Gleichniß hinkt gewaltig."

„Alle Bilder, die in die Sinne fallen, und in den Menschen kommen, können ihm jene Idee nicht geben; denn was einer nicht hat, kann er auch nicht geben."

„Allerdings kann der endliche sichtbare Vorhang die Menschen an einen Unsichtbaren, Unendlichen, der hinter ihm steht, erinnern, und gebe Gott, daß er für keinen umsonst niedergelassen sey. Aber darum bleibt es ewig wahr, daß die endlichen Dinge diese Idee nicht geben können."

„Wenn das Bild eines Baumes, eines Jägers, und andere Bilder der äußern Natur in's Wasser fallen: so veranlassen sie darin kein Bewußtseyn; wenn aber dieselben Bilder in das Auge einer Ente, die auf dem Wasser sitzt, oder eines andern Thieres fallen, so veranlassen sie ein Bewußtseyn dieser Bilder. Warum? das Thier hatte schon die Fähigkeit, und sie wird durch die Bilder nur bewegt und modificirt. Die äußere Natur veranlaßt bei den Thieren die Idee des Unsterblichen, des Unendlichen nicht rc., aber bei dem Menschen thut sie es: also rc." Asmus V. Th. S. 19.

20.

Gehen wir um einen Schritt weiter: die Idee von Gott ist im Menschen; denn alle Völker sprechen von einem Gott. Und die Natur hat sie ihm nicht gegeben, und kann sie ihm nicht geben. Woher ist sie denn? Aus Nichts ist sie nicht, denn aus Nichts wird Nichts. Erschaffen, selbst gemacht hat sie sich selber auch nicht, denn kein Lichtstrahl macht sich selbst: er kann nur aus dem Lichte kommen. Hat sie etwa der Mensch ursprünglich aus sich gebildet? Aber für's erste ist sich der Mensch dieses Bildungs-Prozesses nicht bewußt. Für's zweite wird der Mensch erst durch die Idee von Gott

vernünftig: wie sollte also der Mensch das, was ihn erst zum Menschen, zum vernünftigen Wesen macht, aus sich selber nehmen können, ehe er Mensch, ehe er vernünftig ward? Für's dritte: die Idee von Gott ist so einig, so unwandelbar, so sich gleichend, unter allen Himmelsstrichen, in allen Zeitaltern, und was Menschen bauen, trägt alles den Stempel der Mannigfaltigkeit, des Wechsels, des Unbestandes. Also: der Mensch hat die Idee von Gott nicht aus sich selbst gebildet.

Hat etwa ein Mensch die Idee von Gott durch Belehrung von andern Menschen erhalten? Das mag er: aber woher nahmen sie diese andern Menschen? Aus sich, aus der Natur, aus Nichts konnten sie sie nicht nehmen. Also bleibt nichts übrig, als: Die Idee von Gott kann ursprünglich nur von Gott kommen, kann nur als Strahl aus der ewigen Geistersonne angesehen werden, setzet nothwendig die Universal-Offenbarung Gottes voraus.

21.

Also gibt es im strengsten Sinne des Wortes keine Natur-Religion. Denn die ganze Natur kann die Idee von Gott — nicht geben, und ohne Idee von Gott ist keine Religion.

22.

Also gibt es im strengsten Sinne auch keine Vernunft-Religion. Denn die Vernunft hat zwar die Idee von Gott in sich, aber sie hat sie nicht aus sich, und kann sie nicht aus sich haben. Also kann die Vernunft die Religion auch nicht aus sich holen. Eine Vernunft-Religion ohne Offenbarung Gottes ist also gerade so unmöglich, als wenig die Vernunft ohne Idee von Gott — Vernunft seyn kann.

23.

Jetzt ist es recht klar, warum alle Gottes-Erkenntniß aus der Natur (n. 16) sich so abhängig von Gewissen und Gewissenhaftigkeit, so bedingt durch Gewissen

und Gewissenhaftigkeit darstellen mußte. Denn das Gewissen ist, wie die Idee von Gott, selbst nichts anders als ein Strahl von jener ewigen Geistersonne, setzt nicht nur Offenbarung Gottes überhaupt, sondern wirkliche Gesetzgebung im Menschen voraus; ist nicht nur Bewußtseyn des Göttlichen, wie alle Vernunft, sondern Bewußtseyn des göttlichen Gesetzes, das heißt, Gottes als des eigentlichen Gesetzgebers.

Sechste Vorlesung.

B.

Prüfung der Kenntniß von Gott durch die Operationen der scientifischen Vernunft.

24.

Die Betrachtungen von 19—23 führten uns zu Ueberzeugungen, die uns in dem Gebiete der Spekulation nicht erst bloß orientiren können, sondern schon selbst die bedeutendsten Aufschlüsse in sich fassen, die nämlich:

I. Die ganze Natur kann dem Menschen die Idee von Gott nicht geben.

II. Die Idee von Gott ist in der Vernunft des Menschen, aber der Mensch hat sie nicht aus sich, und kann sie nicht aus sich haben.

III. Der Mensch hat die Idee von Gott — nur durch die Universal-Offenbarung Gottes.

IV. Es giebt also keine Natur- und keine Vernunft-Religion in dem Sinne, als wenn die Idee von Gott aus der Natur, oder aus der Vernunft ohne Offenbarung des Göttlichen hätte kommen können.

25.

Diese Aufschlüsse mögen uns durch die frühern Epochen der Spekulation bis zu der neuesten geleiten, und uns auch in dieser die Anschauung des Wahren nie verlieren, uns nie irre gehen lassen.

1) Mit Leibnitz, Wolf, Stattler rc. eröffnete sich die demonstrirende Schule: sie erwiesen, in ihrer mathematischen Methode, das Göttliche. Die theilnehmenden Gemüther freuten sich, nun auch zu wissen, was sie bisher geglaubt hatten. Die Begriffe wurden strenger gemustert, genauer bestimmt, und wenn auch der Stolz des

Wissens hervorzutreten schien, auch Dinge sich demonstriren lassen mußten, die nicht demonstrirt werden können, so blieb doch das Göttliche in Ansehen bei den demonstrirenden Köpfen.

2) Nicht lange hielt sich die Demonstration; es kam eine andere Schule, die ihre Lorbeeren in Zermalmung der demonstrirenden suchte. Die Sittlichkeit setzte sich oben an, drängte die Religion zuerst bis zur Thüre zurück, endlich nannte sie sich selber Religion.

3) Aber auch dieser ärmliche Zustand mochte sich nicht halten. Denn allmälig erwachte das Heimweh nach der zurückgesetzten Religion; das Gemüth sehnte sich wieder nach den durch Kritik und Sittlichkeit unterdrückten Ideen des Einen, des Ewigen, und Männer von Geist legten Hand an das Werk, das Ansehen der Ideen zu retten.

4) In dieser Epoche sehen wir nun wie am hellen Tage ein, daß, wenn die alldemonstrirende Philosophie unzulänglich gewesen seyn mochte, die allzermalmende mit ihren ärmlichen Behelfen einer bloß geforderten Gottheit, Freiheit und Unsterblichkeit nicht erquicken konnte — das nach Licht und Liebe und Leben schmachtende Gemüth.

5) In dieser Epoche sehen wir nun auch klar ein, daß das Göttliche das Höchste sey, also weder aus einem Höhern, das nicht ist, noch aus einem Niedern, das nur Sinnbild des Höhern seyn kann, eigentlich erweisbar seyn könne, sondern in jedem stillen, lautern Gemüthe wahrhaftig nachweisbar, und jedem solchen Gemüthe aus sich und durch sich selbst evident seyn müsse.

6) In dieser Epoche sehen wir klar ein, daß die Spekulation das Gefühl des Göttlichen nicht geben könne, sondern von dem Gefühle des Göttlichen (als dem Terminus a quo) ausgehen, und zum Gefühle des Göttlichen (als dem Terminus ad quem) zurückkommen müsse, wenn ihr Anfang möglich, ihr Gang richtig, ihr Ende — Gewinn seyn sollte.

7) In dieser Epoche möchte ich meine Zuhörer vor den Extremen bewahren, und in der Anbetung sichern.

Dazu stecke ich zwei Grenzpfähle auf, und füge zwei Alternativen hinzu.

Erster Grenzpfahl

wider den Unsinn alles Unsinnes, wider den Atheismus.

Auch das tiefste Forschen der Spekulation kann wider das ewige Seyn Gottes keinen gültigen Beweisgrund aufbringen, keinen Beweis vollenden.

Denn alles endliche Ausmessungsvermögen kann nicht ausmessen das Unendliche. Nun, wenn ein höchstes Wesen, Gott, ist: so ist es sein erster Charakter, daß er, als das Urseyn, und als das Urerkennen, höher liege, als alles menschliche Seyn und Erkennen.

Der Mensch kann mancherlei Träume träumen, aber in sich selber die Fülle des höchsten Wesens erträumen — kann er nicht, und diese Fülle des höchsten Wesens müßte er selber seyn, um es ausmessen zu können.

Wenn Gott ist, so ist er, als das ur-, all- und reinvollkommene Wesen, ein Unermeßliches; ist er ein Unermeßliches, so kann er von dem menschlichen Messungsvermögen nicht ausgemessen werden. Wenn nun Gott, als ein Unermeßliches, von dem menschlichen Erkennen unausmeßbar ist: so kann das wider das ewige Seyn dieses unermeßlichen Wesens nichts beweisen.

Alle Mühungen, die sich der Kopf eines Menschen gebieten mag, das ewige Seyn Gottes als nichtig zu erweisen, sagen also so viel: Ich Menschengeist kann bei diesem höchsten Wesen meinen Zirkel nirgend ansetzen: also kann ich es mit meinem Zirkel nicht messen, also schon gar nicht ausmessen.

Wahrhaftig, wer sich so weit verlieren könnte, daß er sich anmaßte, wider das ewige Seyn Gottes Beweise aufzufinden, wäre der Knabe am Ufer des Weltmeeres stehend, der, unfähig, das Weltmeer auf- und in sein Gefäß aus Thonerde einzufassen, endlich den Ausspruch thäte:

Es giebt gar kein Weltmeer, denn mein Gefäß von Thonerde kann es nicht auffassen.

Zweiter Grenzpfahl

wider die Anmaßung aller Anmaßungen, wider das Allwissen des Göttlichen.

Kein menschliches Forschen kann das Wesen Gottes in seiner ganzen Fülle enthüllen, d. h. keinen solchen all-aufhellenden Erkenntnißgrund von dem ewigen Seyn Gottes aufweisen, der zugleich alle Fragen lösete, und alle Zweifel zernichtete, die aus der Unermeßbarkeit des Unermeßlichen hervorgehen können.

Denn, was den Unsinn alles Unsinns in seiner höchsten Blöße darlegt, das zeigt auch die Anmaßung aller Anmaßungen in ihrer Nichtigkeit, das nämlich: das endliche Ausmessungsvermögen kann nicht ausmessen das Unermeßliche. Könnte das menschliche Forschen jenen all-aufhellenden Erkenntnißgrund aufzeigen, so müßte das Unermeßbare durch das Ausmeßbare, das Unendliche durch das Endliche, das Uebernatürliche durch das Natürliche, das Höchste durch das Niedere, die Urquelle alles Seyns und Erkennens durch das Ausfließende ausgemessen werden können. Offenbar liegt um das höchste Wesen eine Nacht, vor der alle Anbeter Gottes ehrerbietig stillestehen. Nun kann das menschliche Erkennen diese Nacht in Licht verwandeln oder nicht? Kann es diese Verwandlung zu Stande bringen, so ist es das höchste Licht selbst, so allerleuchtend, so alldurchschauend, wie Gott. Kann es diese Verwandlung nicht zu Stande bringen: so kann es eben deßwegen das Wesen Gottes in seiner Fülle nicht enthüllen, also jenen allaufhellenden Erkenntnißgrund nicht aufbringen.

* Die Erfahrung aller Zeiten hat auch diese beiden Grenzmarken als richtig anerkannt. Das höchste Wesen strahlet so viel Licht in jedes offene Vernunftauge aus, daß nie

ein Vernünftiger sprach: Es ist kein Gott, und hat zugleich so viel Dunkel um sich her, daß nie ein Vernünftiger mit Aufhellung desselben fertig werden konnte, keiner sprechen durfte: Es ist kein Dunkel mehr, es ist Alles Licht.

Und: der an keinen Gott glauben möchte, als den er in seinem Wissen ganz durchschauet hätte, der glaubt eben darum an keinen Gott, sondern an das, was gewußt werden kann, an sein Wissen, an sein Ich, an sich selbst.

Die erste Alternative.

Wenn nun das tiefste Forschen auf einer Seite das Wesen Gottes in seiner ganzen Fülle nie enthüllen, also keinen aufhellenden Grund für das ewige Seyn Gottes aufstellen kann; wenn das tiefste Forschen auf der andern Seite wider das ewige Seyn des höchsten Wesens keinen gültigen Beweis aufbringen kann: so bleibt für die Spekulation zunächst nur dieß Entweder — Oder:

Entweder wird sie vor dem unaufhellbaren Dunkel, welches das Wesen Gottes umhüllt, ehrerbietig stillestehen und die weitern Aufhellungsversuche aufgeben, oder sich in die unaufhellbaren Gegenden immer tiefer und tiefer hineinwagen müssen. Im ersten Falle wird sie mit aller Menschenvernunft, die das ewige Seyn Gottes als das Gewisseste alles Gewissen anerkennet, einstimmen, und, anstatt das Urwahre zu erklären, es annehmen, und, anstatt das Unaufhellbare im Urwahren aufzuhellen, das Ganze anbeten können. Im zweiten Falle wird sie sich in die unaufhellbaren Gegenden immer tiefer hineinarbeiten, und den Aufhellungsversuch ex instituto nicht mehr aufgeben wollen, und doch nicht vollenden können, also am Ende an das Wahre ungläubig werden müssen, weil sie es nie wird ganz aufhellen können, und doch den Aufhellungsversuch nicht wird aufgeben wollen.

Es giebt hier kein Drittes. Wer das unerklärliche Wahre nicht annehmen will, bis er es ganz erklärt hat, wird es nie erklären können, und doch mit den Erklärungs-Versuchen nie

stillestehen wollen — also das Wahre nie annehmen können — also an das Wahre ungläubig werden müssen. Um also das Wahre annehmen zu können, wird er den Faden des Erklärens abschneiden, einmal im Erklären stillestehen müssen.

Erklären heißt klar machen. Klar machen kann nur das Licht. Wo also das Licht zu Ende geht, und die Nacht eintritt, da ist alles Klarmachenwollen eitle Arbeit. Wer also an Aufhellung der unaufhellbaren Nacht fortarbeitet, dem wird am Ende auch das, was das Licht klar gemacht hat, schwinden müssen.

Zweite Alternative.

Da nun aber das Unermeßliche ausmessen, das Unausforschbare ausforschen, das Unerklärliche erklären wollen an sich schon Thorheit, und eine Art von Wahn- und Unsinn ist: so bleibt der menschlichen Spekulation wieder nur das Entweder — Oder.

Entweder eine Thörin zu seyn, von Sinnen, von sich selbst zu kommen, oder das Ausmessen des Unermeßlichen aufzugeben, und mit aller Menschenvernunft, die das ewige Seyn Gottes als das Urwahre anerkennt, einzustimmen, und ihr den schwesterlichen Handschlag zu geben; deutlicher: auf den Punkt, wo sich das unbegrenzte Forschen mit den Ahnungen des Göttlichen entzweiet hat, zurückzugehen, und da es doch nur Eine Vernunft im Menschen geben kann, mit sich selber wieder Eins zu werden — das Wahre anzunehmen, wo sie es nicht ausmessen kann, und als das Unermeßliche anzubeten, wo sie sich bescheiden muß, es nicht erklären zu können.

Mir ist noch nichts Bedeutenderes vorgekommen, als was ich einmal die Weisheit zur Wissenschaft sprechen hörte, das Wort: „Entweder kannst du, edle Freundin — Spekulation! entweder kannst du Gott in seiner Fülle erfassen, oder nicht.“

„Kannst du ihn in seiner Fülle erfassen: so mußt du entweder das Göttliche in die Schranken des Menschlichen

einschließen, oder das Menschliche (dein eingeschränktes Wesen) zum Göttlichen erweitern. Schließest du das Göttliche in die Schranken des Menschlichen ein: so ist es nicht mehr das Göttliche in seiner Fülle, was du erfassest; erweiterst du das Menschliche zum Göttlichen, so bist du nicht mehr die menschliche Spekulation, die erfasset."

„Sagst du aber: ich kann das Göttliche in seiner Fülle nicht erfassen, so wirst du entweder um des Erfaßbaren willen auch das Unerfaßbare, das Göttliche in seiner Fülle, annehmen, das heißt, an Gott glauben, oder um des Unerfaßbaren willen auch das Erfaßbare nicht annehmen, das heißt, an Gott ungläubig werden müssen."

8) Dieß Wort der Weisheit an die Wissenschaft mag uns aufmerksam machen auf das, was für die Menschheit in Hinsicht auf Wissenschaft und Leben das Allerwichtigste ist.

„Gleichfern von dem Unsinn alles Unsinnes, und von der Anmaßung aller Anmaßungen wohnt sie, die Weisheit, in Mitte zwischen beiden Extremen, wohnt

1) im stillen und nüchtern Vernehmen des Göttlichen da, wo es sich vernehmlich offenbaret;

2) im festen Glauben an das Göttliche da, wo es in das heilige Dunkel zurücktritt;

3) im demüthigen, seligen Anbeten des Göttlichen da, wo es sich in seiner ganzen Fülle als unermeßlich ankündet."

9) Wer es nach diesen Angaben noch der Mühe werth findet, die Frage, die unter Vernünftigen keine Frage mehr seyn kann, ob sich das ewige Seyn Gottes erweisen lasse? nochmal in besondere Betrachtung zu ziehen, der wird inne werden, daß sie schon beantwortet sey, wenn ihr der (unmögliche) Sinn unterlegt wird: ob man für das ewige Seyn Gottes einen allaufhellenden Erkenntnißgrund aufstellen könne? Denn einen solchen allaufhellenden Grund aufstellen, hieße das Wesen Got-

tes in seiner ganzen Fülle erfassen; und das Wesen Gottes in seiner ganzen Fülle erfassen, hieße entweder das Göttliche zum Menschlichen herabwürdigen, oder das Menschliche zum Göttlichen erweitern, in jedem Falle das höchste Wesen aufheben.

Hätte aber die Frage den Sinn: ob nicht die menschliche Spekulation einen gültigen Grund auffinden könne, sich von den Höhen, auf denen sie sich so leicht versteigt, und jeden neuen Standpunkt für den höchsten zu halten versucht ist, herabzubegeben, und sich wieder mit den Ahnungen aller Menschenvernunft, d. i. mit sich selber zu vereinigen, und das Wahre anzunehmen, anstatt es auszumessen, das Göttliche anzubeten, anstatt sich neu zu versteigen? so ist auch auf diese Frage die Antwort schon mitgegeben worden.

Ich sage:

Die spekulirende Vernunft (Vernunft nicht schon als wirkliches Bewußtseyn des Göttlichen, auch nicht als bloße Empfänglichkeit, des Göttlichen bewußt zu werden, sondern als wahrheitsforschende Potenz betrachtet) kann in ihrem eigenen Wesen, und dann in der ganzen höhern Natur des Menschen einen gültigen Grund finden, ihren Meßtisch von ihren Höhen herunterzustellen, und, Eins mit sich selber, das Wahre anzunehmen, das sie nie ausmessen kann.

10) Die Vernunft kann in sich selber einen Grund finden, der sie nöthigt, das Ausmessen des Unermeßlichen aufzugeben.

Dieser Grund liegt im Wesen der Vernunft.

Als Vernunft kann sie nur vernehmen das Wahre, das zu ihr spricht, und als menschliche Vernunft kann sie die Schranken ihres Wesens nicht durchbrechen, denn sie ist nicht Gott selber, der sich allein ganz aussprechen, und eben darum allein ganz vernehmen kann.

Dieß zweifache Vermögen und Unvermögen der menschlichen Vernunft: daß sie nur vernehmen kann das

Wahre, das zu ihr spricht, und daß sie das Wesen Gottes so wenig ganz vernehmen, als aussprechen kann, hat Jakobi in's Licht hervorgezogen in seinem Briefe an Fichte, und in der Abhandlung über Lichtenberg's Weissagung, doch so, daß der Brief mehr das Unvermögen, die Abhandlung mehr das Vermögen der Vernunft darlegt.

Aus dem Briefe an Fichte.

„Von Vernunft ist die Wurzel, vernehmen. Reine Vernunft ist ein Vernehmen, das nur sich selbst vernimmt. Oder: die reine Vernunft vernimmt nur sich.

„Ich verstehe unter dem Wahren etwas, was vor und außer dem Wissen ist; was dem Wissen, und dem Vermögen des Wissens, der Vernunft, erst einen Werth giebt.

„Vernehmen setzt ein Vernehmbares, Vernunft das Wahre zum Voraus: sie ist das Vermögen der Voraussetzung des Wahren. Eine das Wahre nicht voraussetzende Vernunft ist ein Unding. —

„Wo die Weisung auf das Wahre fehlt, da ist keine Vernunft. Diese Weisung, die Nöthigung, das ihr nur in Ahnung vorschwebende Wahre als ihren Gegenstand, als die letzte Absicht aller Begierde nach Erkenntniß zu betrachten, macht das Wesen der Vernunft aus. Sie ist ausschließend auf das unter den Erscheinungen Verborgene, auf ihre Bedeutung gerichtet, auf das Seyn, welches einen Schein nur von sich giebt, und das wohl durchscheinen muß in den Erscheinungen, wenn diese nicht an sich Gespenster, Erscheinungen von Nichts seyn sollen.

„Dem wahren Wesen, auf welches die Vernunft ausschließend als auf ihren letzten Zweck gerichtet ist, setzt sie das Wesen der Einbildungskraft kontradiktorisch entgegen. Sie unterscheidet nicht bloß zwischen Einbildungen und Einbildungen: etwa nothwendigen und freien — sondern absolut. Sie setzt entgegen wahres Wesen dem Wesen der Einbildungskraft, wie sie das Wachen

dem Träumen entgegengesetzt. Mit dieser unmittelbaren, apodiktischen Unterscheidung zwischen Wachen und Träumen, zwischen Einbildung und wahrem Wesen steht oder fällt die Vernunft.

„Wenn der Mensch abgeschnitten wird von der in der sinnlichen Welt, die ihn umgiebt, ausgedrückten, seine Einbildungskraft mit Gewalt ordnenden Vernunft, wenn er von Sinnen kommt im Traume, im Fieber, — wahnsinnig wird: so verhindert ihn nicht die ihm überall beiwohnende eigene reine Vernunft, das Ungereimteste zu denken, anzunehmen, für gewiß zu halten. Er kommt vom Verstande, und verliert seine menschliche Vernunft, so wie er von Sinnen kommt, so wie das Wahrnehmen ihm unmöglich wird: denn seine eingeschränkte menschliche Vernunft ist lauter Wahrnehmung, innere oder äußere, mittelbare oder unmittelbare; aber als vernünftige Wahrnehmung eine mit Besinnung und Absicht ordnende, festsetzende, thätige, freiwillige — ahnungsvolle.

„Eine nicht bloß wahrnehmende, sondern alle Wahrheit aus sich allein hervorbringende Vernunft, eine Vernunft, welche das Wesen selbst der Wahrheit ist, und in sich die Vollkommenheit des Lebens hat — eine solche selbstständige Vernunft, die Fülle des Guten und Wahren, muß allerdings vorhanden seyn, oder es wäre überall weder Gutes, noch Wahres vorhanden; die Wurzel der Natur und aller Wesen wäre ein reines Nichts, und, dieses große Geheimniß zu entdecken, die letzte Absicht der Vernunft.

„So gewiß ich Vernunft besitze, so gewiß besitze ich mit dieser meiner menschlichen Vernunft nicht die Vollkommenheit des Lebens, nicht die Fülle des Guten und des Wahren; und so gewiß ich dieses mit ihr nicht besitze, und es weiß: so gewiß weiß ich, es ist ein höheres Wesen, und ich habe in ihm meinen Ursprung. Darum ist denn auch meine und meiner Vernunft Losung nicht: Ich; sondern: Mehr als Ich! Besser als Ich! — ein ganz Anderer!

„Ich bin nicht, und ich mag nicht seyn, wenn Er nicht ist! — Ich selbst, wahrlich! kann mein höchstes Wesen nicht seyn... So lehrt mich meine Vernunft instinktmäßig: Gott. Mit unwiderstehlicher Gewalt weiset das Höchste in mir auf ein Allerhöchstes über und außer mir; es zwingt mich, das Unbegreifliche — ja das im Begriff Unmögliche zu glauben, in mir und außer mir, aus Liebe, durch Liebe.

„Ich behaupte demnach: der Mensch findet Gott, weil er sich selbst nur in Gott finden kann; und er ist sich selbst unergründlich, weil ihm das Wesen Gottes nothwendig unergründlich ist. Nothwendig! weil sonst im Menschen ein übergöttliches Vermögen wohnen, Gott von dem Menschen müßte erfunden werden können. Dann wäre Gott nur ein Gedanke des Endlichen, ein eingebildetes, und mit nichten das höchste, allein in sich bestehende Wesen, von allen andern Wesen der freie Urheber, der Anfang und das Ende. So verhält es sich nicht, und darum verliert der Mensch sich selbst, sobald er widerstrebt, sich in Gott, als seinem Urheber, auf eine seiner Vernunft unbegreifliche Weise zu finden, sobald er sich in sich allein begründen will. Alles löset sich ihm dann allmälig auf in sein eigenes Nichts. Eine solche Wahl aber hat der Mensch, diese Einzige: das Nichts oder einen Gott. Das Nichts erwählend, macht er sich zu Gott, das heißt: er macht zu Gott ein Gespenst; denn es ist unmöglich, wenn kein Gott ist, daß nicht der Mensch, und alles, was ihn umgiebt, bloß Gespenst sey.

„Ich wiederhole: Gott ist, und ist außer mir ein lebendiges, für sich bestehendes Wesen, oder Ich bin Gott.

„Es giebt kein Drittes.

„Finde ich Gott nicht — so, daß ich ihn setzen muß: Ein Selbstseyn — außer mir, vor mir, über mir: so bin ich selbst, kraft meiner Ichheit, ganz und gar, was so genannt wird, und mein erstes und höchstes Gebot ist, daß ich nicht haben soll andere Götter außer mir, oder jener Ichheit. Ich weiß alsdann und begreife

vollkommen, wie dem Menschen „jene thörichte, abgeschmackte, im Grunde gottlose Abgötterei mit einem Wesen außer ihm“ *) entsteht; diesen Wahn ergründend, deduzirend, konstruirend, vernichte ich ihn auf immer. Indem ich ihn aber, mich über ihn verständigend, vernichte, und jenen Götzendienst zu Schanden mache, muß ich auch alles, was mit ihm zusammenhängt, vertilgen; ich muß vertilgen aus meiner Seele die Religion der Liebe, des Beispiels; muß verspotten jede Anregung und Eingebung eines Höhern; muß verbannen aus meinem Herzen jede Andacht, jede Anbetung. . .“

Aus der Abhandlung über Lichtenberg's Weissagung.

„Das Wahreste kann nur so wahr seyn, als Gott lebet, nur so wahr, als daß ein Gott im Himmel, das heißt, selbstständig außer der Natur und über ihr vorhanden ist: ihr freier Urheber, ihr allweiser und allgütiger Beherrscher; ein Vater aller Wesen, mit Vatersinn und Vaterherz. Wird dem Menschen dieser lebendige Gott zu einem bloßen, durch Strahlenbrechung und Strahlensammlung in die menschliche Gemüthswolke sich stellenden Regenbogen; lernet er ihn so kennen, nur als eine psychologische, jener optischen ähnliche Täuschung: dann hat seine gesammte Erkenntniß auch schon eben diesen Weg genommen, und wird, nach derselben Regenbogen-Theorie, sich immer höher verklären müssen, bis zuletzt ein allgemeines, aber nun doch offenbares! Nichts der Erkenntniß, als Siegesbeute, dem Epopten bleibt.

„Es ist nicht anders: Mit dem Schöpfer geht dem Menschen nothwendig auch die ganze Schöpfung unter. Beider Schicksale sind in seinem Geiste unzertrennlich. Wird in seinem Geiste Gott ihm zum Gespenst: dann alsbald auch die Natur; dann sofort auch der eigene Geist. Denn das ist der Geist des Menschen, daß er Gott erkennet, daß er ihn wahrnimmt, den Verborgenen ah-

*) So sah man den Glauben an Gott als ein Wesen außer uns an; so nannte man das Vernünftigste, was die Vernunft thun kann.

net in der Natur, in seiner Brust ihn vernimmt, ihn anbetet in seinem Herzen. Das ist seine Vernunft, daß ihm das Daseyn eines Gottes offenbarer und gewisser als das eigene ist. Sie ist nicht, wo diese Offenbarung nicht ist. Oder möchtet ihr so nennen, was nur Unding und lauter Wahn zur Erkenntniß brächte? Dann wäre die Vernunft ein Vermögen, nicht der Wahrheit und Weisheit, sondern der Unwissenheit: eines wissenden Nichtwissens, eines wissenden Nichtseyns; ein Vermögen der Verzweiflung; die ärgste Feindesgabe.

„Das ist der Vorzug des Menschen, sagt der Weise aus Stagyra, daß er etwas Höheres und Besseres, als er selbst ist, zu erkennen vermag.

„Sich selbst findet er als ein durch und durch abhängiges, entsprungenes, sich selbst verborgenes Wesen: aber belebet von einem Triebe, seinen Ursprung zu erforschen, an ihm sich zu erkennen, durch ihn, aus ihm, von sich selbst das Wahre zu erfahren: diesen, seine Gattung auszeichnenden Trieb nennt er Vernunft.

„Der Trieb eines jeden lebendigen Wesens ist das Licht dieses Wesens, sein Recht und seine Kraft. Nur in diesem Lichte kann er wandeln, wirken nur aus dieser Kraft.

„Kein endliches Wesen hat sein Leben in sich selbst; und so auch nicht von sich selbst — seines Lichtes Flamme, seines Herzens Gewalt. Alle werden in's Leben erst gerufen und erweckt durch Etwas außer ihnen; sie empfangen ihr Daseyn; und dieses ihr lebendiges Daseyn stehet auch nicht einen Augenblick in ihrer eigenen Hand; es muß ihnen fortgesetzt werden, wie es ihnen gegeben wurde; sie sind insgesammt, im allgemeinen Verstande — athmende, das ist, eines immerwährenden Zuflusses von außen, der Erhaltung bedürftige Geschöpfe.

„Mannigfaltig ist die Gabe des Lebens; mannigfaltig das Erwachen in dasselbe; mannigfaltig seine Führung, sein Gebrauch. Gleich dem Thiere erwacht auch der Mensch; zuerst als ein bloß sinnliches Geschöpf an der bloß sinn-

lichen Natur. Gleich dem Thiere erkennt auch er anfangs nur die Mutter. Dem Thiere aber hat die Mutter selbst nur Brüste, kein Angesicht gereicht. Darum, wie es der Brüste vergisset, so vergißt es auch der Mutter. Herzlos ist das Thier, daher auch vernunftlos. Der Mensch siehet auf von der nährenden Brust, erhebet Angesicht zu Angesicht, empfindet Liebe, lernet Liebe, und gewinnt Erkenntniß. Er konnte nur weinen; jetzt lächelt er. — Siehe, da hebet den Lächelnden, den Lallenden, und schon mit den Händen Langenden — bald nun auch des spätern Kusses fähig! — die Mutter aus ihrem Schooße auf des Vaters Arm.

„Wie auf dem Angesichte des Menschen die verborgene, unsichtbare Seele sichtbar sich ausdrückt, hervordringt, unbegreiflich sich mittheilt, und durch diese geheimnißvolle Mittheilung Rede und Verständniß der Rede zuerst gebiert: so drücket auf dem Angesichte der Natur Gott unmittelbar sich aus; theilet sich durch in Andacht verwandelte Empfindung dem Menschen unbegreiflich mit; lehret den nun auch am Uebersinnlichen, am Unerschaffnen erwachten Geist — stammeln Wonnelaute des Schönen, Wonnelaute des Guten; aussprechen endlich jenes Wort des Lebens — Seinen Namen.

„Wer Gott nicht sieht, für den hat die Natur kein Angesicht; dem ist sie ein vernunftloses, herz- und willenloses Unding; eine gestaltende düstere Ungestalt; ein Wesenloses, das aus Wesenlosem Gleichnisse ohne Urbild in's Unendliche — nur nach Gleichnissen bildet; eine gräßliche, von Ewigkeit zu Ewigkeit nur Schein und Schattenleben brütende Mutter Nacht — Tod und Vernichtung, Mord und Lüge, wo es taget.

„Wohl erkannte alles dieses unser Seher. — Er spricht — und gewiß, da er dieses sprach, stand er aufgerichtet —: „Der Glaube an einen Gott ist Instinkt. Er ist dem Menschen natürlich, so wie das Gehen auf zwei Beinen. Modifizirt wird er bei Manchen, bei Manchen gar erstickt; aber in der Regel ist er da, und zur innern Wohlgestalt des Erkenntnißvermögens unentbehrlich."

„Also der Glaube an einen Gott ist Instinkt. Er ist dem Menschen natürlich, wie seine aufgerichtete Stellung. Diesen Glauben nicht zu haben, ist ihm widernatürlich, wie ihm die niedergeworfene, bloß zum Suchen an der Erde hingebückte Stellung des angesichtslosen, nicht himmelanschauenden Thieres widernatürlich ist. — Ersticken kann er diesen Glauben; aber in der Ordnung ist er da; und wo er sich nicht findet, da ist — Mißgestaltung des Erkenntnißvermögens.

„Ich wiederhole: der edle Mann, da er dieses sprach, stand aufgerichtet, und er fühlte: diese Richtung himmelan ist keine menschliche Erfindung! ein Gott hat den Menschen aufgerichtet, und in sein inneres Auge diesen Reiz gelegt, nach ihm hinaufzuschauen! Inniger, lebendiger, als sein Daseyn auf der Erde, erkannte er in dieser Stunde seinen bessern Ursprung und seine höhere Bestimmung.

„Aber in diesem, zur innern Wohlgestalt des Erkenntnißvermögens unentbehrlichen Glauben: was ergreifet der Mensch, und wie wird ihm das Ergriffene begründet? Der tiefere Denker, der Weise, wie erkläret, wie rechtfertiget er sich diesen Glauben; wie stellet er den Gegenstand desselben seinem Geiste bewährend dar?

„Er erkläret sich ihn, rechtfertiget sich ihn, wie er den Glauben an Natur und eigenes Daseyn, an Bewußtseyn außer ihm und an Bewußtseyn in sich rechtfertiget und erkläret. Er stellet den Gegenstand desselben seinem Geiste dar, bewähret ihn dem Geiste, wie er den eigenen Geist, den Geist seines Freundes — den erhabneren eines Sokrates und Pythagoras, eines Timoleon und Cato sich bewähret und darstellet. Er erkläret nicht, beweiset nicht, er empfindet, siehet und weiset. Der erklärende, nachweisende Verstand hat im Menschen nicht das erste, nicht das letzte Wort. Selbst der darstellende Sinn hat es nicht; wie dieses nicht, so jenes nicht. Nichts im Menschen hat es. Es ist überall in ihm kein erstes und kein letztes Wort; kein Alpha, kein Omega. Er wird angeredet, und wie er angeredet wird — so antwortet es

aus ihm — erst mit Gefühlen, mit aus Unlust und Lust, aus Schrecken und Freuden gemischtem weissagendem Verlangen, mit dem Ausdruck desselben in tönender Geberde; dann mit Empfindungen, mit Gedanken und Worten. Nur wer auszulegen weiß, verstehet. Immer ist etwas zwischen uns und dem wahren Wesen: Gefühl, Bild oder Wort. Wir sehen überall nur ein Verborgenes; aber, als ein Verborgenes, sehen wir, und spüren wir dasselbe: dem Gesehenen, Gespürten setzen wir das Wort zum Zeichen, das lebendige. Das ist die Würde des Wortes. Selbst offenbaret es nicht: aber es beweiset Offenbarung, befestiget sie, und hilft das Befestigte verbreiten.

„Was sich überall bei einer Gattung findet, das ist nicht die Erfindung, nicht die Erdichtung oder das Erdachte Eines oder Mehrerer aus dieser Gattung. So haben einzelne Menschen eben so wenig Religion und Sprache erfunden und erdacht, als das Sehen und Hören. Der Mensch lernte Sprache und Religion, wie er auch das Sehen und Hören lernte. Nie hätte er sehen gelernt, wären nicht schon ohne ihn gesonderte, abstechende Farben und Umrisse vor sein Auge getreten; nie hören gelernt in einer nicht schon artikulirten, rhythmischen Ton-, Accent- und Sylbenvollen Natur. Es mußte diese für ihn schon bereitet, geordnet, sie mußte zu ihm, eben so wie er zu ihr, schon organisirt seyn, wenn eine Leitung zwischen beiden entstehen, er mit ihr sich artikuliren, wenn er empfinden, leben, denken, wollen und handeln sollte. Abgesondert, für sich allein, ist er nichts, ein durchaus unmögliches Wesen. Sein bloßes reines Bewußtseyn ist ein bloßer leerer Raum des Denkens, den er selbst nicht erfüllen, den er darum auch nicht unterbrechen kann, um durch eine solche Unterbrechung wenigstens sich selbst in seiner Nichtigkeit zu wiederholen, und sein eigenes Echo, ein Ich bin — des Nichts, hervorzubringen. Es ist kein Vermögen, keine Gewalt in ihm, ich wiederhole es, zu irgend einem Alpha und Omega, daß er auch nur ein Traumwesen in der Phantasie ursprünglich und aus sich allein bestimmen und zum Vorschein bringen könnte.

„Du bist! — der Einzige, der Erste! — Nicht ich, der ich nirgendwo, weder in mir noch außer mir, einen ersten Anfang oder ein erstes Ende, auch nur in Gedanken, zu setzen vermag: kein erstes Maß, kein erstes Gewicht, keine erste Zahl. Dieses auszumachen, zu erfinden mit der That, war eines Anderen: war jenes geheimnißvollen Wortes, das aller Wesen Beginn, das bei Gott war, und Gott selbst dieses Wort; das, ausgesprochen, erschaffenes Licht, erschaffenes Leben, diese wundervolle Gottes-Schöpfung hervorrief."

Das Mark dieser herrlichen Aussagen ist dieß:

I. „Wie es Instinkt des Thieres ist, seine Nahrung zu suchen: so ist es Instinkt der Menschenvernunft, sich seinen Gott zu finden.

II. Wenn dieser Vernunftinstinkt eine psychologische Täuschung wäre, so wäre die ganze Erkenntniß des Menschen ein Nichts, die ganze Natur, die ganze Menschheit und das ganze Universum ein Gespenst. Da nun dieses Absurdum κατ᾽ ἐξοχὴν das Wesen der Vernunft selbst aufhöbe: so ist der Vernunftinstinkt, der Gott ahnet und voraussetzet, Wahrheit, und das Bewußtseyn, daß Gott ist, die Vernunft selber.

III. Dieß Bewußtseyn des Göttlichen hat zwar die höchste Gewißheit, aber der Gewißheit von dem ewigen Seyn Gottes fehlt das Durchschauen des göttlichen Wesens.

IV. Wie das Bewußtseyn von Gott in dem Menschen, gleichsam als der Tag nach einer langen Nacht, aufgegangen ist, so ist, was bisher bloß Menschenkeim war, nun auch Mensch geworden."

Das letzte Wort von der Menschwerdung mag uns noch eindrücklicher werden durch die nachstehende

Parabel.

Einst forschte der Verstand Wahres in der Welt, der Geschmack genoß Schönes in der Natur und

Kunst, das Gewissen richtete über Gutes — in Gesinnung, Zweck, Handlung des Menschen.

Da trat ein himmlischer Genius in ihre Mitte und sprach: Liebe Brüder! was machet ihr denn da? Wisset ihr wohl auch, was ihr wollet? Dein Wahres, o Verstand! ist nichts — ohne das Wahre; dein Schönes, o Geschmack! ist nichts — ohne das Schöne; dein Gutes, o Gewissen! ist nichts — ohne das Gute. Was ihr also alle drei (ohne Bewußtseyn) voraussetzet und voraussetzen müsset, wenn euer Wahres, Schönes, Gutes nicht — nichts seyn sollte, sehet! das vernehme ich in mir — deßhalb heiße ich Vernunft; wie ihr Wahres, Schönes, Gutes, wahr, schön, gut findet, so vernehme ich, was ihr alle voraussetzet, das Wahre, das Schöne, das Gute. Das Wahre, das Schöne, das Gute, das ich vernehme, kann aber nicht wieder bloß ein Wahres, ein Schönes, ein Gutes seyn: sonst wäre es nicht das Wahre, das Schöne, das Gute.

Es ist also das Urwahre, das ich vernehme, und das dein Wahres, o Verstand! voraussetzen muß; es ist das Urschöne, das ich vernehme, und das dein Schönes, o Geschmack! voraussetzen muß; es ist das Urgute, das ich vernehme und das dein Gutes, o Gewissen! voraussetzen muß, wenn euer Wahres, Schönes, Gutes nicht — nichts, wenn ihr drei selber, Verstand, Geschmack, Gewissen nicht — nichts seyn wollet.

Vereiniget euch also mit mir — und forschet und genießet und richtet — in Einigung mit mir.

Fraget mich aber nicht, wie ich dazu komme, daß ich das Urwahre, Urschöne, Urgute vernehme, — denn ich kann nicht anders: es ist mein Instinkt, jedem Wahren das Urwahre, jedem Schönen das Urschöne, jedem Guten das Urgute aufzufinden.

Ohne diese Auffindung wäre ich selber nichts. Ich bedarf aber bei diesem Auffinden kein ermüdendes Suchen, bei jenem Vernehmen kein künstliches Hervorho-

len, denn das Urwahre, das Urgute, das Urschöne spricht laut genug zu mir; ich darf nur hören.

Und wenn Jemand spräche: dein Urwahres, dein Urschönes, dein Urgutes, o Vernunft! ist nicht: so hat er die Vernunft schon aufgehoben. Denn ich Vernunft bin nichts als das Vermögen, das Urwahre, das Urschöne, und das Urgute zu vernehmen, und mein Wesen ist: „kein anderes als das Urwahre, Urschöne, Urgute vernehmen zu müssen."

Hier schwieg die Vernunft und fiel mit Verstand, Geschmack und Gewissen vereint — schweigend zur Erde, und betete an...

Während der Anbetung hoben sich die Gesichtszüge des Anbetenden und sprachen Wahrheit, Schönheit, Gutseyn in reicher Fülle aus, und ein Seraph schrieb an die Stirne:

Nun ist wieder ein Mensch geworden!

* *
*

Aber nicht nur liegt in der Vernunft ein Grund, das Ausmessen des Unausmeßlichen aufzugeben; die ganze höhere Natur des Menschen kann als ein Nöthigungsgrund angesehen werden, von diesen end- und fruchtlosen Mühungen abzulassen.

Anmerkung zur sechsten Vorlesung.

Einer ernsten Erwägung würdig ist, was Eschenmayer (im ersten Theile seiner Religionsphilosophie, Tübingen 1818) über Wissen und Nichtwissen des Menschen in Bezug auf Gott und göttliche Dinge sagt: „Hier ist es, schreibt er, (Seite 12.) wo wir uns bescheiden müssen, und wo alle Philosophie zur Demuth und zum kindlichen Glauben verwiesen wird. Wer den Grund göttlicher Existenz und Wirksamkeit erforschen wollte, müßte selbst ein Gott seyn, oder, da jedesmal der Erforschende höher liegt als das Erforschte, vielmehr über ihm stehen. Wäre Gott ein Gegenstand unserer Begriffe und Ideen, und kein anderes Dokument von Ihm in uns, als was wir uns selbst zusammen schreiben, so hörte er im Augenblicke auf, ein Gegenstand unserer Verehrung

zu seyn. Nie würde der Mensch vor dem, was seine Vernunft durch Schlüsse und Principien gefunden und in ein System eingereiht hätte, die Kniee beugen und es anbeten. Es giebt Wahrheiten, die weit über alle menschliche Vernunft hinaus liegen, die sie nur empfangen, nie entdecken kann. Kant nennt diese Wahrheit transcendent, und unterscheidet sie von denjenigen, welche der Vernunft selbst innewohnen oder immanent sind. Einen andern Unterschied, der hieher gehört, macht schon Leibniz in seiner Theodicee zwischen Wahrheiten, welche die Vernunft übersteigen, und solchen, welche mit ihr im Widerspruch stehen. Diese letzteren muß die Vernunft verwerfen, weil sie in ihrer eigenen Wurzel sich angegriffen fühlt, und als Gabe Gottes mit dem göttlichen Wesen in einen unheilbaren Zwiespalt versetzt würde. Jene hingegen zu begreifen, sieht sie sich selbst zu gering, und muß sich demüthigen."

Ueber Wissen und Glauben in Bezug auf göttliche Wahrheiten sind eben so sinnreich desselben Verfassers Worte (ebenda, Seite 14—15.) „Wissen ist ein Zurückführen aller Erfahrung, Analogie und Induktion unter die der Vernunft innewohnenden Wahrheiten, und was diesen widerspricht, ist ewig Irrthum, wenigstens für Uns und gleiche Vernunftwesen. Glauben hingegen ist ein Auffassen jener Wahrheiten, die der Vernunft gleichsam von höherer Hand geoffenbaret sind. Es ist ein Licht, das die Vernunft nicht in sich selbst anzündet, sondern aus einem göttlichen Gestirne empfängt. Und dieses Empfangen ist der Glaube. Dieß sind nun die Wahrheiten, welche der Vernunft nicht widersprechen, sondern über ihr Gebiet erhaben sind, und durch welche sie selbst ihre eigene Vollendung suchen muß. Denn — wenn wir es recht ansehen, so wird die Vernunft in eben dem Maß, als sie die transcendenten Wahrheiten in sich aufnimmt und wirken läßt, fähiger, dieß Licht auch auf immanente Wahrheiten fortzupflanzen, so daß wir mit getrostem Muthe sagen können: „nur der fromme „Mann betrachte auch die Welt in ihrem wahren Lichte und lasse „sich nie von ihren Irrthümern und Mängeln bethören, ja selbst „die Natur mit allen ihren Gesetzen und Proportionen erscheine „ihm reiner und klärer, als jenem unseligen Haufen von Men„schen, die, in dem Eigendünkel ihres Wissens versunken, gerade „an den schönsten Wahrheiten wie blind vorübergehen."

Der Herausgeber.

Siebente Vorlesung.

Nöthigung, die in der höhern Natur des Menschen liegt, das Ausmessen des Unausmeßlichen aufzugeben.

25.

Ich sage: die Vernunft kann in der höhern Natur des Menschen einen Grund auffinden, der im Stande ist, ein nüchternes Gemüth zu nöthigen, das Ausmessen des Unausmeßlichen aufzugeben, und, eins mit sich, das höchste Wesen anzuerkennen.

Indem ich diesen Grund namhaft mache, lege ich als Mensch hier mein Zeugniß ab, und erkläre als Lehrer dieß Zeugniß.

Es nöthigen mich die rege gewordenen Bedürfnisse meiner höhern Natur, an ein höchstes Wesen zu glauben: das ist mein Zeugniß. Ich erkläre diese Nöthigung, die ich in mir wahrnehme: dieß ist meine Lehre.

26.

Ich fühle drei Bedürfnisse in mir: das Bedürfniß nach Wahrheit (nach Erkenntniß des Wahren), das Bedürfniß nach Heiligkeit, das Bedürfniß nach Seligkeit. Mit diesen Bedürfnissen ist meiner vernünftigen Natur das Streben auferlegt, volle Befriedigung derselben zu suchen, und deßhalb haben sie eine Art Unendlichkeit in sich.

Nun, wo werde ich volle Befriedigung des Bedürfnisses nach Erkenntniß der Wahrheit, wo eine volle Erkenntniß der Wahrheit, die meinen Erkenntnißdurst ganz sättiget, finden können?

Nicht in der ganzen sichtbaren Natur, deren Inneres ich nicht durchdringen kann, und kein Mensch. Ich sehe nur das Zifferblatt und den Zeiger; das Triebwerk sehe ich nicht. . . . Viele Augen sehen weder Ziffer-

blatt noch Zeiger, sehen nur die Außenseite, die sich immer und immer anders geberdet, aber den Sinn der Geberde errathen sie nicht. Und, wenn wir auch die Uhr zerlegen, und das Triebwerk sehen könnten: den Künstler sähen wir doch nicht, und den Geist des Kunstwerkes auch nicht.

Nicht in meinen Mitmenschen, die selbst in dem Falle sind, nach Wahrheit fragen zu müssen, und über unbefriedigtes Bedürfniß zu klagen, getäuscht sind und täuschen, irren und zum Irrthum verleiten, in ihren Aussagen von der Wahrheit einander durchkreuzen, und einander bekriegen.

Nicht in einem übermenschlichen, höhern, aber noch beschränkten, dem Irrthum unterworfenen Verstande, dessen Mittheilungen eben so wenig mein Bedürfniß befriedigen, als die Gefahr des Irrens entfernen, und volle Gewißheit verschaffen können.

Also nur in einem Wesen, das allsehend ist, alle Dinge kennt, wie sie sind, die Wahrheit im hellsten Lichte ohne alle Finsterniß schaut; das allgütig ist, meinen Durst nach Wahrheit stillen zu wollen; das allmächtig ist, ihn befriedigen zu können.

Also treibt mich das Bedürfniß meines Wesens nach Wahrheit, ein Bedürfniß, das a) kein selbstgemachtes, sondern Naturbedürfniß ist, das b) nie ruhet, und bis zur vollen Befriedigung nie ruhen kann, das c) auf jedem andern Wege unbefriedigt bleiben muß, — dieß Bedürfniß treibt mich, an ein Wesen zu glauben, das eben dasselbe Bedürfniß befriedigen kann, will, wird — und das ist mein Gott.

Diese Nöthigung finde ich in meinem ersten Bedürfnisse.

27.

So wie ich, als ein verständiges Wesen, Wahrheit suche, so soll ich, als ein sittliches Wesen, das Gesetz: „Sey gut" erfüllen, soll gut, heilig seyn. Ich soll! da-

her das Verdammungsurtheil, das ich über mich selber aussprechen muß, wenn ich Böses thue.

Nun finde ich in mir

1) das Ideal der Heiligkeit — was es heiße, heilig seyn;

2) das Gesetz der Heiligkeit — daß ich heilig seyn soll;

3) das ehrliche aber schwache Wollen — heilig zu werden, das

4) verbunden ist mit einem Uebergewichte der sinnlichen Natur und mit unzähligen Reizen zur Nichterfüllung des Gesetzes; das

5) noch mehr entkräftet ist durch die lockenden Beispiele von Uebertretung des Gesetzes; das

6) sich nicht erwehren kann, fast täglich Proben der Gebrechlichkeit in guten Vorsätzen, Proben der Unlauterkeit in Absichten, oft auch Proben der Bösartigkeit in Gesinnung und That zu geben; das

7) noch am allermeisten gehemmt wird von der übermächtigen Selbstsucht, die sogar die Sophistik des Verstandes wider die Aussprüche des Gewissens in ihre Partie zieht und bewaffnet.

Das finde ich in mir. Nun, wo finde ich die volle Kraft zur Vollendung der Heiligkeit?

Offenbar nicht in der sinnlichen Natur, die unter mir ist, die nicht einmal die Idee von dem Gesetze der Freithätigkeit, geschweige denn die Kraft zum Gutseyn geben kann.

Auch nicht in mir, denn unter den genannten Rubriken ist keine, die da hieße: volle Kraft zur Heiligung: — oder wer sie in sich findet, sag' es mir; dann wollen wir zu ihm wallfahrten, und uns bei ihm holen, was uns mangelt.

Auch nicht in meinen Mitmenschen, die ich täglich über das „Meliora probo, deteriora sequor“

klagen höre, und die mit mir nach der vollen Kraft zur Heiligung fragen.

Auch nicht in einem übermenschlichen, aber beschränkten Wesen, das eben deßwegen dem Bösen unterworfen seyn, oder werden kann, also nicht geben kann, was es selbst nicht hat.

Also nur in einem Wesen, das sich selbst Gesetz, und eben darum das Heilige ist im ausschließenden Sinne; in einem Wesen, das allgütig, um ein vollkommenes Bild seiner Heiligkeit in mir schaffen zu wollen, und allmächtig ist, es in mir schaffen zu können.

Also das unbedingte Gebot, heilig zu seyn, und das Bedürfniß nach Heiligkeit, ein Bedürfniß, das a) kein selbstgemachtes, sondern ein Naturbedürfniß ist, das b) einmal rege geworden, für sich selber nicht ruhet, und nicht ruhen kann, bis es volle Befriedigung wird gefunden haben, das c) auf jedem andern Wege unbefriedigt bleiben muß — dieß Bedürfniß nöthigt mich, an ein Wesen zu glauben, das dieß mein Bedürfniß befriedigen kann, will und wird — und dieß Wesen ist mein Gott.

28.

Ich will aber nicht nur Wahrheit erkennen; ich soll nicht nur gut seyn: ich will auch und muß wollen selig werden; ich will, und muß wollen einen Haltungspunkt suchen, der alle meine Wünsche nach voller Seligkeit tragen, alle Hoffnungen, Erwartungen meines höhern Wesens befriedigen kann. Nun die volle Befriedigung meines Durstes nach voller Seligkeit finde ich nicht — in den niedern Gütern der sinnlichen Lust, der Ehre, der Macht, des Reichthums, denn sie sind brechlich und vergänglich: sie vermöchten, wenn sie auch wider ihre Wesenheit — die Schein und Wechsel ist, ohne Ende währen könnten, doch den Durst nach Seligkeit, die meiner höhern Natur angemessen ist, nicht zu sättigen, und sie machen mich, in

sofern sie mich beherrschen, für die reinen Freuden, (die der Gewissenstreue und Religiosität), unempfänglich.

Volle Befriedigung meines Durstes nach voller Seligkeit finde ich nicht in der ganzen körperlichen Natur außer mir, die schon weit unter der Würde eines vernünftigen, freien Willens steht, und also die Bedürfnisse nach Seligkeit, die der Vernunft und dem freien Willen angemessen ist, schon gar nicht befriedigen kann.

Volle Befriedigung meines Durstes nach voller Seligkeit finde ich nicht in der Wissenschaft, die als menschliche Wissenschaft äußerst begrenzt ist, und also nicht einmal die Bedürfnisse nach Erkenntniß befriedigen kann, geschweige denn die Summe aller Bedürfnisse nach voller Seligkeit zu sättigen im Stande ist; die höchstens ein Ideal von Seligkeit entwerfen, aber die Seligkeit selbst nicht schaffen kann.

Volle Befriedigung meines Durstes nach voller Seligkeit finde ich nicht in der Freundschaft, die manche trübe Stunde erheitern, manche Hülfe leisten, manche Freude verbreiten, aber weder die äußern Leiden der Zeit alle vom Freunde entfernen, noch durch sich selbst die innern Leiden, die Unruhen des Herzens, den Aufruhr der Leidenschaften stillen, noch weniger das strafende Gewissen stumm machen, und die überdem sich selbst ihre eigene Fortdauer nicht garantiren kann.

Volle Befriedigung meines Durstes nach voller Seligkeit finde ich nicht in der Tugend, die als Tugend Sache des Kampfes ist, und leiden, entbehren, Genüsse verschmähen, und selbst das Leben zu opfern bereit seyn muß; die uns der Seligkeit fähig und werth machen kann, aber dieselbe ganz und aus sich allein zu schaffen, unkräftig ist, weil sie weder in uns die Disharmonie zwischen den Wünschen und Kräften heben, noch außer uns die Gesetze der Natur mit unserm Seligkeitstriebe in Harmonie bringen kann; die ihr eigenes Seyn in Hinsicht auf die Gebrechlichkeit des Menschen und die Reize des Bösen, als sehr zweideutig und oft

gar zu prekär anerkennen muß; die endlich, wenn sie auch als vollendet gedacht würde, wohl als Hauptbedingung zur Befriedigung des Seligkeitstriebes, aber doch nur als negative Bedingung angesehen werden könnte.

Volle Befriedigung des Durstes nach voller Seligkeit finde ich nicht in dem ganzen Menschengeschlechte, das gerade in dem Falle ist, wie ein Individuum des Menschengeschlechtes, — sich wohl Seligkeit wünschen, aber nicht schaffen kann.

Volle Befriedigung des Durstes nach voller Seligkeit finde ich nicht in übermenschlichen, aber noch beschränkten Wesen, denen wir keine Allmacht, also kein ungehemmtes All-Vermögen, den Seligkeitsdurst in uns zu stillen, zutrauen können.

Die volle Befriedigung des Bedürfnisses nach voller Seligkeit kann ich also nur in dem Wesen finden, das nicht nur sich selbst Gesetz und das heilig ist, sondern auch die volle Seligkeit in sich hat, und allgütig ist, mich vollkommen selig machen zu wollen, und allmächtig, es zu können.

Es nöthiget mich also das Bedürfniß nach voller Seligkeit, das a) ein Naturbedürfniß ist, das b) ein Grundbedürfniß ist, wie der Trieb, selig zu seyn, ein Grundtrieb der menschlichen Natur ist, das c) nie ruhet und nie ruhen kann, bis es volle Befriedigung gefunden haben wird, und das d) auf keinem andern Weg befriediget werden kann — dieß Bedürfniß nöthiget mich, an ein Wesen zu glauben, das demselben Bedürfnisse volle Befriedigung schaffen kann: und dieß Wesen ist mein Gott.

Diese Nöthigung, an ein höchstes Wesen zu glauben, erscheint dem im hellern Lichte, der die Seligkeit seines Wesens in ihrer höchsten Ausdehnung (extensio) auf das Eine und das All, ohne das der Grundtrieb nach Seligkeit nicht gestillet werden kann, in ihrer höchsten Stufe (intensio), und ihrer höchsten Dauer (protensio) denkt.

denkt. Denn den Durst nach Unsterblichkeit (endloser Dauer) kann offenbar nur die Ewigkeit selber befriedigen.

Es treiben mich also die rege gewordenen höhern Bedürfnisse meiner Natur, an ein Wesen zu glauben, das das Heilige, das Selige selber ist, und zugleich allwissend, allgütig, allmächtig ist, die Bedürfnisse nach Wahrheit, Heiligkeit, Seligkeit in mir zu befriedigen.

29.

Diese Nöthigung fühle ich in dem Maße lebhafter, in welchem sich entweder ein einzelnes höheres Bedürfniß, oder das Eine, dreieinige Bedürfniß kräftiger beweget.... Ich kann nicht anders: ich muß suchen eine Erkenntniß, die meinen Durst nach Wahrheit stillet, eine Uebermacht des Geistes über alle Reize des Bösen zur Ausübung alles Guten, eine Seligkeit, die den Grundtrieb meiner Natur befriediget; und diese Erkenntniß, diese Geistes-Uebermacht, diese Seligkeit finde ich nur in dem Wesen, das die Wahrheit, die Heiligkeit, die Seligkeit selber ist, nur in dem Wesen, das als Wahrheit der Ruhepunkt für meine Vernunft, als Heiligkeit der Ruhepunkt für meinen Willen, als Seligkeit der Ruhepunkt für mein Gemüth, für den Grundtrieb der menschlichen Natur seyn kann, nur in Gott.

Nun aber kann weder meine Vernunft in der unergründlichen Wahrheit, noch der Wille in der unermeßlichen Heiligkeit, noch das Gemüth in der unausforschbaren Seligkeit ruhen, wenn ich nicht den Versuch, das Unergründliche zu ergründen, das Unermeßliche zu ermessen, das Unausforschbare auszuforschen, aufgebe. Also werde ich durch eben die drei höhern Bedürfnisse, die mich nöthigen, an Gott zu glauben, zugleich genöthiget, den Versuch, das Unergründliche zu ergründen, das Unermeßliche auszumessen, und das Unausforschbare auszuforschen, — aufzugeben.

30.

Diese Nöthigung, an Gott zu glauben, ist 1) keine blinde, sondern eine lichthelle, indem sie mit der licht-

ausströmenden Idee von der höchsten Wahrheit, Heiligkeit, Seligkeit, und mit dem Bewußtseyn von der höchsten Wahrheit, Heiligkeit, Seligkeit in Eins zusammenfällt.

Der Glaube an Gott, der aus dieser Nöthigung hervorgeht, stiftet 2) Frieden, Einigung zwischen der Weltanschauung, die mich außer mich hinauswirft, und zwischen der Selbstanschauung, die mich in mir gefangen hält. Denn, wie der Glaube eine lebendige Wahrnehmung, gleichsam eine Anschauung Gottes wird, so wird diese Anschauung nach und nach eine Centralanschauung, in der, als ihrem Einheitspunkte, die Weltanschauung und die Selbstanschauung, als zwei getrennte Einheiten, sich vereinigen. Gott wird dem Glaubensauge eine Sonne, die sich in der Natur, als ihrem Bilde, und in der Menschheit, als ihrem Ebenbilde spiegelt. Das Licht, das in der Natur glänzet, und das höhere Licht, das in der Seele des Menschen dämmert, erscheinen jetzt als Radien, die aus Einer Sonne kamen und auf Eine Sonne zurückweisen.

Gott wird dem Glaubensauge das Eine ewige Licht, das in der Natur die Macht des Lebens, in der Menschheit die Schönheit und die Seligkeit der Liebe offenbaret.

Von nun an führt auch die Naturbetrachtung das Gemüth, ohne es bloß in der Mannigfaltigkeit zu ermüden, auf die Einheit zurück; von nun an drängt auch die Selbstbetrachtung das Gemüth, ohne es bloß in der Endlichkeit gefangen zu halten, auf die Unendlichkeit zurück.

Diese Nöthigung, an Gott zu glauben, trifft zusammen 3) nicht nur mit aller Menschenvernunft, die Gott im Gewissen und in der Natur, in der Weltgeschichte und in den einzelnen Lebensschicksalen des Menschen anerkennt, sondern auch mit der Absicht aller spekulativen Vernunft. In ihrer wesentlichen Tendenz, überall Einheit aufzufinden, wird sie wohl auch die absolute Einheit suchen müssen. Und diese höch-

ste, diese ewige, diese unwandelbare Einheit kann sie nicht finden, wenn sie nicht alles Wahre auf das Urwahre, d. i. alle Gründe auf den Urgrund, alle Ur-Sachen auf das Urwesen, alle Zwecke auf den Endzweck, alles Gute auf das Urheilige, alles Selige auf das Urselige, alles Schöne auf das Urschöne zurückführt. Nun aber das Ur-Wahre, Heilige, Selige, (das Urschöne) ist Gott.

Mit Gott ist Licht, ist Harmonie im Universum, ohne Gott Nacht und Widerspruch.

So stimmet denn nicht nur aller Gemeinsinn der Menschheit, sensus communis, sondern auch die Absicht aller spekulativen Vernunft mit dem überein, wozu mich die höhern Bedürfnisse der menschlichen Natur nöthigen, und eben diese Uebereinstimmung erhöhet in mir das Gefühl jener Nöthigung.

Wenn wir diese Nöthigung, an Gott zu glauben, die aus den drei höhern Bedürfnissen der menschlichen Natur hervorgeht, genau betrachten, so erhellet, daß 4) es eben der Eine Vernunft-Instinkt sey, was uns nöthiget, an Gott zu glauben, jener Vernunftinstinkt, der sich in die drei Triebe nach dem Wahren, Guten, Seligen entfaltet, und sich wieder in den Einen, in den Trieb nach dem Schönen, zusammenzieht.

6*

Achte Vorlesung.

§. III.

Das sicherste Ueberzeugungsmittel.

31.

Wenn der Vernunftinstinkt, der sich in drei Triebe nach dem Wahren, Guten, Seligen entfaltet, und in Einen, den Trieb nach dem Schönen, zusammenzieht, seinen Gott gefunden hat: so erreicht er die höchste Gewißheit durch ein göttliches Leben.

Oder: die Nöthigung, an ein Wesen zu glauben, das die höchste Wahrheit, Heiligkeit, Seligkeit, und eben deßwegen die höchste Schönheit selber ist, und das die Bedürfnisse nach Wahrheit, Tugend, Seligkeit — das tiefe Sehnen nach dem Urschönen in allen empfänglichen Gemüthern zu stillen, allein im Stande ist, übet in mir eine unwiderstehliche Gewalt aus, und macht den Glauben an Gott zu einer heiligen Nothwendigkeit, und erhebt ihn zur höchsten Gewißheit — durch den ernsten Entschluß und durch das treue Streben, so zu denken, so zu wollen, so zu handeln, als wenn das Auge der Ewigkeit wirklich Zeuge wäre von allen meinen einzelnen Gedanken, Wünschen, Handlungen, wie es wirklich Zeuge ist; als wenn der Heilige mir wirklich göttliche Kräfte zur Vollendung des Guten darreichte, wie er sie auch darreicht; als wenn der Selige das Maß der Seligkeit nach dem Maße der Heiligkeit wirklich austheilte, wie sie seine Gerechtigkeit gewiß auch austheilt und austheilen wird; als wenn das Urschöne die Wunder seiner Herrlichkeit wirklich in mir offenbarte, wie es denn auch nichts Geringeres wollen kann.

So denken, wollen, handeln heißt in der Sprache der ältesten Philosophie: in Gott leben, in der Sprache der Patriarchen: vor Gott wandeln, und dieses Leben in, dieser Wandel vor Gott ist dem menschlichen Gemüthe hienieden die höchste und beste Demonstratio DEI.

Denn, wer so lebet, muß erstens: durch den Umgang seines Geistes und seines Gemüthes mit der höchsten Wahrheit, Heiligkeit, Seligkeit, — mit dem Urschönen, mit Gott, durch den Umgang mit seinem höchsten Gute, immer vertrauter werden mit diesem höchsten Gute, und dieses Vertrautseyn muß allen Zweifel, ob das höchste Gut unseres Wesens sey, unmöglich machen. Wie der sinnliche Mensch nimmer zweifeln kann, daß es eine Luft giebt, weil er für die Luft gemacht ist, und sie immer aus- und einathmet: so wird der höhere Mensch im Menschen nimmer zweifeln können, daß Gott ist, weil er sich für Gott gemacht fühlet, und ohne Ihn sein höheres Leben nicht mehr leben könnte.

Dadurch, daß sich der Gedanke des Menschen immer zu Gott erhebt und in Gott neu belebet, bekommt er so viel Licht, Leben, Bestandheit, Einfluß auf sein übriges Leben, so viel Herrschaft über sich selbst, daß die Existenz des Menschen zernichtet werden müßte, wenn ihm der Glaube an Gott sollte geraubt werden können.

Wer so lebet, dessen ganzes Gemüth muß zweitens: durch immer treuere Befolgung des heiligen Gesetzes — (die im Grunde Eines ist mit dem vertrauten Gedanken an Gott), selbst immer gerader, aufrichtiger, neidloser, reiner, mächtiger, allen Reizen des Bösen zu widerstehen; muß je länger, je mehr ein sprechendes Bild des göttlichen Wesens werden, und an diesem Bilde muß die Vernunft (das Vermögen, das Wahre zu vernehmen) immer leichter und trefflicher des Urbildes wahrnehmen. Da sich im Menschen, der nach diesem höchsten Grundsatze lebet, das Göttliche immer schöner spiegelt, wie sollte er zweifeln

können, ob das, was sich im Menschen spiegelt, auch sey?

Kurz und noch einmal:

Durch ein göttliches Leben wird man Gottes erst recht inne.

Wenn sich das Auge des Gemüthes ohne Unterlaß von der vergänglichen Gestalt der Natur wegwendet und zum Unvergänglichen hinhält: sollte es denn nicht geschickter werden, die von Gott, als der Welt- und Geister-Sonne, ausgehenden Strahlen aufzufassen? Und sollte der Geist in der heiligen Stimmung, in welcher er die Strahlen aus der Welt- und Geister-Sonne auffasset, zweifeln können, ob es eine Welt- und Geister-Sonne gebe? Gewiß, er wird so wenig daran zweifeln können, als wenig ein Sonnenseher am Daseyn der Sonne zweifeln kann.

Wahrhaftig! wer vor Gott wandelt, wandelt im Lichte, und wird, im Lichte wandelnd, immer mehr in das Licht verklärt, und, verklärt in das Licht, sollte er noch zweifeln können, ob das Licht sey?

Wer so lebet, der wird drittens: dadurch, daß er sein Gemüth ohne Unterlaß über alles Vergängliche weg und zum Unvergänglichen erhebet, nicht nur immer mehr Ruhe im Unvergänglichen, immer mehr Friede in Gott finden, sondern auch immer fähiger und würdiger werden, ewig- und rein-selig zu seyn; wird gleichsam das ewige Leben schon anticipiren: wie sollte er noch zweifeln können, daß es ein ewiges Leben gebe? Denn, was ist Gott anders, als das ewige Leben, das in sich ewig ist, und aus sich in seine Kinder überströmt — eine Fülle des ewigen Lebens?

Wer so lebet, der wird viertens: durch neue Mittheilungen des Göttlichen, wozu ihn die treue Anwendung des Empfangenen tüchtig macht, immer Gottähnlicher, und, durch steigende Gottähnlichkeit, höherer Mittheilungen immer empfänglicher werden, und so wie aus jener zunehmenden Veredlung seines Innersten, also

auch aus diesen wachsenden Zuflüssen göttlicher Gaben immer eine hellere und hellere Anschauung bekommen, daß Gott ein lauteres Mittheilen, ein ewiges Geben sey.

Wer so lebet, wer also a) durch vertrauten Umgang mit dem Göttlichen, b) durch weitere Entwickelung des Göttlichen in ihm, c) durch steigenden Genuß des Göttlichen, d) durch höhere Mittheilung des Göttlichen, Gott selber immer mehr kennen lernt, dem wird endlich Gott so durchaus gewiß als unentbehrlich, und so unentbehrlich als gewiß werden müssen:

Gewiß und unentbehrlich als die höchste Wahrheit, und als die durchschauende Erkenntniß aller Wahrheit.

Gewiß und unentbehrlich als die höchste Wahrheit, und als die lauterste Offenbarung aller Wahrheit.

Gewiß und unentbehrlich als die höchste Wahrheit und zugleich als die Fülle alles Guten.

Gewiß und unentbehrlich als die höchste Heiligkeit und Gerechtigkeit in allem Guten, das geboten, das belohnet, in allem Bösen, das verboten, das bestrafet wird.

Gewiß und unentbehrlich als die höchste Seligkeit in sich und für alle Seligkeits-fähige Wesen.

Gewiß und unentbehrlich als die höchste Schönheit in sich und für alle nach Vereinigung mit ihr noch ringende oder schon vereinte Gemüther.

31.

Das sicherste Mittel, zur unerschütterlichen Ueberzeugung von dem ewigen Seyn Gottes und zur lichthellen Erkenntniß Gottes zu gelangen, das in unserer höhern Natur liegt, ist also dieses:

Wenn der Mensch von den hohen Ahnungen des Göttlichen ergriffen, von der Spekulation wenigstens ungehindert, von dem Wesen aller Vernunft und von den Bedürfnissen seiner höhern Natur getrieben, und (was am wenigsten ver-

schwiegen werden darf, weil es sich durch besondere Wirksamkeit auszeichnet) etwa von dem Anblicke gottseliger Nachbarn begeistert, sich ganz mit all seinem Vermögen darangiebt, die Idee des Urwahren, Urheiligen, Urseligen — des Urschönen in sich festzuhalten, und vor dem Auge dieses Wesens zu denken, zu wollen, zu handeln, zu leben: so muß, in dieser anhaltenden Richtung des Geistes und des Gemüthes zu Gott, der heilige Gedanke an Gott in ihm nach und nach so lebendig und so belebend, das heißt, so all-erleuchtend für seine Vernunft, so all-gebietend für seinen Willen, so all-beseligend und all-verklärend für sein Gemüth werden, daß die höhere Natur des Menschen zernichtet werden müßte, wenn der Glaube an Gott daraus verbannt werden sollte.

Das vornehmste Erkenntnißmittel heißt also mit zwei Worten:

Lebe wie vor Gottes Auge, und du wirst nie zweifeln können, daß Er ist.

Sey selber Gottes Bild, und du wirst im Bilde das Urbild schauen können.

Daraus erhellet nun auch 1) die gefährlichste Quelle des Unglaubens an Gott: Leben, als wenn kein Gott wäre, führt anfangs zum frevelnden Zweifel, ob Gott sey; in Mitte der Laufbahn zu dem blindesten Aberglauben, daß Gott nicht sey, und am Ende zur tollkühnen Sprache des wüthenden Unglaubens, daß Gott nicht seyn könne.

Das äußere Leben, als wenn kein Gott wäre, setzt aber voraus, daß das innere Leben sich schon von Gott weggewendet, und an die Stelle Gottes sein eigenes Selbst gesetzt hat — das entweder, in dem Hange nach dem Gut der Erde, irdisch, oder, in dem Hange nach der Lust des Thieres, thierisch, oder, in dem Hange nach dem Nichts der eitlen Ehre, windig, nichtig, oder, im zusammengesetzten Streben nach dem Gut der Erde, nach der Lust des Thieres und nach dem glänzenden Nichts

der Ehre, eine dreigestaltige Menschenlarve von Erdhaftigkeit, Thierheit und Windigkeit geworden ist.

Ob also gleich der Unglaube an Gott als Wahnsinn, als Unsinn seinen Sitz im Verstande oder Unverstande hat, so muß doch seine Wurzel im Gemüthe gesucht werden, das von Gott los, sich selbst zum Gott und das äußere Leben zum Spiegel des innern gemacht hat.

Daraus erhellet 2), was der praktische Unglaube an Gott sey; nämlich: so leben, als wenn kein Gott wäre, kein Göttliches im Innern walten, kein Göttliches im Aeußern wiederglänzen lassen. Das Gemüth des Gottlosen ist durchaus profan, ohne alles Heiligthum — und wie sein Gemüth, so das Leben. „Es ist kein Gott in seinem Herzen, kein Gott in seinem Hause, kein Gott in seinem Leben."

Daraus erhellet 3), was das sicherste Bewahrungsmittel vor dem Unglauben an Gott sey.

Was uns in der Ueberzeugung von dem ewigen Daseyn Gottes so unerschütterlich macht, ist eben das, was uns vor allem Unglauben an Gott, vor aller Gottesvergessenheit, und vor aller Gottlosigkeit bewahrt.

Wer in Gott leben, und vor Gott wandeln gelernt hat, der bleibt in Gott, würde Johannes sagen.

32.

Rührend und genau passend ist Fenelon's Gebet, womit er seine Beweise vom Daseyn Gottes schließt:

„Wahrheit! Gott! wenn gleich so viele Menschen dich an dem großen herrlichen Schauspiele, das du ihnen in der ganzen Natur darbeutst, nicht erkennen, so bist du doch nicht ferne von einem Jeden aus uns. Ein Jeder kann dich gleichsam mit den Händen fühlen; aber die irdischen Dinge, und die dadurch rege gewordenen Leidenschaften lähmen den Geist, daß er dich nicht anfassen möge. Dein Licht leuchtet mild und freundlich, aber die Finsternisse mögen es nicht begreifen; überall leuchten Spuren von dir hervor, aber die armen Menschenkinder wenden

den Blick von dir weg, und heften ihn auf die Treber der Materie. Die ganze Natur in ihrem Feierkleide spricht laut von dir, erschallet von deinem Namen; aber sie spricht zu Gehörlosen, die sich gegen deine freundliche Stimme selbst taub gemacht haben. Du bist um und in ihnen, aber sie irren mit flüchtigen Blicken außer sich selbst umher. Sie würden dich finden, o du liebliches Licht! o du ewige Schönheit! o du unerforschliche Quelle des reinsten Lichtes! wenn sie dich in sich selbst suchen wollten. Aber die Gottlosen verlieren dich — du bist verschwunden aus ihnen, weil ihr eigenes Selbst von ihnen entflohen ist. Sie bleiben leider! bei den Geschenken stehen, die ihnen die freundliche Hand weisen sollten, welche sie darreicht; taumeln in ihren Vergnügungen dahin, und leben und weben im sinnlichen Genusse, und vergessen darüber des Gebers aller guten Gaben. Durch dich leben sie, und leben doch so, daß ihre Gedanken immer ferne von dir sind, oder vielmehr, sie sterben im Lebensgenusse, weil sie sich nicht mit und von dir nähren. Denn, was ist das nicht für ein Tod, dich nicht erkennen! Sie ruhen sanft in deinem zärtlichen Vaterschooße, und indem sie so in ihren trügerischen Träumen dahin schlummern, fühlen sie die mächtige Hand nicht, die sie trägt. Wärest du ein ohnmächtiger, lebloser Körper, wie eine Blume, die verwelket, ein Bach, der dahinfleußt, ein Gebäude, das steht und fällt, ein Farbengemenge, das Gemälde heißt, wenn unsere Einbildungskraft Gestalten hineinträgt, ein glänzendes Metall: so würden die Menschen deiner wahrnehmen, und in ihrem Wahnsinne dir das Vermögen zugestehen, ihnen Freude zu gewähren, obgleich die Freude von nichts, was seelenlos ist, ausgehen kann, sondern allein von dir, du Quelle des Lebens und alles Genusses! Wärest du also ein Wesen gröberer Art, hinfällig, leblos, eine Masse ohne Selbstvermögen, nur der Schatten eines Wesens, so würde deine nichtige Natur unsere Nichtigkeit beschäftigen; du wärest dann ein angemessener Gegenstand für unsere niedrigen und thierischen Gedanken.

„Weil du aber zu sehr in ihnen selbst bist, wo sie nie einkehren, so bist du ihnen ein verborgener Gott. Denn

dieß Innere ihrer Selbst ist am weitesten von ihrem irrgewordenen Blick entfernt. Die Ordnung und Schönheit, die aus dem Antlitze deiner Geschöpfe strahlet, ist wie ein Schleier, der dich ihrem kranken Auge verbirgt. Das Licht, das sie erleuchten sollte, verfinstert ihren Blick, und die strahlende Sonne selbst hindert, daß sie die Sonne nicht sehen. Kurz: weil du bist die reinste und sublimste Wahrheit, die nicht mit diesen groben irdischen Sinnen kann gefaßt werden, so können sich die thierisch gewordenen Menschen keinen Begriff von dir machen, da sie sich doch alle Tage einen Begriff von Wahrheit und Tugend machen, obschon kein Sinn ihnen einen Bericht davon abstatten kann, weil dieselben weder Geruch, noch Geschmack, weder Farbe, noch Gestalt, oder eine andere, in die Sinne fallende Eigenschaft an sich haben. Warum sollte man doch, ewige Geistersonne! an deinem Seyn mehr zweifeln, als an andern wirklichen und offenbaren Dingen, deren gewisse Wahrheit man in den wichtigsten Auftritten dieses Lebens voraussetzt, und die doch nicht weniger als du mit unsern schwachen Sinnen können begriffen werden? O Jammer und Elend! o schreckliches Dunkel, das alle Adamskinder ohne Ende und Zahl umhüllt! Der Mensch in seinem verkehrten Wesen hat nur Augen, um Schatten zu sehen, und die Wahrheit erscheint ihm als Trugbild. Was nichts ist, hält er für etwas, und das Eine Etwas über Alles hält er für nichts. — — Was erblicke ich in der ganzen Natur? — — Gott — überall Gott — und Gott allein. Wenn ich denke, o Gott, Vater der Natur! daß Alles in dir lebet, webet und ist, so erschöpfest und verschlingest du, o Abgrund der Wahrheit! alle meine Gedanken; meine eigene Existenz schwindet vor meinem Blicke. Alles, was nicht du bist, entflieht mir, und kaum bleibt mir so viel übrig, daß ich mich in mir selbst finde. Wessen Auge dich nicht sieht, hat nie etwas gesehen, und wer dich nicht fühlet, hat nie etwas gefühlet. Er ist, als wenn er nicht wäre; sein ganzes Leben ist ein Traum. In voller Kraft, o Gott! zeige sich deine Rechte, daß alle deine Feinde zerschmelzen, wie Wachs, und vor deinem Auge dahin schwinden, wie Rauch! Wehe dem ver-

kehrten Geschlechte, das, von dir entfernt — ohne dich — den Vater der Erbarmung und des Trostes, dahin lebt! Aber selig, selig diejenigen, die dich suchen, nach dir schmachten, und im heißen Drang ihrer Seele nach dir dürsten, wie der Hirsch nach der Quelle!

„Vollkommen selig die, über die das Licht deines Antlitzes sanft und mild herableuchtet, von deren Augen deine Vaterhand freundlich die Thräne weggewischt, und deren inniges Verlangen und Sehnen nach dir, deine Liebe bereits gestillet hat. — O, wann wird dieser seligste Augenblick kommen? Herrlich freudiger Tag, den ewig kein Dunkel mehr trüben wird, an dem du selbst die allleuchtende Sonne seyn, und dich selbst durch mein Herz wonneströmend ergießen wirst! Nach dieser süßen Hoffnung sehnet sich mit Freude mein Gebein, und ruft im Jubelton: Wer ist dir gleich? Mein Herz zerschmilzt in Liebe und mein Fleisch sinkt in Ohnmacht dahin.

„O Gott! sey du meiner Seele Lust, und meines Herzens ewiges Erbtheil."

Neunte Vorlesung.

Zugabe zum ersten Theil.

I. Die Geschichte der Philosophie in unsern Tagen.
II. Zusammenfassung.
III. Folgen.

I.

Geschichte der Philosophie in unsern Tagen.

53.

Was die neueste Zeit über Wissen und Nichtwissen des Göttlichen auf die Bahn gebracht hat, soll hier (bloß für die Kenner der Zeitgeschichte und im Zusammenhange) so wahr und so unbeleidigend, wie möglich, in einer Erzählung mehr angedeutet, als ausgesprochen werden.

Erzählung eines Reisenden.

Im Durchsuchen der Alterthümer erhob sich vor meinem staunenden Blicke mitten unter den Ruinen der Vorzeit ein hohes Gebäude im neuesten Styl, das Haus der Weisheit genannt — die Arbeit von mehr als dreißig Jahren.

Das Haus hatte zwar nur drei Stockwerke, aber jedes Stockwerk eine ungeheure Größe. Die Neugierde trieb mich, das Innere und Aeußere der neuen Erscheinung genau zu erforschen.

Das Erste, was ich bemerkte, war das Einerlei in den drei Stockwerken; jedes verkündete dieselbe Bewohnerin an: „Hier wohnet die Wahrheit!" hieß es unten, in Mitte und oben.

Anfangs war ich lange uneins mit mir, wie dieselbe Wahrheit in drei Stockwerken wohnen könnte. Aber bald kam mir zu Sinne: vielleicht hat die Wahrheit drei Klassen Schüler, und für jede Klasse ein besonderes Lehr-

Kabinet; oder: die Eine Wahrheit hat dreierlei Gesichter für dreierlei Gattungen Seher.

Was meine Neugierde noch mehr spannte, war das Sonderbare, daß ich in jedem Stockwerke einen Tempel wahrnahm. Hier muß Religion geachtet seyn, dachte ich: in Einem Hause drei Tempel.

An jedem Tempel fand ich eine Thüre, und an jeder Thüre eine Aufschrift. Die Aufschriften fielen mir am meisten auf, denn sie hatten etwas Räthselhaftes.

Die Erste hieß:

„Wir kritisiren und postuliren."

Die Zweite:

„Wir setzen uns und deduziren."

Die Dritte:

„Wir schauen und konstruiren."

Tiefer nachsinnend und deutend, was ich las, hörte ich ein feierliches Glockengeläute. Als ich den Küster fragte, was für ein Fest angekündet werde: „Im untern Stockwerke, sagte er, wird allem Dogmatismus und Skeptizismus, im mittlern allem Empirismus, im obern aller Entzweiung — zu Grabe geläutet."

Jetzt gieng ich in die Tempel selbst hinein. In dem untersten sah ich den Altar der praktischen Vernunft, und darauf das Gebot des Gewissens, mit dem Worte:

Ad instar Gottes.

Im mittlern fand ich den Altar der Sittlichkeit, und darauf die Göttin Harmonie, mit der Inschrift:

Ich bin die moralische Weltordnung.

Jetzt eilte ich in den obersten Tempel hinauf, und fand den Altar des alten Parmenides in neuer Form, und darauf mit goldenen Buchstaben das:

Ἓν καὶ πᾶν.

Eines und Alles.

Was mein Erstaunen noch mehr erhöhte, war dieß: Im untern Stockwerke schien der Tempel nur so am Ende des Stockwerkes angebracht, und mehr daran gebaut, als im Stockwerke selbst erbaut zu seyn. Bei der Ansicht des mittlern schlich sich mir der Gedanke, den ich mit Gewalt zurückstieß, wider Willen in die Seele: da die moralische Weltordnung überall noch nicht im Reinen wäre, wie denn die Göttin Harmonie — jetzt schon Anbetung fordern könnte? Im dritten ward es mir leichter, das Eine in Allem, als das All im Einen, und ungleich schwerer, den Einen als das Eine zu finden. Im Suchen fielen mir zwei Stimmen aus einer alten Urkunde auf das Herz: „In Ihm haben wir das Leben, die Bewegung und das Seyn;" und: „Gott wirket Alles in Allem."

Noch fiel mir ein Unterschied auf. Den untersten Altar traf ich verlassen — obgleich Spuren eines zahlreichen Besuches da waren; den mittlern einsam, den obersten mit vielen Anbetern umrungen — an.

Verloren in endlosen Betrachtungen, verließ ich das Haus der Weisheit, und sah nun bald so in das Blaue des Himmels hinaus, bald wieder in mich hinein. — — —

Im Weitergehen ergriff mich eine freundliche Hand, und geleitete mich in einen Garten. Im Gartenhause saß Jemand, den seine Freunde den Sokratischen nennen; der weckte mich aus meinem Hinbrüten über die drei Tempel unter Einem Dache, und sprach:

„Dein Austritt aus dem Weisheitshause verkündet mir deine Verlegenheit; ich gab dem Gärtner einen Wink, dich zu mir zu laden. Magst du mich von meiner Thorheit erzählen hören, nachdem dich die Weisheit in ihrem eigenen Hause noch nicht ganz orientirt hat, so will ich dir nennen, was diese Knochen von innen heraus ölet. Außer dem menschlichen Wissen, fuhr er, auf mein Bitten, fort, vor dem menschlichen Wissen, und über dem menschlichen Wissen liegt das Göttliche, das Ewige im unzugänglichen Lichte.

„Das Göttliche, Ewige vorauszusetzen, ist der Instinkt meiner Vernunft; dieß Göttliche, Ewige zu ahnen, das Vermögen meiner Vernunft; dieß Göttliche, Ewige zu glauben, anzubeten, durch ein göttliches Leben inne zu werden, und durch den Frieden, der alle Begriffe übersteigt, zu genießen, — die erhabenste Bestimmung meiner Vernunft.

„Wenn aber die Vernunft dieß Göttliche, Ewige erforschen, wissen, erklären will, anstatt das, was sie ahnet, durch ein göttliches Leben und durch einen himmlischen Frieden, der daraus quillt, inne zu werden, fällt sie in Täuschung und Nacht."

Eine Weile darnach erzählte er mir von seinem Freunde, der sich auf eigene Kosten eine neue Sternwarte erbaut hätte, um seinen Durst nach Wissen stillen zu können, weil er sich mit dem Glauben an das Wahre und mit dem Genusse des Wahren nicht begnügen konnte. „Der Edle, setzte er bei, glaubt mit mir, daß zwar das Göttliche, Ewige in sich unerforschbar, indemonstrabel, doch aber die Manifestation des Göttlichen, Ewigen, als des Urwahren am Wahren, demonstrabel sey.... Was ihm als demonstrabel einleuchtet, sucht er nun seinen Zeitgenossen eben so einleuchtend zu machen.

Seine jetzige Ansicht ist in einem seiner Briefe am deutlichsten so ausgedrückt:

„Ein anders ist Philosophie, ein anders Spekulation. Die wahre Philosophie kann, ihrem Wesen nach, nichts als die deutliche Erkenntniß des mit dem Wesen der Dinge unmischbaren, und von dem Wesen der Dinge untrennbaren Urwesens, oder die Erkenntniß der Offenbarung Gottes an der Natur — die eigentliche Wissenschaft der Vernunft seyn. Und diese (wahre, einzige) Philosophie wird so lange verkannt werden, als die Afterphilosophie (die Spekulation) noch nicht in ihrer ganzen Stärke und ihrer ganzen Schwäche erkannt ist. Nun stehen wir am Punkte, der die Erkenntniß ihrer Schwäche und Stärke — als erschöpft darstellen wird.

„Es

„Es sind nämlich nur drei wesentlich verschiedene Lehrgebäude möglich; die übrigen sind bloße Versuche von Koalition, oder der Hauptsache nach mit Einem aus jenen dreien Einerlei.

„Entweder kannst du es ertragen, daß das Göttliche und das Natürliche — in deinem Wissen Eines werden; oder du mußt dich mit dem unwandelbaren, vom Vernunftinstinkte gebotenen Glauben begnügen können, daß Gott und Natur unvermischbar und untrennbar sind; oder du weißt mit diesem Glauben an Gott ein Wissen des Urwahren am Wahren zu verbinden, ein Wissen, das mit jenem Glauben so unvermischbar, als von ihm untrennbar ist.

„Im ersten Falle — geräthst du in das große Labyrinth der Spekulation, das da heißt: Vermischung des Unmischbaren in ihrer Vollendung; im zweiten bleibst du bei dem wissenschaftslosen Genusse des Göttlichen stehen; im dritten leistest du mir Gesellschaft, und bist mit mir durchgedrungen zum Denken, das jenen Genuß des Göttlichen mit der Wissenschaft desselben vereint.

„Da sich aber das Glauben ohne Wissen bei Vielen unserer Zeitgenossen schwerlich wird halten können, so stehen sie in Gefahr, daß sie entweder mit mir zu denken anfangen, oder der Koalition des Unglaubens und des Aberglaubens, der nun in die Spekulation selber eingedrungen ist, gewonnenes Spiel geben müssen." —

Da sich jetzt in mir die Lust nach Wissenschaft von Neuem entzündet hatte, so führte mich der Genius der Wissenschaft zu einem Veteran, der, mein Bedürfniß errathend, über das Wissen des Göttlichen so bestimmt und so nüchtern sprach, daß ich ihn verstehen konnte und lieben mußte. Er faßte mir den Inhalt seiner Betrachtung in zehn Lehrsätze zusammen, die ich zum Stoffe mehrerer Abendbetrachtungen kopirte.

Zehn Lehrsätze

eines

ungenannten Philosophen über das Wissen des Göttlichen.

Erster Lehrsatz.

Schon der Glaube an Gott, der als Glaube eine feste Ueberzeugung, und als Glaube an Gott die feste Ueberzeugung ist, daß Gott ist, und das höchste, das Wesen aller Wesen, die Wurzel aller Dinge ist, schon der so bestimmte Glaube hat ein Wissen in sich. Denn, wenn der Fond der Menschheit die Empfänglichkeit in sich faßt, der Welt, seiner selbst und Gottes bewußt zu werden, und wenn man die Empfänglichkeit, der Welt und seiner selbst bewußt zu werden, Verstand, und die Empfänglichkeit, Gottes bewußt zu werden, Vernunft heißen mag: so wird man auch sagen müssen, daß, wer immer zum Bewußtseyn seiner selbst und der Welt gekommen ist, zum Verstande gekommen, und wer zum Bewußtseyn Gottes vorgedrungen ist, zur eigentlichen Vernunft gekommen sey. Nun dieses Bewußtseyn Gottes kann weder als vernünftige Ueberzeugung überhaupt, noch als Ueberzeugung, daß Gott ist, und das Wesen aller Wesen ist, eine feste Ueberzeugung seyn, ohne alles Wissen des Göttlichen.

Schon der Begriff einer festen Ueberzeugung in einem vernünftigen Wesen bringt es mit sich, daß ihr ein Wissen zu Grunde liegen müsse. Denn damit die Ueberzeugung in ihm fest sey, muß sie einen durchaus sichern Grund haben; dieser Grund muß, um ein ganz sicherer Grund zu seyn, unmittelbar angeschaut, mithin gewußt seyn. Wer also vernünftig glaubt, der weiß den Grund, warum er glaubt, und so liegt jedem wahren Glauben, als einer festen Ueberzeugung, ein Wissen zu Grund.

Das Bewußtseyn Gottes kann ferner ohne alles Wissen des Göttlichen keine feste Ueberzeugung seyn, daß Gott ist, und daß Gott das Wesen aller Dinge ist. Denn dieß Bewußtseyn ist nothwendig ein Erkennen, dieß Erkennen ist nothwendig ein gewisses Erkennen, so wie das gewisse Erkennen nothwendig ein wahres Wissen. Alles Bewußtseyn ist a) ein Erkennen, und das Bewußtseyn Gottes ein Erkennen, daß Gott ist, und daß Gott das Wesen aller Wesen, die Wurzel aller Dinge ist, indem ja ohne dieses Erkennen die Ueberzeugung eine blinde Ueberzeugung, und das Bewußtseyn Gottes weder ein Bewußtseyn, noch ein Bewußtseyn Gottes seyn könnte.

Dieß Erkennen muß aber b) ein gewisses seyn; denn ein ungewisses Erkennen ist noch kein Vernehmen des Wahren, ist kein Bewußtseyn in einem vernünftigen Wesen, kann auch keine feste Ueberzeugung gewähren.

Das gewisse Erkennen des Göttlichen ist c) ein wahres Wissen desselben; denn so gewiß die Vernunft weiß, daß sie ist, so gewiß sie weiß, daß sie nicht ist die Wurzel aller Dinge: so gewiß weiß sie, daß Gott Gott ist. Der Mensch, der Gottes vernehmend, also Mensch geworden ist, weiß, daß er sich und die Welt verloren hätte, sobald er für sich und die Welt die gemeinsame Wurzel und den letzten Grund nicht in Gott gefunden hätte.

Und wie der Verständige sein niedriges Seyn nothwendig erkennt, eben so nothwendig erkennt der Vernünftige sein höheres Seyn, das eigentlich Menschliche. Nun aber dieß höhere Seyn kann nicht ohne Gott erkannt werden, so wenig als der Lichtstrahl ohne Licht, als der Tag ohne Sonne. Denn, was es auch sey, jenes höhere Seyn des Menschen, welches die Vernunft nothwendig erkennt: göttlich ist es, und doch nicht die ganze Fülle der Gottheit. Es kann also so wenig ohne Gott gewußt werden, als wenig ein Bild ohne das Urbild.

Es giebt also ein gewisses Erkennen, ein Wissen *) des Göttlichen, das mit dem Glauben an Gott verbunden ist.

Zweiter Lehrsatz.

Aber das gewisse Erkennen, das dem Glauben an Gott innewohnet, dieses Wissen, das mit dem Seyn der Vernunft schon gegeben ist, ist deßhalb noch kein philosophisches Wissen — in dem jetzt kursirenden Begriffe.

Philosophie, als Fassung des innern Menschen, ist das Heimweh nach dem Lande der Wahrheit, Heiligkeit und Seligkeit, nach dem Urschönen; ist die stete Richtung des Geistes und Gemüthes zu den ewigen Ideen des Wahren, des Guten, des Seligen, des Schönen. Philosophiren heißt den Weg zu den ewigen Ideen von unten hinauf, und den Weg von oben herab zur Welt, zur Natur, zur Menschheit, zur Endlichkeit (zum Weltall) finden. Hätte nun Jemand den Weg zu den ewigen Ideen hinauf, und herab zur Endlichkeit gefunden; hätte er auf dem Wege nach oben und nach unten Wahrheit erblicket; hätte er das Wahre, das er auf diesem Wege nach oben und nach unten erblickte, in einen gegliederten Zusammenhang gebracht: so wäre das Ganze seines Erkennens ein philosophisches System.

Das Wissen von Gott wäre demnach erst alsdann ein philosophisches, wenn in diesem Wissen die drei Hauptfragen alles menschlichen Forschens:

I. Was Gott an sich sey?

II. Wie Gott mit dem Weltall, und das Weltall mit Gott, und

---

*) Hieher gehört eine Stelle aus dem ersten Hefte der allgemeinen Zeitschrift S. 121: Echter Glaube ist selbst nichts anders, als ein glaubendes, d. h. zuversichtliches Wissen, in welchem, wie in allem wahren Wissen, Herz und Geist im Einklang ist; keineswegs aber ist er eine gänzliche Negation alles Wissens.

III. insbesondere: wie Gott mit der Menschheit, und die Menschheit mit Gott zusammenhänge?

deutlich und bestimmt gelöset, und die deutlichen und bestimmten Antworten in einem Ganzen, das kein erkünsteltes Ganze, sondern ein wahres Gegenbild des Universums wäre, lichthell dargestellt wären.

Nun diese deutlichen, bestimmten Antworten, in einem lichten Zusammenhange dargestellt, finden sich nicht in jenem Wissen, das in dem Bewußtseyn Gottes gegeben ist.

Dritter Lehrsatz.

Wenn es auch ein philosophisches Wissen von Gott gäbe, so könnte dieses philosophische Wissen doch nie eine Durchschauung des göttlichen Wesens werden.

Denn der Mensch müßte aufhören, Mensch zu seyn, oder Gott nicht mehr Gott seyn, wenn die Fülle des Unendlichen von einem endlichen Begriffe begriffen werden könnte. Gott kann nur von Gott durchschauet werden. Das Unendliche kann nie in einen endlichen Rahmen gebracht werden.

Wenn es also wirklich ein philosophisches Wissen des Göttlichen gäbe, so würde doch das schönste philosophische Ganze — noch ein Stückwerk seyn — in Hinsicht auf die Fülle des Göttlichen, das nur von Gott durchschauet werden kann.

Vierter Lehrsatz.

Unter denen, die die Möglichkeit des philosophischen Wissens von Gott dem Menschengeschlechte absprechen, sind Jene die Edelsten, welche, bei dem unverdrossensten Ringen nach Wissenschaft, nur nach reifer vollendeter Betrachtung, und dann nur im tiefen Gefühle der Anbetung ausrufen: „Das Göttliche in seiner Fülle „ist für jedes menschliche Wissen unzugänglich, ob es gleich „dem Glauben gewisser ist, als das Gewisseste, und der

„Anbetung, der Andacht, der Liebe so nahe, so zugäng„lich ist, als der Mensch sich selbst nicht seyn kann."

In dieser Anbetung liegt etwas so Himmlisches, daß es sicherlich kein weiser Erdensohn anekelnd wegwerfen wird.

Fünfter Lehrsatz.

Unter denen, die die Möglichkeit des philosophischen Wissens von Gott dem Menschengeschlechte zusprechen, sind Jene die Edelsten, die

a) den Durst nach vollendeter Erkenntniß Gottes, der in der Menschennatur liegt, als ein Unterpfand der von Gott selber verheißenen Stillung ansehen; die

b) die Stillung dieses Durstes noch in die Grenzen dieses Lebens herniederziehen; die

c) den heißesten Durst nach Erkenntniß Gottes in sich selber fühlend, das Wettrennen nach dem Ziele der Erkenntniß, in der Voraussetzung, es erreichen zu können, nicht nur muthig begonnen, sondern schon eine große Strecke des Weges zurückgelegt haben, und den Lorbeer eigenen Ruhmes verschmähend, ihre fehlgeschlagenen Versuche demüthig anerkennend, nicht müde werden, auf der Ehrenbahn fortzuschreiten.

In diesem schönen Ringen liegt etwas so Großes, Heroisches, daß es die Wahrheit sicherlich nicht unbelohnt lassen wird.

Sechster Lehrsatz.

Das philosophische Wissen von Gott ist, so weit die Geschichte vorwärts und rückwärts reichet, noch keine anerkannte Thatsache geworden; d. i. die Möglichkeit eines philosophischen Wissens von Gott ist noch durch kein System, das eine öffentliche und gesicherte Anerkennung erhalten hätte, realisirt worden; es ist noch immer mehr ein Suchen,

als ein Finden, mehr ein Wechseln, als ein Bestehen, was die philosophischen Systeme unverkennbar macht.

Daß die Systeme mehr ein Suchen als ein Finden seyen, ist kein Zufall, sondern in der menschlichen Natur gegründet. Denn, wenn ein Mensch in seinem Erkennen ein Ganzes aufstellte, das ein wahres, vollständiges Bild des Weltalls wäre, so würde ein Theil das Universum umfassen müssen. Da nun kein Theil das Universum umfassen kann, also jeder Einzelne nur das in einem gegliederten Zusammenhange auszusprechen vermag, was und wie er es erkannt hat: so leuchtet ein, woher der Wechsel der Systeme und die vielen Lücken in dem Ganzen der Erkenntniß kommen; wie auch, daß die Einseitigkeit derer, die Alles nur nach Einem herrschenden Systeme, gleichviel welchem, beurtheilt wissen wollen, bare Unphilosophie sey.

*Siebenter Lehrsatz.

Die Möglichkeit des philosophischen Wissens von Gott würde sich selber aufheben, wenn es die Offenbarung Gottes von seinem Gebiete schlechtweg ausschlöße.

Denn, erstens: schon das Vernehmen Gottes in unserm innersten Bewußtseyn, schon das Gefühl des Göttlichen, schon der Glaube an Gott setzt eine Offenbarung Gottes voraus. Was zweitens die Offenbarung als Christenthum betrifft, so kann es dem Wissen des Philosophen so wenig Abtrag thun, wenn er demüthig genug ist, daran zu glauben, als wenig die Offenbarung Gottes in der Vernunft und die Offenbarung Gottes in der Natur das philosophische Wissen aufhebt, indem es durch beide vielmehr erst angeregt und befördert wird. Denn ohne Glauben an das Göttliche hätte der Philosoph gar keinen Anlaß, kein Bedürfniß, kein Interesse, den Glauben an Gott in ein philosophisches Wissen verwandeln zu wollen.

* Es ist überhaupt die Aufgabe der wahren Philosophie, keine Thatsache von sich auszuschließen, sondern einerseits die

Stelle, welche derselben im Systeme des Ganzen gebührt, zu erforschen, und andererseits den individuellen Geist jeder Thatsache zu erkennen. Da nun die Offenbarung eine unbestrittene Thatsache ist, so folgt von selbst, daß die wahre Philosophie dieselbe nie ausschließen dürfe. Die christliche Offenbarung muß aber die Aufmerksamkeit des Philosophen eigens auf sich ziehen; denn er sieht wohl ein, daß eine vollkommene Offenbarung Gottes, wie sie die Menschheit bedarf, weder durch die Natur, noch durch die Vernunft, noch auch durch beide zugleich geschehen könne, sondern einen Gottmenschen als Organ voraussetze, indem die Menschen, durch Ihn nur, das Göttliche, ihrer Natur gemäß, erfassen können. Da nun das Christenthum von einem Gottmenschen ausgeht, und Alles auf ihn sich bezieht, so müßte der Philosoph es vielmehr postuliren, wenn es nicht vorhanden wäre, als von seinem Gebiete ausschließen, nachdem es geschichtlich vorhanden ist. — Jedoch muß das Christenthum nach keiner herrschenden Philosopbie gedeutet, sondern nur als eine für sich bestehende, abgeschlossene Thatsache aus ihm selber erklärt und verstanden werden. Das Studium der Philosophie giebt aber jene Entwickelung des menschlichen Geistes, ohne welche auch die Wahrheiten der christlichen Offenbarung nie wissenschaftlich erkannt werden könnten.

** Die Offenbarung Gottes durch die Natur zeigt uns Gott als ein ewiges Seyn, jene durch die Vernunft als ein unbedingtes Erkennen und Wollen; weder die erste, noch die zweite als ein persönliches Wesen. Als solches kann es nur durch einen Gottmenschen geoffenbaret werden, der als Gott das ewige Seyn und unbedingte Erkennen in sich faßt, und als Mensch persönlich es aussprechen und darstellen kann.

Achter Lehrsatz.

Die christliche Offenbarung steht dem philosophischen Wissen des Göttlichen so wenig im Wege, daß es vielmehr als die beste Empfehlung des philosophischen Wissens selber angesehen werden müßte, wenn die ewigen Ideen des Christenthums, ohne künstliche Hineinzwängung, wie von selbst, im Systeme als einem wohlgeschliffenen Spiegel wiederglänzten.

Denn wenn das Wahre, das Gute, das Selige, das Schöne, das in den Lehren des Christenthums ausgesprochen ist, sich auch in dem philosophischen Systeme wiederfände, wen sollte die Harmonie zwischen Vernunft und Offenbarung nicht erheben zur Einen Quelle der Harmonie? Ich sage noch mehr: Wenn ein philosophisches Wissen des Göttlichen möglich ist, so ist es nur durch den Geist des Christenthums möglich — der die Tiefen der Gottheit forschet und offenbaret; — und ist nur in dem möglich, welcher den Geist des Christenthums in sich hat, und in diesem Geiste des Christenthums Gott als das Eine in Allem erblicken, und Alles auf den Einen Gott zurückführen gelernt hat.

Aber ein solches philosophisches Wissen wäre denn kein rein philosophisches mehr, weil es den vornehmsten Inhalt aus der Offenbarung des ewigen Geistes der Wahrheit zu borgen demüthig genug wäre? Darauf antworte ich: Jetzt wäre das philosophische Wissen erst rein, weil es sich von den Makeln und Schwächen des Ich's frei gemacht hätte. Und: wie das Welt-System nur durch den Logos wirklich ward, so wäre in diesem Falle auch das vollendete Wissens-System nur durch den Logos wirklich geworden.

* In diesem Sinne genommen, gäbe es denn doch eine Einheit des Wissens und des Seyns, die das Wesen der Wahrheit und das unbestreitbare Princip der wahren Philosophie ausmachte.

Neunter Lehrsatz.

Bis das vollendete philosophische Wissen von Gott gefunden und gesichert seyn mag, wird es weise seyn, das stille Vernehmen und das demüthige Anbeten Gottes zu verbinden

a) mit mannhaftem Ringen nach höherer, vollendeter Erkenntniß,

b) mit ruhigem Prüfen dessen, was Andere gefunden haben, und als philosophisches Wissen ausgeben; und vor allem

c) mit treuem Festhalten an dem ewigen Evangelium Christi, indem wir wissen, daß kein System geboren werden wird, das dem Geiste Christi etwas anhaben, oder schönere Hoffnungen erregen, oder höhere Kräfte verheißen könnte, als die durch Ihn theils schon gegeben, theils verpfändet sind.

Zehnter Lehrsatz.

Wenn die Systeme in der Zeit noch so sehr wechseln sollten, so wechselt doch in dem weisen Manne der negative Maßstab ihres Werthes nicht.

Dieser negativ gültige Maßstab liegt in dem Fonde der Menschheit selber, und kann so ausgesprochen werden:

I. Wenn das philosophische Wissen von Gott nicht von dem Gefühle des Göttlichen ausgehet, und auf das Gefühl des Göttlichen wieder zurückkehret, so ist es sicherlich nicht das rechte. Das dunkle Ahnen des Gefühls muß im Philosophen zum hellen Bewußtseyn, der tiefe Grund des Glaubens zur klaren Anschauung gekommen seyn. Es kann nicht zwei Wahrheiten geben, weil es sonst zwei Götter gäbe; Ein Gott, Eine Wahrheit. Aber die Darstellungen der Einen Wahrheit können dunkler, wie im Glauben, oder heller, wie im Wissen seyn.

II. Wenn das philosophische Wissen im Wisser nicht mit der Tugend überhaupt, und nicht mit Liebe und Demuth insbesondere und ganz vorzüglich mit Andacht und Anbetung vereint ist: so ist es sicherlich nicht das rechte. Wer in dem Philosophen nur Kunst und Wissenschaft sieht, hat weder den Boden der Philosophie (die Fassnung des Gemüthes), noch die Krone der Philosophie (das

Leben des Philosophen in dem Wahren seines Wissens) ersehen.

III. Wenn das philosophische Wissen nicht die Ruhe der Vernunft in dem ewig Wahren, nicht die Ruhe des Willens in dem Heiligen, nicht die Ruhe des Gemüthes in dem Urschönen und Alleinseligen gründet: so ist es sicherlich nicht das rechte.

Lange hallte in mir besonders das nach, was in den zehn Lehrsätzen, obgleich nur wie im Vorbeigehen, von dem Christenthume angedeutet ward. Ich war wie im Traume, und wünschte den Propheten zu finden, der mir den Traum auslegte. In diesem Gemüthszustande traf mich ein Geistes- und Herzensverwandter des Veterans, Raphael, ein Christianer; der nahm mich in seine Hütte. Licht in seinem Auge, Ruhe in seiner Geberde, Liebe auf seiner Lippe, schwieg er, bis ich die Erzählung meines Traumes vollendet hatte. Auch nach der Erzählung sah er stumm in sich hinein. Endlich unterbrach dieß Wort die Stille: „Ich kann nicht für dich an die Wahrheit glauben, nicht für dich inne werden, was sie sey; aber wenn du hören und glauben kannst, so wirst du die Wahrheit inne werden. So höre vorerst:

Gott ist.

Gott ist mehr, als ein Sterblicher ahnen, glauben, wissen, schauen, genießen kann.

Gott ist mehr, als selbst ein Unsterblicher ahnen, glauben, wissen, schauen, genießen kann.

Gott ist, was Gott allein durchschauen kann.

Gott ist — wo nehme ich Gleichnisse für den Unvergleichbaren, Gedanken für den Unausdenklichen, Worte für den Unaussprechlichen her? — Gott ist lauter Licht, Liebe, Leben.

In diesem Lichte, Liebe, Leben haben wir Alle Leben, Bewegung, Seyn.

Dieß Licht, Liebe, Leben hat sich nicht bloß

1) durch die Natur spürbar,

2) durch Vernunft, besonders im Gewissen, vernehmbar,

3) durch Weltregierung glaubbar, sondern auch

4) durch Propheten und Weise aller Zeiten, aller Gegenden erkennbar,

5) in der Fülle der Zeit durch den Einen anschaubar,

6) durch den Geist dieses Einen genießbar gemacht, und wird

7) einst Alles in Allem seyn." — — —

Er schwieg. — Das Licht in ihm ward Verklärung, die Liebe Entzückung, und die Geberde Anbetung.

Ich betete mit an — und glaubte.

II.

Zusammenfassung dessen, was den Inhalt des ersten Theiles ausmacht.

34.

Mein Glaube hängt mit Gott durch so viele und feste Bande zusammen, daß ich sie nicht zählen kann, ohne mich in diesem Glauben unüberwindlich stark zu fühlen.

Mein Glaube hängt mit Gott zusammen erstens: durch die Idee von Gott, die in meiner Vernunft ist, und nur von Gott gegeben seyn kann (19—23.)

Mein Glaube hängt mit Gott zusammen zweitens: durch den gesunden, geraden Blick der gemeinen Menschenvernunft in mich hinein, und auf die Welt, auf die Natur hinaus. Dieser Blick entdeckt sowohl in der wirklichen Ordnung und Beständheit, in der wirklichen Schönheit und Zweckmäßigkeit der Welt, als in der zu bewirkenden Ordnung, die mir mein Gewissen vorschreibt, überzeu-

gende Spuren eines höhern, mächtigen, heiligen Wesens. Weil die Idee von Gott, jener Strahl von der Geistersonne in mir leuchtet, so finde ich Gott zunächst in meinem Gewissen, und dann auch in der Natur.

Mein Glaube hängt mit Gott zusammen drittens: selbst durch das Wesen der scientifischen Vernunft, die a) wider das höchste Seyn nicht nur nichts beweisen kann, sondern b) im Geschäfte, die vernünftige Erkenntniß des Wahren, Guten, Seligen (des Schönen) zu ergründen, auf ein Urwahres, Urheiliges, Urseliges (auf ein Urschönes) zurückkommen muß, und c) nur in Annahme des Urwahren, Urheiligen (Urschönen) Licht und Harmonie, und ohne Annahme desselben nichts als Nacht und Zerrüttung finden kann.

Mein Glaube hängt mit Gott zusammen viertens: durch die höhern Triebe und Bedürfnisse meiner vernünftigen Natur nach Wahrheit, Tugend, Seligkeit, Schönheit, die, einmal rege geworden, weder volle Entwickelung und Befriedigung, noch auch nur eine Vertröstung auf volle Entwickelung und Befriedigung für sich ausmitteln können, außer in und durch Annahme eines Wesens, das allwissend und allmächtig, das das Heilige und Selige, das das Urschöne, das Gott ist.

Mein Glaube hängt mit Gott zusammen fünftens: durch ein andauerndes Geistesleben „vor dem Auge Gottes,“ das die Gewißheit von dem höchsten Seyn, durch vertrauten Umgang mit ihm, durch eine hervorstrahlende Gottähnlichkeit in Gesinnungen, Zwecken, Thaten, und durch Genuß eines wahrhaft göttlichen Friedens so einleuchtend, und den Gedanken an Gott so hell, so innig, so lebendig, — und so allgegenwärtig macht, daß mir aller Zweifel daran unmöglich wird, und das Ahnen und Glauben in ein lebendiges Schauen übergeht.

* Was in uns an Gott glaubt, ist nur die Vernunft, nicht Sinnlichkeit, nicht ein bloß in die Endlichkeit verlorner Verstand. Thiere sind keiner Idee des Göttlichen fähig,

und jener niedere Verstand, der nicht aus der Endlichkeit herausgeht, kann wohl auch keine Idee des Göttlichen in sich finden.

Die Vernunft, die jetzt durch Glaube mit Gott verbunden ist, wird einst durch Schauen Eins mit Gott werden. Man hat zwar auch jetzt schon der Vernunft ein Schauen beigelegt, und nicht ohne Grund, denn der religiöse Mensch kann in der Gottähnlichkeit seines Innersten, und insbesondere in der Lauterkeit seiner Liebe, und in dem höhern Frieden, der mit jener Liebe Hand in Hand geht, Gott schauen, das Urbild im Bilde. Allerdings ist dieß Schauen sehr embryonenmäßig gegen jenes Schauen von Angesicht zu Angesicht. Aber es ist doch ein Schauen. Und hier zeigt es sich, daß, wenn dreierlei Meinungen über das Vermögen der Vernunft im Umlaufe wären, deren eine nur ein Ahnen des Göttlichen, die zweite ein Glauben des Göttlichen, die dritte ein Schauen des Göttlichen geltend machen wollte, alle drei — in einem bestimmten Sinne Recht haben könnten, denn die Eine menschliche Vernunft könnte in verschiedenen Stufen ihrer Entfaltung das Göttliche ahnen, das Göttliche glauben, das Göttliche schauen, so, daß das Vernunftvermögen dreifach in mancherlei Stufen der Entwickelung, und doch Ein Vernunftvermögen wäre.

Erfahrung und Geschichte stimmen hiermit überein. So erwachet das Ahnen des Göttlichen mit der ersten Regung des Gewissens; das Ahnen des Göttlichen wird Glaube an das Göttliche bei hinzukommender Meditation, bei dem Unterrichte in der Religion, bei dem öffentlichen Gottesdienste ꝛc.; der Glaube wird ein Schauen des Göttlichen, sobald die heilige Liebe in uns Herberge nimmt, und das Licht der Kontemplation aufgeht.

** Ich habe bisher Vernunft und Verstand in dem Sinne gebraucht, und werde sie auch ferner noch in dem Sinne gebrauchen, welcher sich seit einigen Jahren zum kursirenden machte, oder zu machen strebte, gab aber durch den gewählten Ausdruck: man mag die Empfänglichkeit der Welt und seiner selbst bewußt zu werden, Verstand, man mag die Empfänglichkeit, Gottes bewußt zu werden, Vernunft nennen, zu verstehen, daß dieser Sprachgebrauch gar nicht

frei von Willkürlichkeit sey, und von mir nur des leichtern Verständnisses wegen beibehalten werde. Jetzt will ich bestimmt angeben, was der parteilose Leser zu wissen nicht unwichtig finden wird. Was wir jetzt Vernunft nennen, das war in der ältesten Denkweise der Verstand, und was wir Verstand nennen, hieß Vernunft. Intellectus, eigentlich Intelligentia, war das ursprüngliche Verstehen des Göttlichen — im Lichte Gottes; Ratio war der von dem ursprünglichen Verstehen abgefallene, und in der Ichheit befangene Verstand. Die ursprüngliche Intelligentia empfieng von Gott lebendige Eindrücke, und konnte die Wahrheit aus den göttlichen Eindrücken inne werden; die Ratio, entblößt von diesen lebendigen Strahlen, machte sich von der Geistersonne, die sie nie gesehen hatte, Schattenbilder.

Diese Bedeutung hat Poiret am Ende des siebenzehnten und am Eingange des achtzehnten Jahrhunderts in seiner Eruditione solida, superficiaria, falsa wieder an's Licht hervorgerufen, und Friedrich Schlegel in seinem deutschen Museum, Januar 1812, neuerdings in's Andenken gebracht.

„Das menschliche Denkvermögen ist nicht minder entartet und verderbt, als das menschliche Herz. Mit der Anerkennung dieses Letztern, des sittlichen Verderbens, beginnt die christliche Moral; mit der Erkenntniß des Irrthums aber und mit der Erklärung desselben, die christliche Philosophie, deren Aufgabe es ist, den menschlichen Verstand von seinen angeerbten Gebrechen zu heilen, und zu seiner ursprünglichen Reinheit und Vollkommenheit zurückzuführen.

„Dieser ursprüngliche Verstand ist der oberwähnte Eine Gedanke des ewigen Wortes und aller in ihm bestehenden göttlichen Dinge, und dieses allein ist es, was im wahrhaften und höchsten Sinne des Wortes Verstand genannt werden sollte. Ich sage mit Vorbedacht Verstand und nicht Vernunft. Denn in der babylonischen Sprachverwirrung, welche seit Kant in der deutschen Philosophie herrschend geworden, hat man besonders auch mit diesen Worten eine seltsame Umkehrung getrieben. So wie ich nun der ältern Denkart anhänge, welche unter göttlichen Dingen solche versteht, welche höher sind, als alle Vernunft, so kann ich nicht umhin, auch den ältern Sprachgebrauch für

diese Gegenstände wieder zurückzufordern. Zufolge dieses ältern Sprachgebrauches ist nicht die Vernunft (ratio), welche Allen gemein, und überall die gleiche und selbe ist, sondern der Verstand (intellectus) derjenige Ort im menschlichen Erkenntnißvermögen, in welchem eine höhere Erleuchtung Statt findet. Auch wird, wer sorgfältig redet, sich von Gott nicht des Ausdruckes Vernunft bedienen; Alle aber, die Gott als einen Geist erkennen, reden von dem göttlichen Verstande. Wiederum wird in der Untersuchung über die ersten Gründe der Erkenntniß nicht der Verstand, wohl aber die Vernunft der Offenbarung entgegengesetzt.

„Die oben gegebene Erklärung von dem, was ich Verstand nenne, wird für Jeden, der nicht absichtlich mißverstehen will, hinreichend deutlich seyn. Der Verstand also ist uns das Höhere, das Frühere und Ursprüngliche: die Vernunft nichts als der in der Ichheit befangene, in den leeren Ungrund verirrte Verstand. Die Vernunft muß erst im Glauben untergehen, und sich selbst absterben, ehe sie aus dem Geiste der Liebe als Erkenntniß der Offenbarung und göttlichen Wahrheit wieder hervorgehen, und von Neuem aufleben kann. Diese wiedergeborne Vernunft kann auch Verstand genannt werden, weil sie ja nur die Wiederherstellung desselben in seinem ursprünglichen Zustande ist. Beides, Vernunft und Verstand, ist allerdings nur eine und dieselbe Grundkraft des menschlichen Denkens und Erkennens, aber in den sehr verschiedenen und ganz entgegengesetzten Zuständen der ursprünglichen Reinheit, der Verirrung und Entartung, oder der Besserung und Wiederherstellung. Was nun die andern Philosophen seit Kant Verstand genannt haben, als sey er die mit Sinnlichkeit und Erfahrung gemischte, und durch sie getrübte Vernunft, kurz: ein Mittelding und Zwitterwesen zwischen beiden, so sollte von einem solchen wohl überhaupt in der Metaphysik gar nicht, oder doch nicht mehr die Rede seyn, wie etwa von der gemeinen Klugheit in der Moral. — — —

„Jener ursprüngliche Verstand aber, obwohl die ganze unendliche Fülle der göttlichen Dinge auffassend, kann, weil er demnach wesentlich und im Grunde nur *ein* Gedanke ist, der Gedanke des ewigen Wortes, auch die *geistige Anschauung* genannt werden, welche zu erreichen, oder vielmehr

mehr wieder herzustellen, allerdings die Aufgabe aller Philosophie ist. Nur darf der Denker nicht wähnen, dieselbe durch einen plötzlichen Umschwung und bloßen Akt der Willkür sogleich erreichen zu können. —

„Der Anfang der wahren Philosophie ist vielmehr, wie schon gesagt, die Erkenntniß des Irrthums; die Wiederherstellung der geistigen Anschauung ist ihr letztes Ziel. Nun liegt es zwar wohl in der Natur des Menschen, daß er, nachdem er sich an den Früchten der eiteln Erkenntniß übersättiget hat, und von Gott abgewichen ist, gleichwohl hintendrein ein Verlangen fühlt, auch das hohe Gut des wahren und göttlichen Lebens zu genießen. Aber hier treten ihm furchtbar heilige Mächte entgegen, es zu wehren, und es ist nun, nachdem er einmal abgewichen ist, nicht mehr hinreichend, daß es ihm so beliebt, und er nur die Hand ausstrecken dürfte nach der reinen Frucht des wahren Lebens und der wahren Erkenntniß. Nur auf dem mühesamen Umwege einer völligen Umgestaltung des ganzen Menschen darf er jetzt hoffen, zu dem erwünschten Ziele zu gelangen. Und daher ist die Philosophie nicht bloß, wie jetzt fast ausschließend gelehrt wird, eine Wissenschaft, noch auch, wie Andere wollen, eine Kunst, sondern zugleich und vor allem Andern eine Tugend."

*** Abgesehen von dem wechselnden Sprachgebrauche, wird der Weise, unfähig, das passendere Zeichen für die Wahrheit geltend zu machen, wenigstens sie, die Wahrheit selber, festhalten, die Wahrheit: „Es ist noch ein Funke aus der unsichtbaren Welt in uns, du magst ihn Verstand oder Vernunft, oder wie immer nennen: der Funke kann nicht Licht werden, wenn ihn nicht die Geistersonne belebet; der Funke kann nicht helle leuchten, wenn nicht ein reines Gemüth das scheinende Licht bewahrt; der Funke wird stets von der Asche Sinnlichkeit gedrängt, kann durch Leidenschaft unterdrückt, und durch Spekulation, ohne Wahrheitsliebe, so viel als begraben werden."

Athanasius ad Serap.

Divinitas non demonstratione rationum traditur, sed fide et pia cogitatione cum religione.

Anmerkung zur neunten Vorlesung.

Zur Vervollständigung der Lehre über die Versuche der spekulativen Vernunft, das Daseyn Gottes zu beweisen, gebührt hier eine Stelle der geistreichen Bemerkung, welche Friedrich Schlegel seit der zweiten Ausgabe dieses Werkes im Jahre 1828 über die deutsche Philosophie gemacht hat. Derselbe charakterisirt in der ersten Vorlesung seiner Philosophie des Lebens (Wien 1828), S. 15—23, den falschen Anfangspunkt, von welchem die herrschende Zeitphilosophie, sowohl die französische des achtzehnten Jahrhunderts als die neuere deutsche, bisher mehreutheils ausgegangen ist.

„Der eine und erste Weg," sagt er, „welchen die ausländische Philosophie hiebei einschlug, war, daß sie Alles auf die Sinnlichkeit im Gegensatz mit der Vernunft reducirte, Alles allein aus jener herleitete, so, als ob auch die Vernunft selbst nur ein abgeleitetes Vermögen, keine ursprüngliche Kraft für sich, und im Grunde genommen, gar nichts wäre, als eine Art von chemischem Niederschlag und Bodensatz aus allen jenen materiellen Eindrücken. Der Anfang in diesem System, in welchem alles Erhabene, Göttliche, Edle und Große herabgewürdigt, und materiellen Zwecken untergeordnet ward, ist gemacht worden mit einer scheinbaren Herabsetzung der Vernunft (S. 17—23) unter die Sinnlichkeit, als ein Abgeleitetes, ein bloßer Abfall von dieser; der Krieg gegen das Uebersinnliche aber wurde nachher ganz mit den Waffen der Vernunft geführt, freilich nicht der gesunden, wissenschaftlich gebildeten, sittlich geregelten, sondern einer durchaus sophistischen und ganz verkehrten Vernunft, aber mit allen Waffen des glänzendsten skeptischen Witzes, und in unzählig variirten Wendungen des geistreichsten Vortrages.

„Hier, wo nun nicht mehr die Rede von der Verwerfung eines einzelnen Positiven ist, sondern wo die Richtung gegen alles Göttliche die allgemein herrschende in der Philosophie geworden ist, kann man wohl nicht umhin, eine solche Philosophie als atheistisch zu bezeichnen, wie sie es ihrem innersten Geiste nach war, und auch in ihren Folgen historisch eine solche gewesen ist. Der andere Weg, welchen die ausländische Philosophie in der der Revolution vorangehenden Epoche nahm, nicht mit den Waffen des Witzes, sondern mit einer feurigen Beredtsamkeit vorgetragen, durch die selbst von Natur edle Gemüther leichter ergriffen und hingerissen werden konnten, hat eben deßhalb, wo möglich,

noch verderblichere Folgen gehabt, als der erste. Die Vernunft, als der eigenthümliche Charakter des Menschen im civilisirten Zustande, ist — so wurde es hier dargestellt, — so wie dieser selbst etwas bloß Erkünsteltes, und im Grunde ganz Unnatürliches, und der wilde Naturzustand ist der einzige dem Menschen eigentlich angemessene. Als Rettungsmittel gegen den erkünstelten und verkehrten civilisirten Zustand wurde nun der bekannte bürgerliche Vernunft-Kontrakt aufgestellt. Unser ganzes Zeitalter hat die Belehrung theuer genug erkaufen müssen, daß dieser praktisch, und im Großen angewendet, zwar wohl einen Despotismus der Freiheit und des Waffenglückes, aber eben so wenig eine wahre Wiederherstellung des civilisirten Zustandes, als eine Rückkehr zu dem natürlichen bewirken könne, so daß es unnöthig seyn würde, jetzt noch bei den verderblichen Resultaten oder der innern Unhaltbarkeit dieses Systems irgend verweilen zu wollen. Bemerkenswerth ist es aber, daß auch hier der Anfang gemacht wurde mit einer Opposition gegen die Vernunft, und einer Herabsetzung derselben, als eines erkünstelten Zustandes und einer Abweichung von der Natur, um dann nachher der Vernunft sich und die bestehende Weltordnung ganz in die Arme zu werfen, und ihr eine unbedingte Herrschaft über alle menschlichen und göttlichen Dinge einzuräumen. Etwas Aehnliches läßt sich überall bemerken, und diesen Gang wird es immer nehmen, wo die Philosophie von irgend einer bestimmten Vernunftfrage und Opposition ausgehen, und dieses dialektische Vermögen allein nach einseitigem Standpunkte ihren Forschungen zum Grunde legen wird."

„Die neuere deutsche Philosophie, in Form und Geist von der französischen ganz verschieden, ist in ihrem engern metaphysischen Spielraum viel weniger allgemein wirkend gewesen, und wenn sie auch hie und da einige Anarchie hervorgebracht hat, so ist es mehr nur eine Anarchie der Begriffe gewesen. Dennoch ist auch hier in anderer Art ein ähnlicher Gang der Umkehrung zu bemerken, der mit einer sehr strengen und fast absoluten Beschränkung der Vernunft und Opposition gegen ihre Anmaßungen beginnend, dennoch in Kurzem mit unbedingter Herrschaft, ja mit einer Vergötterung derselben geendet hat. Der Stifter der neuern deutschen Philosophie fieng seine Lehre mit dem weitschichtigen Beweise an, daß die Vernunft ganz unfähig sey, irgend eine Erkenntniß des Uebersinnlichen zu erreichen, und daß sie sich dadurch nur in endlose Streitigkeiten und Widersprüche verwickle. Auf diese Unfähigkeit der Vernunft zum Uebersinnlichen wurde nun

das Bedürfniß, die Nothwendigkeit eines Glaubens, so wie dieser selbst gegründet. Dieser selbstgemachte Glaube schien jedoch zu sich selbst eben kein rechtes Vertrauen zu haben; auch war es, näher betrachtet, doch nur wieder die alte Vernunft, die an der Vorderseite des philosophischen Palastes feierlich ausgestoßen, nun zur praktischen Hinterthür unter der fremden Maske von Neuem hereingeschlichen kam. Von solchem Zwiespalt unbefriediget, wählte das philosophische Ich nun einen andern und neuen Weg des unbedingten Wissens, wo es mit lebendiger Kraft in dem ideellen Spielraum anfangs frei schalten und walten mochte. Nachdem es aber mehr und mehr deutlich wurde, daß hier in dieser idealistischen Lehre nur von einem bloß innerlichen Vernunft-Gott, ohne eigentliche objektive Wirklichkeit, die Rede seyn könnte, und das eigne absolute Ich mit dem Göttlichen auf solche Weise identifizirt und verwechselt werde, so erhob sich gegen dieses egoistische Wissen der Verdacht, und endlich der Vorwurf des Atheismus. Freilich sollte man Bedenken tragen, dieses Wort da anzuwenden, wo nicht von einer rohen Abläugnung, sondern nur von einer sehr irrigen Verwechslung der Begriffe die Rede ist, sollte wenigstens diese letzte durch die Benennung eines wissenschaftlichen Atheismus unterscheiden, um zu bezeichnen, daß der Tadel und der Name nur dem Irrthum des Systems gelte, und nicht dem Charakter der Person; da mit einem solchen wissenschaftlichen Atheismus übrigens der strengste Stoicismus in der Sittenlehre, wie das auch hier wirklich der Fall war, sehr wohl vereinbar ist. Eine starke idealistische Verwechslung hat aber dabei wohl allerdings Statt gefunden. — Die deutsche Philosophie schlug nun andere Wege ein, und wandte sich mehr auf die Seite der Natur, der sie sich, der transcendenten Leerheit jener ideellen Vernunft und des bloß dialektischen Denkens ganz überdrüßig, mit voller Bewunderung in die Arme warf, als wo allein Leben und die Fülle desselben zu finden sey. Obwohl nun diese neuere Natur-Philosophie manche herrliche Früchte der Wissenschaft getragen hat, so gieng ihr doch das Trugbild des Absoluten auch hier nach, und sie ist nicht frei geblieben von dem Vorwurf einer pantheistischen Naturvergötterung. Eigentlich und genau genommen war es aber nicht die Natur, sondern eben jenes, ihr zum Grunde gelegte Vernunftphantom, welches als das Höchste aufgestellt und vergöttert wurde; es war eben nur wieder das alte metaphysische Einmal-Eins, in einer neuen Anwendung und einer lebendigeren Form. Also auch hier hatte das System angefangen,

mit einem scheinbaren Ueberdruß an der Vernunft und mit einer Herabsetzung derselben unter die Natur, um dann mit dem unbedingten Prinzip derselben zu enden. Als philosophische Naturwissenschaft genommen, sind es oft wohl mehr nur einzelne fehlerhafte und verkehrte Auswüchse gewesen, als daß der darin eingewebte Irrthum überall ganz konsequent und systematisch bleibend durchgeführt wäre, und allerdings ist auch ein großer Unterschied zu machen zwischen den verschiedenen Bearbeitern und Verkündigern derselben. In der letzten Zeit ist die deutsche Philosophie theilweise auch wieder ganz zurückgekehrt in den leeren Raum des absoluten Denkens. Obgleich hier nun dieses und der darin erfaßte absolute Vernunft-Abgott nicht mehr bloß innerlich verstanden, sondern objektiv genommen, und als das Grundprinzip alles Seyns aufgestellt wird: so scheint doch dabei, wenn wir erwägen, wie das Wesen des Geistes ausdrücklich in die Verneinung gesetzt wird, und wie auch der Geist der Verneinung in dem ganzen System der herrschende ist, fast eine noch ärgere Verwechslung Statt zu finden, indem vielmehr, anstatt des lebendigen Gottes, dieser ihm entgegenstehende Geist der Verneinung in abstrakter Verirrung aufgestellt und vergöttert wird, so, daß also auch hier wieder eine metaphysische Lüge an die Stelle der göttlichen Wirklichkeit tritt. — Es findet sich eine sonderbare innere Korrespondenz und Verwandtschaft in den Irrwegen unserer Zeit, wo oft die entferntesten Geistes-Extreme, die äußerlich in gar keiner Berührung stehen, plötzlich auf demselben Punkte des täuschenden Lichts, oder vielmehr einer glänzenden Finsterniß zusammentreffen. Während ein wunderbarer brittischer Dichter unserer Zeit in seiner tragischen Darstellung des ältesten Brudermordes, als den Anstifter dieser That, den Feind des Menschengeschlechts und König des Abgrundes, als den großen Tadler der göttlichen Weltordnung, und das Oberhaupt aller unzufriedenen Geister und der Opposition in der ganzen Schöpfung dargestellt, ihn auf eine Weise, wie es noch nie geschehen ist, mit einer solchen ergreifenden und erstaunenswürdigen Wahrheit geschildert, und ganz wie nach dem Leben gezeichnet hat; so daß alle frühern ähnlichen Darstellungen, auch der berühmtesten Dichter, dagegen nur als willkürliche Phantome ohne Wahrheit erscheinen, gegen diese Darstellung, die dabei doch nicht ohne einige insgeheim durchschimmernde Vorliebe entworfen ist, indem der Dichter allen magischen Zauber seiner Phantasie über diese dunkle Figur ausgegossen hat: so wird nun hier eben dieses feindliche Prinzip, dieser absolute, d. h. der böse

Geist der Verneinung und des Widerspruches, auf den letzten Abwegen der deutschen Philosophie, obwohl in abstrakter Unverständlichkeit, in der Mitte des verworrenen Systems auf den Thron gestellt; daß also durch eine seltsame Art von vorherbestimmter Harmonie der antichristliche Dichter, und diese antichristlichen Denker auf einem Punkt der falschen Herrlichkeit unvermuthet zusammentreffen. Dieses ist in jedem Falle wohl das dritte Stadium der idealistischen Verirrung, die höchste, und gewiß auch die letzte Stufe des wissenschaftlichen Atheismus. Sollte ich nun meine Ueberzeugung und das Verhältniß dieser Philosophie des Lebens, die ich Ihnen vorzutragen wünsche, zu der herrschenden Wissenschaft und Philosophie der Zeit, sowohl der ausländischen, als der deutschen, in Kurzem wiederholen, so würde ich dieses etwa so zusammenfassen. Ich ehre und bewundere die unermeßlich folgenreichen wissenschaftlichen Entdeckungen in der Physik unserer Zeit, besonders auch das Große in der französischen Naturwissenschaft, in sofern es reelle Fortschritte des menschlichen Wissens enthält und begründet, so weit ich dieselben kenne, und in meiner Sphäre verstehe; aber die materialistische Beimischung der frühern französischen Philosophie, die immer noch so zahlreiche Anhänger hat, kann ich nicht anders, als ganz verwerflich finden. Ich ehre und liebe die überall herumforschende und allumfassende deutsche Wissenschaft, und auch die deutsche Naturphilosophie noch mehr, als jene des Auslandes, da sie dieselben großen Entdeckungen nur noch geistiger auffaßt; die idealistische Verirrung aber, welche nebenher geht, uud damit verwebt ist, von welcher das Ganze ausgieng, und von der auch jetzt das System noch bei weitem nicht völlig rein und befreit ist, kann ich nur für eine solche, für eine intellektuelle Verirrung von der schädlichsten, den Geist störenden und zerstörenden Art und Wirkung halten.“

Zehnte Vorlesung.

III.

Folgen.

Wenn jede bedeutende Erkenntniß einen Reichthum von Erkenntnissen in sich trägt: soll die erste Wahrheit nicht eine Fülle von Wahrheiten in sich tragen?

35.

Erste Folge.

So gewiß Gott ist, und die Vernunft des Menschen ein Bewußtseyn des Göttlichen; so gewiß ist mit dem Bewußtseyn des Göttlichen das Gesetz gegeben, es anzuerkennen. Diese Anerkennung Gottes ist eben das in das Gemüth, in den Willen und in das Leben übergegangene Bewußtseyn des Göttlichen.

Diese Anerkennung Gottes ist also ein Wiederhall dessen, was die Vernunft von Gott vernommen hat, und eine Wiederhall im Gemüthe, in den der Wille und das Leben miteinstimmen. Was die Vernunft erkennt, das anerkennt das Gemüth, der Wille, das Leben. Wenn die Vernunft das ewige Wort vernimmt: Ich bin die höchste Wahrheit, das höchste Gut, das Wesen aller Wesen, die Wurzel aller Dinge: so antwortet das Gemüth: Ja, du bist die höchste Wahrheit, das höchste Gut, das Wesen aller Wesen, die Wurzel aller Dinge, und der Wille und das Leben fallen in den Lobgesang ein.

Diese Anerkennung Gottes, die von dem Bewußtseyn des Göttlichen aus und in das Gemüth, den Willen und das Leben des Menschen übergeht, ist eben das, was in der gewöhnlichen Sprache Gottesverehrung heißt.

Daß diese **Gottesverehrung** eine mit dem Bewußtseyn des Göttlichen gegebene Pflicht des Menschen sey, soll durch mancherlei Betrachtungsweisen und Darstellungen des Einen Göttlichen noch einleuchtender werden.

1) **So gewiß Gott Gott** ist, **so gewiß** ist es erste Pflicht dessen, der an Gott glaubt, also erste Pflicht für mich, Gott als Gott anzuerkennen — Gott als Gott anzuerkennen im Gemüthe, im Willen, im Leben, d. i. Gott a) als das **Heilige** um seinetwillen zu verehren. Denn, wenn es Pflicht für mich ist, alles **Gute** in jedem Menschen zu **achten**: soll es für mich nicht Pflicht seyn, das **Heilige selber** über Alles zu verehren?

* Jüngst hat man behauptet, daß es keine eigentliche **Pflicht gegen Gott** gebe; allein es ist dieß bloß willkürliche Bestimmung des Wortes, Pflicht. Denn man mag den nächsten Grund der Pflicht in der innern **Schönheit** des Guten, oder in der innern **Würde** des Guten, oder in den unausbleiblichen **Folgen** des Guten suchen, so ist ja die Anerkennung Gottes aus allem, was das Gemüth des Menschen verklären, erheben, beseligen kann, gerade das, was sich als das **Schönste**, als das **Erhebendste**, und als das **Beseligendste** erweiset; also in jeder Voraussetzung Pflicht für alle Menschen, die Menschen sind, — an Gott zu glauben.

2) **So gewiß Gott Gott** ist, **so gewiß** ist es **erste Pflicht dessen, der an Gott glaubt, also erste Pflicht für mich, Gott als Gott anzuerkennen — im Gemüthe, im Willen, im Leben,** d. i. ihn b) als Schöpfer aller vernünftigen Wesen, also auch meines Wesens, und als Urheber des heiligen **Gesetzes** in mir und in allen vernünftigen Wesen zu verehren. Denn, wenn ich dem Ausspruche des Gewissens in mir Achtung schuldig bin: soll ich dem höchsten **Gesetzgeber** selbst nicht die höchste Verehrung schuldig seyn?

3) **So gewiß Gott Gott** ist, **so gewiß** ist es **erste Pflicht dessen, der an Gott glaubt, also erste Pflicht für mich, Gott als Gott anzuerkennen — im Gemüthe, im Willen, im Leben,**

d. i. ihn c) als den heiligen Gesetzgeber meiner sittlichen Natur, vorzüglich durch Erfüllung dieses seines Gesetzes, zu verehren. Denn, wenn er der Urheber des Gesetzes ist, so ist das Gesetz meiner Natur sein Wille, meine Pflicht — Gehorsam gegen ihn, und jede Erfüllung des Gesetzes ein Beweis meiner Verehrung.

4) So gewiß Gott Gott ist, so gewiß ist es erste Pflicht dessen, der an Gott glaubt, also erste Pflicht für mich, Gott als Gott anzuerkennen — im Gemüthe, im Willen, im Leben, d. i. ihn d) als die Urquelle aller Dinge, den Schöpfer der ganzen Welt dadurch zu verehren, daß ich alle Dinge als Denkzeichen seiner Macht, Liebe, Weisheit, und als Werkzeuge, die mir seine Hand dargereicht hat, ansehe, und als solche anwende, um die heiligen Zwecke der Schöpfung, die unverkennbar in's Auge leuchten, ihrer Erfüllung zu nähern. Denn, wenn ich Jedem, von dem ich die geringste Gabe empfangen habe, Dank schuldig bin: sollte ich gegen die Urquelle aller Gaben undankbar bleiben dürfen? Und, wenn der beste Dank im guten Gebrauche der Gaben besteht, soll ich mein Dankgefühl gegen den höchsten Geber aller Gaben anders, als durch den besten Gebrauch dieser seiner Gaben erweisen können? Und was gäbe es für einen bessern Gebrauch der göttlichen Gaben, als jenen, der in Uebereinstimmung mit dem Willen des Gebers, der die Heiligkeit selber ist, bestünde?

5) So gewiß Gott Gott ist, so gewiß ist es erste Pflicht dessen, der an Gott glaubt, also erste Pflicht für mich, Gott als Gott anzuerkennen — im Gemüthe, im Willen, im Leben, d. i. ihn e), als den höchsten Regierer aller Schicksale aller Menschen, durch Zuversicht, Ergebung, Geduld und Mitwirkung zu seinen heiligen Zwecken zu verehren. Denn, wenn der freie Wille dem höchsten Gesetzgeber Gehorsam schuldig ist, sollte er dem höchsten Regenten, der die Liebe ist, nicht Zu-

versicht, der die Weisheit ist, nicht Ergebung, der die lenkende Allmacht ist, nicht Mitwirkung schuldig seyn? Sollte der freie Wille nicht aus freier Unterwürfigkeit das thun, was die Natur aus blinder Nothwendigkeit thut — vollbringen die Aufgabe, die das Siegel des höchsten Regenten trägt?

Es giebt eine grobthierische Nachahmung der Natur, die den Menschen zum Vieh, eine fein-ästhetische, die den Menschen zum Künstler, eine religiöse Nachahmung der Natur, die den Menschen zum Engel, zum freiwilligen Diener des göttlichen Willens macht.

6) So gewiß Gott Gott ist, so gewiß ist es erste Pflicht dessen, der an Gott glaubt, also erste Pflicht für mich, Gott als Gott anzuerkennen — im Gemüthe, im Willen, im Leben, d. i. ihn f) als Richter und Entscheider des sittlichen Werthes und Unwerthes aller Menschen und meines eigenen, und als Vergelter nach eines Jeden Würdigkeit und Unwürdigkeit, durch Enthaltsamkeit von allem Verurtheilen Anderer, das seinem Urtheile vorgriffe, durch Selbstprüfung wie vor seinem Auge, und durch ruhiges Erwarten der Zukunft, zu verehren. Denn, wenn der höchste Wille in der Gesetzgebung heilig, in Entscheidung des Werthes und Unwerthes gerecht, in Vergeltung heilig und gerecht und allmächtig ist: sollte nicht Jeder, dessen Vernunft die Heiligkeit, Gerechtigkeit, Allmacht des Göttlichen erkennt, sie auch als solche anerkennen, und wie anders anerkennen, als durch Nicht-Richten da, wo es an nöthiger Einsicht fehlen muß, durch Richten da, wo es dem Blicke nicht an Sehekraft und nie an Stoff fehlen kann, und durch Nichterzwingenwollen dessen, was nur abgewartet werden kann?

7) So gewiß Gott Gott ist, so gewiß ist es erste Pflicht dessen, der an Gott glaubt, also erste Pflicht für mich, Gott als Gott anzuerkennen — im Gemüthe, im Willen, im Leben, d. i. ihn g) durch Nachahmung seiner parteilosen Güte

gegen alle Menschen zu verehren, und durch reine Menschenliebe sein Bild auf Erden darzustellen. Denn, wozu wäre das Vermögen in mir, göttliche Liebe durch Menschenliebe nachzubilden, als daß dieß Vermögen in wirkliche Fertigkeit übergienge, und der Menschengeist in das schönste Nachbild des Urbildes sich verwandelte?

* *
*

Im Systeme des Glaubens an Gott ist also das Gewissen — Gottes Wort, das Gebot des Gewissens — Gottes Wille, die Tugend — Gottes Verehrung, die ganze Natur — Gottes Tempel, der innere Mensch — Gottes Heiligthum. Kein Wunder also, daß der Gottesverehrer, wenn er Gott im Heiligthume gefunden hat, ihn auch überall im großen Tempel finde, d. h. daß er mit Shakespeare „Zungen in Bäumen, Bücher in rinnenden Bächen, Prediger in Steinen, Gott selber in Allem finde.“ Wenn aber der Gottesverehrer Gott in Allem findet, so verehret er ihn auch in Allem.

Im Systeme des Glaubens an Gott liegt also eine zweifache Verehrung Gottes.

Wir verehren Gott — in Gott; wir verehren Gott außer Gott. Die Verehrung Gottes ersterer Art mag die unmittelbare, die der zweiten die mittelbare heißen.

Die unmittelbare Verehrung ist nach verschiedener Anschauungsweise des Göttlichen

Anbetung — in sofern uns das Göttliche als das höchste Gut in sich — als ein Allselbstgenugsames und Unermeßliches einleuchtet, und uns — in seiner Unermeßlichkeit gleichsam verschlinget;

Liebe und Vertrauen — in sofern uns das Göttliche als das höchste Gut für uns — als heiligend und beseligend einleuchtet, und uns anziehet und mit sich einiget;

Gehorsam und Ergebung — in sofern uns das Göttliche als gesetzgebend und allregierend einleuchtet, und uns sich selber unterwirft.

Gehorsam und Ergebung ist also Hingegebenheit des innersten Menschen an Gott, Liebe und Vertrauen — Einigung mit Gott, Anbetung — ein Ergriffen- und gleichsam ein Verschlungenseyn vom Göttlichen.

Diese unmittelbare Gottesverehrung offenbart sich durch die mittelbare. Wenn unser Gemüth, vom Göttlichen ergriffen, an das Göttliche hingegeben, und mit dem Göttlichen einig geworden ist, so kann es, im Zustande der Weltanschauung, nicht anders, als die ganze Welt aus dem Gesichtspunkte des Göttlichen beurtheilen, und, im Zustande des Verkehrs mit der Welt, nicht anders, als die Welt in dem Gesichtspunkte des Göttlichen behandeln.

In sofern wir nun die Welt in dem Gesichtspunkte des Göttlichen beurtheilen, ist uns die Natur — Gottes Werk und Bild, die Welt — Gottes Spiegel, alle Schicksale des Menschen — Gottes Wille, unser eigner Lebensgang — Gottes Führung.

In sofern wir die Welt in dem Gesichtspunkte des Göttlichen behandeln, ehren wir Gott in jedem Menschen, in uns selber, in jedem Gebrauche, und in jedem Widerstande der Natur. Diese (unmittelbare und mittelbare) Verehrung Gottes ist das, was den höchsten Menschen im Menschen zum Höchsten macht; ist das, was die sinnlichen Menschen nicht verstehen können, was die profanen nicht verstehen wollen, was die Schreier als Unsinn verschreien, weil sie den hohen Sinn, der darin liegt, nicht kennen. Was Jakobi in einem Briefe an Erhard sagt, geht tief ein, weil es aus der Tiefe kam, und gehört hieher:

„Dir gab die Natur, zu den außerordentlichen Geistesfähigkeiten, ein heiteres Gemüth von unschätzbarem Werthe; Gutmüthigkeit, Brudersinn, edlen Fleiß und schönen Muth. Dieß liebte ich an dir, dieß werde ich an dir lieben und ehren, so lange ich athme.

„Ich liebe nicht an dir, und kann nicht an dir lieben, was du nicht hast; was ich dir mehrmals definiren

sollte und nicht konnte, was, undefinirt, dein großer Kopf als eine Armseligkeit des Herzens verschmähte und belächelte — dir fehlt Innigkeit; ein tieferes Bewußtseyn des ganzen Menschen; ein aus diesem tiefern Bewußtseyn hervorgehendes eigenes Vermögen; sich selbst nährender, stärkender, in sich selbst gedeihender Sinn und Geist; dir fehlt jene stille Sammlung, die ich, verzeihe — Andacht nennen muß; jenes feierliche Schweigen der Seele vor sich selbst und der Natur; das feste Ansaugen an Schönes und Gutes, welches tief lebendig macht, und dadurch unabhängig groß. Es fehlt dir ein nie verstummendes, eine zweite bessere Seele allmälig bildendes Echo in dem Mittelpunkte deines Wesens."

Zweite Folge.

36.

So wie mich der Vernunftinstinkt, der sich in drei Triebe nach dem Wahren, dem Guten, dem Seligen entfaltet, und wieder in den Einen Trieb nach dem Schönen zusammenzieht, nöthiget, an Gott zu glauben, und Gott als Gott anzuerkennen, und wie gerade das Bewußtseyn, daß Gott ist, und daß Gott Gott ist, die eigentliche Vernunft des Menschen ausmacht: so wäre es höchste Unvernunft, nicht an Einen Gott zu glauben.

Denn 1) derselbe Vernunftinstinkt, der mich nöthiget, ein höchstes Wesen, das die Wurzel aller Dinge und das Wesen aller Wesen ist, voraus- und obenan zu setzen, nöthiget mich mit derselben unwiderstehlichen Andringungsmacht, nur Ein höchstes Wesen voraus- und obenan zu setzen.

Wenn das Gemüth der höchsten Wahrheit bedarf, die den Durst nach Erkenntniß stillen kann: so bedarf es eben deßhalb Einer höchsten Wahrheit, wodurch aller Durst nach Erkenntniß befriediget werden kann.

Wenn das Gemüth der höchsten Wahrheit, Heiligkeit, Seligkeit — Schönheit bedarf, um für diese Bedürfnisse die höchste Befriedigung zu finden: so bedarf es eben

deßhalb der Einen Wahrheit, der Einen Heiligkeit, der Einen Seligkeit — Schönheit, weil nur durch diese Einheit aller Durst nach dem Wahren, Guten, Seligen — Schönen gestillet werden kann.

Nur Ein Wesen kann der Eine Ruhepunkt seyn für unser nie ruhendes Streben, bis es den Einen gefunden hat.

So gewiß 2) die Idee Gottes in mir ist, und so gewiß sie Wahrheit ist: so gewiß ist in der Idee Gottes die Einigkeit des Wesens mitgegeben, und die Einigkeit Gottes eine eben so gewisse Wahrheit, als das ewige Seyn Gottes.

„Die Idee der höchsten Vollkommenheit, sagt Fenelon mit allen Weisen (de l'Existence de Dieu P. II. Ch. II.), verträgt sich nur mit Einigkeit des Wesens. Ja, du, Unendlicher! du bist das Wesen im höchsten Sinne, und man bedarf nicht mehr, zu fragen: du bist das Wesen selbst — du erfüllest alle Dinge, und es ist in dem Universum und in meinem Geiste kein Platz mehr für eine andere Vollkommenheit, die der deinen gliche! Du erschöpfest alle meine Gedanken. Alles, was du nicht bist, ist nur ein Schatten von Wesen! —

„Du, das Wesen, allein des Namens werth! Wer ist dir gleich? wo sind jene Hirngespinste von Gottheiten, die man dir an die Seite zu setzen wagte? Du bist, und alles Uebrige ist vor dir wie nichts. Du bist, und alles Uebrige ist nur durch dich, ist, als wenn es nicht wäre. Du bist es, von dem mein Gedanke kam; du bist es allein, den er suchet, den er bewundert. Bin ich etwas, so gieng dieß Etwas aus deiner Hand. Es war nicht, und fieng an, zu seyn. Es gieng aus von dir, und strebt zurück nach dir. So nimm denn, was du gemacht hast — erkenne dein Werk. Zu Nichts werden sollen die falschen Götter alle, diese eiteln Bilder deiner Größe! Zu Nichts werde alles Seyn, das irgend ein Seyn, nur für sich, haben will! Zu Nichts, zu Nichts werde alles, was dem nicht angehören will, der Alles für sich gemacht hat! Zu Nichts werde jenes Ebenteuer

eines verirrten Willens, der nicht liebt das ewige Gut, da doch alles, was ist, das Seyn empfangen hat, nur um dieß ewige Gut zu lieben."

Was hier Fenelon, hat lange vor ihm Bernardus ausgesprochen: Quid nempe cuique rei praesentius, quam esse suum? quid cuique tamen incomprehensibilius, quam esse omnium? Sane esse omnium dixerim DEUM, non, quia illa sint, quod est ille, sed quia ex ipso et per ipsum et in ipso omnia. Serm IV. super cant. „Was ist Jedem gegenwärtiger als sein Seyn, und was Jedem unbegreiflicher als das Seyn Aller? Das Seyn alles Seyenden ist mir Gott, nicht, als wenn alles Seyende das wäre, was Er ist, sondern weil Alles aus Ihm, durch Ihn, und in Ihm ist."

Ein Seyn, aus dem, durch das und in dem Alles ist, Ein Wesen alles Wesens, Ein Gott.— Dieser Glaube, diese Lehre, dieß Bekenntniß würde, wie sich einige Lobredner der Vernunft ausdrückten, wirklich der Stolz der Vernunft seyn— wenn nur der Sonnenstrahl sich selbst machte, und nicht aus der Sonne käme. Alles ist Gottes: also auch das Bewußtseyn, daß er ist, und daß er der Eine ist.

3) Nicht nur in der Idee Gottes, sondern auch in der Welt, und in der physischen, wie in der moralischen spiegelt sich die Einigkeit Gottes. Ein heiliges Gesetz in unsrer Brust: Ein Gott, dessen Wille eben das heilige Gesetz zum heiligen macht.

Eine Natur, Eine physische Welt: Ein Gott, ohne den das Leben der Natur kein Leben, das Bestehen der Welt kein Bestehen wäre.

Unum Dominum communis natura testatur, quia unus est mundus. Augustinus serm. I. de Innoc. Eine unverkennbare Ordnung in dem Ganzen: also Ein Regent: Polyarchie, sagt der Grieche sehr fein, ist Anarchie.

Wenn aber die Idee von der Einigkeit so lichthell in unsrer Natur strahlet, und in der Welt wiederglänzet, wie kamen 4) die Menschen zur Vielgötterei? Antwort:

Sie sahen a) in der physischen Welt viele Symbole der Gottheit: da vermischten sie die Zeichen mit der bezeichneten Sache. Die Sonne, ein Symbol der Gottheit, machten sie zur Gottheit, — das Licht — dieß Gewand Gottes — zum Gotte.

* Kleuker in seiner Zend-Avesta im Kleinen glaubt, daß die ursprüngliche Veranlassung zur Meinung, daß die Sterne göttliche Naturen seyen, nicht sowohl in der Schönheit und Wohlthätigkeit dieser Lichter des Himmels, sondern vielmehr darin zu suchen sey, daß man glaubte, es gebe außer dem höchsten Gott unzählige andere Wesen, die, mit göttlichen Kräften begabt, als wandelnde Lichter erscheinen.

Sie sahen b) in der Menschenwelt mancherlei Wohlthäter, Erfinder, Helden, Gesetzgeber..... da steigerten sie die Verehrung, die sie ihnen schuldig zu seyn glaubten, und vergötterten die Verehrten, indem sie das Große für das Größte hielten.

Sie sahen c) in der moralischen Welt viele Tugenden, z. B. die Gerechtigkeit, die Treue, die Eintracht; dabei fühlten sie etwas Göttliches, und vermengten die Nachahmung des Göttlichen mit dem Göttlichen, die Bilder mit dem Urbilde.

Sie erkannten d) in der physischen und moralischen Welt manche Spuren und manche Fußtritte der schaffenden, lenkenden, regierenden Gottheit... da vermischten sie diese Spuren, diese Fußtritte Gottes mit ihm selber.

Wenn nun gleich die Idee von dem Einen höchsten Wesen früh und auf mancherlei Art unter den Völkern getrübt ward, so hat sie sich doch, in den Weisen aller Zeiten und aller Gegenden, rein erhalten, wie mit vielen Andern Ramsay in seinem Discours sur la Mythologie bewiesen hat.

— — — Seitdem Christus in der Welt war, ist der Glaube an Einen Gott allgemeine Religion geworden. Ein Verdienst, das ich anführen muß, ehe mich die Ordnung vom Christenthume reden läßt.

Zwar fehlt es nicht an Atheniensern, denen der griechische Götter-Staat lieblicher erscheint, als der Eine Gott der Christen. Allein wie sie weise sagen: Wo keine Götter wohnen, da giebt es nichts als Gespenster, so kann man beisetzen: Wo Götter ohne Gott wohnen, da giebt es wieder nichts als Gespenster. Oder: der Wahn bildet sich Götter, die Vernunft hat Einen Gott. Denn wie es eine ungeheure Fiktion wäre, die Glöcklein am Leibrocke des Hohenpriesters für so viele Hohepriester auszugeben, so würde es weiter nichts als Fiktion heißen können, den Singularis der Geistersonne in den Pluralis der Sonnenstrahlen zu verwandeln.

Uebrigens werden meine Leser gebeten, die poetischen Licenzen meiner Zeit nicht zu strenge zu nehmen.

Eilfte Vorlesung.

Dritte Folge.

§. 37.

So wie mich der Vernunftinstinkt nöthiget, an Einen Gott zu glauben, und ihn als den Einen Gott anzuerkennen: so wäre es für mich höchste Unvernunft, nicht an das ewige Seyn des menschlichen Geistes zu glauben.

Denn all' die höheren Bedürfnisse nach Wahrheit, Heiligkeit, Seligkeit — Schönheit, die nur in Gott den Einen Befriedigungspunkt finden können, alle diese Bedürfnisse finden ihre volle Befriedigung in Gott nur unter der Bedingniß des ewigen Seyns. Das Bedürfniß nach Wahrheit findet in der kurzen Linie des menschlichen Da-Seyns keine volle Befriedigung, kann sie nur finden in der endlosen Linie des Ewig-Seyns. Das Bedürfniß nach Heiligkeit, das befriediget werden soll, findet in der kurzen Linie des menschlichen Da-Seyns keine volle Befriedigung, kann sie nur finden in der endlosen Linie des Ewig-Seyns. Das Bedürfniß nach Seligkeit ist, als Bedürfniß nach Seligkeit, schon in sich ein Bedürfniß nach endlosem Wohlseyn, und, als höheres Bedürfniß, ein Bedürfniß nach einem Wohlseyn, das mit der Wahrheit und Heiligkeit Eines ist: findet also in der kurzen Linie des menschlichen Daseyns keine volle Befriedigung, kann sie nur finden in der endlosen Linie des Ewigseyns. Und da die höchste Wahrheit, Heiligkeit, Seligkeit — zugleich die höchste Schönheit ist, so kann auch das Bedürfniß nach dem Urschönen nur in steter, ungetrübter Vereinigung mit ihm volle Befriedigung finden; also nicht in der kurzen Linie des menschlichen Da-Seyns, sondern nur in der endlosen Linie des Ewig-Seyns.

Und, wie sich der Eine Vernunftinstinkt in drei Triebe nach dem Wahren, Guten, Seligen entfaltet, und alle drei in dem Triebe nach dem Schönen wieder vereiniget: so kann man auch sagen, daß das Bedürfniß nach Seligkeit das Eine höchste Bedürfniß der Menschheit sey. Denn die Seligkeit geht, im Lande des Werdens, aus der Wahrheit und Tugend hervor, und ist, im Lande des Seyns, mit vollendeter Heiligung und ungetrübter Anschauung der Wahrheit Eines. Das Bedürfniß nach dem Seligen faßt also die Bedürfnisse nach dem Wahren und Guten in sich, und weil das Sehnen nach Vereinigung mit dem Urschönen, mit dem Sehnen nach dem Seligen hienieden Eines ist: so muß auch drüben die Seligkeit — und die Vereinigung mit dem Urschönen Eines seyn. Da nun alle Bedürfnisse, die der niedern Natur eingeboren sind, sich als so viele Pfänder ankünden, daß ihnen Befriedigung werden kann: so wird wohl auch das Bedürfniß nach Seligkeit, das das Eine höchste Bedürfniß der menschlichen Natur ist, weil es die Bedürfnisse nach dem Wahren und Guten in sich faßt, und mit dem Bedürfnisse nach dem Schönen Eines ist, als Pfand seiner Befriedigung angesehen werden dürfen. Dieses Eine Bedürfniß nach Seligkeit, dieß angeborne Verlangen der menschlichen Seele, unsterblich zu seyn, war es denn auch, was sich in allen großen Menschen beweget, und sie zu den großen Menschen gemacht hat, die sie waren.

Das angeborne Verlangen, unsterblich oder selig zu seyn, ist der Lichtfunke, der in der Nacht der Verirrungen nie ganz erlischt, sondern „bei aller Uebergewalt des Erdschattens in unsern Herzen“ sich immer wieder erhebet.

„Allemal, (sagt Asmus im V. Theile) wo wir einen angebornen Trieb finden, der nach einer Sache treibt, finden wir auch eine konveniente Disposition und Uebereinstimmung zwischen beiden, so, daß der Trieb befriediget, oder eine Vereinigung geschehen kann. Wie könnte die Natur auch so irren und Triebe zu unmöglichen und

widersprechenden Dingen geben? Aber die Vereinigung kann nicht nur geschehen, sondern sie soll nach der Natur der Sachen auch geschehen, und würde geschehen, wenn ihr kein Hinderniß im Wege wäre; und der Trieb ist im Grunde nichts anders, als die Empfindung dieses Verhältnisses bei den Dingen, die Empfindungen haben, oder das Verhältniß selbst bei denen, die sie nicht haben.

„Im Mittelpunkte der Erde, z. B., haben die Körper keine Schwere; wenn ich aber eine Kugel an einem Faden aufhänge, auf die Hand oder auf sonst etwas lege, so drückt sie in gerader Linie auf den Mittelpunkt der Erde, denn sie wird gehindert, dahin zu kommen. Ein Gewächs, eine Pflanze, die in freier Luft steht, wächst und steht aufrecht; stelle ich sie aber in's Zimmer, daß also die Einflüsse der Luft und Sonne gehindert werden, sie, wie es seyn sollte, von oben frei zu treffen: so beugt sie sich gegen das Fenster. Wenn ein Fisch im Wasser ist, so hat er kein Verlangen nach dem Wasser, sondern läßt sich's wohl darin seyn; wirft man ihn aber auf's Land, so fühlt er, daß er nicht ist, wo er seiner Natur nach seyn sollte, und springt und zappelt.

„Wenn also wir Menschen ein angebornes Verlangen nach Unsterblichkeit haben, so ist es klar, daß wir in unsrer jetzigen Lage nicht sind, wo wir seyn sollten. Wir zappeln auf dem Trocknen, und es muß irgendwo ein Ocean für uns seyn."

Im gleichen Geiste spricht ein Frühverschwundener: „Wünsche und Begehrungen sind Flügel. Es giebt Wünsche und Begehrungen, die so wenig dem Zustande unsers irdischen Lebens angemessen sind, daß wir sicher auf einen Zustand schließen können, wo sie zu mächtigen Schwingen werden, auf ein Element, das sie heben wird, und auf Inseln, wo sie sich niederlassen können."

Hier möchte ich sprechen: Herr, ich glaube — hilf mir wider meinen Unglauben!

Wenn nun aber das Verlangen nach Unsterblichkeit sich in jeder nicht ganz verwahrloseten Menschenbrust reget: so mag es wohl auch in der Richtung, die es nimmt, fehlgreifen, wie denn die Unsterblichkeit, nach welcher z. B. der sinnliche Genuß oder die unedle Sucht, zu haben, ringen, so sterblich ist, wie sie selber; aber in dem Tugendhaften, und in dem Gottesverehrer nimmt das Verlangen, unsterblich zu seyn, immer die gerade Richtung nach der wahren Unsterblichkeit, und was das Entscheidendste ist, gerade in dem Tugendhaften und Gottesverehrer geht das Verlangen, unsterblich zu seyn, in die feste Zuversicht von dem Ewigseyn des menschlichen Geistes über.

Wer die Tugend in sich hat, hört auch die Sprache in sich: Tugend ist göttliches Leben in mir: das göttliche Leben in mir kann nicht sterben.

Wer die Gottesverehrung in sich hat, hört die Sprache in sich: Gott ist ewig: was ihn in mir verehret, kann nicht zeitlich seyn, und: Gottesverehrung ist in mir ein ewiges Leben: das ewige Leben in mir kann nicht sterben.

Da nun Gottesverehrung und Tugend Eines sind, wie Licht und Lichtstrahl, wie Sonne und Sonnenstrahl: so liegt es in dem Wesen der Gottverehrenden Tugend und der Tugenderzeugenden Gottesverehrung, daß wir durch sie nicht nur des ewigen Seyns werth, sondern auch gewiß werden.

„Ein Wesen, das den Keim der Unsterblichkeit in sich hat, kann nicht sterben.“ — Dieß ist die Zuversicht des Guten, des Heiligen. Denn er hat nicht nur mit der Idee des ewigen Lebens den Keim der Unsterblichkeit in sich: der Keim hat in ihm schon Blüthen hervorgetrieben, hat in ihm schon Frucht gebracht — das ewige Leben, (die heilige Liebe des Heiligen, Religion, Tugend,) ist schon in ihm, und wallet mit ihm durch das zeitliche Leben, und überlebet das zeitliche Leben — und stirbt nicht.

Das Gute macht den Menschen nicht nur mit Gott verwandt, es ist die Freundschaft zwischen Gott und dem Menschen selber, und die Freundschaft stirbt nicht.

38.

Die Wichtigkeit der Lehre thut die Aufforderung an mein Herz, das

Denkwürdigste,

was sich mir in dem Gefühle der Unsterblichkeit noch aufdringt, in die offenen Gemüther der Hörenden (Lesenden) einzusenken.

Denkwürdig ist es mir 1), daß die besten, edelsten, reinsten Geister unter mancherlei Himmelsstrichen und in mancherlei Zeitaltern sich nicht nur gedrungen fühlen, an das Ewigseyn des Menschengeistes zu glauben, sondern auch die Unsterblichkeit aus demselben Gesichtspunkte anzusehen. Unsterblichkeit ist ihnen a) das Land der Klarheit, entgegengesetzt dem Lande der Dämmerung, b) das Land der Lauterkeit, entgegengesetzt dem Lande der Vermischung, c) das Land der Ruhe, des Friedens, der Herrlichkeit, der Vollendung — entgegengesetzt dem Lande der Arbeit, des Kampfes, der Leiden, der Werdung. Wie sehr diese Anschauungen den höhern Bedürfnissen der menschlichen Natur antworten, darf nicht erst gesagt werden.

Denkwürdig ist es mir 2), daß die allgemeinste Vorstellungsweise von der Unsterblichkeit, die von der Vergeltung ist; welche überdem auf die Belebung und Erhöhung aller wahren Tugend mächtig einfließt, und auch dem Gerechtigkeits-Gefühle der menschlichen Natur am meisten Ehre macht. Menschenleben ist Aussaat nur — auf den großen Tag der Garben: gewiß eine der lieblichsten und erhabensten Ideen, die sich wohl am schönsten im Evangelium aussprach!

Denkwürdig ist es mir 3), daß unter allen Leiden, die das Loos des menschlichen Lebens werden können, gerade die, welche um der Gerechtigkeit willen ertragen

werden, den Glauben an Unsterblichkeit am kräftigsten beleben, so wie sie ihn nothwendig voraussetzen.

Die gedrückte Gerechtigkeit kann nicht unterdrückt werden: Recht muß einmal Recht werden: das Licht wird doch noch der Nacht den Sieg abgewinnen: dem Guten kann der Triumph nicht immer ausbleiben. — — — — — —

Diese Unsterblichkeitsgefühle regen sich nie lebendiger, als in dem Gerechten, da, wo er eben den Kelch der Verfolgung trinkt, und die vergeltende Hand ihm aus den Wolken winken sieht.

Denkwürdig ist es mir 4), daß der Glaube an Gott und an das Ewigseyn des Menschengeistes im Grunde nur Ein Glaube ist — der Glaube an den Ewiglebenden — an den Ewiglebenden in Ihm, und in seinen Ebenbildern. Und der erste Glaubensartikel aller Menschheit ist auch der erste und letzte des apostolischen Bekenntnisses:

Ich glaube an ein ewiges Leben: — Gott ist das Eine ewige Leben — in sich und in Allem, was durch ihn ewig lebet. Alles, was ihr mir von Menschenwürde rühmen könnet, hat keinen Sinn, hat kein Woher und Wozu, ohne das Göttliche, und hat seinen Sinn und hat sein Woher und Wozu — nur in dem Göttlichen, das ewig ist und ewig belebt.

Denkwürdig ist es mir 5), daß der Glaube an das Ewigseyn des Menschengeistes höher liege, als daß ihn die Angriffe der Sinnlichkeit, oder die Sophistereien des Räsonnirgeistes erreichen können, und daß er von der eigentlichen Vernunft, wenn sie ihre Heimath kennt, keinen Einwurf zu gewarten habe.

Die Sinnlichkeit kann nichts Statthaftes wider die Unsterblichkeit des Menschengeistes aufbringen. Denn da die Sinne den Menschengeist nicht einmal wahrnehmen können: wie sollten sie über sein ewiges Seyn endurtheilen können? Was ihnen süß, sauer, weich, hart, weiß, schwarz, angenehm, unangenehm sey, mögen sie be-

richten: was ewig sey, zu berichten, müssen sie bleiben lassen.

Der Verstand, den wir den niedern nennen, weil er im Gebiete des Raumes, der Zeit urtheilet, der mag eben deßhalb im Gebiete des Raumes, der Zeit urtheilen, so gut er's versteht; aber über das Räumliche, Zeitliche sich erheben, kann er, als gebunden an die Region des Meßbaren, an die Region des Entstehens und Vergehens — nicht.

Was die Vernunft, (wie sie jetzt genommen wird, als Empfänglichkeit, des Göttlichen, Ewigen bewußt zu werden, und auch als wirkliches Bewußtseyn) betrifft: so kann sie mit ihren Ahnungen das Ewige wenigstens erreichen, und, als wirkliches Leben, in dem Ewigen daheim seyn. Da nun die Ewigkeit die Heimath aller Ahnungen und alles Lebens der Vernunft ist: so wird sie wohl mit ihren Ahnungen und in ihrem eigensten Leben, nicht wider ihre Heimath selbst angehen — ihr eignes Vaterland nicht bekriegen wollen, wenn sie anders weiß, was sie will.

Denkwürdig ist es mir 6), daß erst durch den Glauben an Gott und Unsterblichkeit des Menschengeistes die Idee der Tugend — ihre höchste Wahrheit und ihre höchste Schönheit gewinne. Könnte ich die Tugend malen — ich malte die Himmlische, wie sie (wohnend im Heiligthume des Menschen, im Innersten desselben) mit dem rechten Auge unabgewandt aufschaue zum Göttlichen, zum Ewigen, und aus diesem ihrem Ur-Elemente Licht und Kraft trinke: wie sie mit dem linken Auge auf die Welt niedersehe, und in dem finstern Lande — dem Gebiete ihres Tagwerkes, Licht und Kraft ausstrahlen lasse, um auch diesen Schauplatz ihrer Thätigkeit zum Tempel des Göttlichen und Ewigen einzuweihen.

Das Göttliche und Ewige — als von der Urquelle ausstrahlend in den Menschengeist, ist die Wahrheit des Tugendhaften; das Göttliche und Ewige — als ver-

klärend den Menschengeist, und durch ihn die Welt, ist die Schönheit des Tugendhaften.

Ohne das Göttliche und Ewige fehlt der Tugend weiter nichts, als Alles — weiter nichts, als die Wahrheit und Schönheit.

Denkwürdig ist es mir 7), daß die hellsten Köpfe von jeher in dieser Angelegenheit eine stille Entscheidung der Natur anerkannt, und die besten Menschen den Schlüssel aller Harmonie gefunden haben. Im Namen der Erstern sprach Cicero, im Namen der Letztern Sokrates. Sie sprechen auch hier:

Cicero Quaest. tusc. L. I. Nescio, quomodo inhaeret in mentibus quasi seculorum quoddam Augurium futurorum, idque in maximis ingeniis, altissimisque animis et existit maxime, et apparet facillime: quo quidem demto, quis tam esset amens, qui semper in laboribus et periculis viveret? XV. Maximum vero argumentum est, naturam ipsam de immortalitate animorum tacitam judicare, quod omnibus curae sunt, et maxime quidem, quae post mortem futura sint. XIV. Quod si omnium consensus naturae vox est, omnesque, qui ubique sunt, consentiunt, esse aliquid, quod ad eos pertineat, qui vita cesserint, nobis quoque idem existimandum est. Et si, quorum aut ingenio aut virtute animus excellit, eos arbitramur, quia natura optima sunt, cernere naturae vim maxime: verisimile est, cum optimus quisque posteritati maxime serviat, esse aliquid, cujus is post mortem sensum sit habiturus. XV.

„Es haftet tief in unserm Geiste eine heilige Weissagung der Unsterblichkeit. — Und gerade in den besten und weisesten Menschen haftet sie am festesten und zeigt sich am sichtbarsten. Ohne diese Weissagung der Unsterblichkeit würde sich wohl schwerlich der Mann finden lassen, der Muth hätte, sein Leben in Arbeit und Gefahr zu opfern.

„Eben diese unwidersprechliche Theilnahme aller Menschen an dem, was nach dem Tode geschehen möge, beweiset es am kräftigsten, daß der Geheim-Ausspruch der Natur selbst, die Menschenseelen für unsterblich erkläre. Wenn nun aber die Uebereinstimmung aller Menschen eine Stimme der Natur ist; wenn überall alle Menschen dafürhalten, daß es etwas gebe, was auch die Verstorbenen noch angeht: so müssen wir wohl auch das nämliche für wahr halten. Und, wenn man es den verständigsten und tugendhaftesten Menschen zutrauen muß, daß gerade sie die Sprache der Natur am besten verstehen, weil sie die besten Produkte der Natur sind: so muß man daraus, daß gerade die besten Menschen der Nachwelt am meisten dienen, den Schluß machen, daß sie auch nach dem Tode noch ein Bewußtseyn dessen, was ist, haben werden."

Sokrates! „befleißige dich der Musik und übe sie aus."

Diesen Befehl hörte er in wiederkommenden Träumen. Er verstand ihn auch. Denn er sagte: „Wenn die Musik in der Kunst besteht, das Schwache mit dem Starken, das Rauhe mit dem Sanften, das Unangenehme mit dem Angenehmen in Harmonie zu bringen: so kann gewiß keine Kunst herrlicher und vortrefflicher seyn, als jene, die uns lehret, nicht nur unsere Gedanken und Handlungen unter sich, sondern auch die Gedanken des Endlichen mit den Gedanken des Unendlichen, die Gedanken des Erdbewohners mit den Gedanken des Allwissenden in eine große und wundervolle Harmonie zu stimmen.

„Was nun in unsere Gedanken und Handlungen eine Harmonie unter ihnen, und eine Harmonie mit dem Göttlichen bringen kann, ist nur die Ewigkeit — denn die Zeit ist die Mutter der schneidenden Mißlaute. „Es giebt keine All-Harmonie, außer in der Ewigkeit."

Denkwürdig ist es mir 8), was der Glaube an die Unsterblichkeit für treffende Analogien in der Natur

und Kunst vorfinde, die ihn wecken, stärken, heben — so lange die kränkelnde Räsonnirlust den gesunden Blick nicht stört.

Der englische Bischof Buttler hat in seiner trefflichen Schrift, die Spalding (nachher ein deutscher Probst) übersetzte, diese Analogien schärfer als einer aufgesucht und fleißiger als einer gesammelt.

Man würde zu viel sagen, wenn man diesen Analogien eine demonstrative Kraft beilegte: aber man würde auch offenbar zu wenig sagen, wenn man diesen Analogien die Kraft abspräche, den schon lebenden Glauben an die Unsterblichkeit zu stärken.

a.

Es ist ein Gesetz der Natur, daß die nämlichen Geschöpfe in einer Periode auf solchen Stufen des Lebens existiren können, welche weit abgehen von denen, die sie in einer andern Periode haben. Das Leben des Menschen im Mutterleibe, wie ist es so verschieden vom Leben des Menschen in seinen zwanziger Jahren?

Wenn wir also glauben, daß wir nach dem Tode des Körpers leben; wenn wir glauben, daß dieses neue Leben von dem jetzigen eben so sehr verschieden seyn werde, als der jetzige Lebenszustand von dem Lebenszustande im Mutterleibe: so glauben wir weiter nichts, als wovon wir „in der Einrichtung der Natur" ein Analogon finden.

Leihen wir dem Kinde im Mutterleibe das Räsonnirvermögen und lassen es bei sich denken: „Bisher lebte ich, wie eine Pflanze im Boden der Erde — im Leibe meiner Mutter: nun muß ich sterben: nun werde ich aus meiner Wohnung in's Grab der Welt hinausgeworfen — da wird kein Leben mehr für mich seyn." Wäre dieses Urtheil wahr?

Es wäre geradezu falsch — und man könnte dem Kinde antworten: Liebes Kind, was du Tod nennest, das ist erst Anfang des rechten Lebens: was du sterben

nennest, das ist nur Geburt zum menschlichen Leben. Im Mutterleibe hattest du nur das Leben einer Pflanze; jetzt wirst du erst das Leben eines Menschen anfangen; du stirbst nicht, du wirst erst geboren.

So leitet mich die Analogie, dem Menschen auf dem Sterbebette zu sagen: Lieber Freund! du sagest, jetzt sterbe ich; — das ist nicht so. Du stirbst nicht, du fängst erst an zu leben. Denn, wie die Geburt des Kindes nicht der Tod des menschlichen Lebens ist, sondern das Ende des Pflanzen-Lebens: so ist das, was du Tod nennest, nicht das Ende des Lebens des Geistes, sondern nur das Ende des sinnlichen Lebens und der rechte Anfang des freiern geistigen Lebens.

Der Tod ist eigentlich Geburt in's bessere Leben. Wie das Kind, bei der Geburt, von den Banden im Mutterleibe gelöset, aus dem Zustande der Gefangenschaft in den Zustand der Freiheit übertritt: so kommst du bei dem Ende dieses sinnlichen Lebens erst in den Zustand einer höhern Freiheit — in ein besseres Leben.

Wir haben in der Natur noch eine andere, bekannte Analogie. Der Schmetterling, der jetzt in der Luft flieget, war vor kurzem eine Raupe — war wie todt, und vor dem ein träger, kriechender Wurm. Wie groß ist nun der Abstand zwischen dem Leben eines Wurms und dem Leben eines Schmetterlings? Zwischen der langsamen Bewegung des Kriechens auf der Erde und an Blättern, und zwischen der schnellen Bewegung des Fliegens in dem Elemente der lebendigen Luft?

Wenn du nun mit deiner Weisheit dem Wurme dort, wo er sich eingesponnen, zugesehen und gesagt hättest: „O! nun ist das Leben des Wurmes zu Ende — er ist gestorben auf immer;“ hättest aber den Wurm nach Monaten in der Gestalt des Schmetterlings fliegen gesehen: hättest du deine Voreiligkeit nicht bereuen und zu dir sagen müssen: „du arme Weisheit — was du Tod nanntest, war nur Vorbereitung zum höhern Leben!“ Und, wenn das am Wurme geschieht, was soll am Men-

schen? — — Zwar ist das höhere Leben des Schmetterlings von kurzer Dauer: aber Lieber! der Menschengeist ist kein Schmetterling. Und hier ist der Punkt, wo das Gleichniß gewaltig hinkt.

b.

Im Zustande des Schlafes und im Zustande der Ohnmacht sind die Geisteskräfte — noch, ob sie gleich (bis zur sinnlichen Aeußerung) nicht gebraucht werden; sie sind da, obgleich nicht nur der sinnliche Gebrauch derselben, sondern auch sogar die vollständige Fähigkeit, sie zu gebrauchen, fehlet. Da nun der Tod nichts ist, als ein höherer Grad der Ohnmacht, und übrigens mit dem Schlafe so viele treffende Aehnlichkeit hat, daß man ihn nur den Bruder des Schlafes nennt: so läßt mich das Gefühl der Analogie annehmen, daß durch das Stillstehen und Auseinandertreten der körperlichen Theile die Geisteskräfte nicht zerstört werden, wenn gleich ihr weiterer Einfluß auf den seelenlosen Leib durch den Tod gehoben wird.

Man kann beisetzen: Gleichwie der Mensch vom Schlafe aufstehen, von der Ohnmacht wieder zu sich kommen kann: so wird der Menschengeist wohl auch aus dem Schlafe, der Tod heißt, aus der Ohnmacht, die Sterben heißt, aufstehen — zur Wirksamkeit wieder gelangen können. Denn, wenn der Geist den Zustand des Schlafes (die Ohnmacht wie zwei) aushalten kann: soll er nicht auch den Zustand des Todes (die Ohnmacht wie vier) aushalten können?

Und, wenn es Thorheit wäre, zu sagen: Petrus hat keinen Menschengeist mehr, weil er schläft: soll es Weisheit seyn, zu sagen: der Menschengeist ist in Petrus todt — denn sein Leib ist es?

c.

Die Sehgläser sind Werkzeuge, Dinge zu sehen, die wir sonst nicht, oder nicht so klar sehen würden; die Hörrohre sind Werkzeuge, Dinge zu hören, die

man sonst nicht oder nicht vernehmlich hören würde; die Stäbe und Hebebäume sind Werkzeuge, Dinge zu berühren, oder zu bewegen, die man unmittelbar nicht berühren oder bewegen könnte oder wollte.

Diese Werkzeuge sind nun nicht wir, sind nicht das empfindende Wesen selbst; denn die Seh- und Hör-Rohre, Stäbe und Hebebäume legen wir weg, verschenken, zerschlagen, zerstören sie, und wir sind — — wir überleben sie: also läßt uns das Gefühl der Analogie annehmen, daß wir auch die Werkzeuge, die uns die nächsten sind, unsern Körper, überleben werden.

— Ich lebe, wenn ich gleich mein Augenglas verloren habe.

Die Sinne haben zwar den Beruf, den denkenden Kräften Stoff zuzuführen und zu bereiten. Aber, wenn sie diesen Dienst gethan haben: dann wird wohl der Baumeister, der unsichtbar den Bau geführt hat, sprechen können: ich bedarf der Zufuhr nicht mehr.

In dieser Ahnung — der Erhabenheit und Unabhängigkeit meines denkenden Wesens von seiner grobsinnlichen Hülle fühle ich mich bestärkt, wenn ich erwäge, daß ich die Sinne schließen, die sinnlichen Bedürfnisse beschränken müsse, um das Vergnügen des Nachdenkens ungestört genießen zu können.

In dieser Ahnung bestärket mich die Wahrnehmung, daß, wenn das Alter das Feuer der Sinnlichkeit dämpfet, der Geist, (gleichsam ewig-jung) sich leichter und ruhiger in dem Elemente des Wahren zu halten wisse.

In dieser Ahnung bestärket mich die Wahrnehmung, daß die tödtlichen Krankheiten, die daran arbeiten, den Körper zu zerstören, dennoch in so vielen Gottesverehrern und Tugendhelden, die dem Tode gelassen entgegen gehen, den vernünftigen Kräften nicht beikommen können; also wird wohl auch der Tod, der die Hülle wirklich zerstört, der Vernunft nicht beikommen können.

Es fehlt nicht an Menschen, die in den Momenten vor dem Hinscheiden noch festen Charakter, noch mannhaftes Vertrauen zu Gott, noch treue Güte zu ihren Verwandten, noch ungestörten Gebrauch der Vernunft blicken ließen: soll nun der feste Charakter, die treue Güte, die Kraft der Vernunft, das Vertrauen zu Gott nicht auch den Punkt des Hinscheidens selbst überleben können?

Es kann überleben, was überlebt hat.

Es wird überleben, was stärker ist.

d.

Man hat keinen Grund, zu glauben, daß, wenn die Körper zerstört werden, etwas mehr als die Hüllen, etwas mehr als die sichtbaren Formen zerstört werden.

Man hat aber Grund, dafürzuhalten, daß die unsichtbaren Bestandtheile, die Prinzipien der Körper nicht zerstört werden: also läßt uns die Analogie schon gar nicht dazu kommen, zu glauben, daß bei der Zerstörung des menschlichen Körpers sein belebendes Prinzip, der Menschengeist, auch mit zerstört werden solle.

e.

Der Lauf der Welt liefert für das Auge des Gottesverehrers viele Denkmale einer belohnenden und strafenden Gerechtigkeit; Spuren einer weisen Regierung. Es läßt sich also erwarten, daß die Gerechtigkeit, daß die göttliche Regierung nicht bei dem Tode des Menschen alles unvollendet lassen werde, was sie in seinem Lebenslaufe angefangen hat.

Denken wir uns einen gepriesenen Schauspieler, der ein, allem Anscheine nach treffliches Drama aufführt und zu verstehen giebt, daß er das trefflichste Schauspiel aufführen werde. Er hat die Personen aus allen vier Welttheilen gewählt — die Rollen bereits ausgetheilt und viele hundert Proben halten lassen. Nun ist der zur Aufführ-

rung bestimmte Tag da; die Personen spielen trefflich; die Zuhörer sind lauter Erwartung; die wundervollsten Verknüpfungen geben einander gleichsam die Hand; der erste, zweite Akt gehen meisterhaft den Gang der Verwicklung; die Erwartung steigt auf's Höchste... Statt nun, daß er den dritten, alles entwickelnden Akt folgen ließe, kommt er am Ende des zweiten Aktes selbst auf's Theater, schlägt die Personen, die ihre Rolle so vortrefflich gespielt haben, über das Theater herunter, und macht sich unsichtbar — — die Zuschauer gehen höchst unzufrieden nach Hause — — —

So wäre unser Leben ein Schauspiel ohne Entwickelung des Knoten, wenn ihn die Unsterblichkeit nicht lösete.

Sobald wir an Unsterblichkeit glauben, dann gewinnt unser Leben und Sterben und alles Leiden, das zwischen inne liegt, eine vernünftige Ansicht. Dann erst ist eine vernünftige Werthschätzung, ein vernünftiger Gebrauch des Lebens und aller zeitlichen Dinge möglich. Dann ist unser Hierseyn eine Erziehungs-Anstalt zum Bessern, und als solche wohl eingerichtet. Es fehlt da nicht an Gelegenheiten, zu lernen, zu gehorsamen — es fehlt nicht an Zuchtmeistern, an Schulübungen. Dann ist unser Hierseyn ein Noviziat zum geistigen ewigen Leben. Dann ist unser Hierseyn ein Exercitium militare — — und da darf es nicht an Strapazen fehlen. Dann ist unser Hierseyn eine Knotenverwickelung, der die vollkommenste Auflösung zum Troste aller Guten erst noch bevorsteht.

Dann ist unser Hierseyn ein kurzer Abschnitt auf der Bahn unserer endlosen Existenz, dem die Fortsetzung nicht fehlen darf.

Dann ist das Ende dieses Lebens weiter nichts als ein Sonderungs-Prozeß, dadurch nur die Schlacke geschieden, aber nicht das Gold zerstört wird. Und, wenn das Gold in der Feuerprobe nur die Schlacke verliert, und reiner aus dem Feuer hervorgeht: so sagt es zum Menschengeiste: Zittere nicht — vor Tod und Grab:

Grab: die Schlacke des Leibes nur fällt in's Grab, du selber hältst die Feuerprobe aus!

Am denkwürdigsten ist für mich 9) die älteste Lehre aller Philosophie und aller Religion:

„daß die Menschheit, durch Sünde aus ihrem Urstande gefallen, in das Thierfell dieses Körpers eingehüllet ward, darin sie unzähligen Leiden, Feuerproben, Läuterungen ausgesetzt, und zur Wiederkehr in ihren Urstand tüchtig gemacht werden soll."

39.

Vierte Folge.

So gewiß mit dem Bewußtseyn, daß Gott ist und die Wurzel aller Dinge ist, der vernünftigen Natur des Menschen das Gesetz gegeben ist, Gott als Gott anzuerkennen; so gewiß mich der Eine Vernunftinstinkt nöthiget, an *Gott* und an das Ewigseyn des Menschengeistes zu glauben: so gewiß zeiget eben dieser Glaube an Gott und an das Ewigseyn des Menschengeistes, und vorzüglich die Anerkennung, daß Gott das ewige Leben in sich und in jedem Geiste ist, diese Anerkennung, sage ich, zeigt die Freithätigkeit des menschlichen Willens:

a) in ihrem *schönsten Aktus*,

b) in ihrem *höchsten Berufe*,

c) in ihrer *göttlichen Abkunft*,

d) in ihrem *wahrhaft ewigen Leben*.

Denn, wenn ich *Gott als das ewige Leben wirklich anerkenne*, — im Gemüthe, im Willen, im Leben: so hab' ich mich von der niedern Region, wo Nothwendigkeit herrschet und Vergänglichkeit wohnet, in die höhere Region, wo das Göttliche, das Ewige daheim ist, ipso facto erhoben, habe das Göttliche, Ewige wirklich aufgefaßt, festgehalten, und in Gesinnung und Handlung wie im Wiederscheine dargestellt, habe also *durch diese Thatsache* bewiesen, daß der menschliche Wille

das Göttliche, das Ewige anfassen, festhalten, nachbilden kann. Nun aber, diese Anfassung, Festhaltung und Nachbildung des Göttlichen, Ewigen ist wirklich der schönste Aktus des menschlichen Willens, indem sich in ihm das Urschöne selber verkläret.

Der Mensch beweiset seine Freithätigkeit wohl auch dadurch, daß er z. B. in dem Bau seines Hauses, in Anlegung seines Gartens, das Ebenmaß, die Symmetrie und die Taugsamkeit aller Theile zur Darstellung eines schönen Ganzen in seinem Entwurfe und in Ausführung desselben geltend macht: aber in ihrem höchsten Berufe zeigt sich die Freithätigkeit des Menschen doch nur darin, daß er, das Göttliche, das Ewige in sich und in seinem Leben nachbildend, seine von Gott, von dem ewigen Leben abgefallenen Mitgeschöpfe zu Gott, zu dem ewigen Leben zurückweiset. Der schönste Aktus des menschlichen Willens ist also wohl auch der höchste Beruf desselben.

Die Nachbildung des Göttlichen, Ewigen ist überdem für die Freithätigkeit die Beurkundung ihres Adels, ihrer Abkunft. Warum weilet sie so gern in dem Göttlichen, Ewigen, warum weiset sie ihre Nachbarn so kräftig zum Göttlichen, Ewigen zurück? Offenbar muß das Göttliche, Ewige ihre Heimath seyn. Dieß zeigt auch die Geschichte der Freithätigkeit von ihrem ersten Erwachen bis zu ihrem höchsten Lebenspunkte.

Sie erwacht mit der Vernunft, mit dem Bewußtseyn: Gott ist, die Ewigkeit ist, Gott ist das ewige Leben. Und, wie die Vernunft eine Offenbarung Gottes voraussetzet: so setzet die Freithätigkeit gleichsam eine Elektrisirung aus der Ewigkeit voraus.

So lange der Mensch seinen Lüsten, seinem Dünkel, den reizenden Bildern der Zeit, dem Stoße der Natur dienet, beweiset er, daß er ein Sklave seiner Lust, seines Dünkels, ein Sklave der Zeit und der Natur ist. So-

bald er sich aber erhebt über das Leibliche, über das Begreifliche, über das Zeitliche, über die Natur zu dem Geistigen, zu dem Ewigen, zu dem Uebernatürlichen, zu Gott — dem ewigen Leben: so beweiset er durch diese Erhebung, daß ihn das Göttliche, das Ewige berührt hat, daß er in und durch Gott wahrhaftig frei ist.

Dieß **Exercitium nobile libertatis**, dieses Leben des freien Menschen in dem Göttlichen, Ewigen ist denn ein wahrhaft ewiges Leben, wenigstens eine Vorausnehmung desselben.. So lange die Forscher den freien Willen bloß im Irdischen, im Zeitlichen, im Natürlichen suchten, so fanden sie Erde, Zeit, Natur — Nothwendigkeit im Lande der Nothwendigkeit.

Aber sobald sie sich selber über Erde, Zeit, Natur, Nothwendigkeit erhoben, da fühlten sie sogleich ein Wehen aus den Gefilden der Ewigkeit, und sie fanden nicht mehr nöthig zu fragen, ob der Wille freithätig seyn könne, da sie die Freithätigkeit desselben durch ihre wirkliche Selbst-Erhebung über die Nothwendigkeit sich selber erprobt hatten.

„So lasset uns denn aufstehen von der Sklavenbank, und durch das Aufstehen selber beweisen, daß wir aufstehen konnten. So lasset uns denn das Göttliche, das Ewige auffassen, festhalten, nachbilden, und durch diese Nachbildung beweisen, daß wir es nachbilden konnten. So lasset uns denn erklimmen des Berges Spitze, unsere Bestimmung, und durch die Erklimmung den Beweis vollenden, daß wir ihn erklimmen konnten!"

Anmerkung zur eilften Vorlesung.

Glauben, Hoffen und Lieben sind die drei der menschlichen Seele innewohnenden Funktionen, durch welche das ewige Band, welches den Menschen mit Gott verknüpft, oder die Idee der Religion in der Wirklichkeit sich offenbart. Durch sie wird die Weisheit, die Tugend und die Seligkeit aller Menschen bedingt,

und ohne sie giebt es nichts Großes und Erhabenes, nichts Schönes und Edles im menschlichen Leben. Es ist nur so viel Religion im Menschen, als Lebendigkeit des Glaubens, Festigkeit der Hoffnung und Lauterkeit und Feuer der Liebe. In diesen Tugenden regt und bewähret sich nicht das vergängliche, sondern das unvergängliche, nicht das irdische und zeitliche, sondern das unsterbliche und ewige Leben des Menschen. Diesen drei Tugenden, durch welche das ganze Leben der Religion sich ausspricht, liegt das dem Wesen des Menschen eingebildete Sehnen nach dem Ewigen und Göttlichen zu Grunde, welches durch kindlichen Glauben und geduldige Liebe in stiller Hoffnung seine Befriedigung findet.

Als Wurzel alles Edelsten und Besten in uns, kann die Sehnsucht, wie Friedrich Schlegel (Lebensphilos. S. 158—160) behauptet, nicht hoch genug gestellt werden. Eine Stelle aus ihm, welche die Wechselwirkung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe so vortrefflich zeichnet, schließe diese Vorlesung über die Religion, bloß vom Gesichtspunkte der menschlichen Vernunft aus betrachtet.

„Die dem Menschen eigenthümliche Sehnsucht nach dem Ewigen und Göttlichen, und das daraus hervorgehende Suchen und Finden Gottes wird nirgends so unnachahmlich beschrieben und so hoch gestellt, als in der heil. Schrift! so sehr, daß selbst ein Prophet, ein Mann, der von Gott zu einem außerordentlichen Werke bestimmt und gesendet, und auch mit einer wunderbaren Kraft von Ihm dazu ausgerüstet, dort nur geradezu der Mann der Sehnsucht genannt wird. Gleichwohl aber ist die Sehnsucht nur die Quelle, die Wurzel des Ursprungs, aus welcher jene dreifache Gnadenblume in dem schönen Symbol von Glauben, Hoffnung und Liebe hervorgeht, die dann in die mannigfachsten geistigen und sittlichen Früchte, durch alle Stufen und über alle Sphären des Lebens sich auf das reichste entfaltet. Wohl läßt man sich jenen Dreiklang heiliger Gedanken und Gefühle in einer ernsten oder geistreichen Darstellung, als ein sinnvolles Bild im Allgemeinen recht gerne gefallen, ohne doch allemal in die genauern Erfordernisse, in die tiefere Bedeutung gehörig einzugehen. Für unsern Zweck der Lebens-Philosophie, d. h. also der Erkenntniß des Bewußtseyns, ist die psychologische Seite des Gegenstandes die vorzüglich wichtige und wesentlich zu berücksichtigende. Ich will sagen, wie das menschliche Bewußtseyn, welches sonst

und an sich, in lauter Zwiespalt zerrissen, in unauflösliche Gegensätze gespalten erscheint, durch Glauben, Hoffnung und Liebe, von dieser Zweiheit errettet, aus dem angebornen Zustande des irrigen und todten Denkens, und des eben so todten und nichtigen absoluten Wollens emporgehoben und mehr und mehr in sich versöhnt und ausgeglichen, und harmonisch vollendet wird. Durch den Glauben, wenn nicht bloß das gleichgültige Wiederholen einer todten Gewohnheitsformel darunter verstanden wird, sondern ein lebendiger und persönlicher Glaube an den lebendigen und persönlichen Gott und Erretter, tritt auch der lebendige Geist der Wahrheit an die Stelle, welche sonst das bloß abstrakte Denken eines verkehrten Verstandes in dem ehemals todten Bewußtseyn einnahm. Wo die reine Güte und Liebe in Geduld und Ausdauer die Seele des ganzen Daseyns geworden ist, da kann von keinem versteinerten, oder leidenschaftlich wilden absoluten Wollen mehr die Rede seyn; sondern da ist auch im Willen alles schon Leben, und zwar ein versöhntes, nicht mehr zwiespaltiges, sondern harmonisches Leben geworden. In dem kühnen Vertrauen der liebenden Seele zu Gott, in der starken, göttlichen Hoffnung sodann, die sich heldenmüthig auf das Ewige gründet, ist die alles leitende, ordnende und schlichtende Vernunft, und die das Unendliche ahnende Phantasie schon völlig wieder Eins geworden und wird dadurch die Harmonie des Bewußtseyns vollendet. Die Phantasie, sagte ich früher, sey das eigenthümliche Merkmal und die charakteristische Eigenschaft des Menschen, im Vergleich mit andern geistigen Naturen; denn die Vernunft als ein bloß negatives Vermögen, kann auch nur ein negatives Kennzeichen des Unterschieds etwa im Gegensatz mit den vernunftlosen Thieren abgeben. Vollständiger umfassend, tiefer eingreifend und zugleich genauer bezeichnend, können wir aber jetzt in der gleichen Beziehung und dem gleichen Sinne sagen: Die Hoffnung ist das innerste Wesen des Menschen und die am meisten charakteristische Eigenschaft desselben."

„Hier in der heiligen Hoffnung ist die wunderbare Seelenblume der Sehnsucht nun schon zur vollen und herrlichen Frucht gediehen. Sieht man auf das Ziel, welches erreicht werden soll, stellt man sich in Gedanken neben dieses: so erscheint die Liebe als das Höchste unter den Dreien: denn die Hoffnung hört auf, wo die Erfüllung eintritt, an die Stelle des Glaubens tritt das Schauen; aber die Liebe bleibt ewig. So lange man

aber noch nicht am Ziele ist und noch auf dem Wege dorthin begriffen, muß vielmehr die Hoffnung als das Wichtigste betrachtet werden; denn sie ist die nährende Lebensflamme des Glaubens wie der Liebe und alles höhern Daseyns. Es ist die heilige Hoffnung, die innere Fruchtbarkeit und Befruchtung der unsterblichen Seele durch den göttlichen Geist der ewigen Wahrheit und der lichte Mittelpunkt und Brennpunkt der Gnade, in welchem die finster und zwiespältig gewordne Seele wieder hell und mit sich selbst und mit Gott einig wird."

Zwölfte Vorlesung.

Zweiter Abschnitt.

Die Fundamentallehre alles Christenthums: Jesus von Gott gesendet.

40.

Gott ist, Ein Gott ist.

Von dieser Wahrheit, welche für alle Menschen, die ihres Adels bewußt werden können, das höchste Interesse haben soll, und für alle Gottesverehrer hat, ward bisher das Nöthige dargelegt, und manches Andere berührt; nun soll von der zweiten Lehre:

Jesus von Gott gesendet,

als von einer Wahrheit, die für alle Christen das höchste Interesse hat, und für alle Gottesverehrer, denen davon eine Kunde werden kann, haben soll, das Ueberzeugendste angeführt werden — — und zwar angeführt aus der Fülle der Ueberzeugung, die in mir lebet, und angeführt nach den Bedürfnissen meiner Zeitgenossen, und angeführt für die nüchterne Vernunft, die noch glauben kann.

Daß diese Wahrheit: Jesus von Gott gesendet, für uns Christen das höchste Interesse habe, sagt nicht mehr und nicht weniger, als: für uns Christen, als Christen, beruht auf der göttlichen Sendung Christi die Göttlichkeit der ganzen übrigen Lehre Christi und seines Reiches, die Zuverlässigkeit unseres besten Trostes hienieden, und die Sicherheit des ewigen Lebens, das seinen treuen Jüngern hinterlegt ist.

41.

Vorerst bloß eine Erklärung, die das „nöthige Einverständniß zwischen dem, der überzeugen will, und dem, welcher überzeugt werden soll," erleichtern mag:

1) Was und wie vielfach überhaupt die Offenbarung Gottes, und was insbesondere die Offenbarung sey, die hier gemeint ist;

2) was es heiße: Jesus Christus ist von Gott gesendet;

3) warum die Sendung Jesu die Fundamentallehre alles Christenthums genannt werde, da doch die Göttlichkeit Jesu die bedeutendste aller christlichen Wahrheiten sey;

4) was es heiße, an die göttliche Sendung Jesu glauben;

5) ob und in wiefern es eine Glaubens-Pflicht geben könne;

6) was ich bei dieser Untersuchung voraussetze;

7) welche die überzeugendsten Gründe für die göttliche Sendung Jesu seyen, und in welcher Ordnung sie dargelegt werden.

Was und wie vielfach Gottes Offenbarung sey?

Wenn wir Christen bekennen: Christus ist von Gott, von seinem Vater gesandt, so bekennen wir damit: die ewige Wahrheit — Gott hat seinen Rathschluß, seinen Willen, sein Reich in und durch Christus kund gethan, so, daß wir die Lehre Christi und Gottes Wort für einerlei halten. Wir Christen glauben also an die Offenbarung Gottes in und durch Christus. Da aber dieses Wort „Offenbarung" vielerlei Mißdeutungen und Mißverständnissen unterworfen ist, so halte ich es für nothwendig, hier ein- für allemal, und zwar so bestimmt und so klar, wie möglich, anzugeben, was mir Offenbarung sey, und hiemit nicht nur das, was in diesen Vorlesungen über Offenbarung schon zur Sprache gekommen ist, sondern auch das, was davon in der Darstellung des Christenthums noch zur Sprache kommen mag, als ein Ganzes darzulegen.

Mir ist sonnenklar, daß, wenn die Vernunft sich selber begriffen hätte, ihr nicht nur der Gegensatz zwischen

Vernunft und Offenbarung, der für unversöhnlich gehalten ward, völlig verschwinden, sondern auch in den verschiedensten Weisen der Offenbarung die Eine Offenbarung Gottes einleuchtend werden müßte —— Eine Sonne mit ihren sieben Ausflüssen.

1) Gott, als das Eine, ewige Licht, strahlet nothwendig ein — in jedes offene Geistesauge. Daher, wenn die Menschen von ewigen Vernunftwahrheiten sprechen: so können sie nur (bewußt oder unbewußt) diese necessarias irradiationes divinae lucis, die unsere Vernunft zur Vernunft machen, aussprechen. Daher die harmonischen Gefühle des Wahren, des Guten, des Schönen in unzähligen Menschen, die als lauter Vernunftaussprüche oder Inspirationen des göttlichen Geistes angesehen werden können.

* Dieß ist mir die Universal-Offenbarung Gottes an alle Menschenvernunft. Wer Mensch ist, oder besser, wer durch richtige Erkenntniß Gottes Mensch wird, hat die Universal-Offenbarung, die die Realität seiner Vernunft ausmacht; denn eben von dieser Offenbarung kommt die Wahrheit, die Realität seines Erkennens her. Demnach wäre auch schon die bloße Vernunft-Erkenntniß eine Art Wunder. —— Der Mensch sähe im Lichte Gottes, was Gott ist. (Vgl. 19—24. 33.)

Wenn aber das menschliche Denken, sich allein folgend, Alles aus sich, und nichts aus Gott nehmen will, so verwickelt es sich selber in eine Feindschaft wider die Universal-Offenbarung Gottes, und wird atheistisch, und eben deßwegen vernunftlos, unvernünftig.

2) Dasselbige ewige Licht hat sich aber nicht bloß auf diese Weise, es hat sich auch in besondern dazu empfänglichen, auserwählten Gemüthern mit besonderer Lichtes-Fülle zu erkennen gegeben, wie die Geschichte aller Zeiten darthut, z. B. in Moses, in Elias, in Daniel u. s. w. Ihr Blick drang in die fernste Zukunft, ihre Zunge sprach Gottes-Wort aus, ihre Hand verrichtete Thaten Gottes. In allen Völkern aller Zeiten waren solche Agenten der Gottheit mit besonderer

Lichtes-Fülle, die, neben dem göttlichen Lichte der allgemeinen Vernunft, noch besondere Einwirkungen Gottes, so wie besondere Bestimmungen zum Heile der Menschen erhalten hatten.

* Dieß ist mir eine innere, aber besondere, höhere, positive Offenbarung Gottes in und an der Menschheit.

3) Wie es eine innere Universal-Offenbarung Gottes in und an der Menschenvernunft giebt, so giebt es eine äußere Universal-Offenbarung Gottes in und an der Natur. Denn nicht nur die Patriarchen, nicht nur die Propheten, nicht nur alle wahre Philosophen aller Zeiten, sondern auch jedes fromme Gemüth fand und findet Gott in der Natur.

* Dieß ist mir die Natur-Offenbarung, die zwar eine äußere, aber doch eine wahre ist, so wie sie eine Universal-Offenbarung heißen kann. Aber sie wäre unverständlich ohne jene Universal-Offenbarung in und an der Menschenvernunft. Die Natur weiset nur gleichsam die Fußtritte, die Vernunft (als das Vernehmen des göttlichen Wortes in uns) dolmetschet diese Fußtritte.

4) Neben dieser äußern Universal-Offenbarung Gottes in und an der Natur kann es noch eine besondere in und an der Natur durch ungewöhnliche, außerordentliche Erscheinungen in der Natur geben; z. B. durch Erweckung eines Todten, kurz: durch Wunderthaten, die jene Agenten der Gottheit unstreitig verrichtet haben.

* Dieß ist mir eine äußere, aber besondere, höhere Offenbarung in und an der Natur.

5) In der Fülle der Zeit hat sich Gott als das Eine, ewige Licht in höchster Fülle offenbaret in und durch den Erlöser

Jesus Christus.

Wenn die Propheten einzelne, besondere Kanäle des Lichtes an die Menschen waren: so ist Christus nicht etwa ein Kanal, er ist die Quelle des Lichtes selbst, und ist sie an und für die verfinsterte Menschheit: — die Fülle, aus der die Andern nahmen.

* Und dieß ist mir die höchste positive Offenbarung Gottes in der Zeit, die Erscheinung des Theanthropos, des Gottmenschen.

6) Die höchste positive Offenbarung Gottes in und durch Christus wird durch den Geist Christi in der Kirche Gottes fortgesetzt, und in jedem offenen Herzen gleichsam reproducirt. Der Geist Christi erleuchtet, entzündet, beseliget das Gemüth des einzelnen Menschen, und regiert den ganzen Leib Christi, seine Kirche.

* Dieß ist die Offenbarung des Geistes Christi im Menschen.

7) Nicht nur in jenen besondern Agenten Gottes, nicht nur in Christus, nicht nur in der Kirche Christi, sondern auch in der ganzen Weltgeschichte, so wie in einzelnen Begebenheiten und Schicksalen einzelner Menschen offenbaret sich die ewige Wahrheit, Gerechtigkeit, Güte, Weisheit, Schönheit — Gott, so, daß man die ganze Weltgeschichte in dem Sinne eine heilige Geschichte nennen kann.

* Dieß mag Offenbarung Gottes in der Weltgeschichte heißen.

8) Von diesen Offenbarungen Gottes in dem hiesigen Leben der jetzigen Menschheit unterscheiden sich noch zwei andere, deren die erste zu dem Urstande der Menschheit, die zweite zu der ewigen Heimath der Heiligen gehört.

9) Alle diese bisher genannten Offenbarungen Gottes an der Vernunft, an der Natur, durch besondere Agenten, durch Christus, durch den Geist Christi, durch die Weltgeschichte, in dem Urstande und in der Heimath der Seligen, vereinigen sich in der Einen Offenbarung Gottes, in dem ewigen Logos, der das eigentliche Wort, der eigentliche Sprecher, der eigentliche Offenbarer der verborgenen Gottheit ist, war und seyn wird.

10) Von allen diesen Offenbarungen unterscheidet sich der schriftliche Beleg der Offenbarungen, die schon geschehen sind, und die schriftliche Versicherung jener, die

noch geschehen werden. Dieser Beleg des Geschehenen, und diese Versicherung des Werdenden, ist die heilige Schrift, die man nicht mit den genannten Offenbarungen vermengen darf, ob man gleich nicht widersprechen kann, daß Gottes Wort darin aufgezeichnet ist, und dem anbetenden Gemüthe des Lesers die ewige Liebe kräftig offenbaret.

11) Diesen Betrachtungen zufolge ist es klar, daß in der alten Fehde zwischen Vernunft und Offenbarung

mancherlei Unbestimmtheiten,
mancherlei Mißverständnisse,
mancherlei Fehlgriffe obwalten müssen.

Der bedeutendste Fehlgriff möchte wohl der seyn, daß die meisten Apologeten der Vernunft nicht zu wissen scheinen, daß eine von der Universal-Offenbarung Gottes unabhängige Vernunft ein leeres Wort sey, so wie ein sehendes Auge ohne Licht. Fast einen ähnlichen Fehlgriff begehen manche Apologeten der positiven Offenbarungen, indem sie jene Universal-Offenbarung Gottes an der Vernunft und an der Natur nicht genug zu würdigen scheinen.

12) Daß diese Betrachtungen in sich und in ihren Resultaten äußerst wichtig seyen, bedarf keiner besondern Erörterung. Ich fasse sie kurz so:

Gott ist lauter Leben,
das Leben ist lauter Liebe,
die Liebe ist ein lauteres Selbstoffenbaren.

Das Eine Selbstoffenbaren ist siebenfach: Es ist die Eine, ewige Liebe, die sich offenbaret:

1) in dem Urstande der Menschheit und aller Dinge (Ur-Offenbarung);

2) an jeder Menschenvernunft und an der ganzen Natur (Universal-Offenbarung an der Vernunft, Universal-Offenbarung an der Natur);

3) durch Weissagungen, Wunder rc. besonderer Agenten (höhere, positive Offenbarung);

4) in und durch Christus (die höchste, positive, die eigentliche christliche Offenbarung);

5) durch den Geist Christi in der ganzen Kirche und in allen einzelnen gottseligen Menschen (die Offenbarung des Geistes);

6) in dem Ganzen der Weltgeschichte, und in den ausgezeichneten Schicksalen der Einzelnen (Welt-Offenbarung);

7) in dem Stande der Wiedergeburt der Dinge, in dem Restitutionsstande (die vollendete Offenbarung).

Von allen diesen sieben Ausflüssen der Einen Sonne finden sich Spuren, Beweise, Belege in den schriftlichen Urkunden der Christen und in der Tradition aller Völker.

Anmerk. Tiefsinnige Gedanken über die Idee der göttlichen Offenbarung enthält das geistreiche, zu wenig gekannte Werk: „die heilige Kunst, von Alois Gügler" (Luzern bei Joh. Martin Anich). Im zweiten Bande des genannten Werkes S. 129 sagt Gügler über das Verhältniß zwischen Religion und Offenbarung: „Keine Offenbarung ist ohne Religion, noch ist eine Religion ohne Offenbarung; jeder dieser Begriffe schließt den andern nothwendig ein, und darin liegt der Grund, warum man im täglichen Sprachgebrauch so häufig eines für das andere setzen hört. Doch muß die Wissenschaft beide Begriffe genau sondern, wenn sie nicht, wie es so vielen ergangen ist, und täglich ergeht, Gefahr laufen will, entweder leicht in einen todten Objektivismus, oder in einen leeren Subjektivismus auszugleiten, worin ihr das lebendige Ganze verloren geht. Die bloßen Dogmatisten sehen zu gerne von der nothwendigen Zuthat des Wesens, dem die Offenbarung zu Theil wird, weg, so wie gegentheils die sogenannten Aufgeklärten Alles in eine bloße Wirksamkeit des religiösen Wesens verwandeln möchten, wodurch der Offenbarung ohne weiters aller göttliche Halt und alle Wahrheit ausgienge. Heißt das nicht, sie zu einem Werk der Täuschung und Lüge entstalten, mit welchen Worten man denn auch dieses Unterfangen überhüllen möchte? Die Religion im Ganzen begreift in sich sowohl den göttlichen, lichten und mit dem Bewußtseyn des We-

sens, an dem dieser Einfluß vorgeht, begleiteten Einfluß, der als äußerer Endpunkt in der Offenbarungslinie erscheint, als auch die freie und harmonische Rückwirkung des Geschöpfes auf diesen Einfluß und mit ihm. Es läßt sich somit in dem bewußten Wesen eine objektive und nothwendige, und eine subjektive oder freie Religion unterscheiden, deren erstere jedoch nicht außer das einzelne Wesen, noch deren letztere außer Gott und den Einfluß Gottes gesetzt werden darf, natürlich, sofern beiden der Begriff Religion zukommt."

Was es heiße: Jesus ist von Gott gesandt?

Diese Frage ist nun durch die vorangegangene nähere Bestimmung der Offenbarungen Gottes schon mit gelöset. Jesus von Gott gesandt, heißt:

Was Jesus vor mehr als siebenzehn hundert Jahren im jüdischen Lande als Gottes Wort, und als Gottes Wort von den ewigen Angelegenheiten der Menschheit lehrte, ist wirklich Gottes Wort von den ewigen Angelegenheiten der Menschheit; was Jesus als Gottes Wort aussprach, das nahm er nicht aus bloßer Eingebung des eignen Kopfes, nicht aus bloßem Unterrichte menschlicher Lehrer, nicht aus bloß menschlicher Einsicht in die heiligen Bücher der Israeliten, sondern aus unmittelbarer Offenbarung Gottes, den er in eminentester Bedeutung seinen Vater nannte, der ihn auch zu dem hohen Berufe, das Leben der Welt zu seyn, in die Welt gesandt, dessen eigentliches Wort, dessen eigentlichen Willen er, als der Sprecher seines Vaters (als Logos), den Menschen verkündet hat.

Warum die göttliche Sendung Jesu die Fundamentallehre des Christenthums genannt werde, und nicht vielmehr die Göttlichkeit Jesu?

Wer an die Lehrsätze: die Gottheit ist in dem Menschen Jesus erschienen, Jesus ist der wahre eingeborne Sohn Gottes, glaubt, der glaubt an sie, weil Christus sich selbst für den wahren, eingebornen

Sohn des Vaters bekannt hat. Er hält also auch dieß Wort Jesu für Gottes Wort. Die Ueberzeugung, Jesus ist von Gott gesandt, gehet also in dem Gange des menschlichen Erkennens als eine frühere der Ueberzeugung: Jesus ist der wahre, eingeborne Sohn Gottes, voran. Und nur in dieser didaktischen Ansicht wird die göttliche Sendung Jesu als Fundamentallehre des Christenthums angegeben. Die Lehre von der Göttlichkeit Jesu ist übrigens eine durchaus gewisse und höchst bedeutende Lehre des Evangeliums, die ich mit allen Christen von ganzem Herzen bekenne. Dieß zur Beruhigung einiger frommer Gemüther, die sich in diese Lehrweise nicht gleich zu finden wußten.

Anmerk. Es ist hier zu unterscheiden, die ratio cognoscendi von der ratio essendi, um einen in der Schule gewöhnlichen Ausdruck zu gebrauchen. Erst unter der Voraussetzung, daß Jesus von Gott an die Menschheit gesendet worden sey, haben die Worte Jesu eine göttliche, und deßwegen durchaus unwidersprechliche Autorität. Aus den Worten Jesu aber wird seine Gottheit und Menschheit erwiesen, und der Gottmensch ist Grundlage der ganzen christlichen Religion als solcher. Ein anderes ist also der subjektive Grund der Erkenntniß, ein anderes der objektive Grund des Seyns der christlichen Religion und aller ihrer Wahrheiten.

Was es heiße, an die göttliche Sendung Jesu glauben?

Glaube an die göttliche Sendung Jesu ist mir die vernünftige (d. i. den Gesetzen der Vernunft gemäße), alles Schwanken ausschließende Anerkennung, daß Jesus wirklich von Gott gesandt worden; daß er Gottes Wort an die Menschheit gebracht hat.

Der Glaube an die Sendung Jesu heißt ein göttlicher Glaube, und zwar göttlich nach Ursprung, in wiefern er nicht ohne den Geist Gottes in der Vernunft, im Willen und im Gemüthe des Menschen bewirkt werden konnte, und dann auch göttlich nach Wirksamkeit, in sofern aus ihm, als einem Samenkorne des ewigen Lebens, das ewige Leben wirklich hervorwächst.

Der Glaube heißt ein menschlicher, in sofern aufmerksames Hören, parteiloses Forschen, Willenstreue und passende Stimmung des Gemüthes zur Anerkennung der göttlichen Sendung Jesu mitwirken.

Da alles Seyn gegeben, d. i. Gabe Gottes ist, so wird auch der bloß menschliche Glaube als Gabe angesehen werden müssen. Allein der Glaube, den ich den eigentlich göttlichen, nach Ursprung und Wirksamkeit, nannte, ist Gabe Gottes im ausnehmenden Sinne; die läßt sich in Schulen nicht lehren, die kann kein Mensch geben. Selbst auch der bloß menschliche Glaube kann durch Unterricht nicht gegeben werden, aber er kann doch durch Worte und Beispiele veranlasset, gewecket, gestärket werden, und von diesem nur kann jetzt hier die Rede seyn.

In wiefern es eine Glaubens-Pflicht gebe?

Wer zur Vernunft gekommen, wer ein Mensch geworden ist, also an sein Gewissen und an Gott glaubt, und überdem von einer besondern positiven Offenbarung Gottes an die Menschen, etwa von der durch Christus, Nachricht bekommt, dem ist mit der erhaltenen Kunde zugleich das Gesetz gegeben, erstens: zu untersuchen, ob diese Nachricht gegründet, ob die Thatsache und der Sinn der Offenbarung gewiß und für die Menschheit interessant sey; er ist also auch verpflichtet, alle Trägheit zu überwinden, die ihn etwa in der Untersuchung hinderte, und alle Parteilichkeit bei der Untersuchung zu verläugnen, d. i. so zu untersuchen, wie die wichtigste Angelegenheit der Menschheit untersucht werden soll. Es ist ihm zweitens: das Gesetz gegeben, bei einleuchtender Gewißheit, daß die Thatsache, der Sinn und das Interesse der Offenbarung für unser Geschlecht entschieden sey, die Offenbarung als wahr anzunehmen; er ist also verpflichtet, allen Stolz und jede andere Leidenschaft, die die Anerkennung der Offenbarung hemmte, zu besiegen.

Dieses zweifache Soll ist eine Pflicht des Gewissens, und diese Pflicht ist mir die eigentliche Glaubens-

bens-Pflicht, die Pflicht des vernünftigen Glaubens.

Wer die erstere Pflicht der genauen parteilosen Untersuchung bezweifeln wollte, der müßte entweder die schimpfliche, entehrende Gleichgültigkeit gegen das, was sich als die bedeutendste Wahrheit, als der heilige Wille Gottes, als die höchste Gnade des Himmels ankündigte, oder die tollkühne Zurückstoßung des wichtigsten Angebotes vor aller Untersuchung, oder endlich die schändlichste Parteilichkeit in der Untersuchung selber, vor seinem eignen Richterstuhle vertheidigen können, und das hieße im Grunde allen Sinn für Wahr und Gut aufheben.

Wer die zweite Pflicht, Vernunft und Gemüth der einleuchtenden Wahrheit hinzugeben, und sie unbedingt herrschen zu lassen, bezweifeln wollte, der müßte sich wieder an der Heiligkeit seines eignen Gewissens, und an der Majestät seines durch das Gewissen sprechenden Gottes versündigen. „Was sich als Gottes Wort an die Menschheit erweiset, muß als Gottes Wort anerkannt werden von Jedem, der das Wort Gottes vernehmen und den Erweis des Göttlichen fühlen kann.“ Wider diesen Grundsatz kann schlechterdings keine Vernunft excipiren, ohne sich selber aufzuheben.

Im Grunde gebeut die Glaubenspflicht nichts anders, als: Heilig, o Mensch! sey dir die Wahrheit, wie Gott selber. Frage ihr nach — mit der Eifersucht eines Freundes, und ruhe nicht, bis du sie gefunden hast. Und, wenn sie dir begegnet, so falle nieder, und bete an, und ergieb ihrer Herrschaft dich ganz; sie sey das Licht deiner Vernunft, sie das Leben deines Willens, sie die Flamme deines Gemüthes, sie die Seele deiner Seele!

Das heißt glauben: „dem einstrahlenden Lichte der Wahrheit sich nicht entziehen, sondern ihm sich hingeben, sich ganz hingeben, und sich lassen auf immer.“

In unsern Tagen spotten manche Riesen der Zeit, des Glaubens und der Glaubens-Pflicht; denn da sie nur an die Wahrheit glauben — die sie selber, wahrhaftig, aus Nichts erschaffen haben: so können sie an keine Wahrheit mehr glauben, die nicht das Werk ihrer Hände wäre. Das erste Opfer, das am Fuße des Altars — der Wahrheit geschlachtet werden muß, ist die Anmaßung, der Schöpfer des Wahren zu seyn. Wer nicht abhängig seyn will von etwas, das mehr ist, als er selber, der muß sich selbst seine ganze Wahrheit, sein Himmel, sein Gott — sein Alles seyn! und da ist offenbar die Wahrheit und der Himmel und der Gott des Menschen so armselig, wie er selber.

Ich rede zu denen, die keine Riesen sind, die ihre Größe in der demüthigen Anerkennung des eignen Geringseyns setzen, und gern an etwas Besseres, Höheres und Seligeres glauben, als sie selber sind.

* * *

Der menschliche Glaube an die göttliche Sendung Jesu kann historisch heißen, in sofern er auf dem Gewichte der Thatsachen beruht; philosophisch, in sofern ihn das tiefere Nachforschen in einem empfänglichen Gemüthe erzeuget; historisch-philosophisch, eigentlich theologisch, in sofern in ihm die Ideen der Vernunft und die Thatsachen der Geschichte in Eins zusammenfallen.

In den Tagen des Denkens ist der Glaube entweder ein dienender, oder ein gebietender; ein dienender, in sofern ihn das ohne ihn geschlossene System des reellen oder eingebildeten Wissens noch so mit hin kommen läßt; gebietend, in sofern er das System nach sich bildet, wenigstens die Systemssucht bändiget. Daß die zarten Glieder des dienenden Glaubens im Gedränge der Aufklärung gar sehr gedrückt, oft auch gequetschet werden, lehrt die Erfahrung....

Ich will hier bloß das tiefere Nachdenken über die Thatsachen des Christenthums zu wecken, zu leiten, und so in den Vorhof des Christenthums einzuführen su-

chen; von diesem Vorhofe mag den Glaubwilligen ein besserer Lehrer in das Heiligthum einleiten!

Welches die nöthigen Voraussetzungen bei dieser Untersuchung seyen?

Ich setze mit allen Gottesverehrern voraus: Es ist Ein Gott, und der Eine Gott ist auch das Eine ewige Leben in sich und aus sich, in sich und in allen Kindern seines Geistes.

Ich setze mit allen Christen voraus: daß das neue Testament als der vornehmste Beleg dessen, was ihnen Christenthum heiße, angesehen werden könne und müsse.

Ich setze mit allen nüchternen Menschen voraus: daß die Schriften des neuen Testamentes das Gepräge historischer Glaubwürdigkeit haben.

Man kann sich über den Sinn vieler Schriftstellen entzweien, aber daran wird keine nüchterne Vernunft so leicht zweifeln können, daß die Geschichtschreiber Jesu und seiner Jünger ehrliche Männer waren, die redlich bezeugten, was sie klar gehört und gesehen hatten, und daß diese Zeugnisse in der Hauptsache unverfälscht auf uns gekommen seyen.

„So dichtet Niemand": dieses ist von Christen und bescheidenen Nichtchristen so zuverlässig dargelegt worden, daß ich es kühn voraussetzen darf.

* Kleuker hat, in unsern Tagen, mit besonderm Scharfsinne diese Glaubwürdigkeit neu geprüfet. In seiner ausführlichen Untersuchung der Gründe für die Echtheit und Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christenthums ist besonders der Beweis der Echtheit dieser Schriften aus den innern Merkmalen derselben originell, und ich darf meine Leser mit gutem Bewußtseyn darauf verweisen.

Auch seine Theorie von dem, was zu einem Beweise von der Echtheit der Schriften aus innern Merkmalen erforderlich sey, verdient tiefere Erwägung. Den höchsten Grundsatz drückt er so aus: Eine Schrift ist

echt, welche nicht nur den negativen Bedingungen kritischer Möglichkeit Genüge leistet, sondern auch positive und entscheidende Merkmale der Unnachahmlichkeit an sich trägt. Daraus leitet er drei andere Grundsätze ab: I. Jede Schrift ist echt, deren specifischer Gehalt, noch mehr aber, deren eigenthümliche Behandlungsart sich nur unter der Voraussetzung denken läßt, daß ihr Verfasser in der Zeit, worin er gelebt haben soll, wirklich gelebt hat, und ein solcher Mann gewesen ist, für den er ausgegeben wird. II. Jede Schrift ist echt, deren Formelles sich nur unter der Voraussetzung erklären läßt, daß ihr Verfasser eine äußere Wahrheit zum Gegenstande, und eine innere Wahrhaftigkeit zum Grunde gehabt hat. III. Jedes Werk der Wahrheit hat Merkmale, die nur der Wahrheit eigen sind, so wie sich jedes Werk des absichtlichen Betruges durch eigne Kennzeichen verräth.

Diese Grundsätze wendet er auf die Schriften des neuen Testamentes an, und löset die drei Fragen: 1) ob sie nichts enthalten, dessentwegen sie nicht echt seyn könnten? 2) ob sie etwas enthalten, woraus man sicher schließen kann, daß sie echt sind? 3) ob sie etwas enthalten, woraus einleuchtet, daß sie echt seyn müssen?

Ich setze mit allen parteilosen Freunden der Wahrheit voraus: daß die Menschen, welche die Beweisgründe für das Christenthum fassen und gewichtig finden sollen, a) selbst überzeugt seyn wollen: denn die Nichtwollenden können nicht überzeugt werden; b) daß sie Ehrfurcht vor Gott haben, und die Wahrheit lieben: denn wer Gott nicht ehret und die Wahrheit nicht liebet, wird immer etwas einzuwenden haben; c) daß sie keine andern Beweise fordern, als solche, die eine nüchterne Vernunft zum Geständnisse vermögen können: „der Glaube an die höhere Sendung Jesu ist höchst vernünftig;" d) daß sie von Menschen nicht fordern, was nur Gott geben kann — göttliche Glaubenskraft; e) daß sie die genannte Glaubens-Pflicht anerkennen, also auch, daß sie von dem Zeitgeiste, der das Positive so leicht wegwirft, als eine ältere Kleidertracht bei eintretender neuer, noch nicht so weit verschnupft sind, daß sie lieber mit den

Schreiern in Schriften und Gasthäusern schreien, als mit den stillen Untersuchern untersuchen wollen.

Inhalt und Ordnung der Ueberzeugungsgründe für die göttliche Sendung Jesu.

Ein neuer Apologet sagt sehr witzig: Man hätte nicht beweisen sollen, daß die Lehre Christi trefflich sey, weil sie von Gott komme, sondern daß sie von Gott komme, weil sie trefflich sey. Il fallait ne pas prouver, que le Christianisme est excellent, parcequ'il vient de Dieu, mais qu'il vient de Dieu, parcequ'il est excellent. Chateaubriand.

Genau betrachtet, kann man wohl beides thun, und hat es wohl auch seit jeher gethan. Man hat ja zu allen Zeiten seit der Erscheinung Christi, bald die innere Würde der Lehre Christi hervorgezögen, um den Ungläubigen an ihre Göttlichkeit vorerst glaubwillig, bald die äußern Gründe ihrer Göttlichkeit, um sie selbst glaubwürdig zu machen.

Meine Zeit nöthiget mich aber, nicht nur die berührte, sondern diese und noch ganz andere Unterscheidungen zu machen.

Ich unterscheide demnach

erstens: die innern Gründe, die nämlich in der Lehre, in dem Leben, und in den Schicksalen Jesu liegen, und die offenbar für alle Zeiten gewichtig sind;

zweitens: die äußern Gründe, die für die Zeiten Jesu offenbar erweisend waren;

drittens: die Gründe, die für unser Zeitalter noch gültig sind;

viertens: die Gründe, die für ein Zeitalter noch gewichtig sind, das aller positiven Offenbarung entbehren zu können glaubt;

fünftens: die Gründe, die in schon glaubenden Menschen das Glaubensgefühl stärken, und in den Nichtglaubenden das Nachdenken wecken können.

Nach diesen Unterscheidungen werden sich die Erkenntniß-Gründe für die höhere Sendung Jesu in folgenden fünf Sätzen wohl am besten aussprechen lassen.

Erster Satz.

Jesus ist in jeder Betrachtung höchst würdig, als Gesandter Gottes angenommen zu werden.

* Dieser Satz soll die nüchterne Vernunft glaubwillig machen, und sagt nur die innere Möglichkeit der Sendung Jesu aus. Hier werden also eigentlich nur die innern Merkmale der Göttlichkeit Jesu, die in der Lehre, dem Leben und den Schicksalen Jesu liegen, genannt.

Zweiter Satz.

Jesus hat seine Sendung vor seinen Zeitgenossen, vor seinem Volke wirklich und gültig bewiesen.

* Dieser Satz behauptet, daß die nüchterne Vernunft der Zeitgenossen Jesu gültige Gründe haben konnte, ihn für einen göttlichen Gesandten zu halten, — und wenn er bewiesen ist, so zeigt er die Glaubwürdigkeit der göttlichen Sendung Jesu überhaupt.

Dritter Satz.

Die göttliche Sendung Jesu ist auch heut zu Tage noch für die nüchterne Vernunft unserer Zeitgenossen glaubwürdig.

* Dieser Satz, gültig erwiesen, zeiget, daß unser Glaube an die göttliche Sendung Jesu vernünftig sey.

Vierter Satz.

Der Glaube an die göttliche Sendung ist gerade in der Zeit, in welcher die menschliche

Vernunft wirklich am aufgehelltesten ist, oder wenigstens es zu seyn glaubt, in einer Zeit, wo die Fortschritte des menschlichen Denkens in allen Wissenschaften am meisten bewundert werden, das größte Bedürfniß des menschlichen Geschlechtes — für die mehr Gebildeten, für die weniger Gebildeten und für die zwischen inne stehenden Köpfe.

* Dieser Satz, erwiesen, zeigt, daß, wer das Christenthum gering schätzet, oder gar verachtet, nicht wisse, was er thue, und dem wahren Interesse des menschlichen Geschlechtes entgegenarbeite.

Fünfter Satz.

Die göttliche Sendung Jesu beweiset sich an denen, die an ihn glauben und nach seiner Lehre leben, auf eine eigene und originelle Weise als Wahrheit.

* Dieser Satz ist der eigentliche Beweis aus der innern Kraft des Christenthums, und beziehet sich auf die Erfahrbarkeit des Christenthums.

Der erste Satz bereitet nur vor, und stimmet das Gemüth zum Glauben; der zweite zeiget die Wahrheit der göttlichen Sendung Jesu für die Zeiten Jesu; der dritte untersuchet die Wahrheit der göttlichen Sendung Jesu für uns; der vierte bestimmt die Wahrheit der göttlichen Sendung für die Zeit, die derselben am meisten entbehren zu können glaubt; der fünfte stärkt den Glauben an die göttliche Sendung Jesu da, wo er schon ist.

Der uns die Wahrheit vom Himmel brachte, öffne du den Sinn mir und meinen Zuhörern, daß wir dich erkennen, und Den, der dich gesandt hat!

Denn dieß ist, wie du einst lehrtest, das ewige Leben, dich erkennen, und Den, der dich gesandt hat, den allein wahren Gott.

Dreizehnte Vorlesung.

Ausführliche Darstellung des Satzes:

Jesus ist in jeder Betrachtung höchst würdig, als ein göttlicher Gesandter von den Menschen anerkannt zu werden.

42.

Die endliche Vernunft ist zwar unvermögend, die Unendliche auszumessen. Sie hat aber doch in sich ein Ideal des Göttlichen, des Gotteswürdigen, eben deßwegen, weil sie die Idee des Göttlichen in sich hat, und dadurch, daß sie diese Idee in sich hat, und zum Bewußtseyn dieser Idee gekommen ist, eigentliche Vernunft, eigentliches Vernehmen des Wahren geworden ist.

Dieses Ideal läßt sich in Worte bringen:

Was immer von Gott unmittelbar abstammen soll, muß so hell seyn, daß es von der Urquelle alles Lichtes; so rein, daß es von der Urquelle alles Heiligen; so milde, daß es von der Urquelle alles Schönen und aller Liebe; so machtvoll, daß es von der Urquelle alles Lebens; so harmonisch, daß es von der Urquelle aller Harmonie gekommen seyn kann. Weder im Erkennen muß es die Spur des höchsten Lichtes, noch im Wollen die Spur der höchsten Lauterkeit, noch im Handeln die Spur der höchsten Macht, noch in dem Allem die Spur der höchsten Milde und Liebe, Schönheit und Harmonie verläugnen können.

Dieß Ideal liegt offenbar in dem vernünftigen Menschen. Denn da ihm das Göttliche nichts ist, als die höchste Wahrheit und Lauterkeit, Milde und Liebe, Schönheit und Harmonie — das ewig- und allbelebende Leben, so kann er das

Gepräge des Göttlichen da nicht finden, wo sich die höchste Wahrheit und Lauterkeit, Milde und Liebe, Schönheit und Harmonie — das ewige allbelebende Leben nicht auf eine sprechende Weise abdrückt.

Die Worte: Jesus ist in jeder Betrachtung höchst würdig, als ein göttlicher Gesandter anerkannt zu werden, haben also den Sinn:

„Die Vernunft findet an Jesus nichts, was sie nicht mit dem Ideale eines göttlichen Gesandten vereinigen könnte, und findet an ihm alles, was sie in dem Ideale eines göttlichen Gesandten als wesentlich anzuerkennen genöthiget ist."

* Daß der Ausdruck, gesandt, nichts bezeichne, als das Unmittelbare, das Eigentliche der Offenbarung, das Göttliche der Bestimmung Jesu, ist schon erinnert worden.

Das Ideal des Göttlichen, des Gotteswürdigen, das die vernünftige Natur in sich hat, wendet sie nun, erstens auf die Lehren Jesu, zweitens auf die Thaten Jesu, die ordentlichen und die außerordentlichen, drittens auf die Schicksale Jesu und auf sein Verhältniß zu seinen Zeitgenossen und dem Menschengeschlechte an, und vergleicht sie mit dem Ideale.

Nach dieser parteilosen Vergleichung wird sich dann das höchst bedeutende Resultat ergeben:

Die Vernunft findet in den Lehren Jesu, in dem Leben und besonders in den Wunderthaten Jesu, in den Schicksalen Jesu und in seinem ganzen Verhältnisse zu seinen Zeitgenossen und zum Menschengeschlechte nichts, was nicht die Spur des Gotteswürdigen in sich trüge; findet anbei so viele und so unverkennbare Merkmale des Göttlichen, daß sie Jesus als den Unvergleichbaren anerkennen muß — als den, der höchst würdig ist, als Gesandter Gottes vor allen Andern anerkannt zu werden.

43.

Spuren des Göttlichen in der Lehre Jesu.

In Hinsicht auf die Lehre Jesu können wir entweder den Lehr-Inhalt, oder die Lehr-Art, oder die nothwendigen Lehr-Folgen in Erwägung ziehen.

Der Lehrinhalt kann entweder nach den Stufen seiner Erkennbarkeit für uns Menschen, oder nach seinen Beziehungen auf die ganze Menschheit, oder endlich nach der höchsten Idee des Christenthums betrachtet werden, nach der höchsten Idee, die in der Seele Christi selbst die höchste Klarheit erreicht hatte, und von da aus in seine ersten Freunde übergegangen war, und in den edelsten Christen aller Zeiten sich wiederfand.

In jeder Ansicht des Lehrinhaltes strahlte mir das Göttliche desselben in das Auge; in jeder Ansicht ist es mir höchst genießbar geworden; in jeder will ich es darzustellen versuchen.

44.

Der Lehrinhalt Jesu nach den Stufen seiner Erkennbarkeit.

Die einzelnen Lehren Jesu sind entweder durch sich selbst einleuchtende Lehren von Gott, von der Unsterblichkeit des Menschengeistes und von dem heiligen Gesetze in uns; oder solche Lehren, die in den drei genannten enthalten sind, und von der Vernunft ohne sonderliche Mühe daraus abgeleitet werden können; oder endlich solche, die zwar mit den vorgenannten im Zusammenhange stehen, den aber das menschliche Denken aus sich allein nicht würde gefunden haben.

Die Lehren der ersten Gattung nennt meine Zeit, oder nannte sie wenigstens vor ein paar Tagen (denn die Lebensdauer menschlicher Vorstellungen und ihrer Gepräge ist manchmal wie die der Eintagsfliegen) die ursprünglich-rationalen, die der zweiten die abgeleiteten, die der dritten die eigentlich-positiven.

45.

Lehr-Inhalt der ersten Gattung.

A.

Die Lehre Jesu von Gott und der Unsterblichkeit des Menschengeistes.

Was Jesus von Gott und von der Unsterblichkeit lehrte, ist, wie es seyn mußte, wenn „Gott in Menschengestalt“ es ausgesprochen hätte. Unser Gott ist nach der Lehre Jesu das alldurchschauende Auge der Ewigkeit — selbst die Finsterniß ist Licht vor seinem Blicke; Gott ist ein Geist, und will im Geiste, Gott ist die Wahrheit, und will in der Wahrheit angebetet seyn; Gott ist unser Vater, unsrer höchsten Verehrung und Liebe würdig; heilig und allmächtig als Schöpfer und Gesetzgeber; heilig, allgütig und allmächtig als Regierer und Versorger der Menschen; heilig, gerecht und allmächtig als Richter und Vergelter in einem ewigen Leben. Matth. V, 45. V, 48. XVIII, 35. VI, 25, 32. VI, 4. 6. 18. V, 8. Joh. II, 16. IV, 24. X, 28. 29. XIV, 23.

Seine Lehre ist die:

„Gott ist, und Ein Gott ist, und dieser Eine Gott ist euer und Mein Vater, und dieser unser Vater ist die heilige Liebe, und diese heilige Liebe ist ewig.“

„Die Welt, die ihr sehet, ist das Werk Gottes, und Gott ist mein und euer Vater. Das Gesetz eures Gewissens, das ihr in euch traget, ist das Wort Gottes, und Gott ist mein und euer Vater. Jeder Lichtstrahl, der von der Sonne in euer Auge kommt, jeder Regentropfen, der auf euern Acker fällt, jeder Sperling, den ihr in der Luft fliegen sehet, jede Blume, die auf euern Wiesen prangt, jedes Haar auf euerm Haupte, jedes Glied an euerm Leibe, jede Kraft in eurer

Seele ruft euch in's Herz: Wir haben uns nicht selbst gemacht: Gott hat uns alle gemacht."

„Was euch aber kein Lichtstrahl des Himmels, kein Regentropfen, keine Blume der Erde, kein Glied an eurem Leibe, kein Gedanke in eurer Seele, kein Gefühl in eurem Gemüthe klar aussprechen kann, das spreche ich als das Wort des Vaters klar aus: „O Mensch! du bist Gottes höchstes Augenmerk, und Gott ist mein und dein Vater!"

„Höret es, ihr Menschenkinder! ihr seyd Gottes Kinder! Gott ist euer Vater, und der regiert und vollendet, und der vergilt, und der lebt ewig, und der ist ein Gott der Lebendigen, und von ihm und durch ihn leben alle Menschenseelen ewig, wie er."

„Gott ist euer Vater, und der ist euer höchstes Gut hier und drüben. Für Ihn und den Menschengeist giebt es keinen Tod. Er ist das Leben in sich und für euch. Er ist die Liebe — und die Liebe ist ewig!"

Nähere Bestimmung seiner Lehre.

1) Obgleich Gott der Heilige ist, so ist er doch auch der Allbarmherzige; er vergiebt die Sünde dem irregegangenen Sohne, der wieder zum Vater zurückkehrt.

* Die Lehre von der Sündenvergebung ist die Trostlehre des menschlichen Geschlechtes, und auch hierin ist Christus ein Original. Seine Parabel vom verlornen Sohne bleibt ewig das Meisterstück der Gnade. Der Vater eilt dem Sohne entgegen, als wenn er nicht gesündiget hätte; behandelt ihn so großmüthig, als wenn dieser große Verdienste um ihn hätte — vergiebt ganz.

2) Obgleich Gott der Allbarmherzige ist, so ist er doch auch die Gerechtigkeit selber, fordert Rechenschaft wegen jedes müssigen Wortes, wegen jedes lüsternen Blickes.

* Diese Lehre bewahrt vor Leichtsinn, wie jene vor Verzweiflung.

3) Obgleich Gott der Gerechte, der Allvergelter in der Ewigkeit ist, so sorgt er doch auch in der Zeit für die Menschen. Und er sorgt nicht nur für das Ganze — auch für das Kleinste sorgt er. Nichts ist ausgeschlossen von der Regierung Gottes.

Jede Begebenheit ist ein Ring an einer Kette, und alle einzelnen Ketten sind wieder Ringe an Einer großen Kette, und diese Eine große Kette liegt in der allmächtigen Hand, und die allmächtige Hand wird bewegt von der heiligen Liebe, und die Liebe ist Gott.

4) Gott ist, nach der Lehre Jesu, nicht nur das Eine, ewige Heil, so wie die Eine Lebensquelle aller Menschen und Geister; er ist auch in Hinsicht auf das, was man Natur, Welt, Universum nennet, das Eine Leben, von dem, in dem, durch das alles ist, wirket und besteht. Und gerade hierin ist die Lehre Jesu so original, als für die Vernunft und das Gemüth des Menschen wie gemacht. Sie ist das A B C für das kindliche Gemüth, und zugleich die höchste Höhe für die vollendete Vernunft.

A. Gott ist unendlich über Natur, Welt, Universum erhaben.

Sie ist zwar sein Werk, sein Hauch, sein Gewand, seine Offenbarung, sein Bild, aber nicht er selber. Er ist zwar der Eine Allerfüllende, aber das, was er erfüllet, ist nicht Er selber.

B. Obgleich über die Natur unendlich erhaben, ist er doch nicht von der Natur getrennt: sie ist nur von Ihm, sie wirkt nur durch Ihn, sie besteht nur in Ihm.

C. Gott ist also gerade so unvermischbar mit dem Universum, als das Universum von Gott untrennbar ist.

Dieß A. B. C. aller Weisheit hat sich nach Christus allgemein ausgebreitet, und ward die Sprache der Welt, da es vor Christus nur von den Wenigsten, und von diesen nur selten in seiner Lauterkeit erfaßt worden.

* Die ganze Lehre, wie erhaben und menschlich, wie göttlich und genießbar, wie herablassend und erhebend, wie faßlich und unausdenkbar! Wahrhaftig! „Kinder stammeln sie schon, und: Greise stammeln sie noch nicht.“

Vierzehnte Vorlesung.

B.

Die Lehre Jesu vom heiligen Gesetze.

Was Jesus von dem heiligen Gesetze lehrte, ist, wie es seyn müßte, wenn Gott in Menschengestalt es ausgesprochen hätte.

Da die Lehre Jesu von der Liebe als Tugend- als Sittenlehre im zweiten Hauptstücke ausführlich dargelegt wird: so soll sie hier nur in einen solchen Ueberblick zusammen gedrängt werden, der uns das Göttliche fühlbar machen kann.

46.

Die Lehre Jesu von dem heiligen Gesetze unsrer Natur befaßt in sich die Summe des Gesetzes, das Wesen aller Gesetzerfüllung, die unmittelbaren Aktus des gesetzerfüllenden Willens, die äußere Probe der innern Gesetzerfüllung, das Muster alles Guten.

I. Die Summe des Gesetzes. Jesus bestimmt das erste, das höchste Gebot, die Liebe gegen Gott; bestimmt das zweite Gebot, Liebe gegen die Menschen; macht das zweite dem ersten gleich, und faßt dann in diesen zweien Geboten den Geist aller Gesetzgebung und aller Prophezeihung zusammen. Matth. XXII. 37 — 40.

Gott lieben ist der Natur des Menschen, Gott von ganzer Seele, mit ganzem Gemüthe, aus allen Kräften lieben ist der göttlichen Natur angemessen. Höchste Liebe dem höchsten Gut — das ist das oberste Gesetz im Koder des Christenthums!

Das oberste Gesetz des Christenthums ist aber auch das oberste, das im Gemüthe des Menschen geschrieben

steht. Denn das menschliche Gemüth kann lieben, das menschliche Gemüth soll lieben, das menschliche Gemüth soll lieben nach dem Maße des Schönen, des Liebenswürdigen. Also: du, Mensch! liebe Gott über alles andre und nach deinem ganzen Vermögen, zu lieben. Das ist das erste, das höchste Gebot, geschrieben im Gemüthe des Menschen und in der Bibel! Ueber das höchste Gesetz kann es kein höheres geben. Wie kein Wesen über Gott, so keine Liebe über die Liebe gegen Gott.

Das höchste Gebot ist also die lauterste Liebe gegen das lauterste Wesen, und die allherrschende Liebe zum Allerhöchsten, die ihm die ganze Seele, das ganze Gemüth, den ganzen Menschen weiht.

Das zweite Gebot ist die Nächstenliebe: du sollst den Nächsten lieben, wie dich selbst.

Die Nächstenliebe kann als Gebot, als Gesinnung und als Erkenntnißgrund einzelner Gebote angesehen werden.

Die Nächstenliebe, als Gebot, schließt alle Nichtachtung, alle Verachtung, allen Haß, alle Mißhandlung des Menschen, alle Gleichgültigkeit gegen Andre — aus, und schließt alle Gefühle, Entschließungen, Thaten und Leiden der Liebe — ein, die sie der Selbstliebe gleichmachen.

Die Nächstenliebe als Gesinnung, wie erhaben und erhebend! Uns selber vergessen wir nie, können uns nie ganz vergessen, weil uns die immer regen Bedürfnisse immer wieder an uns erinnern; Andere sollen wir nie vergessen, weil Jeder den Andern wie sich ansehen soll. Der Gelehrte soll sich im Ungelehrten, der Reiche im Armen, der Große im Kleinen, der Geehrte im Verachteten, der Glückliche im Unglücklichen wiederfinden, — sich im Nächsten sehen, und ihn lieben, wie sich selbst. Die Liebe sieht den Menschen im Menschen, und liebt ihn, wie sich selbst, und thut in Liebe, was

der

der Liebende an der Stelle des Nächsten wünschte, daß ihm der Andere thäte.

Dieß Auge der Liebe — das sich in jedem Nächsten erblickt, dieß Herz der Liebe, das mit jedem Nächsten fühlt, diese Hand der Liebe, die jedem Nächsten Hülfe bereitet, als wenn der Geliebte der Liebende wäre — offenbart sich in der Gesinnung, die Christus gebot.

Die Nächstenliebe, als Erkenntnißgrund einzelner Gebote, wie fruchtbar, wie allgemein verständlich, wie leicht anwendbar? Dich trägst du in dir stets umher, und in dir die Selbstliebe, und in der Selbstliebe die Regel und das Maß der Nächstenliebe.

Jesus setzet die Nächstenliebe der Liebe gegen Gott gleich: Dieß ist das zweite Gebot, dem ersten gleich. Die Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten muß also als die Eine Gemüthsstimmung angesehen werden. Nun aber, wo immer die Liebe, als die Eine Gemüthsfassung herrscht, da ist sie die eigentliche Vollkommenheit des menschlichen Willens, das Ziel unsers Ringens; sie ist die eigentliche Vollkommenheit, als Richtung des Gemüthes zur Erfassung des Göttlichen, und als Richtung des Gemüthes zur Darstellung des Göttlichen in Erfüllung der Pflicht.

Endlich faßt Jesus das ganze Gesetz und alle Propheten in diesen zweien Geboten zusammen: daran hängt das ganze Gesetz und die Propheten. Wer also Gott über Alles und den Nächsten wie sich selber liebt, hat den Geist aller göttlichen Gesetzgebung, hat den Geist aller Prophezie lebendig in sich.

II. Das Wesen aller Gesetzerfüllung. Das Wesen aller Gesetzerfüllung setzet Jesus in die Reinheit und in die Energie der innersten Gesinnung. Das Wesen aller Gesetzerfüllung ist die Reinheit der Gesinnung. — Denn nur die kann dem reinsten Auge gefallen, nur die kann selig machen. Selig die ein reines Herz haben, denn die werden Gott anschauen. (Matth. V. 8.)

Das Wesen aller Gesetzerfüllung ist die Reinheit und Energie der Gesinnung: Selig, die nach Gerechtigkeit hungert und dürstet, denn die werden gesättiget werden. (Matth. V. 6.)

Reinheit ohne Energie — wäre todt; Energie ohne Reinheit — lebendig zum Bösen; Reinheit und Energie sind das Ἓν καὶ πάν aller Gesetzerfüllung.

III. Die unmittelbaren zwei Aktus des gesetzerfüllenden Willens. Diese Aktus sind, nach der Lehre Christi, die Losreißung des ganzen Gemüthes von allem Niedern, und die Erhebung des ganzen Gemüthes zum Höchsten, d. i. Selbstverläugnung und Gebet — im edelsten Sinne des Wortes (Matth. VII. 13. 14. 1 — 19. VI. 6. 14.)

Diese zwei unsichtbaren Aktus (Selbstverläugnung und Gebet) versinnlicht Jesus mit zwei Bildern: jene ist ihm das Wandeln auf schmalem, verlassenem Wege, und das Durchdringen durch eine enge Pforte; dieses ist ihm das nie ermüdende Anklopfen; jenes ist ihm das Ausreißen des Auges, das Anlaß zum Falle giebt; dieses das Erheben des Blickes zum Göttlichen u. s. f.

— — Von dem Gebete kann übrigens nichts Göttlicheres gelehrt werden, als was das Mustergebet Jesu lehrt. Wenn Jesus nichts gelehrt hätte, als das: Unser Vater, welchen Schatz von Weisheit hätte er gelehrt? Auch hier gilt es wieder: Kinder können es schon stammeln — so faßlich — und Greise können es noch nicht stammeln — so sinnvoll ist es. Wahrhaftig sinnvoll, denn es lehrt Tugend und Freude! Wahrhaftig sinnvoll denn es lehrt Religion, mit der Weisheit und Tugend, Weisheit und Seligkeit gegeben ist!

Reinere Tugend lehrt keine Sittenlehre als dieß Gebet: „Vater! dir nur die Ehre! dein Reich siege, dein Wille werde allgebietend!“ Denn das Gutseyn hat keine mächtigeren Feinde als Ehrsucht, Herrschsucht, Eigen-Willensucht, und müßte in höchster Reinheit herrschen, da, wo nur Gottes Ehre bezweckt, nur

Gottes Wille vollbracht, nur Gottes Reich siegend würde.

Tiefern Sinn für Freude, für Seligkeit flößt keine Seligkeitslehre ein, als dieß Gebet; denn die Freude würde bald einkehren und dauerhaft werden, wenn die Brodsorgen in dem sinnlichen, wenn die Gewissensunruhen in dem sündhaften, wenn die Seelengefahren in dem verführbaren, wenn die Plagen in dem geplagten Menschen weggehoben wären.

Reineres Gefühl für Religion, und was mit ihr gegeben ist, für Weisheit, Tugend, Seligkeit, lehrt keine Religionslehre, als dieses Gebet. Denn, wenn der Mensch, im Gefühle seiner Abhängigkeit von Gott, auf Gott allein alle Ehre zurückweiset; Gottes Geist allein in seinem Innersten regieren läßt, und alles eigne Wollen dem Einen heiligen Willen Gottes opfert: so wird die Wiedervereinigung mit Gott, die eigentliche Religion, keine bloße Lehre, kein bloßer Wunsch, kein bloßes Streben mehr, es wird im Menschen Geist und Leben seyn. Und da, wo die Wiedervereinigung mit Gott Geist und Leben im Menschen geworden, da wird derselbe Mensch, in Einigung mit Gott, von wahrer Weisheit, Tugend, Seligkeit nicht entblößt seyn können.

IV. Die äußere Probe der innern Gesetzerfüllung. Die lautere, energische Gesinnung des Herzens muß aus ihrer Unsichtbarkeit hervortreten, und durch lautern Lebenswandel, durch gute Thaten, die sichtbar werden, sich selbst gleichsam sichtbar machen, und sich und Andern erproben. Lasset euer Licht leuchten (Matth. V. 16.): an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen (Matth. VII. 16.) nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern der den Willen des Vaters thut (Matth. VII. 21.): wer meine Reden hört und thut, der baut auf Felsen, der ist der weise Mann, (VII. 24—29).

Alles Gute sey als Kraft im Innern, und wirke heraus! Es fehle der Sonne nicht der Lichtstrahl,

dem Baume nicht die Frucht, dem Felsengrunde nicht sein Gebäude! Die innere Gesinnung sey die Sonne, der Baum, das Felsenfundament! Aber die Sonne müsse leuchten, und durch ihr Licht beweisen, daß sie Sonne, Lichtquelle sey; der Baum müsse Frucht bringen, und durch die Frucht beweisen, daß er ein gesunder Baum sey; das Felsenfundament müsse das Gebäude tragen, und dadurch beweisen, daß es selbst fest sey.

V. Das Muster aller Gesetzerfüllung.

Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. (Matth. V. 48.) Liebet einander, wie ich euch geliebet habe. (Joh. XV.)

Gott ist die Liebe selbst: eine heilige, eine allumfassende, ewig segnende Liebe: Liebe sollten wir auch seyn.

Dieses Ideal hat die drei Charaktere: daß es, als Liebe, alles Gute in sich fasset; daß es, als Liebe gegen Gute und Böse, ein Bild des Höchsten, der Feindesliebe, darstellt; daß es uns mit jedem Sonnenstrahle, mit jedem Regentropfen unter die Augen treten kann.

Dieses unsichtbare Ideal hat sich uns durch ein sichtbares — in Christo gleichsam sichtbar gemacht. Liebet einander, wie ich euch geliebet habe. (Joh. XV.)

47.

Lehren der zweiten Gattung.

Wie die Lehren Jesu von Gott, von der Unsterblichkeit der Seele und von dem heiligen Gesetze unsrer Natur, in ihrer unübertrefflichen Würde und Klarheit von selbst einleuchten: so auch die Lehren, die mit und in jenen schon gegeben sind.

Hieher gehört ein großer, der größte Theil der Lehren Jesu, die uns aufbehalten worden. Mir genügt es, die Vorzüglichsten zu nennen.

Das unverkennbare Gepräge des Göttlichen trägt a) die Lehre Jesu von der Verehrung Gottes, Cultus Dei, die nichts ist, als die mit andern Worten ausgesprochene Lehre von der Liebe Gottes. „Die gottesdienstlichen Handlungen der Heiden waren fast in der ganzen Welt, wie Porphyrius erzählt, und auch die Schifffahrten späterer Zeiten noch lehren, voll Grausamkeit.“ *) Denn es war fast überall eingeführt, daß die Götter mit Menschenblut besänftiget wurden, und diesen Gebrauch konnte weder die Geistesbildung der Griechen, noch der ernste Geist der römischen Gesetze aus der Welt schaffen. **) Die Mysterien der Ceres und des Bachus waren überdem so voll des schändlichsten Gräuels aller Wollust, und die Schauspiele, mit denen die Festtage der Götter geheiliget wurden, waren so unheilig, daß Cato sich geschämt haben würde, denselben beizuwohnen.

Der Gottesdienst der Juden hatte allerdings die wahre Anbetung des wahren Gottes zur Basis, und war von diesem dreifachen Gräuel, den Menschenopfern, den gottlosen Schauspielen, und der Wollust, als einem Bestandtheile der Liturgie, frei; er mußte aber doch, des harten Nackens des Volkes wegen, mit Opferungen der Thiere, mit Ceremonien und Gesetzlichkeiten, mit Beschneidung und mit Waschungen aller Art beladen werden. Das Gesetz Christi, unendlich fern von jenen Gräueln, und von diesen Lasten frei, lehret uns Gott als das reinste Wesen mit reinem Gemüthe verehren, und mit Thaten, die in sich heilig und so rein sind, wie das lauterste Gemüth. (Joh. IV. 24.) Nicht das Fleisch, sondern die Begierde soll beschnitten werden. (Röm. XI. 28. 29. Phil. III. 3.) Nicht das Blut der

---

*) Lesenswerth ist über den dreifachen Charakter des Götzendienstes, Trug, Unzucht und Mord, Stollberg's Geschichte der Religion II. Thl. S. 376—434.

**) Uebrigens haben die blutigen Opfer der Heiden sowohl als der Juden auch eine tiefere typische Bedeutung. Vgl. Maistre's Abendstunden v. St. Petersburg rc. rc.

Thiere, nicht das Fett soll Gott geopfert werden, sondern der Geist des Menschen, und mit dem Geiste der Leib, und mit dem Leibe das Leben — ein fortdauerndes lebendiges Opfer des Herrn seyn. Das Menschenblut soll nur da fließen, wo es das Zeugniß für die Wahrheit und Gerechtigkeit fordert. Wittwen und Waisen in ihrem Elende besuchen, und sich zugleich vor dem Hauche der Welt unbefleckt bewahren, ist reiner Gottesdienst, (Jak. I. 21.). Was wir den Dürftigen in Liebe ausspenden, das ist in den rechten Gotteskasten geworfen; was wir dem Nächsten thun, das haben wir Christo selbst, Gott in den Armen gethan; und wenn wir uns mit unserm Bruder versöhnen, so haben wir die schönste Gabe auf den Altar Gottes gelegt. (Matth. XXV. 27.)

Also an Gottes Wort glauben, auf Gottes Verheißung trauen, den Menschen um Gottes- und Gott um seinetwillen lieben, das Vergängliche verschmähen und dem Unvergänglichen anhängen, das ist das Wesen alles innern Gottesdienstes. Selbst ein Tempel des heiligen Geistes werden, das ist die ganze Bedeutung des äußern Tempels.“ (Hugo Grotius de veritate religionis christianae. Amstelod.)

Das unverkennbare Gepräge des Göttlichen trägt b) die Lehre Jesu von der Gerechtigkeit, in soferne sie der Inbegriff aller Tugenden ist — von der Gerechtigkeit, die Gott stets im Auge hat, das Gute als sein Gebot und wie vor seinem Auge vollbringt, ohne sich dafür durch den Dank oder das Lob der Menschen belohnen zu lassen, alles Andere dem anheimstellend, der in's Verborgene schaut, und öffentlich vergilt; bei strengem Fasten die Heiterkeit des Genießenden, bei reichlichen Gaben, die sie als Almosen spendet, die Miene des Nichtgebenden gegen ihre Vertrautesten behauptet, und im Geben nur von Gott gesehen seyn will. (Matth. VI. 1—19.)

Das Gepräge des Göttlichen trägt c) die Lehre Jesu von der Demuth, die Gott, als dem Alleinguten, in al-

lem Guten, das die Kinder Gottes ihrem Vater nachzuthun streben, die Ehre giebt; die sich, bei aller Treue in Erfüllung der Pflichten, nie aus der bescheidenen Gesinnung eines Dieners, der weiter nichts als seine Schuldigkeit gethan zu haben glaubt, herauslocken läßt; die die innere Schönheit des Geistes mit keiner Selbstgefälligkeit beflecket, und das geheimste Wohlgefallen nie auf sich, sondern nur in dem Heiligen allein ruhen läßt; die das Gefühl eigener Schwäche nie verliert, und das Gute im Nachbar wie das Böse in sich gleich parteilos anerkennt; die endlich, indem sie die innere Gerechtigkeit holdselig macht, als die himmlische Grazie des Christenthums erscheinet. (Luk. XVII. 10.)

Das Gepräge des Göttlichen trägt d) die Lehre Jesu von der wahren Selbstachtung, die lieber den Verlust der ganzen Welt erdulden, als sich die geringste Selbstverschuldung zuziehen will (Matth. XVI. 26.); die sich nie trennt von der Liebe, welche sich allen Menschen zum Knechte macht, um sie alle in Könige ihrer Selbst zu verwandeln; die sich nie trennt von der Demuth, welche ihre Erhöhung in Zeit und Ewigkeit ganz in die Hand des höchsten Richters niederlegt. (Matth. XX. 25—28.)

Das Gepräge des Göttlichen trägt e) die Lehre Jesu von der Menschlichkeit gegen den, der die Menschlichkeit an uns verletzt, und zuerst Unrecht an uns gethan hat. So sehr das süße Rachgefühl dem Beleidigten schmeichelt, so sehr ihm das Nichtrachenehmen knechtisch, niederträchtig und feige zu seyn scheinen mag, wie denn auch Aristoteles und Cicero den Versuch machten, die Rache in den Chor der Tugenden einzuführen: so erblickte doch Jesus in der Feindesliebe die Großmuth, und wohl auch den Himmel, den die Andern in der Rache vergebens suchten. Deßhalb lehrte er, daß wir lieber ein zweites Unrecht erdulden, als das erste erwiedern; die leiseste Regung des Zornes und des Hasses unterdrücken, um nur von dem Wiederlästern, Wiederschlagen fern zu bleiben; den Feind segnen, statt

ihm zu fluchen; für den Beleidiger zu Gott bitten, statt ihn wieder zu beleidigen, und durchaus keine andere Rache nehmen sollten, als die der Liebe, welche Kohlen auf des Feindes Haupt sammelt, und das Böse mit Gutem überwindet. (Matth. V. 38—48.)

Das Gepräge des Göttlichen trägt f) die Lehre Jesu von dem vollständigen Friedenssinne, zu dem die genannte Feindesliebe gehört, wie ein Theil zum Ganzen. Wer den evangelischen Friedenssinn in sich hat, der sieht Gott als den Gott des Friedens, die entzweiten Menschen als entzweite Brüder im Hause des einen Gottes, ihres Vaters, und die Herstellung des Friedens als Nachahmung der väterlichen Liebe und als einen Beweis ihrer gemeinsamen Abkunft von Gott an. Selig die Friedensstifter, denn sie werden Kinder Gottes heißen. (Matth. V. 9.)

Das unverkennbare Gepräge des Göttlichen trägt g) die Lehre Jesu von der Heiligung der Geschlechtsneigung. Da in den heidnischen Göttern der Ehebruch und die Nothzucht gleichsam der Verehrung ausgestellt waren; da selbst Philosophen die Gemeinschaft der Weiber empfahlen, und die natürliche Lust des Geschlechtes zum selben Geschlechte mit einem ehrenvollen Namen belegten; da die Mehrheit der Weiber das Herz des Mannes theilte: da tritt das Gesetz Christi in die Welt, und dringt bis in die tiefste Wurzel des Bösen ein; sieht schon in dem lüsternen Blicke nach einem fremden Weibe die That des Ehebruches; lehret deßhalb das Herz bewahren, damit das Auge rein bleibe, das Auge bewahren, damit das Herz rein bleibe, Herz und Auge bewahren, damit der ganze Leib rein bewahrt, und die böse That desto leichter vermieden werden könne; lehrt, lieber den Schmerz des Augenausreißens dulden, als sich dem Reize hingeben; setzt die Ehe als eine unauflösliche Freundschaft zwischen Einem Manne und Einem Weibe fest, und duldet keine Unreinigkeit in dem Geiste, der als Wohnstätte Gottes, und keine im Leibe, der als Vortempel heilig gehalten werden soll. (Matth. V. 27—32.)

Das Gepräge des Göttlichen trägt die Lehre Jesu h) von der Liebe und dem Gebrauche irdischer Güter. Wenn die Aegypter und Spartaner den Diebstahl zuließen; wenn selbst der Straßenraub außer den Grenzen des Landes bei den meisten alten Völkern nicht nur für kein Unrecht, sondern für eine Unternehmung galt, die Ruhm und Glorie herbeiführte; wenn der Wuchergeist keine Grenzen des Rechtes kannte: so verbeut das Gesetz Christi nicht nur jede ungerechte Besitznehmung des fremden Gutes, sondern auch jede Begierde darnach; verbeut alle Anhänglichkeit des Herzens an die Schätze der Erde, indem der Gelddienst und der Gottesdienst unmöglich neben einander bestehen können (Matth. VI. 19. 24.), und die Dörner des Reichthums das Samenkorn des ewigen Lebens, das Wort Gottes, in uns ersticken (Matth. XIII. 22.); gebeut zuerst das Reich Gottes zu suchen, und alle peinliche Sorgen um das zeitliche Gut durch die Zuversicht auf die Vorsehung zu ertödten (Matth. VI. 25 — 34.), und das, was die Genügsamkeit entbehren kann, entweder an die Dürftigen als Geschenk oder als reines Darlehen ohne Aussicht auf Verzinsung hinzugeben. (Luk. VI. 35.)

Das Gepräge des Göttlichen trägt i) die Lehre Jesu von der Tapferkeit und Seligkeit der Seinen; von der Tapferkeit, in soferne der Tugendheld, in der Schule des Evangeliums gebildet, Muth hat, um der Gerechtigkeit willen Verfolgung zu leiden, und sich dieses Leidens noch freuen und rühmen zu können, die Menschen, die nur den Leib tödten können, nicht zu fürchten, und, unbekümmert um alles Andere und mit Dargebung alles Uebrigen, die Perle des himmlischen Reiches zuerst zu suchen; von der Seligkeit, in soferne er die Zuversicht in sich trägt, daß sein Name in dem Himmel geschrieben sey, und in sofern er, alle Sorgen in den Schoos der ewigen Liebe niederlegend, das Privilegium der Kinder Gottes genießt, sorgenfrei zu seyn.

* Es hat Jemand wider das Christenthum einen Einwurf darin gefunden, daß es keine tapfern Menschen bilde. Die-

ser Satz ist wahr und falsch, je nachdem man etwas Gutes oder Schlechtes unter der Tapferkeit versteht.

Der Satz ist wahr, wenn von der falschen Tapferkeit die Rede ist, die in der Eroberungswuth und blinder Daransetzung des Lebens besteht. Diese Tapferkeit ist ein Zweig des alten Menschen. Da nun das Christenthum den ganzen Baum ausgerottet haben will, so wird es auch des Zweiges nicht schonen. Und nicht nur möchte das Christenthum diese falsche Tapferkeit verbannt wissen, es möchte uns auch den Anlaß zu selber rauben. Denn, da die Christen als Christen lieber eine zweite Beleidigung ertragen, als die erste erwiedern, und lieber den Mantel auch hingeben als wegen des Leibrockes zanken (Matth. V. 39. 40.); da sie die Welt nur gebrauchen, als wenn sie sie nicht gebrauchten; da sie Söhne des Friedens, Kinder des Lichtes, (Matth. V. 9.) sind, also an die Stelle des Zwistes, Friede setzen; da sie nur das Bellum cum vitiis und kein Bellum cum hominibus kennen: so möchte nach dem Geiste des Christenthums der falschen Tapferkeit aller Anlaß, wenigstens von Seite der Christen her, abgeschnitten seyn.

Ist die Rede von der wahren Tapferkeit, so lehrt uns ja

a) das Beispiel Jesu, seiner Apostel, der Propheten u. s. w. für Wahrheit und Gerechtigkeit muthig leiden und muthig sterben, und dieß ist das Wesen aller wahren Tapferkeit; so gebeut uns

b) der Buchstabe des Evangeliums, den Sohn Gottes und die Wahrheit zu bekennen, und keine Gewalt zu fürchten, die nur den Leib tödten kann; so flößet uns

c) auch der Geist des Christenthums, der Glaube an das Unsichtbare, Ewige, Muth ein, alles Sichtbare, Vergängliche, Leib und Leben, willig aufzuopfern, wenn Gottes Wille dieses Opfer fordert; und dieses Opfer ist dem wahren Christen nicht mehr schwer, indem sein Herz nicht mehr am Vergänglichen hängt.

Versteht man aber unter Tapferkeit weiter nichts als den Muth, in den Krieg mitzugehen, und wider Feinde zu streiten, wenn es die Obrigkeit des Landes gut findet:

so werden die Christen da, wo sie als Bürger des Staates vollständige Unterwürfigkeit angelobet haben, das Maß dieser Unterwürfigkeit, die sie nach Paulus als Gewissenssache ansehen, heilig ausfüllen, so lange sie nicht die offenbare Ungerechtigkeit der Menschen nöthiget, Gott mehr als den Menschen zu gehorchen.

Uebrigens zeigen diese und ähnliche Einwürfe, daß die, welche sie machen, nicht nur den Geist des Christenthums nicht kennen, sondern auch den Buchstaben verkennen.

Fünfzehnte Vorlesung.

48.

Lehrinhalt der dritten Gattung.

Da gerade das Positive des Christenthumes, d. i. jene Lehren, Einsetzungen, Anstalten, die durch die Offenbarung Gottes in Christus gesetzt sind, und deßhalb die positiven heißen, am meisten verkannt, entstellt, mitunter auch gelästert werden: so soll das Gotteswürdige derselben mit ernstem Fleiße an das Licht hervorgeholt werden, zumal da sie als das eigentliche Salz der Erde, das eigentliche Ferment zur Durchsäurung der verderbten Masse, angesehen werden müssen.

Diese positiven Lehren haben 1) das Eigene, daß sie sich in der Einen Lehre, als so viele Radien in ihrem Mittelpunkte, vereinen: Es ist der ewige Wille des ewigen Vaters, die von Gott durch Sünde getrennte Menschheit durch den ewigen Logos, der in der Zeitenfülle in Menschengestalt erschienen ist, und in den Tagen der Wiederbringung der Dinge wiederkommen wird, mit Gott zu vereinigen.

Die positiven Lehren haben 2) das Eigene, daß sie eben deßwegen, weil sie Offenbarungen des ewigen Rathschlusses sind, über dem menschlichen Gesichtskreise liegen müssen, indem ja, was in dem Menschengeiste ist, nur der Geist des Menschen, was in Gott, nur der Geist Gottes wissen kann.

Die positiven Lehren haben 3) das Eigene, daß, wenn sie gleich über dem Gesichtskreise des Menschen liegen, dennoch weder ein innerer Widerspruch unter ihnen aufgezeigt, noch ihre Verbindung mit dem Heile der Welt bezweifelt werden kann. Als Wahrheit geglaubt, und als Tugendtrieb in Maximen des Lebens verwan-

delt, haben sie offenbar die bedeutendsten Einflüsse auf die Heiligung und Beseligung unsers Geschlechtes, so, daß diese Einflüsse in der Geschichte nachgewiesen, und klassifizirt werden können, wie es der Augenschein lehren soll.

Diese höhern (positiven) Lehren Jesu haben 1) eine innere Tüchtigkeit, uns auf das Radikalböse aufmerksam, und zur steten Gegenwehr wider dasselbe rüstig zu machen. Hieher gehört sie, die Centrallehre des Christenthums, selbst: die Lehre von dem Falle des Menschen, von dem angebornen Verderbnisse der Welt und von dem Bedürfnisse einer höheren Vermittelung; die Lehre: Mensch! du bist getrennt von deinem Gott, fern von ihm, in Opposition gegen ihn. Und: du kannst aus dir allein jene Trennung, jenes Fernseyn, jene Opposition nicht aufheben. Und: du bedarfst eben deßwegen einer höhern Hand, die jene Trennung aufhebe, und die Vereinigung wieder herbeiführe.

Dieß Radikalböse ist eigentlich das irreligiöse Prinzip selber, das überall herrschet, und überall bekämpfet werden soll. „Weil nun (ich lasse hier statt meiner einen Philosophen sprechen, weil er hierin so richtig zeichnet und so originell malet) das Christenthum dieß irreligiöse Prinzip, als überall verbreitet, voraussetzt, so ist es (in dem reinsten Sinne des Wortes) durch und durch polemisch.

„Polemisch nach außen, indem es jedes Verderben, es liege in den Sitten oder in der Denkungsart, vor Allem aber das irreligiöse Prinzip selber, überall aufdecken muß. Ohne Schonung entlarvt es daher selber jede falsche Moral, jede kraftlose Religion, jede unglückliche Vermischung von beiden. In die innersten Geheimnisse des Herzens dringt es ein, und erleuchtet mit der heiligen Fackel eigner Erfahrung jedes Uebel, das im Finstern schleicht. So zerstörte es (und dieß war seine erste Bewegung) die letzte Erwartung seiner nächsten Brüder

und Zeitgenossen, und nannte es gottlos, eine andere Wiederherstellung zu erwarten, als die zur bessern Religion, zur höhern Ansicht der Dinge und zum ewigen Leben in Gott. Kühn führte es die Heiden hinweg über die Trennung, die sie gemacht hatten zwischen dem Leben und der Welt der Götter und der Menschen.

„Wer nicht in dem Ewigen lebt und webt, dem ist er völlig unbekannt."

„So rissen die ersten Helden des Christenthums überall auf — die übertünchten Gräber, und brachten die Todtengebeine (in den heidnischen und jüdischen Verfassungen) an's Licht. Und wären sie Philosophen gewesen, so hätten sie gewiß eben so stark polemisirt gegen das Verderben der Philosophie.

„Nirgend gewiß verkannten sie die Grundzüge des göttlichen Ebenbildes; in allen Entstellungen und Entartungen sahen sie gewiß den himmlischen Keim der Religion; aber als Christen war ihnen die Hauptsache, die Entfernung von Gott, die einen Mittler bedarf, und so oft sie von Christenthum sprachen, giengen sie nur darauf aus.

„Polemisch ist aber auch das Christenthum — und das eben so scharf und schneidend innerhalb seiner eignen Grenzen und in seiner innersten Gemeinschaft der Heiligen. — Im Tone der höchsten Inspiration kritisirt einer der ältesten heil. Schriftsteller den religiösen Zustand der Gemeinen; in einfältiger Offenheit reden die hohen Apostel von sich selbst, und so soll Jeder in den heil. Kreis treten — in Demuth das Seinige der allgemeinen Prüfung darlegend, und nichts soll geschont werden, auch das Liebste nicht....

„Dieß ist die in seinem Wesen gegründete Geschichte des Christenthums.

„Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen, sondern das Schwert, sagt der Stifter desselben. Und seine sanfte Seele kann damit nicht gemeint haben, daß er gekommen sey, jene blutigen Bewegungen zu veranlassen, die dem Geiste der Religion so völlig zuwider sind, oder

jene elenden Wortstreite, die sich auf den todten Stoff beziehen, den die lebendige Religion nicht aufnimmt: nur die heil. Kriege, die aus dem Wesen seiner Lehren nothwendig entstehen, hat er vorausgesehen, und indem er sie voraussah, befohlen." (Ueber die Religion, Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern.)

* Umsonst haben die Forscher gesucht, die das Radikalböse außer der Wurzel der Irreligion fanden; umsonst haben die Forscher gesucht, die die Wurzel des Bösen außer dem ursprünglichen Abfalle von Gott fanden. Und so hätten denn die Theater, die Schulen, die Journale und die gebildeten Gesellschaften, die über das Erbverderben der Menschheit spotteten, weiter nichts gethan, als ihre eigene Thorheit zur Schau getragen, und den Beweis vollendet, daß sie sich, die Welt und das Leben auf gleiche Weise verkannten, die ersten Ignoranten in ihrem eignen Hause, selbst auch, wenn das breite Schild der Philosophie vor der Thüre hienge.

Die höhern Lehren Jesu haben 2) die innere Tüchtigkeit, den Muth zur Selbstbekämpfung des Radikalbösen (des irreligiösen Prinzips) anzufachen, zu erhöhen und zu halten, indem sie uns den allvermögenden, steten Beistand des großen Mittlers zwischen Gott und den Menschen zusichern. Hieher gehören a) die Lehre von Christus, als dem eigentlichen Mittler, dem göttlichen Restaurator des menschlichen Geschlechtes selber; b) die Lehre von dem Geiste Christi, den der verklärte Christus den Seinen sandte und sendet; c) die Lehre von der Gnade Christi, die das Herz zum Guten weihet; d) die Lehre von dem Gebete, das nur Erweisung der innigen Gemeinschaft zwischen Gott und Menschen — oder Bewegung des heiligen Strebens nach dieser Gemeinschaft auf Seite des Menschen ist; e) die Lehre von der Neugeburt des Menschen zum geistigen, ewigen Leben, die das Prinzip der Religion in uns zum herrschenden macht; f) die Lehre von dem steten Umgange des Menschen mit dem Göttlichen, der das Prinzip der Religion in steter Bewegung hält, und

das genannte Gebet des Geistes und Gemüthes — in seiner Fortdauer, in der Stetigkeit, ist.

„Denn in jedem Momente, wo das religiöse Prinzip „nicht wahrgenommen werden kann im Gemüthe, wird „das irreligiöse als herrschend gedacht; denn nur durch „das Entgegengesetzte kann das, was ist, aufgeho- „ben und auf Nichts gebracht werden. Jede Unter- „brechung der Religion ist Irreligion; das Gemüth kann „sich nicht einen Augenblick entblößt fühlen von den „Anschauungen und Gefühlen des Göttlichen, „ohne sich zugleich der Feindschaft und der Entfernung „von ihm bewußt zu werden.“

„So hat das Christenthum wesentlich die Forderung „gemacht, daß die Religiosität ein Kontinuum „seyn soll im Menschen, und verschmäht noch, mit den „stärksten Aeußerungen derselben zufrieden zu seyn, sobald „sie nur gewissen Theilen des Lebens angehö- „ren und sie beherrschen soll.“ (Reden über die Religion.)

* Die Religiosität, dieser lebendige Gegensatz des Radikal- bösen, gleicht keiner Brille, die etwa das Auge bewaffnet zum Hellersehen, keiner Decke, die Hand oder Fuß vor Kälte schützet, keiner Speise, die den Leib nähret; sie ist die Seele der Seele, stets gegenwärtig, stets belebend, und den ganzen innern Menschen belebend, sie ist — das Leben selber.

Die höhern Lehren Christi haben die innere Tüchtig- keit, 3) die saure Arbeit des steten Kampfes wider das Radikalböse, wider das irreligiöse Prinzip, in ein liebliches Gernethun der Alles leicht-findenden Liebe zu verwandeln, indem sie, durch Versicherung und Verpfändung der vol- len Vergebung der Sünde, dem von der Sünde ge- ängstigten und von Reue durchdrungenen Gemüthe Be- ruhigung schaffen, und, durch den Glauben an die wirkliche Vergebung der Sünde, das Feuer der Gegen- liebe anzünden, und dieß heilige Element unter- halten.

Hieher

Hieher gehören die Lehren, daß der Vater seinen Eingebornen für das Heil der Welt hingegeben, daß Gott in Christus die feindliche Menschheit mit sich wieder ausgesöhnet hat, wie denn auch Juden und Heiden, die in die Kirche Christi traten, Vergebung der Sünde durch Christus fanden — und viel liebten, weil ihnen viel vergeben war.

Die höhern Lehren Christi haben die innere Tüchtigkeit, 4) durch sichtbare Mittheilung unsichtbarer Kräfte zur Heilung und Beseligung, die sie verheißen, den Bedürfnissen sinnlich-vernünftiger Wesen, und insbesondere den Bedürfnissen der durch Sünde zerrütteten Menschheit zu Hülfe zu kommen, und sofort auf eine dem Wesen und den Bedürfnissen der Menschheit entsprechende Weise den Muth zum heiligen Kriege anzuregen und zu stärken.

Hieher gehören die Lehren Christi von der Mittheilungsweise des Göttlichen, z. B. von der Taufe, von dem Abendmahle, von dem, was die Kirchensprache Sakrament nennet.

Die Lehren Christi haben die innere Tüchtigkeit, 5) den Glauben an das Göttliche und Ewige (das der Mensch anfassen, festhalten, darstellen soll, um das Radikalböse, das irreligiöse Prinzip überall zu zerstören) theils zu versinnlichen, theils zu beleben.

Hieher gehören die Lehren von der allgemeinen Auferstehung, von dem Weltgerichte, von der Wiederkunft Christi und von der Allvollendung.

Jede wahre Religionslehre muß, in Hinsicht auf Zukunft und Ewigkeit, aufschließend, also weissagend seyn, und dem innern Menschen, dem ein Licht über das Göttliche aufgegangen ist, muß eben deßhalb ein Licht über das Ewige aufgehen. Und, wie die vorchristliche Welt den kommenden Christus im Auge hatte, so muß die christliche Welt den Wiederkommenden in's Auge fassen, und im Auge behalten. Es ist nicht genug, daß

der Geist Christi in uns das Reich der Sünde zerstöre; er muß auch den Tod zerstören, er muß einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen....

Die höhern Lehren Jesu haben, so wie die Bestimmung, also auch die innere Tüchtigkeit, 6) das Ganze seiner Lehre, das auf Erleuchtung, Heiligung und Beseligung des menschlichen Geschlechtes, d. i. auf Besiegung des irreligiösen Prinzips berechnet ist, in einem, alle kommenden Zeitalter und alle Gegenden der Erde umfassenden Institute auszubreiten, fortzupflanzen und zu erneuern.

Hieher gehören die Lehren von der Kirche Jesu, von dem Predigtamte, von dem bis an's Weltende der Kirche Christi verheißenen Geiste Gottes u. s. w.

Wer fühlt es diesen Lehren nicht an, daß sie, als Wahrheit angenommen, als Wahrheit zur Umschaffung und Belebung des innern Menschen verarbeitet, mit der Heiligkeit und Seligkeit unsers Geschlechtes in dem innersten Zusammenhange stehen müssen?

* Wenn also die positiven Lehren Christi noch ungleich mehr Unausgründliches hätten, als sie wirklich für den Begriff des Menschen haben mögen: so würde sich denn doch ein nüchternes frommes Gemüth an der hier angegebenen, menschlich-anfaßlichen und himmlisch-kräftigen Seite des Positiven mehr als beruhigen können.

§ 49.

Wenn sich das positive Christenthum schon durch seine einzelnen Lehren als Gottes würdig ankündet: so erscheint es, als ein Ganzes betrachtet, erst recht in seiner Gotteswürdigkeit. Denn das Christenthum, als Ein Ganzes, ist in seinem Ursprung, in seinem Fortgange und in seiner Vollendung lauter Gnade und Erbarmung: es muß also aus der Quelle aller Gnade und Erbarmung gekommen seyn.

In der folgenden Darstellung scheint sowohl das Ganze des Christenthums, als die Einheit des Ganzen klar genug angegeben zu seyn:

I. Ein Gott: also Eine, wahre, ewige Religion.

II. Diese Eine, wahre, ewige Religion hat sich in und durch Christus offenbaret mit aller Fülle des Lichtes, das theils von dem Irrthum verfälscht, theils von dem Laster verdunkelt, theils in den Hüllen der Weissagung noch verborgen, und bloß an- und vorgedeutet war.

III. Diese Eine, wahre, ewige Religion ist in der Einen Centrallehre ausgedrückt:

A. Die Menschheit kam aus Gottes Hand rein, helle, selig;

B. blieb aber nicht in diesem Urstande, sondern fiel in Sünde, Nacht, Tod;

C. kann aber und wird wieder zur reinen, hellen, seligen, zur Ur-Menschheit umgeschaffen werden — durch den Logos, der das Licht und Leben der Menschen war und ist; der zur vorherbestimmten Zeit, als Christus, in Menschengestalt erschienen ist, und, nach vollbrachtem Opfer für die Sünden der Welt, von dem Tode erstanden, und, erhöhet zur Rechten des Vaters, herrschet, bis sein Wiederkommen Alles vollenden — und Gott Alles in Allem seyn wird.

IV. In dieser Centrallehre sind alle übrige Lehren des Christenthums enthalten. Denn jene Neuschaffung des verfinsterten, sündigen, sterblichen Menschengeschlechtes kann nicht werden ohne den heiligen Geist, der als der Geist des Lichtes die Menschheit helle, als der heilige Geist die Menschheit heilig, als der Geist des Alleinseligen die Menschheit selig macht; kann nicht werden ohne die Gnade, d. i. ohne Geistesgaben, die nicht aus irgend einem Verdienste des Menschen, das dem Sündergeschlechte mangeln muß, sondern nur von dem heiligen Geiste, als Ausflüsse der unverdienbaren Liebe, kommen können.

V. Die Neuschaffung des verfinsterten, sündigen, sterblichen Geschlechtes wird nach den verborgensten Führungen der ewigen Weisheit, die kein Gedanke erforschen, keine Zahl zählen, kein Wort nennen kann, und von denen

wir nur dieß Eine wissen: Alles aus Ihm, Alles durch Ihn, Alles in Ihm!

VI. Diese Neuschaffung beginnt und wird fortgesetzt in der Kirche Christi durch ihre lebendigen Glieder, die, Eins mit Christus, in seinem Geiste wirken, und durch Sakramente, die das, was der Geist Christi unsichtbar wirket, durch sichtbare Zeichen kund thun.

VII. Diese Neuschaffung wird vollendet werden durch den wiederkommenden Christus, der alle Verheißungen der Propheten, die seine erste Ankunft unerfüllt gelassen hat, in seiner letzten erfüllen wird.

50.

Was jüngst in einem Vergißmeinnicht am Wege dem Freunde in das Herz gesagt war, darf hier für das größere Publikum stehen: Die positiven Lehren des Christenthums reihen und einigen sich in der Idee des Lebens zu einem organischen Ganzen.

Die christliche Theologie ist das Wort von dem Leben (Apostelg. V, 20.), und faßt die Sieben-Lehre in sich:

1) Gott, das Leben, das Eine, ewige Leben.

2) Der Mensch, ein Recipient dieses Lebens.

3) Die Sünde, eine Entfremdung von dem Leben Gottes.

4) Christus, der Wiederhersteller des Lebens.

5) Die Gnade, wirkliche Mittheilung des neuen Lebens.

6) Die Kirche, die Gesellschaft, in welcher der Geist dieses Lebens wirkt.

7) Die Ewigkeit, die Vollendung und Verklärung dieses Lebens.

Sechszehnte Vorlesung.

Jesu Lehrinhalt nach seiner Beziehung auf die Menschheit.

* Bisher ward die Lehre Jesu mehr als Theologie (als Wort von Gott) dargestellt: jetzt soll sie mehr als Anthropologie (als Wort von dem Menschen) dargelegt werden. Die neuen Register des menschlichen Wissens zählen eine psychologische und eine medizinische Anthropologie: Christus giebt uns eine theologische. Daß aber die Lehre Jesu, als Theologie und als Anthropologie, die Eine und dieselbe Lehre Jesu sey, soll keiner besondern Erinnerung bedürfen.

51.

Die Eine Lehre Jesu ist, als Lehre von dem Menschen betrachtet, eine Lehre von der Menschennatur, und eine Lehre von dem Menschengeschlechte.

Die Lehre von der Menschennatur ist eine Lehre von der Würde, von dem Verfalle, von der Restauration der menschlichen Natur.

Die Lehre von dem Menschengeschlechte ist die Lehre von den vornehmsten Schicksalen unsers Geschlechtes.

52.

Die Lehre Jesu von der Menschennatur, und zuerst von der Würde derselben.

Nach der Lehre Jesu erhellet die Würde der Menschennatur

1) aus ihrem Ursprunge. Der Mensch, Gottes Sohn, und eben deßwegen Gottes Ebenbild, trug das glänzende Siegel seines Ursprunges in Wesen und Gestalt. Er war von Gott, ohne Gott zu seyn; unter Gott, ohne von Gott getrennt zu seyn; das Gesetz des Guten leuchtete in ihm, aber es sproßte nicht aus ihm; er war gut, aber fähig, böse zu werden; selig, aber nur durch den Alleinguten; gottliebend, aber nicht genöthiget, in der Liebe

zu bleiben. (Matth. XXII, 20. 21. XXIII, 9. V, 9. 45. Joh. XX, 17.)

Die Würde der Menschheit erhellet

2) aus ihrer Ur-Bestimmung, die zwar durch den Abfall von Gott zurückgesetzt, aber nicht aufgehoben werden konnte. „Mensch! die Vollkommenheit des himmlischen Vaters ist das Ziel, das du erreichen sollst!“ (Matth. V, 38. Luk. VI, 36.) Noch jetzt wiederhallt die Ur-Bestimmung des ersten Menschen in dem gefallenen Geschlechte: „Werde eine gleichende Kopie deines Originals, aber dein Original sey nur Gott.“

Die Würde der Menschennatur erhellet

3) aus der Hingabe des Besten für das ewige Leben der Menschheit. (Joh. III, 16.) Der Vater giebt seinen Eingebornen dahin, um die Menschheit zum ewigen Leben wieder neu zu zeugen.

Die Würde der Menschheit erhellet

4) aus dem Besitze der Freiheit, in den sie durch Christus wieder zurückgebracht werden soll (Joh. VIII, 31. 32. 35. 36.), so wie aus der Einigung mit Gott, die sie hienieden schon durch Christus erringen soll. (Joh. XIV, 16. 17. 21. 23. XVII, 20. 21.)

Die Würde der Menschennatur erhellet

5) aus der Herrlichkeit, die ihr nach diesem Leben hinterlegt ist. (Matth. V, 8. Joh. XIV, 23. X, 28.) „Gott schauen in Liebe — Eins seyn mit Christus — ewig: das ist ihr aufbehalten.“

Die Würde der Menschennatur erhellet

6) aus dem Erbrechte der Kinder Gottes, zu bitten, um was sie der Geist Gottes bitten lehrt — ein Erbrecht, das sie zum Guten allvermögend und in allem Widrigen selig — macht. (Matth. VII, 7. 11. Joh. XIV, 13. 14.) Wir sind die Kanäle, die das Göttliche empfangen: das Gebet öffnet und reiniget die Kanäle, und leitet das ewige Quellwasser zu uns.

Die Würde der Menschennatur erhellet

7) aus der Vatersorge Gottes für sie, aus der Vorsehung, die, Lilien kleidend und Sperlinge nährend, des Menschen wohl nicht vergessen kann, und dem, der das Reich Gottes zuerst suchet, das Uebrige als Zugabe mitgiebt. (Matth. XV, 25—32.)

Die Würde der Menschennatur erhellet

8) aus der Engelpflege, der sie anvertraut ist (Matth. XVIII, 10.), indem die Seher Gottes nur Boten sind, zum Besten der Menschen; und aus den Pflichten, die der erwachsene Mensch hat, die noch nicht durch positive Lasterhaftigkeit vergiftete Menschennatur in den Kindern zu respektiren, die Kleinen, die Sinn für Christus haben, nicht zu ärgern, sie wie Christus selber aufzunehmen, und von ihnen das Glauben, Hoffen, Lieben, die Einfalt und Wahrheitsliebe zu lernen. (Matth. XVIII, 3. 5. 6.) Die Menschheit mag auf mancherlei Weise mit der Geisterwelt zusammenhängen; mit den Guten hängt sie offenbar durch Engelpflege und Engeldienst zusammen.

53.

Die Lehre Jesu von dem Verfalle der Menschennatur.

Der Verfall der jetzigen Menschennatur erweiset sich

1) aus dem ursprünglichen Abfalle des ersten Menschen durch die Verführung dessen, der ein Vater der Lüge und ein Mörder von Beginn ist (Joh. VIII, 44—45.);

2) aus der fortdauernden Aussaat des Bösen durch denselben bösen, feindlichen Säemann auf dem Acker der Welt, und aus der beschleunigten Aufkeimung und Vermehrung des Bösen (Matth. XIII, 24. 25. 26.);

3) aus den Schicksalen des guten Samenkorns — indem ein Theil desselben auf dem Wege zertreten, ein Theil auf steinigtem Grunde von der Sonne versengt, ein Theil unter den Dörnern erstickt ward, und nur ein Theilchen guten Boden fand (Matth. XIII, 1—23.);

4) aus der Abwürdigung und Verdrängung der göttlichen Gebote durch Menschensatzungen (Matth. XV, 3—29.);

5) aus der Abweichung von den ursprünglichen Einrichtungen Gottes; z. B. in der heiligen Sache der Ehe (Matth. XIX, 8.);

6) aus der Widersetzlichkeit gegen die außerordentlichen Anstalten Gottes, die Menschen wieder gut zu machen, z. B. aus der grausamen Behandlung der Boten Gottes (Matth. XXI, 33—45.); aus dem thörichten Rennen nach neuen Wundern, neuen Zeichen, verknüpft mit Verachtung der gegebenen Zeichen (Matth. XII, 38—42.); aus der Lästerung des göttlichen Geistes in den Thaten Christi (Matth. XII, 23—38.); aus der Verfolgung aller Guten, des Namens Christi wegen (Matth. X, 17—28.);

7) aus der totalen Versunkenheit im Zeitlichen (Matth. XIX, 23—24.), die alle dargebotene Hülfe ausschlägt;

8) aus dem Unvermögen des fleischlichen Gemüthes, Früchte des Geistes zu zeugen: „was aus dem Fleische geboren ist, das ist Fleisch;" und aus der Unentbehrlichkeit des göttlichen Geistes zur Erzeugung göttlicher Gesinnungen (Joh. III, 6.);

9) aus der Nothwendigkeit der Sinnesänderung, die das erste Wort der Propheten und Christi und seiner Apostel war. (Luk. XIII, 3—9.)

54.

Die Lehre Jesu von der Wiederherstellung der Menschennatur ist so einfach, als erhaben; so erquickend für die Menschheit, als erhebend.

„Gott beut dir durch Christus seinen heiligen Geist „zur Umschaffung deiner Natur an; glaube, empfange, „gehorche du. Gott thut, was der Mensch nicht „kann: der Mensch soll nur, was er kann — treu seyn „jeder Gotteskraft, die ihm zur Erneuerung seines We„sens dargeboten wird."

Die Lehre Jesu von der Wiederherstellung der Menschennatur ist also eine Verheißung und eine Aufforderung. Sie ist eine Verheißung:

„Gott thut in der Erneuerung des Menschen, was kein Mensch thun kann.“

Da ihr, obgleich böse, euren Kindern gute Gaben schenket, wie vielmehr wird euer Vater denen, die ihn darum bitten, seinen guten Geist geben? (Luk. XI, 13.) Am letzten großen Festtage trat Jesus auf, rief und sprach: Wenn Jemand dürstet, der komme zu mir, und wer an mich glaubt, der trinke, wie denn die Schrift sagt: aus seinem Leibe sollen Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geiste, den die empfangen sollten, welche an ihn glauben würden. (Joh. VII, 37—39.) Bei dem Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich. (Matth. XIX, 26.) Wer in mir bleibt, und in dem ich bleibe, der bringt viele Früchte; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. (Joh. XV, 5.)

Die Lehre Jesu von der Wiederherstellung der menschlichen Natur ist 2) eine Aufforderung.

Die Aufforderung nämlich: Mensch! thu, was du kannst.

Denn die Wiederherstellung deiner Natur fordert von deiner Seite einen Glauben, der nicht nur Gaben empfangen, sondern auch mit der Gabe wuchern kann; einen Glauben, der sich kräftig erweiset durch einen Entschluß, der allumfassend, durch einen Kampf, der unermüdlich, durch ein Ringen nach dem Höchsten, das beharrend ist.

Die Wiederherstellung deiner Natur fordert erstens: eine aus dem Glauben an Christus hervorgehende

> Entschlossenheit des Willens, und eine Erhabenheit des entschlossenen Muthes über alle Hindernisse.

Hier gilt keine Entschuldigung (Luk. XIV, 18. 19. 20.), hier kommt es auf die kategorische Erklärung an: „Wer nicht Vater, Mutter, Frau, Kinder, Bruder, Schwester, sein Leben hassen kann, kann mein Jünger nicht seyn.“ (Luk. XII, 26. 27. XIV, 28. 32.)

Die Wiederherstellung der Menschenwürde fordert zweitens: einen dem entschlossenen Willen angemessenen Kampf wider alles, was Anlaß zum Bösen werden kann, es sey dir so brauchbar, wie die rechte Hand, so lieb, wie dein Auge (Matth. V, 29.), insbesondere wider die Begierde nach Habe (Matth. VI, 19. 21.), indem der Mammonsdienst und der Gottesdienst sich unmöglich vereinen lassen (Matth. VI, 24.); wider die Nahrungs- und Kleidungssorgen (Matth. VI, 33.); wider jede unlautere Ehrbegierde und Heuchelei (Matth. VI, 6. 14. 16. 17. 18.); wider alles Aufflicken guter Thaten auf bösem Grunde (Matth. IX, 16. 17.); wider alles Scharfrichten und unzeitiges Reformiren außer sich (Matth. VII, 1—6.); wider die Beispiele der Menge, die auf dem breiten Wege wallt und zur weiten Pforte eingeht (Matth. VII, 13—14.); wider die täuschenden Kunstgriffe der Verführung durch falsche Propheten. (Matth. VII, 15—20.)

Die Wiederherstellung der Menschenwürde fordert drittens:

ein stetiges Ringen nach dem Höchsten.

Ein stetiges Ringen nach der höchsten Reinheit der leisesten Begierde (Matth. XV, 17—19.), des öffentlichen Wandels (Matth. V, 16.); ein stetes Ringen nach der höchsten Vollkommenheit der dreieinigen Liebe gegen Gott, Christus, die Menschen (Luk. X, 27—37. XII, 26. Matth. V, 42—48. VII, 12. XVIII, 22. Joh. XV, 12.); nach der höchsten Einfalt, Aufrichtigkeit im Verkehr mit Menschen (Matth. V, 37. X, 16.); nach dem höchsten Duldungssinn um der Gerechtigkeit willen. (Matth. V, 10—12.)

* Dieß stetige Ringen nach dem Höchsten ist eben das von Christus so sehr empfohlene Allzeit-Beten (Luk. XVIII, 1—8.),

und die mit gleichem Nachdrucke eingeprägte Treue in Benutzung des gegebenen Talentes. Denn, wie das Gebet das Gemüth nie aus der Verbindung mit Gott kommen läßt: so läßt uns die Treue die Hand nie wegheben von dem einmal ergriffenen Pfluge.

55.

Die Lehre Jesu von den Schicksalen unsers Geschlechtes.

Ihr bloßer Inhalt ist Zeuge und Bürge des Gotteswürdigen.

Weil die Menschheit einmal von dem Vater der Geister, von der Urquelle des Lichtes abgefallen ist: so wird 1), was aus dem Fleische geboren ist, nur Fleisch, und nur das, was aus dem Geiste wiedergeboren ist, Geist seyn können, also die gefallene Menschheit nur durch den heiligen Geist zur ursprünglichen Menschheit regenerirt werden können. (Joh. III, 6.)

Weil auf einer Seite auch in der gefallenen Menschheit der Trieb nach dem Lichte sich sein Recht nicht wird nehmen lassen; weil der Vater des Lichtes sich nirgend unbezeugt läßt; weil die Söhne des Lichtes so wenig müßig seyn können, als das Licht selber; weil auf der andern Seite die Finsterniß — auch ihr Reich und das Reich seinen König hat; weil die Kinder der Finsterniß in ihrer Art klüger sind, als die Kinder des Lichtes; weil der Böse das Licht hassen muß, in dem Maße, als er Ursache hat, es zu scheuen: so wird 2) in dem Menschengeschlechte ein Kampf zwischen Licht und Finsterniß entstehen, und die Vorliebe zu den Finsternissen den Charakter und das Gericht der Welt ausmachen. (Joh. I, 5. III, 19. 21.)

Wenn es gleich nie an Streitern für das Licht wider die Finsterniß, noch dem Lichte selber an Siegeskraft gebrechen mag: so wird denn doch 3) das Menschengeschlecht in steter Vermischung der Guten und Bösen, der Söhne des Lichtes und der Söhne der Finsterniß fortdauern bis an's Ende der Welt; nie wird bloß Licht, sondern Licht und Finsterniß seyn, nie bloß

Weizen, sondern Unkraut und Weizen auf einem Acker Gottes wachsen, so lange hienieden ein Acker Gottes seyn wird. (Matth. XIII, 28—40.)

Es wird aber doch einmal 4) ein Tag des Triumphes, ein Tag der Aernte kommen; einmal das Licht über die Finsterniß einen vollendeten Sieg erkämpfen; einmal der Weizen von dem Unkraut ganz gesondert werden. (Matth. XIII, 40.)

Was dem Siege des Lichtes über die Finsterniß ein Uebergewicht verschaffen wird, ist 5) eben die auf die Fülle der Zeiten berechnete Erscheinung des Lichtes der Welt, d. i. die Erscheinung des Menschensohnes auf Erden. Denn durch ihn wird eine Scheidung und eine Sammlung der Kinder Gottes aus allen Verfassungen angebahnet, durch ihn ein Reich Gottes gegründet werden — das fortdauern wird, bis einst Gott Alles in Allem seyn wird. (Joh. X, 26.)

Dieses Reich Gottes (Kirche Christi, Heerde Christi) wird der Geist Christi 6) nie verlassen; nie wird die Macht der Hölle diese Burg Gottes überwältigen können bis an's Weltende. (Matth. XIV, 18. XXVIII, 20.)

Wer immer, in allen Welttheilen, Christi Wort hören, bewahren und in sich fruchtbar werden lassen wird, der hat 7) hier schon ewiges Leben in sich, stirbt nicht, wenn er auch stirbt, und geht, nach dem Tode, nur zur Fortsetzung des ewigen Lebens über. (Joh. V, 24.)

Endlich: Nicht nur jeder einzelne Jünger Christi, sondern das ganze Geschlecht wird durch Christus vom Tode erweckt, wird vor den Richterstuhl Christi gestellt, und nimmt aus der Hand Christi die Vergeltung nach eines jeden Werken. (Joh. V, 28. 29. Matth. XXV, 31. 32. 33. 34. 41.)

— — — Da diese Lehre nichts für unsere Herzen zu wünschen übrig läßt, so wird sie nach keinem andern Beweise ihrer Göttlichkeit Umfrage halten dürfen, indem sie den klarsten schon in sich selber trägt.

56.

Wenn wir nun alle einzelne Lehren Christi in die Eine „Lehre von dem Menschen und für den Menschen" zusammenfassen, so geht die erhabene Summe hervor:

I. Der Mensch war ursprünglich groß ... (lichthell, rein, selig.)

II. Der Mensch trägt jetzt noch Spuren seiner ursprünglichen Größe an sich, mitten unter den Narben seines tiefen Falles — ist klein, ohne es ursprünglich gewesen zu seyn.

III. Der Mensch kann aber wieder groß werden... ist noch in der Potenz, groß zu werden.

IV. Groß wird der Mensch wieder durch den neuschaffenden Geist Christi.

V. Wie dieser neuschaffende Geist sich ausbreitet in unserm Geschlechte, so wird das Licht siegend über die Finsterniß.

VI. Noch währt der Kampf zwischen Licht und Finsterniß.

VII. Aber der Kampf ist nicht ewig. Siegen wird eine aus den streitenden Parteien, und der Sieg wird sich entscheiden auf die Seite des Lichtes, und den Sieg vollenden — wird Christus — dann wird Gott Alles in Allem seyn. Hallelujah!

* * *

Wenn nach diesen sieben Lauten aus dem Heiligthume eine Geschichte geschrieben werden könnte: dann würde eine Universalhistorie, im höchsten Sinne des Wortes, möglich seyn. Bis dahin müssen wir uns mit Fragmenten und Ahnungen behelfen.

57.

Lehrinhalt Jesu nach der höchsten Idee des Christenthums.

Die höchste Idee des Christenthums ist eben in der genannten Centrallehre (n. 48.) klar genug angedeutet,

und könnte hier so ausgesprochen werden, wenn das Unaussprechliche aussprechbar wäre:

„Die Menschheit bedarf höherer Vermittelung, um mit der Gottheit, von der sie abgefallen ist, wieder vereiniget zu werden."

„Wenn nun aber die Menschheit (als das Endliche) der Vermittelung eines Höhern bedarf, um nicht noch weiter sich von Gott zu entfernen, und noch mehr, um mit ihm wieder Eines zu werden, so kann ja das Vermittelnde, das doch selbst nicht wieder der Vermittelung benöthigt seyn darf, unmöglich bloß endlich seyn: es muß beiden angehören; es muß des Göttlichen eben so theilhaftig seyn, wie es des Endlichen theilhaftig ist." (Vergleiche die Reden für die gebildeten Verächter der Religion.)

„Dieß Vermittelnde kann von frommen Herzen gewünschet, erflehet, aber nur von Gott selbst gegeben, kann durch keine Spekulation ergriffen, kann nur durch Offenbarung kund gemacht werden."

„Dieß Vermittelnde ist Gott in Christus, ist Jesus; Niemand kennt den Vater als der Sohn, und dem es der Sohn offenbaren will."

Die höchste Idee des Christenthums ist also die Idee von göttlichen, vermittelnden Kräften, die sich in Christus konzentrirt, und durch ihn auf die Menschheit ausgegossen haben — und sich ausgießen werden, bis der Vater Alles in Allem seyn wird.

Daß diese höchste Idee des Christenthums die ganze Seele Christi durchdrungen, und mit der höchsten Klarheit sich seines ganzen Wesens bemächtiget hatte, erweiset sich aus allem, was er von sich selber sagte, — denn alles, was er von sich selber sagte, sollte nur seyn — ein Bild dieser höchsten Idee, ein Fingerzeig auf diese höchste Idee, ein Laut dieser höchsten, ewig-unaussprechlichen Idee.

Und erst von dieser Idee aus betrachtet, treten die Aussprüche Jesu von Ihm selber in ihr eignes Licht.

In dem heitern Blicke auf diese Grundidee seines Wesens und seines Berufes nannte er sich

Gottes Sohn — gesandt zum Heile der Menschen, und sprach dadurch sein ganzes Verhältniß zur Gottheit und Menschheit aus.

Als Gottes Sohn (Joh. VIII, 54. IX, 35. X, 36.) nannte er sich den Inhaber aller Reichthümer Gottes (Joh. XVI, 15. XVII, 10.), den Immerwirkenden, wie sein Vater immer wirkt (Joh. V, 17. 26.); den Verherrlicher seines Vaters (Joh. VIII, 49. 50. XIV, 31.); den Geliebten und Verherrlichten seines Vaters (Joh. VIII, 54. X, 17.); den Anbetungswürdigen, wie es sein Vater ist. (Joh. V, 23.)

Als gesandt zum Heile der Welt (Joh. III, 17.) nannte er sich den Alleinoffenbarer des Göttlichen (Matth. XI, 27. XXIII, 10.); den neuen bessern Gesetzgeber, der das Gesetz in das Herz schreibt (Joh. XIV, 26.); den Weltüberwinder (Joh. XVI, 33.); den Allanzieher der Menschen (Joh. XII, 31. 32.); den Sündenvergeber (Matth. VII, 48. 50. IX, 2—6.); den Freimacher der Sündenknechte (Joh. VIII, 35—36.); den Arzt und Beleber des kranken Geschlechtes (Matth. XI, 5.); den Sender des heiligen Geistes, seines Stellvertreters (Joh. XVI, 8.); den Baumeister einer neuen heiligen Kirche, Gottesgemeine (Matth. XVI, 18.); den Säemann guter Menschen, den Vater einer heiligen Nachkommenschaft (Matth. XIII, 37—38.); den Selbstopferer seines Lebens für das Leben der Welt (Joh. XVII, 19.); den Hirten der Seinen (Joh. X.), und den Beseliger der Guten schon in diesem Leben (Joh. XIV, 23.); den Stätte-Bereiter für die Seinen im Hause seines Vaters (Joh. XIV, 2—3.); den Todtenerwecker, den Allvergelter, den Mittheiler des ewigen Lebens. (Joh. V, 28—29. X, 28. Matth. XXVI, 27.)

Am liebsten kleidet Jesus die innerste Anschauung seines Verhältnisses zur Menschheit in die vier großen Bilder: Licht, Wasser, Brod, Leben. Ich bin das Licht der Welt. (Joh. VI, 46. VIII, 12.) Ich bin das lebendige Brod, das rechte Nahrungs- und Erquickungsmittel der Menschheit. (Joh. VI.) Ich bin die nie versiegende, die stets erfrischende Quelle. (Joh. IV, 13. 14. VII, 37.) Ich bin die Wahrheit und das Leben. (Joh. XIV, 6.)

* * *

Gotteswürdig erscheint uns also die Lehre Jesu, wir mögen sie nach den Stufen ihrer Erkennbarkeit, oder nach ihrem Verhältnisse zur ganzen Menschheit, oder nach ihrer höchsten Idee, die sie in dem Geiste Christi hatte, betrachten.

Sieben-

Siebenzehnte Vorlesung.

58.

Wie der Lehrinhalt gotteswürdig, so ist auch die Lehrweise Jesu eines göttlichen Gesandten werth.

Er lehrte durch sich,

Er lehrte durch seine ersten Freunde,

Er lehrte und lehrt und wird lehren durch seine Kirchenanstalt.

Er lehrte durch sich, und lehrte

1) kasual, sagte die Wahrheit, und sagte sie dem, und sagte sie dort, und sagte sie so, welche und wem und wo und wie sie zu sagen, ihm der heilige Anlaß gebot — heilig als Dolmetscher des göttlichen Willens. Die Liebe hat überall ihren Katheder, wo das Bedürfniß einen aufschlägt.

Er lehrte

2) größtentheils in Gleichnissen, Bildern, Symbolen, um das Himmlische für das arglose Auge der Nathanaele zu enthüllen, und für das Schalksauge des Pharisäismus zu verhüllen.

Er lehrte

3) stets hinweisend zum Thun des erkannten Wahren, als dem Schlüssel zum Erkennen des noch Unerkannten. „Wer thut, was ihm in meiner Lehre einleuchtet, wird inne werden, was ihm noch nicht einleuchtet — daß es aus Gott sey.“ (Joh. VII, 17.)

Er lehrte

4) weise anknüpfend sein neues Gotteswort an das alte, d. i. an das Wahre, Göttliche in der Israelitischen Anstalt. Er konnte sagen: Ich kam nicht, das Göttliche, das da ist, in seiner jetzigen Form zu zerstören, sondern in seiner reichern

Fülle darzustellen. Glaubt ihr an Moses, so glaubet auch an mich; forschet in den Schriften: sie zeugen von mir.

Er lehrte

5) anpassend sein Wort an die Aussprüche aller Menschenvernunft; wollte menschlich von Menschen verstanden, geliebt, nachgeahmt werden.

Er lehrte

6) das Wahre nie im strengen System mit philosophischen Gründen, die nur für die Wenigsten, und für die wohl kaum auf die Dauer gewesen wären, sondern stützte es mit dem Argumente, das allein für die Bedürfnisse der Menschheit allgemein gelten kann — mit der Autorität seines himmlischen Vaters.

Er lehrte

7) sein Wort versiegelnd mit Thaten, und seine Lebensthaten mit dem Tode.

Er lehrte durch seine ersten Freunde, aber erst nachdem er sie durch seinen persönlichen Umgang drei Jahre lang vor-gebildet, und durch den allaufschließenden Beistand seines Geistes hinreichend nach-gebildet hatte.

Er lehrte und lehrt durch seine fortdauernde Kirchenanstalt, die alle kommende Zeiten und alle Völker der Erde umfassen soll, also die Grundbestimmung hat, die allgemeine Kirche, Ἐκκλησία καθολική, zu seyn.

„Lehret alle Völker der Erde; Ich bin bei euch bis an das Ende der Welt."

„Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen."

Daß vor ihm der göttliche Gedanke, auf alle kommende Zeitalter und das ganze menschliche Geschlecht zu wirken, und zwar auf die großen ewigen Angelegenheiten unsers Geschlechtes zu wirken, keine Menschenseele berührt hat — davon besonders in einer nachstehenden Erinnerung.

59.

So wie in dem Lehrinhalte und in der Lehrweise, so offenbaret sich das Göttliche der Lehre Jesu auch in den unausbleiblichen Folgen derselben, die als gute Früchte für den guten Baum sprechen.

Wenn nämlich die Lehre Jesu, als das Wort der Wahrheit, fest geglaubt, tief zu Herzen gefaßt und treu befolgt wird, also in eine vollständige Bearbeitung, und in eine lebendige Anschauung des Innersten übergeht: so bringt sie in dem Menschen, der sie als das Wort der Wahrheit fest glaubt, tief zu Herzen faßt, treu befolgt — und unter der Bedingung, daß sie fest geglaubt, tief zu Herzen gefaßt und treu befolget werde — nothwendig solche Folgen hervor, die die Sendung des Lehrers als gotteswürdig darstellen können.

Diese Folgen sind

Erstens: sittliche Verbesserung des Einzelnen vom Grunde aus.

Die Lehre Jesu a) von Gott, dem Vater der Menschen, der sie lieb hat, und seinen Eingebornen für sie dahingiebt, von sich selbst, dem Erlöser der Menschen, der sich für sie opfert, von dem heiligen Geiste, der die Jünger Jesu neu belebt; b) von der Nothwendigkeit der Buße, wodurch nicht etwa die Oberfläche, sondern der tiefste Grund des menschlichen Herzens gebessert werden muß, und von der vollständigen Kraft zur Besserung, die dem Glaubenden dargereicht wird; c) von der Vergebung der Sünden, von dem himmlischen Frieden, der dem Gebesserten, und von der Seligkeit, die dem Vollendeten zu Theil wird, können unmöglich fest geglaubt, tief zu Herzen gefaßt und treu befolgt werden, ohne daß sie in dem, der sie glaubt, zu Herzen faßt und befolgt, eine dreifache Umänderung in seinen Ansichten und Urtheilen, in seinem Wollen und Nichtwollen, und in seinem ganzen Thun und Lassen hervorbringen. Der Sinn dieser Lehren wird den ganzen innern Menschen ergreifen, bearbeiten, durchdringen,

neu bilden — als das göttliche Ferment, das Jesus in die verderbte Masse geworfen hat. Nun aber jene dreifache Umänderung ist eben das Wesen, der Geist aller Buße, ist die sittliche Verbesserung selber.

Diese Folgen sind

Zweitens: volle Beruhigung des Gebesserten.

Die volle Beruhigung des Menschen ist die Beruhigung seiner Vernunft in den wichtigsten Angelegenheiten unsers Geschlechtes, die Beruhigung seines Gewissens in Hinsicht auf Sünde und Sündenvergebung, und die Beruhigung seines Herzens in Hinsicht auf eigne und fremde Schicksale.

Nun gewährt uns die Lehre Jesu, als das Wort der Wahrheit, fest geglaubt, tief zu Herzen gefaßt, treu befolgt, diese dreifache Beruhigung. Sie gewährt Beruhigung der Vernunft.

„Gott hat mir durch Christus seine ewige Liebe offenbart: an die halte ich mich — hier im Lande des Glaubens, bis ich im Lande des Schauens sehen werde von Angesicht zu Angesicht, was ich hier glaube.“ Αὐτὸς ἔφα — sagt der Christ mit vollem Rechte: ich habe geforscht, und meine Vernunft fand überwiegende Gründe, das Wort Christi für das Wort der Wahrheit zu halten. Jetzt steht sie ehrerbietig stille, und unterwirft sich nur der höchsten Vernunft.

Die Beruhigung der Vernunft steht also fest — auf diesem Grundsatze: Was ich, um gut und selig zu werden, zu erkennen nöthig habe, hat mir mein Gott hier schon offenbaret; — was mir noch dunkel ist, und für den unsterblichen Geist Interesse haben kann, darüber giebt mir einst die Ewigkeit Aufschluß.

Die Lehre Jesu gewährt Beruhigung dem Gewissen.

„Mein Gewissen,“ spricht der Christ, welcher die Forderungen und Verheißungen Christi in seine Geistes- und Lebens-Maximen verwandelt hat, „ist ruhig — verdammt mich nicht, schreckt mich nicht, ängstigt mich nicht; ist ruhig in Hinsicht auf die Vergangenheit, denn die

Sünde ist mir vergeben, indem der Geist Gottes mich von ihrer Herrschaft erlöset hat; mein Gewissen ist ruhig in Hinsicht auf die Gegenwart, indem mich der Geist Gottes zu dem Entschlusse gestählet hat, mit Gott zu vollenden, was ich vor Gott vollenden soll; mein Gewissen ist ruhig in Hinsicht auf die Zukunft, weil mir der Geist Gottes die Versicherung gegeben hat, daß er für mich alle Sündenfolgen, die etwa noch ungetilgt sind, aufheben und vergüten werde."

Die Lehre Jesu gewährt Beruhigung dem Herzen.

Wer die Forderungen und Verheißungen Christi zu seinen Geistes- und Lebens-Maximen gemacht hat, trägt 1) im Glauben an das Wort Christi die Zuversicht im Herzen, daß den Gottliebenden alle Dinge zum Besten dienen werden; trägt 2) in sich das Gefühl seines überlegenen Muthes, alle Neigungen in sich zu beherrschen, und dadurch die Unruhen, die aus unbeherrschten Neigungen kommen, zu verhüten, oder zu unterdrücken; weiß 3) in allem, was erduldet, getragen seyn muß, sich in den Willen und in die Führung der ewigen Liebe zu ergeben. Nun jene Zuversicht, dieser Heroismus und diese Ergebung stillen jeden Aufruhr des Herzens, wenn sie ihm nicht bevorkommen können.

Und zu jener Hoffnung, zu diesem Heroismus und zu dieser Ergebung führt uns die Lehre Jesu.

Wer einen Christen kennt, hat in seinem Gesichte das Gepräge dieser dreifachen Ruhe gewiß schon oft gesehen.

Diese Folgen sind

Drittens und letztens: eine fortschreitende Erleuchtung des menschlichen Geschlechtes in seinen wichtigsten Angelegenheiten, woraus die Besserung und Beruhigung der Einzelnen hervorgeht, und zwar eine Erleuchtung, die nicht ihres Gleichen hat,

1) an Ausdehnung auf alle Menschen, die hören prüfen, glauben können;

2) an Ausdehnung auf alle Zeiten durch Fortpflanzung der Lehre in Familien und einzelnen Gemeinden;

3) an Sicherung des Lichtes durch höhere Autorität, die nicht nur für jeden nüchternen, glaubwilligen Menschen eine hinreichende Ueberzeugungskraft hat, sondern überdem auch der forschenden Vernunft Stoß und Stoff giebt, sich selber zu entwickeln, und die Data der Offenbarung in Vernunftwahrheiten, wo nicht zu verwandeln, doch die Verwandlung zu versuchen.

* * *

Die Lehre Christi ist also gotteswürdig in Hinsicht

auf ihren Lehrinhalt,
auf ihre Lehrart,
auf ihre Lehrfolgen.

* * *

Was bisher von der Lehre Christi dargestellt ward, scheint nicht bloß bedeutend zu seyn, sondern ist wirklich so bedeutend, daß es der Mühe lohnt, den Charakter desselben tiefer in die Seelen der Hörenden (Lesenden) zu prägen.

Achtzehnte Vorlesung.

Freimüthige Erinnerungen an meine Zeitgenossen.

60.

Erste Erinnerung.

Von dem Zusammenhange zwischen Evangelium und Philosophie.

Die Philosophie, als Wissenschaft, wenn sie das Beste leistet, was sie leisten kann, erhebt uns zu den ewigen Ideen des Wahren, Guten, Seligen — des Schönen, und lehrt uns ringen nach Wahrheit in allem Denken, nach Lauterkeit in allem Wollen, nach Selbstständigkeit in allem Handeln.

Nun aber, wie schön harmonirt mit diesem besten Zwecke der besten Philosophie das Evangelium, das uns nicht nur das gegebene Denkvermögen heilig gebrauchen lehrt, sondern die erworbenen Erkenntnisse mit neuen Offenbarungen, neuen Aussichten vermehrt; nicht nur die höchste Lauterkeit im Wollen zum Gesetze macht, sondern auch höhere Macht des Geistes zur Reinigung des Willens verheißt; nicht nur die wahre Selbstständigkeit in Dem, der allein aus sich und in sich besteht, uns suchen lehrt, sondern uns geradezu an Gott in Christus anweiset, der unser besseres Selbst wirklich erhöhet, indem er es mit den Kräften der unsichtbaren Welt in Vereinigung bringt, und hier auf Erden von einer Stufe der Tugend und Geistesfreude zu andern, und drüben zur höchsten Heiligkeit und Seligkeit erhebt?

Philosophie, als ein Streben nach Weisheit, kann nichts Besseres thun, als daß sie selbst, als demüthige Jüngerin, zu Christus in die Schule geht, und horchet,

wo sie nicht lehren, glaubet, wo sie nicht wissen, empfängt, wo sie nicht geben kann — und wird, was sie nicht ist.

Das Christenthum lehrt keine neue Logik, sondern eine neue Geburt: „Wer Gottes Reich sehen will, muß aus dem Geiste geboren werden.“

Diese Ueberzeugung von dem Inhalte und Geiste des Evangeliums, die meine Seele so heiter und meine Lebensbahn so sicher macht, die mir schon die schönsten Freuden meines Lebens gewährt hat, und noch schönere gewähren wird — gönnte ich allen Menschen, gönne sie besonders den Jünglingen, die noch auf Scheidewegen stehen, gönne sie Ihnen, meine theuersten Zuhörer — von Herzen, und hoffe, daß sie in Ihnen schon Wurzel gefaßt habe, und immer tiefer wurzeln werde, damit sie, zum Baume der Religion erwachsend, die Frucht

der ungefälschten Tugend,
des ungetrübten Friedens,
der lautern Freude und
der segenvollsten Wirksamkeit

bringen möge!

— — Und so würde die Philosophie, was sie in den frühesten Zeiten des Christenthums gewesen ist, — wieder ein Erzieher zum Evangelium, ein Pädagog, der uns zu Christus weiset.

Diese große Ansicht von der Philosophie und von dem Evangelium hatte auch der christliche Philosoph Clemens von Alexandria. Strom. I.

„So war denn die Philosophie vor der Ankunft des Herrn den Griechen nothwendig zur Tugend; jetzt aber ist sie nützlich als Vor-Unterricht zur Gottseligkeit für die, welche die Früchte des Glaubens durch Apodiktik sammeln wollen. Es wird, wie es heißt, dein Fuß sich nicht verstoßen, wenn du alles Gute auf die Providenz Gottes zurückführest, es sey griechisch oder unser. Denn Gott ist der Ursprung von allem Guten,

und zwar vorzugsweise von einigen Dingen, wie von dem alten und neuen Bunde, von andern Ableitungsweise, wie von der Philosophie. Vielleicht kann man auch sagen, daß auch die Philosophie damals den Griechen vorzugsweise gegeben worden, ehe der Ruf des Herrn an sie ergangen ist. Denn die Philosophie war den Heiden, was das Gesetz den Hebräern war — ihr Pädagog zu Christus hin (ein Kinderlehrer)."

„So sind denn auch die Philosophen Kinder, bis sie zu Männern gemacht werden." Strom. lib. I. n. XI.

Eine ähnliche Anschauung hatte Tertullian, der, nachdem er die Lehre Christi aus der Glaubensregel erwiesen hatte, ihre Gründe auch in der menschlichen Natur nachwies, also — Harmonie zwischen Philosophie und Evangelium voraussetzte. Schon der Titel der Schrift ist merkwürdig: de Testimonio animae. Die Seele zeugt ihm von dem Göttlichen und Ewigen, das sich in Christus nur herrlicher offenbart hatte. „Diese Zeugnisse (daß nämlich ein Gott und die Menschenseele unvergänglich sey), die sich im Innersten der Seele aussprechen, haben so viel Wahrheit als Einfalt, so viel Leichtverständlichkeit als Einfalt, so viel Allgemeinheit als Leichtverständlichkeit, so viel Natur als Allgemeinheit, so viel Göttlichkeit als Natur."

„Niemand wird das kalt und öde finden, der an die Majestät der Natur denkt, von welcher die Würde der Seele abhängt. So viel du der Lehrerin beilegst, so viel giebst du der Schülerin. Lehrerin ist die Natur, Schülerin die Seele. Was aber jene gelehrt, diese gelernt hat, stammt von Gott, dem Lehrer der Lehrerin. Was die Seele von ihrem vornehmsten Lehrer voraussetzen kann, mag dir die Seele, die in dir ist, offenbaren. Fühle den Werth derjenigen, die sich dir zu fühlen giebt. Lerne in allen ihren Ahnungen die Prophetin, in allen Ereignissen die Deuterin, in der Gegenwart die Vorherseherin der Zukunft erkennen. Daß sie, von Gott gekommen, dem Menschen weissaget, ist so we-

nig zu verwundern, als daß sie den erkennt, von dem sie gekommen ist. Auch umlagert vom Feinde, hat sie noch die Erinnerung an ihren Urheber, an seine Güte, an seinen Rathschluß, an seinen Widerstreiter: kein Wunder, daß sie, von Gott erschaffen, das Lied singt, das Gott seinen Freunden geoffenbaret hat. Wer diese Ursprüche der Seele für keine ursprüngliche Lehre der Natur, für keinen stillen Auftrag des angebornen Gewissens ansieht, der wird sie für eine Frucht des gelehrten Denkens, für einen Sprachgebrauch oder Sprachfehler der eingeführten Wissenschaft ausgeben. Allein war denn die Seele nicht früher als der Buchstabe, die Rede früher als das Buch, das Gefühl früher als die Schreibkunst, der Mensch früher als der Philosoph und Dichter?"

61.

Zweite Erinnerung.

Von dem Zusammenhange zwischen Evangelium und Humanität.

Wenn Humanität kein so abgenütztes, entweihtes Wort wäre, und die Menschen zur hellen Anschauung der vollendeten Humanität zurückgebracht werden könnten, so würde wohl keine interessantere Darstellung des Christenthums gegeben werden können, als die:

Was Christus lehrte, ist die Religion der Humanität.

— — Sie ist wahrhaftig die Religion der Humanität im schönsten Sinne des Wortes. Denn, da die Lehre Christi, fest geglaubt, tief zu Herzen gefaßt, treu befolgt, nothwendig eine unvergleichbare Erleuchtung des menschlichen Geschlechtes in seiner allerwichtigsten Angelegenheit, eine sittliche Verbesserung vom Grunde aus, und eine volle Beruhigung der Vernunft, des Gewissens und des Herzens hervorbringt, so ist sie eine, dem dreifachen höhern Bedürfnisse

der menschlichen Natur nach Erkenntniß, nach Tugend, nach Seligkeit höchst angemessene Lehre, also

1) eine eigentliche Lehre für die Menschheit, d. i. eine Lehre von dem Menschen und für den Menschen. Da die Lehre Christi von Gott ausgeht, und den Menschen zu Gott zurückweiset, so ist

2) ihr Inhalt und Zweck kein anderer, als Wiederanknüpfung des Menschen an Gott, Wiedervereinigung mit Gott, d. i. Religion für Menschen, wie sie sind. Da ferner Christus Gott als Liebe darstellte; da er das Gesetz der menschlichen Bestimmung in der Liebe koncentrirte; da er in sich die Geschichte der Liebe, in sofern sie sich opfert für das menschliche Geschlecht, und durch die Selbstaufopferung ihre eigene Verklärung findet, und, verklärt, den Menschen gut und selig macht, gleichsam zur Anschauung darstellte; da die zur reinen, heiligen Liebe entwickelte Menschennatur die schönste Humanität ist: so ist

3) die Religion, die Jesus lehrte, offenbar die Religion der Humanität.

— — — Ein Freund bat mich, das Christenthum als Religion der Humanität in ihrer Schönheit zu malen; allein, abgesehen davon, daß ich kein Maler bin, finde ich überdem die Augen meines Zeitalters so verschleiert, daß sie die wahre Humanität gerade so verkennen, wie die Religion. Einigen ist die gerühmte Humanität weiter nichts, als die gewandte Eigenliebe mit der Larve der Menschenliebe, die, Schande auf Schande häufend — mit schönen Worten pranget, und ein gutes Gesicht zum bösen Spiele lüget. Andern ist Humanität der freie Lebensgenuß ohne Menschendruck und ohne Religionsgefühl; wieder Andern ist Humanität die süßlichfade Schwatzhaftigkeit von Menschenbeglückung, die alles außer sich meistert, und in sich selber der Leidenschaft fröh-

net. Den Wenigen, den Auserwählten ist Humanität die heilige Liebe, die, von Gott ausgehend, die ganze Menschheit umfaßt, und von dem edlen Tagwerke — dem Streben, die einzelnen Menschen unter sich und mit Gott wieder zu vereinigen, nur in Gott, in den sie zurückkehrt, ausruhet. Diese Wenigen bedürfen aber keines Gemäldes, denn sie sind selber das schönste Gemälde der Humanität, die Religion ist, und der Religion, die Humanität ist — das schönste Gemälde der durch Liebe zur Liebe entwickelten Menschennatur.

* Wer die vergangenen dreißig — vierzig Jahre in unserm deutschen Vaterlande nachsinnend mitgelebt hat, wird wissen, daß man vorerst mit Empfindsamkeit, nachher mit Aufklärung, endlich mit Sittlichkeit, (Humanität) bald Abgötterei getrieben, bald Blindekuhe gespielet, bald Theriak und Mithridat zur Heilung des kranken Geschlechtes daraus bereitet hat. Aber leider! da der Empfindsamkeit das Herz der Religion, der Aufklärung das Auge der Religion, und der Humanität der Geist der Religion fehlte, so konnten weder die lustigen Tänzer um diese drei goldenen Kälber, noch die blinden Spieler, noch die beredten Marktschreier etwas anders bewirken, als daß sie dem Manne von Geist und Gemüthe, wenn sie ihn in dem Kreise seiner trefflichen Nachbarn empfindsam, aufgeklärt, human hätten nennen wollen, wo nicht ein Erröthen vor ihm selber, doch sicherlich ein bemitleidendes Lächeln über die unberufenen Lobredner abgedrungen haben würden.

62.

Dritte Erinnerung.

Von dem Zusammenhange des Planes Jesu mit der höhern Sendung seiner Person.

Nachdem ich die Spuren des Göttlichen, die in der Lehre Christi, in seiner Lehrart und in den Lehrfolgen liegen, dargestellt habe: so ist mir ein nüchternes Urtheil über Reinhard's Versuch: „von dem Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Mensch-

heil entwarf," sehr erleichtert. Der Inhalt und Geist dieser Schrift ist kurz der:

1) Der Entwurf Jesu ist groß im Umfange, groß in seiner Beschaffenheit, groß in der Art der Ausführung. Er wollte ein Reich Gottes gründen, welches das ganze Menschengeschlecht umfaßte, und wollte dieses Reich der Wahrheit, Tugend, Seligkeit nicht durch offenbare Gewalt, nicht durch versteckte Einflüsse einer geheimen Gesellschaft, sondern durch eine, alle Welt und alle Zeiten umfassende, Lehr- und Heils-Anstalt gründen und erhalten.

2) Dieser Entwurf ist nicht nur groß, er ist in Jesus einzig, denn kein großer Mann des Alterthums vor Jesus hat einen Plan von solchem Umfange, von solcher Beschaffenheit und solcher Ausführung, einen Heiligungs- und Beseligungsplan für das ganze menschliche Geschlecht entworfen; a) keiner unter den Stiftern von Staaten und Gesetzgebern; b) keiner unter den Helden und Vertheidigern ihres Vaterlandes; c) keiner unter den weisen Königen und Staatsmännern; d) keiner unter den Philosophen und Gelehrten; e) keiner unter den Religionsstiftern, nicht Moses, nicht Zoroaster, nicht Confucius.

3) Da Jesus wirklich diesen höchst wohlthätigen allumfassenden Plan in seiner Seele trug, und vor ihm keiner auch nur einen ähnlichen entworfen hatte: so folgt daraus, daß die erhabensten Eigenschaften, die ein menschlicher Geist besitzen kann, in Jesus vereinigt seyn mußten, ohne die sich jener Entwurf nicht denken ließe, nämlich eine allübertreffende Weisheit, beispiellose Stärke der Seele, höchste Güte, höchstes Wohlwollen gegen die Menschheit.

4) Da diese außerordentlichen Eigenschaften Jesu sich, nach den gewöhnlichen Bildungsgesetzen, in Je-

sus nicht wohl entwickeln konnten, so sind sie nicht ohne einen höhern Einfluß Gottes entwickelt worden.

5) Es wäre also höchst unvernünftig, den höhern Einfluß Gottes, ohne den jener große, allumfassende, einzige Entwurf nie in der Seele Jesu Sinn, Leben und Bestand hätte gewinnen können, zu läugnen. Es ist also höchst vernünftig, ihn seines großen, allumfassenden, einzigen Entwurfes wegen, der einen höhern Einfluß der Gottheit voraussetzet, für einen Gesandten Gottes an die Menschheit zu halten.

* * *

Ich will hier nicht fragen, ob nicht in dem Schlußsatze (n. 5.) mehr ausgesprochen werde, als in den Vordersätzen (1. 2. 3. 4.) liege; auch nicht erinnern, daß wir den Mann, der unter höhern Einflüssen Gottes steht, deßhalb noch nicht als Gesandten Gottes an die Menschheit anzusehen gewohnt sind, indem wir sonst jeden gottseligen Menschen, so wie er nothwendig unter höhern Einflüssen Gottes steht, auch nothwendig für einen Boten Gottes an die Menschheit halten müßten. Nur das Eine will ich bemerkt haben:

Der Ausdruck: „Jesus entwarf einen allumfassenden Plan," hat eine Bedeutung, der nicht nur von der Geschichte widersprochen wird, sondern die gerade am meisten den Eindruck des Göttlichen schmälert.

Denn Jesus behauptet standhaft: Es sey nicht sein Gedanke, nicht sein Plan, nicht sein Wille, den er ausführe; es sey des Vaters Rathschluß, des Vaters Auftrag, was er in's Werk zu setzen habe.

Also davon, daß Jesus sich einen so großen Entwurf selbst gebildet habe, hätte der Verfasser schweigen sollen, da die heilige Schrift nicht nur davon schweigt, sondern jeder Selbstbildung des Entwurfes ausdrücklich wider-

spricht. Deß ungeachtet schwebte ihm etwas Wahres vor, das aber, um wahr zu seyn, alle Selbstbildung des Entwurfes ausschließt.

Deßhalb, um den Inhalt dieser Schrift mir genießbar zu machen, übersetzte ich die Sprache des Buches in eine andere, und zwar in diese: „Es lag in der Seele Christi der große Gedanke, ein Reich Gottes auf Erden zu gründen, das alle Völker und alle Zeiten in sich fassen, ja das Heil der Welt darstellen sollte. Und dieser große Gedanke war in Jesus einzig, und dieser einzige Gedanke ist sowohl in der Art der Ausführung, als in seiner Beschaffenheit einzig. Und dieser durchaus einzige Gedanke trägt offenbar das Gepräge des Göttlichen. Und dieser offenbar göttliche Gedanke beweiset seine göttliche Abkunft noch deutlicher, wenn wir die Entwickelung der menschlichen Natur überhaupt und die Zeit und die ganze Lage, in der Christus erschien, erwägen."

Gerade dieß ist das höchste Siegel der Sendung Jesu, daß er keinen eigenen Willen, keinen eigenen Plan hatte. „Eins mit dem Vater, lehrte er nur dessen Wort, vollbrachte nur dessen Willen."

Neunzehnte Vorlesung.

§. 63.

Jesus ist höchst würdig, als Gesandter Gottes anerkannt zu werden, in Hinsicht auf sein Leben.

Der Werth eines Menschenlebens verhält sich, wie das Wollen und Thun, wie das Nichtwollen und Nichtthun, wie das Thun und Leiden des Menschen. Harmonirt sein Wollen und Thun, sein Nichtwollen und Nichtthun, sein Thun und Leiden unter sich und mit dem heiligen Gesetze, (das der im Gewissen und im Gemüthe ausgesprochene Wille Gottes ist, und eben deßwegen das heilige Gesetz heißt, weil es von dem Heiligen stammt und zum Heiligen weiset), und hält diese Harmonie an, so lange das Leben selber dauert: so kann man einem solchen Menschenleben das Gepräge des Göttlichen, des Gotteswürdigen nicht absprechen. Und dieses Gepräge wird sich in dem Leben Jesu jedem parteilosen Blicke nicht so fast zeigen als aufdringen.

Die Gotteswürdigkeit des Lebens Jesu erweiset sich

Erstens: in seinem Wollen und Thun. Sein Wollen war nur Eines. Er wollte nichts, als was sein himmlischer Vater wollte. „Dieß ist meine Speise, daß ich den Willen dessen, der mich gesandt hat, ausrichte, und sein Werk vollbringe." (Joh. IV. 34.)

Der Wille seines Vaters war gleichsam das höhere Element, in dem Jesus lebte und schwebte; daraus sprach er, daraus handelte er, dadurch bewies er seine innigste Verwandtschaft mit dem Vater, darnach bestimmte er die Verwandten seines Geistes: „Sieh! deine Mutter und deine Brüder suchen dich da draußen. — Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder? Da, (Jesus deutete

auf

auf die Umstehenden) da ist meine Mutter, da sind meine Brüder, denn wer den Willen meines Vaters thut, der ist mir Mutter und Schwester und Bruder" (Mark. III. 33 — 35.)

Dieß Wollen machte sich sichtbar durch sein Thun. Sein Thun wie sein Wollen — Ein lauteres Vollbringen des göttlichen Willens. Um aber die vollständige Gotteswürdigkeit der Thaten Jesu unter unsere Anschauung zu bringen, dürfen wir hier nur den größten Maßstab anlegen, der in unserer Vernunft liegt; denn wir werden ihn sicherlich nicht zu groß finden. Die Gotteswürdigkeit des menschlichen Thuns verhält sich

a) wie die Fülle der Wohlthätigkeit, die darin liegt;

b) wie das Heilige des Endzweckes, der es beseelet;

c) wie die Dauer des Guten, die es zum Augenmerke hat, und wie der Aufwand von Kraft, der zur Gründung des Guten gemacht wird. An diesem Maßstabe gemessen, erscheint die Gotteswürdigkeit der Thaten Jesu im schönsten Lichte.

Die Gotteswürdigkeit des Thuns ist

a) wie die Fülle der Wohlthätigkeit, die darin liegt. Die Schöpfung des Universums ist doch wohl gotteswürdig. Warum? Es liegt in diesem, ewig unausforschlichen und ewig neuen Schöpfungsaktus die ganze Fülle von Wohlthätigkeit. Mit ihm ist Seyn und Leben und Bestand aller Kräfte gegeben.

So wird denn auch das Leben Jesu gotteswürdig seyn. Denn es ist nichts anders als eine Summe neuer Schöpfungen für Thoren, die weise, für Sünder, die gerecht, für Gottesvergessene, die gottselig, für Leidende, die getrost, für Kranke an Geist und Leib, die gesund an Geist und Leib, für Blinde, die sehend, für Lahme, die gehend, für Taube, die hörend, für Todte, die lebend wurden.

* Hier sehe ich an den Wunderthaten Jesu mehr auf die Lebensvollkommenheit Jesu, als auf das Wunderbare des Thuns.

Die Gotteswürdigkeit des Thuns ist

b) wie die Reinheit des Endzweckes, der den Handelnden beseelt, und zur Handlung begeistert. Der Wille (die Absicht) des Schöpfers war in der Schöpfung so heilig, so lauter, wie das Wesen Gottes. Gott kann in der Schöpfung nur sich offenbaren wollen, nur die Wahrheit, Heiligkeit, Seligkeit — die Schönheit, das göttliche Wesen offenbaren wollen. Die Unermeßlichkeit der Geschöpfe sollte nichts anders seyn, als eine Unermeßlichkeit von Spiegeln, in denen sich das Wesen Gottes nach unzähligen Weisen darstellte. Die vollkommensten Spiegel sollten die gleichendsten Ebenbilder des göttlichen Wesens, die ganze Natur, alle Dinge sollten Bilder des göttlichen Wesens seyn.

Die ewige Liebe kann in der Schöpfung nur sich offenbaren wollen in allen Bildern und Ebenbildern ihres Wesens, und durch diese Offenbarung nur sie selber, die Offenbarung ihres Wesens vollenden, die Ebenbilder ihres Wesens zu vollendeten Ebenbildern machen wollen, daß sie lichthell, heilig, selig, schön wie Gott seyen.

Also: die Schöpfung ist nichts als Offenbarung der ewigen Liebe, und die Heiligung und Beseligung aller empfänglichen Geschöpfe die vollendete Offenbarung des göttlichen Wesens — die eigentliche Absicht der Schöpfung.

* Da keine Heiligung und Beseligung ohne das Licht der Wahrheit, und die Heiligkeit und Seligkeit eines lichthellen Wesens die Schönheit eben dieses Wesens ist: so will ich mit dem kürzern und runden Ausdrucke, Heiligung und Beseligung, die Darstellung des ganzen göttlichen Wesens bezeichnet haben.

Und gerade diese einzige, gotteswürdige Absicht liegt allen Handlungen Jesu zu Grunde.

Er erklärt sich selbst über diese seine Absicht in dem merkwürdigen Gebete, am Abende seines Leidens

und Lebens, in dem reinsten Ausgusse seines Herzens, und ich habe noch nichts Rührenderes kennen gelernt als diese Erklärung: „Ich habe dich, Vater, auf Erden verherrlichet, habe vollendet das Werk, dessen Vollendung du mir aufgetragen hast.“ (Joh. XVII. 4.) „Ich habe deinen Namen den Menschen offenbaret, die du mir gegeben hast von der Welt.“ (Joh. XVII. 6.)

Siehe da den Endzweck des Lebens Jesu, — Offenbarung des Vaters!

„Ich bitte nicht nur für sie: für Alle, die durch ihr Wort an mich glauben werden, bitte ich: Laß sie Eines werden, Eines mit uns, wie du in mir und ich in dir bin, (v. 21.) Heilige sie in Wahrheit. (v. 17.) Sie sollen seyn, wo ich bin, und bei mir, damit sie meine Herrlichkeit sehen.“ (v. 24.)

Siehe da die Absicht der Offenbarung —

Heiligung und Beseligung.

Die Gotteswürdigkeit des Thuns ist

c) wie die Dauer des Guten, das dadurch bezwecket und erreichet wird, und wie der Aufwand, der zur Gründung des Guten gemacht werden muß. Nun aber, was war das ganze Leben Jesu anders als ein Wahrmachen des Wortes:

„Ich gebe mein Leben,
„damit die Welt ewig lebe“?

Ewigkeit ist doch das höchste Maß aller Dauer: das Leben opfern ist doch das höchste Maß alles Aufwandes, den wir machen können. Dieses Aufwandes zum Erwerbe eines ewigen Gutes dürfte sich „Gott in Menschengestalt“ nicht schämen. Es läßt sich kein größerer Muth denken, als der, welcher das Leben opfert: und kein dauerhafteres Gut, als das ewig währet. „Ich gebe das Leben für meine Schafe.“ (Joh. X. 15.) „Ich gebe

ihnen das ewige Leben." (Joh. X. 28.) Siehe hier den höchsten Aufwand: ich gebe mein Leben! Siehe hier die höchste Dauer des bezielten Gutes: ich gebe ihnen das ewige Leben! „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den einigen, wahren Gott erkennen, und den du gesandt hast, Jesum Christum." (Joh. XVII. 3.)

Sowohl den Allaufwand des Liebenden, als das große Gut, das so theuer erkauft ward, bezeichnet die Schrift mit zwei Bildern, die so klarsprechend sind, als unaussprechbar reich an Sinn. Jesus ist das Lamm, geopfert für die Seinen, und wird durch den Opfertod der große Hirt, mächtig, die Seinen zu sammeln und selig zu machen. Der Dichter des Joseph von Arimathea hat beide Bilder richtig gefaßt und rein dargestellt.

Die Gotteswürdigkeit des Lebens Jesu erweiset sich

Zweitens: in seinem Nichtwollen und Nichtthun. Für das Nichtwollen Jesu finde ich nirgend ein Bild als in der Erstorbenheit des menschlichen Gefühls.

Wie z. B. ein Ohnmächtiger nichts fühlt: so durfte sich in Jesus, der nur die Ehre seines Vaters im Auge hatte, kein Wunsch nach eigner Ehre, in Jesus, der gebend und segnend vorüberwandelte, kein Wunsch nach fremder Habe, in Jesus, der sich selbst opferte, kein Wunsch nach Selbsthülfe, die außer seinem Berufe lag, in seinem Innersten wider die allentscheidende Führung seines Vaters erheben. Sein Nichtwollen offenbarte sich in seinem Nichtthun, im treuen Unterlassen alles dessen, was außer seinem Berufe lag.

Er mengte sich a) nicht in die zeitlichen Privatangelegenheiten, z. B. in's Erbschlichten: „Mensch, wer hat mich zum Erbschiedrichter oder Theiler zwischen euch gesetzt?" sagt er zu jenem guten Manne, der ihn bat: „Meister, sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbgut theile."

(Luk. XII. 14.) Er mengte sich nicht b) in die öffentlichen Geschäfte; er riß den stehenden Koloß des Staatsgebäudes nicht nieder, und wollte keinen neuen Koloß von Staatsgebäude aufführen, weil er dazu nicht gekommen war, weil es nicht in seinem Berufe lag. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." (Joh. XVII. 36.) Er begünstigte indeß keine Unordnung. Er lehrte ausdrücklich, „daß man dem Kaiser geben soll, was des Kaisers ist." (Matth. XXII. 21.) Ja, sogar das Gesetz Moses hob er unmittelbar selbst nicht auf, vielmehr wollte er es auf's vollkommenste erfüllt wissen.

Er protestirte c) gegen alle bewaffnete Selbstvertheidigung des Petrus, und begehrte keine Legionen von Engeln, die ihn vom Tode retteten, weil es nicht des Vaters Wille war. „Stecke dein Schwert in die Scheide — meinst du, ich könnte meinen Vater nicht bitten, und er schickte mir mehr als zwölf Legionen Engel: aber wie würden alsdann die Schriften erfüllet werden?" (Matth. XXIV. 52—54.)

Er antwortete d) bei den falschen Anklagen (Matth. XXVII. 14.) nichts. Er ließ e) den wundersüchtigen Herodes keine einzige Spur seiner Wunderkraft sehen (Luk. XXIII. 8.) Er trug seine Kraft nicht zur Schau. Wen rührt nicht diese göttliche Größe des Schweigens und des Nichtwunderthuns?

Wie das Nicht-Wissen kleinlicher, nichtiger Dinge dem Weisen, so ziemt das Nicht-Wollen dem Guten, das Nicht-Thun dem Großen.

Die Gotteswürdigkeit des Lebens Jesu zeigte sich

Drittens: im Leiden des Widrigen, unzertrennlich vereint mit Gutesthun — vereint mit dem Eifer, des Bösen immer weniger zu machen.

Was Christus von seinem himmlischen Vater erzählte, daß er, der Alleingute, nur Gutes wirkt, daß er

Böses duldet, und zugleich der Ausbreitung des Bösen entgegen arbeitet, indem er Propheten, Weise rc. rc. sendet: das offenbaret sich als treue Nachahmung des Vaters in dem Sohne. Er thut Gutes, weil er gut ist, und arbeitet dem Bösen entgegen, um dem Guten zum Siege zu verhelfen. Er duldet von den Bösen Widriges, und kann die noch lieben, die ihn hassen. Wie der Himmel sich aufthut, um den Guten auszuzeichnen, so thut sich die Hölle wider ihn auf, um das Gute im Guten zu bekämpfen. Die Lästerung, dieß Kind der Hölle, ist der erste Angriff des Heiligen, die Kreuzigung der letzte. Aber Jesus segnet, die ihn lästern, und betet für die, welche ihn kreuzigen, wie sein Vater seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, seinen Regen sendet über den Acker des Gerechten und des Ungerechten.

Wie er auf Erden wandelnd jeden Schritt mit Wohlthun bezeichnete, so tröstet er zum Tode wallend noch die weinenden Frauen, und erwecket sterbend noch die Erwartung des paradiesischen Lebens in dem Mitgekreuzigten.

Die Gotteswürdigkeit des Lebens Jesu zeigt sich endlich darin, daß das Wollen und Nichtwollen, das Thun und Lassen, das Thun und Leiden — unter sich und mit dem Willen seines Vaters vollkommen harmonirten, und diese Harmonie währte — bis Er sein Haupt neigte und starb.

Die Einigung Jesu mit seinem Vater in seinem Leben und Sterben war gleichsam die himmlische Musik, die ihn in allen Handlungen begleitete, und diese himmlische Musik unterbrach kein widerlicher Laut. Wer für diese Harmonie Sinn hat, wird auch hier nicht trennen wollen. Die Lehre, ein Abdruck himmlischer Weisheit, und sein Leben, ein Ausdruck himmlischer Kraft — werden ihm Ein Ganzes, voll Licht und Milde, seyn!

Zwanzigste Vorlesung.

64.

So gotteswürdig das Leben Jesu, als ein Ganzes, so gotteswürdig ist es auch in Hinsicht auf das, was wir Wunder nennen.

* * *

Wer das Göttliche in den Wunderthaten Jesu, in seiner unwiderstehlichen Klarheit, anschauen will, muß vorher über die Eine richtige Betrachtungsweise in Hinsicht auf Wunder mit sich Eines seyn.

1) Die Naturbetrachtungen sind mancherlei. Das bloße Anstaunen der großen Erscheinungen der Natur, die die Aufmerksamkeit mit fortreißen, und die Reflexion binden, ist noch nicht Betrachtung. Erst, nachdem sich der Mensch vom ersten Erstaunen erholt hat, wird Betrachtung möglich. Und dann forschen wir entweder bloß nach dem Zusammenhange, den die Dinge unter sich haben, oder wir erheben uns bis zum letzten Urgrunde aller Dinge. Im ersten Falle bildet sich der Verstand einen Begriff von ihrer zeitlichen Abhängigkeit von einander, im zweiten kann die Vernunft die Abhängigkeit der Natur von dem letzten, von dem Urgrunde, gewahr werden.

2) Die Naturbetrachtung hat zweierlei denkwürdige Schicksale. So lange die Vernunft in einem religiösen Gemüthe hinausschauet in die Natur: so lange findet sie in der Schönheit und Harmonie der Dinge einen Abglanz des Urschönen. Die Natur ist ihr nur das Schattengewand des Urlichtes, das Urlicht — Gott. Sobald aber der in Zeit und Raum befangene Verstand den Ausspruch der Vernunft meistert, und die Stimme des religiösen Gemüthes ganz unterdrücket: so wird die Natur ein von dem Urlichte getrenntes, sich selbst gebärendes, und sich wieder verschlingendes Ungeheuer: der Mensch ist ohne Gott in der Welt.

3) Die Betrachtungen der Wunder haben eine auffallende Aehnlichkeit mit der Naturbetrachtung. Wer z. B. bei der Erweckung des Lazarus durch das Machtwort Jesu mit Petrus und Johannes zugesehen hätte, für den würde die That (vor aller Reflexion) etwas Markdurchschauerndes gehabt haben. Der bloß schauende Mensch wäre ein lauteres Staunen geworden. Hätte sich der Staunende von seinem ersten Erstaunen erholt: so würde der Verstand in den Verhältnissen des Raumes und der Zeit, und in allen ihm bekannten Verkettungen der Dinge, in dem ganzen Kausalnexus der Natur nichts haben finden können, das dem markdurschauernden Ereignisse in der Reihe natürlicher Erscheinungen einen Platz angewiesen hätte. Er würde also ausgerufen haben: Dieß Ereigniß ist über alle Ordnung der Natur, ist außer der Ordnung der Natur. Wenn sich nun derselbe Mensch über die Natur und die Naturerscheinungen zu Gott, den Jesus seinen Vater nannte, dessen Wille sein Wille war, erhoben, und mit seinen Betrachtungen in Gott, als der Quelle aller Wesen, als dem Leben alles Lebens, geruhet hätte: so würde er aufgerufen haben: was dem Blicke abwärts, dem Blicke in die Endlichkeit außerordentlich war, das ist dem Blicke aufwärts, dem Blicke zu dem Unendlichen, zu Gott, die höchste Ordnung; es ist das ewige Werk der ewigen Liebe: Gott hat sich in Christus als das Leben offenbaret.

4) Demnach wäre dasselbe Ereigniß, die Erweckung des Lazarus, erstens: für die sinnliche Anschauung des Menschen etwas Ueberwältigendes, etwas Markdurchschauerndes, etwas durch den Schreck des Niegesehenen den Menschen fast Vernichtendes; zweitens: für den in der Endlichkeit befangenen Verstand desselben Menschen ein durchaus unerklärbares, alle gewöhnliche Ordnung der Dinge und der Gedanken in Mitte durchschneidendes Faktum, das über die Grenzen des im Endlichen befangenen Verstandes weit hinausläge; drittens: für die Vernunft, in einem Gott anbetenden Gemüthe, eine lautere Offenbarung der ewigen Liebe, die

der heiligen Natur gerade so angemessen wäre, als alle Naturerscheinungen der erscheinenden Natur.

5) Ein Wunder, z. B. die Erweckung des Lazarus durch das Machtwort Christi, ist also eine Offenbarung der ewigen Liebe, die

a) für eine sinnliche Anschauung durch die Ungewöhnlichkeit der Erscheinung Mark-durchschauernd;

b) für den in der Endlichkeit befangenen Verstand, durch ihre Erhabenheit über alle Verstandesbegriffe, außerordentlich und übernatürlich;

c) für die Vernunft in einem Gott anbetenden Gemüthe aber, als wirkliche Offenbarung der ewigen Liebe, in das innerste Bewußtseyn eintritt, wobei das, was für den Verstand übernatürlich, außerordentlich ist, als das Werk der höchsten Ordnung, der heiligen, der göttlichen Natur gemäß, sich darstellt.

6) Das Wunder, an sich betrachtet, ist also nichts anders, als Gott, die ewige Liebe, sich offenbarend in dem menschlichen Willen, der mit Gott vereiniget ist, durch den also Gott ungehindert wirken kann und wirket.

7) Das Wunder hat, auch an sich betrachtet, noch immer etwas Wundervolles, Geheimnißreiches, in sofern jede Vernunft, das Wesen der Gottheit zu durchschauen, unfähig, vor dem Abgrunde stille stehen, — bewundernd anbeten muß. — — —

— Wer mit dieser Betrachtungsweise vertraut geworden, wird in den Wunderthaten Jesu überall nichts als Göttliches sehen, er mag das Vermögen, Wunder zu thun, oder die einzelnen Thaten, welche, oder die heiligen Zwecke, wozu, oder die Art, wie sie geschahen, oder die Folgen, die damit verbunden waren, erwägen.

Das Vermögen, Wunder zu thun.

Wie die Allmacht in Gott göttlich ist, so ist sie, in Jesus wirksam, dieselbe Allmacht, gleich göttlich.

Was die Meinung betrifft, daß die Wunder Ausnahmen von Naturgesetzen seyen, so will ich davon nichts anregen, daß die Gesetze der Natur gar oft bloß willkührliche Ruhepunkte unserer Betrachtungen seyen; aber das kann ich nicht vorbeigehen, daß die eifrigen Apologeten der Naturgesetze bei der erscheinenden Natur stehen geblieben, und nicht bis zur heiligen Natur aufgestiegen, ja nicht einmal bis zur freithätigen Natur des Menschen weit genug vorgedrungen sind. Sonst hätte es ihnen klar werden müssen, daß die Macht, die die Gesetze der niedern Natur übersteigt, den Gesetzen einer höhern gemäß seyn kann.

So ist jede Einwirkung menschlicher Freithätigkeit auf die äußere Natur, wodurch eine neue Welt von Erscheinungen hervorgebracht wird, z. B. die Kultur des Landes, die Baukunst u. s. w. — in Hinsicht auf die bloße physische Welt, ein Wunder, weil sich in der physischen Welt keine Kraft zu dieser neuen Ordnung der Dinge vorfindet, und ohne Vernunft, die Entwürfe macht, und ohne freithätigen Willen des Menschen, der die Entwürfe verkörpert, jene Naturverschönerung nicht an's Licht getreten wäre. Könnte die physische Natur auf einmal ihrer bewußt werden, und diese Einwirkung der Menschen wahrnehmen: so müßte sie aufschreien: Hier ist Wunder! und dieser Schrei der Natur hätte Grund.

So ist mir, in Hinsicht auf die Menschenwelt, die Belebung eines viertägigen Todten ein Wunder, weil ich in der Menschenwelt keine Kraft zu dieser Belebung finde.

So wie die neue Welt der Erscheinungen, die der freie Wille des Menschen hervorbringt, vor, in und nach allen Disputen über die menschliche Freiheit in praktischer Ansicht feststeht: so steht die neue Welt der Erscheinungen, die z. B. Gott durch Christus gewirkt hat, fest — vor, in und nach allen Disputen über die Möglichkeit göttlicher Einwirkungen auf die Welt.

Wenn nun die Geschichte — Jesu ein Vermögen beilegt, Dinge zu thun, dazu wir in der gemein-menschlichen

Natur keine Kraft vorfinden, wenn er wirklich handelt nicht so fast als Diener der Natur, sondern als Gesetzgeber der Natur, so kann dieß Vermögen, das in dem Schöpfer — göttlich ist, in Jesu gedacht — nichts Ungöttliches, nichts Gott-entehrendes seyn. Wenn Gott durch den freithätigen Menschen Dinge thut, die er durch die Thierwelt nicht thut: so ist darin nichts, das das Göttliche erniedrigte. Wenn nun Gott durch Christus Dinge thut, die er durch die übrige Menschenwelt nicht thut, so ist dieß eben so wenig für die Vernunft empörend, als es die Vernunft empört, daß das Göttliche im Menschen heller durchscheinet als im Thiere. Sind doch überhaupt so viel Menschen, so viel Spiegel des durchscheinenden Göttlichen: warum sollte es meine Vernunft empören, in Christo eine Macht zu sehen, die sich in der gemein-menschlichen Natur nicht offenbarte? Der Alles in Allem wirkt, hat sich dieses Höhern wegen, das er in und durch Jesus wirkt, nicht zu verantworten, — wenigstens kann keine menschliche Vernunft die göttliche darüber zu Rede stellen, ohne sich lächerlich zu machen.

Die einzelnen Wunderthaten Jesu tragen offenbar das Gepräge des Göttlichen.

Gotteswürdig sind offenbar

1) die momentanen Heilungen der Kranken, davon die Geschichte Jesu erzählet. Denn*) wenn Gott durch Arznei alle diese Krankheiten geheilet hätte, wäre es offenbar gotteswürdig gewesen: — also muß es doch auch gotteswürdig seyn, sie ohne Arznei zu heilen. Denn Heilung bleibt Heilung, sie mag mit gemein-menschlichen oder höhern Kräften bewirkt worden seyn; Wohlthat bleibt Wohlthat: und Wohlthun ist Gottes, der die Liebe ist, würdig.

So ist auch die Befreiung der Leidenden von Dämonen (abgesehen hier von der Frage, was Dämonen seyen, und ob sie Einflüsse auf Menschen haben) offenbar gottes-

*) Sieh hierüber nach in dem trefflichen Werke: Revision der Juden- und Christenbibeln.

würdig. — Denn Errettung ist Errettung, und Errettung gotteswürdig.

Offenbar gotteswürdig sind

2) Speisungen vieler tausend Menschen mit wenig Brod und Fisch. Denn, wenn es gotteswürdig ist, jährlich das Saatkorn in der Mutter-Erde segnen, daß Brod vermehrt, und Menschen und Vieh dadurch ernähret werden kann: so wird es wohl Gottes nicht unwürdig seyn — Brod ohne Saatkorn zu vermehren.

Offenbar gotteswürdig sind

3) Erweckungen der Todten. Denn, wenn es gotteswürdig ist, den Menschen das Leben zu geben: so kann es nicht Gottes unwürdig seyn, denen, die es verloren haben, das Verlorne wieder zu geben. Wenn es gotteswürdig ist, die Kranken durch Arznei vor dem Tode zu bewahren, so wird es wohl auch gotteswürdig seyn, die Todten ohne Arznei wieder zu beleben.

Offenbar gotteswürdig sind

4) die Thaten Jesu, die sich auf das Element Wasser beziehen. Einen Fischfang segnen — ist so gotteswürdig, als Fische geschaffen haben zum Besten der Menschen; den Sturm bändigen mit einem Machtgebote, ist doch gewiß so gotteswürdig, als das tobende Meer, nach den Gesetzen der Natur, wieder stille werden lassen. Wandeln auf den Wogen des Meeres — ist so gotteswürdig, als den Menschen den Verstand gegeben haben, sich Schiffe zu erfinden, und das Meer gangbar zu machen.

Wasser unmittelbar in Wein verwandeln, ist so gotteswürdig, als jährlich den Wein am Rebstocke reifen lassen — das auch nichts anders ist, als Wasser in Wein verwandeln.

In diesem Lichte betrachtet erscheinen wohl auch alle übrige Wunder Jesu — gotteswürdig.

Die Weise,

wie Jesus diese Großthaten verrichtete, ist, wie die Thaten selber — durchaus eines göttlichen Gesandten werth.

Wunder that er ohne alle Vorbereitung, ohne alle Kunstanstalten, ohne alle Verheimlichung, ohne alle Verabredung mit Andern, ohne alle Grimasse der Täuschung. Wunder that er gerade so kasual, wie er lehrte. Wo sich der Anlaß von selbst gab, wo sich das Bedürfniß zeigte, wo sich Glaube, Vertrauen regte, da half er nach Bedürfniß und Empfänglichkeit. Wunder that er ohne Ostentation, — nicht zur Schau tragend seine Größe. Wunder that er — nirgend seine Ehre suchend, sondern die Ehre seines Vaters. Auf ihn wies er — auf den Alleinguten, wie er ihn am liebsten genannt haben mochte.

Zweck der Wunder Jesu.

Die Zwecke, die Jesus selber angab, können zunächst auf ihn, oder auf die Menschheit, oder auf die unsichtbare Gottheit bezogen werden: die Gotteswürdigkeit derselben strahlet überall gleich in das Auge.

Die Zwecke in nächster Hinsicht auf Jesus.

Zweck der Wunder Jesu war es,

a) die für das Menschengeschlecht kennenswürdigste Person des Messias auf eine entscheidende Weise kennbar und jedem redlichen Israeliten unverkennbar zu machen. „Vater, ich danke dir, daß du mich erhöreſt hast; zwar weiß ich, daß du mich allezeit erhörest, aber ich rede nur um des Volkes wegen, das da herumsteht, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast.“ (Joh. XI, 12.) So sprach Jesus, ehe er rief: Lazarus, komm hervor! Nun den Erlöser des menschlichen Geschlechtes kennbar machen ist gewiß so gotteswürdig, als ihn zu senden.

Zweck war es,

b) die kennenswürdigste Person höchst glaub- und vertrauenswürdig zu machen. „Ich habe ein größeres Zeugniß für mich aufzuweisen, als das Zeugniß Johannes. Denn die Werke, die zu verrichten, mir der

Vater Macht und Beruf gab, die Werke, die ich wirklich thue, die zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt hat." (Joh. V, 36.) Nun den Gesandten glaubwürdig machen, ist so gotteswürdig, als ihn zu senden.

Zweck war es,

c) dem Lehrworte Jesu die höchste Autorität, die Autorität Gottes zu verschaffen. Deßhalb rief Jesus so laut: „Meine Lehre ist nicht meine Lehre, sondern dessen, der mich gesandt hat." Nun das Evangelium glaubwürdig machen — ist so gotteswürdig, als es dem Menschen zu geben.

Zwecke in nächster Hinsicht auf die Menschheit.

Zweck der Wunder Jesu war es,

d) den hülfsbedürftigen Menschen in dem Gebiete des Leiblichen, des Zeitlichen, Hülfe zu schaffen, und durch diese Hülfe im Leiblichen, im Zeitlichen, das Sehnen nach dem Geistigen, nach dem Ewigen, nach der vollkommenen Hülfe zu erregen und zu stärken.

Deßwegen hat Jesus, nachdem er dem Blindgebornen das Auge des Leibes geöffnet, ihm auch sein Geistesauge aufgethan. (Joh. IX, 33.) Deßwegen sagte Jesus dem, welchen er am Teiche geheilet hatte, im Tempel das Wort in's Ohr: Sündige nicht wieder, damit dir nicht ärgere Dinge widerfahren. (Joh. V, 14.) Deßwegen begnügte sich Jesus nicht damit, daß er dem hungrigen Volke Brod schaffte; er sprach am folgenden Tage mit ganz besonderem Ernste und Nachdruck — von der Seelenspeise, die für das ewige Leben nähret (Joh. VI, 27.), von dem lebendigen Himmelsbrode, das der Welt das Leben giebt. (Joh. VI, 31—63.) Deßhalb — war es ein Ruf seines Herzens: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd: ich will euch erquicken. (Matth. XI, 28.)

Nun Hülfe im Zeitlichen schaffen, um der Hülfe im Ewigen Bahn zu machen, ist offenbar so gotteswürdig,

als Zeitliches und Ewiges in einer Menschenperson zu einigen.

Zwecke in nächster Hinsicht auf die unsichtbare Gottheit.

Zweck der Wunder Jesu war es,

e) den Vater im Himmel durch Thaten, die im Namen des Vaters und durch die Macht des Vaters geschehen, zu verherrlichen.

„Diese Krankheit ist nicht auf den Tod des Lazarus, sondern auf die Ehre Gottes abgesehen." (Joh. XI, 4.)

Die Folgen

entsprachen den Zwecken Jesu, sind also so gotteswürdig, wie diese. Was Jesus bezweckte, traf, wo nicht allgemein, doch unverkennbar genug ein. Denn die Wunder Jesu rißen die Aufmerksamkeit der ganzen Nation von den Volksführern, Pharisäern, Sadduzäern, Priestern weg, und hefteten sie auf die bisher unbekannte Person — auf Jesus. „Wie der, so spricht Keiner; wie dieser, so handelt Keiner. Ihm stehen Meer und Winde zu Gebot: Er spricht, so steht es da."

Dieß war die herrschende Stimme des Volkes: „Nur Ein Jesus in Israel." Jesus ward also durch den Ruf, den seine Lehren und Wunder vor ihm hersandten, wirklich

a) kennbar gemacht,

b) als die kennenswürdigste Person dargestellt,

c) als die glaub- und vertrauenswürdigste Person ausgezeichnet.

Die Wunder Jesu erleichterten wirklich die gedrückte Menschheit in unzähligen Gliedern derselben. Kranke, Arme, Hungrige, Blinde, Taube, Lahme — das menschliche Elend sammelte sich um ihn — und wartete auf Errettung, und fand Errettung.

Aber nicht nur das menschliche Elend, auch — die bessern Israeliten schloßen einen Kreis um ihn — um

Worte des ewigen Lebens von ihm zu hören. Und aus diesem Kreise wählte er nachher die Grundsteine seiner Kirche, die, statt bloß Hülfe im Zeitlichen zu bringen, Licht und Kraft zum Ewigen ausspendete. Und auf diesen Grundsteinen erhob sich späterhin das Gebäude, in dem wir Christen, im neunzehnten Jahrhunderte, noch aus- und eingehen.

Und so verbreiten die Wunder Jesu ihre wohlthätigen Folgen bis auf unsere Zeiten, und werden sie ausbreiten bis an das Ende der Welt....

65.

Wollte man die Weissagungen Jesu mit seinen Wunderthaten in eine Reihe setzen, und beide mit dem Zwecke der Sendung vergleichen: so fiele auf die Wunder Jesu ein neues Licht, das mancherlei finstere Zweifel verscheuchen, und die selbstgemachten Skandale, die dem Wundervollen wie Schatten nachzogen, zernichten könnte.

1) Die ursprüngliche Menschheit war Eines mit Gott, war allvermögend in Gott, besaß durch Gott die Herrschaft über die Natur und die Herrschaft über die Zeit.

2) Diese ursprüngliche Würde der Menschheit gieng durch die Sünde verloren: der Mensch ward ein Knecht der Natur, schwach, sterblich, ein Unterthan der Zeit, konnte nicht mehr in die Zukunft schauen.

3) Die ursprüngliche Würde der Menschheit sollte durch Christus wieder hergestellt werden.

4) Das hergestellte Einesseyn der Menschheit mit Gott faßt in sich die hergestellte Herrschaft über die Natur, und die hergestellte Herrschaft über die Zeit.

5) Die Herrschaft über die Natur spiegelt sich in den Wunderthaten, die Herrschaft über die Zeit in dem Vorherwissen, Weissagen der Zukunft.

6) Wunder und Weissagungen sind also Vorspiele der ursprünglichen, wieder erringbaren Würde der Menschheit, und Fingerzeige auf die verlorne.

7) Wenn

7) Wenn durch Christus die ursprüngliche Würde der Menschheit hergestellt werden sollte: so mußte er selbst Eins seyn mit Gott, und dieses Einsseyn offenbaren.

8) Da nun das Göttliche als Allmacht in Hinsicht auf die Natur, und als Allwissen in Hinsicht auf die Zeit anerkannt werden muß; da sich ferner die Allmacht in Wunderthaten, und das Allwissen in Weissagungen kund thut: so leuchtet es ein, daß Wunder und Weissagungen in Christus, als die zwei Offenbarungen seines Einsseyns mit Gott, nicht wohl fehlen durften, und daß man sie mit allem Grunde als die zwei Pole seines göttlichen Berufes auf Erden ansehen kann.

Anmerkung zur zwanzigsten Vorlesung.

Sehr lesenswerth ist, was Eduard Lillbopp über die Wunder des Christenthums sagt. (Mainz, Müller'sche Buchhandlung, 1822.) Den Charakter und das eigentliche Wesen eines Wunders setzt mit scharfer Bestimmtheit folgende Stelle in helles Licht: „Kein Erzeugniß der Natur, sey es auch noch so groß, noch so prächtig, noch so vortrefflich, ist ein Wunder, wenn uns auch die es erzeugende Kraft jetzt noch unbekannt ist, oder vielleicht es immer bleibt. Kein Naturereigniß, sey es auch noch so auffallend, ist ein Wunder, wenn auch die veranlassende Ursache uns ewig in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt ist. Keine Handlungen, kein Kunstwerk, kurz, nichts, was nur immer der Mensch oder irgend ein geschaffener Geist unmittelbar aus eigner Kraft und Fähigkeit hervorbringt, ist ein Wunder, wenn auch der Ursprung der That noch so räthselhaft erscheint. Denn in dem Begriffe eines Wunders ist jede Einwirkung des Endlichen, Natürlichen, Geschaffenen, und daher der Natur und des geschaffenen Geistes ausgeschlossen. Es ist reine That Gottes, unabhängig von Naturgesetzen, seyen sie auch noch so tief und verborgen, ja in dem Augenblicke seines Entstehens und seiner Wirksamkeit jedes Naturgesetz aufhebend.

„Die katholische Dogmatik bezeichnet überhaupt alles Wunderbare mit dem Ausdrucke: prodigium, und unterscheidet streng zwischen: prodigium naturae, prodigium diabolicum (praestigia), und prodigium divinum (miraculum). Unter prodigium versteht man im Allgemeinen jedes ungewöhnliche Ereigniß, dessen zurei-

chende Ursache uns nicht in den uns bekannten Naturgesetzen gegründet scheint. Wenn wir auch das Gesetz, das ein solches bestimmt, vermöge unserer beschränkten Kenntnisse bis jetzt noch nicht ergründet haben, so können wir doch aus der Art und Weise seiner Wirksamkeit und seines Zweckes auf seinen Entstehungsgrund schließen. Finden wir auf diese Weise, daß bei aller Ungewöhnlichkeit der Erscheinung ein solches Ereigniß doch durch Naturkräfte, wenn auch unbekannte, erzeugt seyn mag, und ihr Zweck mit den allgemeinen Naturzwecken koincidirt, so nennen wir dasselbe ein prodigium naturae. Der edle Fleiß der neuern Zeit in der Erweiterung und Bereicherung des Gebietes der Naturwissenschaft, und die durch rastloses Forschen geläuterte Physik hat seither viele sogenannte prodigia naturae in ihrem Kausalnexus mit den übrigen Kräften enthüllt. Je mehr der menschliche Verstand sich damit beschäftigte, den ganzen Umfang der Naturkräfte kennen zu lernen, und vermittelst ihres Gebrauches neue, vorher unerhörte Wirkungen hervorzubringen, desto mehr verloren jene dunklen Erscheinungen durch dieses Aufstellen des Begriffes von ihrer Naturgesetzmäßigkeit den Schein des Wunderbaren, und wurden Gegenstände der Experimentalphysik.

„Ferner glaubte man auch zu allen Zeiten und bei allen Völkern an gewisse geistige Wesen — Dämonen — welche, vermöge ihrer höhern Kräfte, auch größere physische Wirkungen als die Menschen hervorbringen könnten. In sofern diese von feindlich gesinnten Wesen herrühren, und in der Art ihrer Wirksamkeit von dem gewöhnlichen Laufe der Natur abweichen, nennt man sie prodigia diabolica oder praestigiae. Ob und in wiefern dieser Glaube gegründet ist, wollen wir in der Folge näher untersuchen. — Werden sie aber von Gott selbst unmittelbar oder auch mittelst geschaffener Wesen, z. B. Engel, Heilige u. s. w., aber doch durch den Willen und die Kraft Gottes erzeugt, so heißen sie in der Sprache der katholischen Dogmatik prodigia divina oder miracula — wahre Wunder.

„Jedes Wunder ist eine Abweichung von dem Gange der Natur. Diese Abweichung selbst kann mehrfacher Art seyn. Entweder ist das Objekt des Wunders über die Kräfte der Natur erhaben. So vermag die Natur zwar Leben zu erzeugen, aber kein organisches in dem entseelten Körper. Aber mit göttlicher Kraft ausgerüstet, erweckten schon im alten Testamente Elias (3 Kön. 17.) und Elisäus (4 Kön. 4.) Todte zum Leben. Eine solche Abwei-

chung nennt man daher miraculum supra naturam. Werden aber durch die Kraft Gottes Wirkungen hervorgebracht, welche den Produkten der Naturkräfte geradezu widersprechen, so sind es miracula contra naturam. Der heil. Augustinus (de Genes. ad lit. lib. 6. cap. 13.) sagt zwar, es gebe keine Wunder wider die Natur. Der große Kirchenvater nimmt aber Natur hier in einer ganz andern Bedeutung. Er sagt: „Der Wille Gottes ist die Natur eines jeden Dinges. Alles, was er selbst unmittelbar in der Natur erzeugt, ist nur uns wunderbar, denen der wahre Naturlauf unbekannt ist, da wir nur nach dem urtheilen, was uns erscheint, nicht aber Gott, dem nur das Natur ist, was er selbst macht." (l. c. et de civit. Dei I. 21. c. 8.) Doch in diesem Sinne gebrauchen wir hier nicht den Ausdruck Natur. Es können wirklich solche Wirkungen existiren, welche den Erzeugnissen der Natur gerade entgegengesetzt sind, wenn sie nämlich von der Art sind, daß in der Natur jenes Gesetz, das durch eine göttliche Handlung momentan aufgehoben wurde, in der Folge in seiner Wirksamkeit verharrt. Als durch die Allmacht Gottes die Fluthen des rothen Meeres sich theilten, und dem Gesetze der Schwerkraft entgegen zu Mauern aufthürmten, zwischen welchen das israelitische Volk trocknen Fußes übersetzte, so war dieß gewiß ein Wunder, welches wider die Produkte der Naturgesetze streitet. Auf gleiche Weise geschah durch das Machtgebot Josua's: Steh Sonne! und durch das Zurückgehen des Schattens auf der Sonnenuhr bei dem Gebete des Propheten Jesaias (4 Kön. 20. Jes. 38.) ein miraculum contra naturam.

„Es können jedoch manche Wunder in der Substanz ihrer Wirkungen mit den Naturproduktionen übereinstimmen, und sich bloß von diesen durch die Form, durch die Art und Weise ihres Erscheinens unterscheiden. Solche heißen miracula praeter naturam. Auch die Natur kann Krankheiten heilen, Mauern umstürzen, Städte zerstören, Kriegsheere vernichten, aber nicht wie Elisäus den Syrer Naaman durch siebenmaliges Waschen im Jordan heilte, nicht wie Jericho's Mauern fielen, nicht wie Gomorrha vertilgt wurde, nicht wie Sanherib's Hunderttausende oder die Erstgebornen des Aegyptervolkes durch den Todesengel erwürgt wurden. Mancher Mensch wurde schon eine Beute wilder Thiere, aber nicht auf die Weise, wie es die zweiundvierzig Knaben wurden, die das ehrwürdige Haupt des Propheten verspotteten, und manches Glied am menschlichen Körper zehrte ab, aber nicht wie des Götzendieners Jeroboam Hand auf des von Gott gesendten Sehers Geheiß

verdorrte. Obgleich also diese Thaten den Schein des Natürlichen an sich tragen, so ist doch in ihnen die unmittelbar waltende Hand Gottes unverkennbar.

„Endlich lehrt uns auch die Erfahrung, daß manche Handlungen gottbegeisterter Menschen die Form des Wunderbaren für sich haben, ohne in der Substanz wahre Wunder zu seyn, da ihnen dieses oder jenes wesentliche Zeichen abgeht. Die solche wunderähnliche Wirkungen erzeugende Kraft nennt man sodann donum extraordinarium oder gratiae, und sie werden von der katholischen Kirche streng von den eigentlichen Wundern ausgeschieden.“ —

Einundzwanzigste Vorlesung.

Die Einsetzungen Jesu.

66.

Die Kirche Christi ist wohl selbst das größte, das wohlthätigste, Zeit und Ewigkeit umfassende Institut. Hier habe ich aber nicht das allgemeine Institut, sondern die besondern Institute im Auge, die sich auf den Geist jenes großen Institutes (des göttlichen Reiches, der Kirche) beziehen, und als sinnliche Zeichen übersinnlicher Gaben in der Kirchen- und Schulsprache Sakramente heißen.

Für gotteswürdig müßte eine Einsetzung angesehen werden, wenn sie a) mit der Natur des Menschen, der aus Leib und Seele besteht, aus Sinnlichem und Uebersinnlichem, b) mit den Bedürfnissen der Menschheit, die nur durch das Sinnliche zum Uebersinnlichen erzogen werden kann, c) mit dem Geiste der Kirchenanstalt, d) mit der Natur jeder andern Gesellschaft harmonirte; denn unter dieser Voraussetzung dürfte (ein menschliches Wort von dem Göttlichen) sich die Gottheit nicht schämen, solche Einsetzungen durch Jesus gemacht zu haben.

Gegen diese Charaktere des Gotteswürdigen kann keine nüchterne Vernunft excipiren. Augustin hatte sie im Blicke, als er von Christus sagte: „Primo itaque tenere te volo, quod est hujus disputationis caput, Dominum nostrum Jesum Christum, sicut ipse in Evangelio loquitur, leni jugo suo nos subdidisse et sarcinae levi: unde sacramentis numero paucissimis, observatione facillimis, significatione praestantissimis, societatem novi populi colligavit, sicut est Baptismus Trinitatis nomine consecratus, communicatio corporis et sanguinis ipsius, et siquid aliud in scripturis canonicis commende-

tur, exceptis iis, quae servitutem populi veteris pro congruentia cordis eorum et prophetici temporis onerabant, quae et in quinque libris Mosi leguntur." ad Januarium Epist. LIV. C. I.

Es war gotteswürdig, daß Jesus solche Einsetzungen machte, das heißt, sinnliche, bedeutende, schickliche, kraftvolle Zeichen übersinnlicher Gaben ordnete und feststellte.

Denn daß solche Einsetzungen gemacht werden, stimmt überein a) mit der Natur des Menschen. Der Mensch ist ein sinnliches und übersinnliches Wesen — und das Sinnliche ist Bild und Gefäß des Uebersinnlichen. Es ist also seiner Natur gemäß, daß ihm übersinnliche Gaben durch sinnliche Mittel angeboten und mitgetheilt werden. b) Mit den Bedürfnissen des Menschen. Der Mensch bedarf überall sinnlicher Dinge, dazu, daß der übersinnliche Geist gewecket, gereiniget, gestärket, erhöhet werde. Muß ich doch meinen Gedanken sichtbar oder hörbar machen, um auf den Geist des Menschen durch Auge oder Ohr zu wirken? c) Mit dem Zwecke des Christenthums als einer Kirchenanstalt. Christus wollte eine sichtbare Menschen-Gemeinde, die eine eigentliche Gottes-Gemeinde seyn sollte, stiften. Für eine sichtbare Gemeine gehören sichtbare Zeichen. d) Mit der Natur jeder andern Menschengesellschaft. Es kann keine menschliche Gesellschaft ohne sinnliche Zeichen, Mittel rc. bestehen.

Dieselbe Gotteswürdigkeit strahlet aus jedem einzelnen Sakramente hervor.

Die Taufe.

Die Taufe ist nach Paulus (Tit. III. 5.), was sie nach Jesus seyn sollte (Joh. III, 5.): „Das Bad der Wiedergeburt und der Neubelebung durch den heiligen Geist."

Die Gotteswürdigkeit der Taufe ist einleuchtend. Denn

a) ist das Wasser, das den Leib reiniget, an sich ein schickliches Zeichen dessen, was nur der Geist Got-

tes im Menschen-Geiste wirken kann, der Geistesreinigung.

b) Ist das Wasser ein bedeutsam-kräftiges Zeichen; denn wie das Wasser den befleckten Leib wirklich reiniget, so wird, nach Ordnung und Verheißung Jesu, der Geist von allen Befleckungen gereiniget. „Was aus Geist geboren ist, ist Geist.“ (Joh. III. 6.)

c) Ist das Zeichen und die bezeichnete Sache und die Verbindung beider den Bedürfnissen des Menschen angemessen. Die bezeichnete Sache: denn da wir Sünder sind, so bedürfen wir nichts so sehr, als der Reinigung; und da wir uns nicht selbst reinigen können, so bedürfen wir des göttlichen Geistes, der reiniget. Das Zeichen: denn da unser Geist an den Körper gebunden, so ist nichts Schicklicheres, als daß die unsichtbare Geistesreinigung durch ein körperliches Reinigungsmittel bezeichnet, und durch ein höheres Reinigungsprinzip das, was das körperliche bezeichnet, auch bewirket werde. Die Verbindung: denn wie die Verbindung des Leibes und Geistes den Menschen, so macht auch die Verbindung des Zeichens und der bezeichneten Sache das Sakrament aus.

d) Diese Einsetzung ist dem Zwecke des Christenthums angemessen; denn da Christus gekommen ist, die Menschen zu reinigen, neu zu beleben und unter sich und mit Gott zu vereinigen, und die Taufe die Menschen reiniget, neu belebet, einiget: so harmonirt sie mit der Absicht Jesu, als ein Mittel, sie zu erreichen. — — — Die Zweckmäßigkeit der Taufe zur Einigung der Menschen hat Paulus besonders herausgehoben: „Wie ein Körper ist und viele Glieder hat, und alle Glieder eines Leibes, so viel ihrer sind, doch nur einen Leib ausmachen: so ist auch Christus (mit seiner Gemeinde) nur Ein Leib. Denn wir sind in Einem Geiste zu Einem Leibe getauft, wir Alle, Juden, Heiden, Freie, Knechte.“ (1 Kor. XII. 12. 13.)

Das heilige Abendmahl, die Eucharistie.

Wer die Gotteswürdigkeit dieser Einsetzung selbst fühlen und Andern fühlbar machen will, darf hier nur das zu Grunde legen, was alle Christen, ihren Konfessionen zufolge, anerkennen.

I. Der Menschengeist in seinem ursprünglichen Zustande hatte sein Leben aus Gott.

II. Durch den Abfall von Gott verlor der Geist des Menschen sein Leben aus Gott.

III. Er bedarf also einer Wiederbelebung, um volle Tüchtigkeit zum Guten zu erhalten, und einer Nahrung, um das Leben des Geistes fortzusetzen; und bedarf ihrer so nothwendig, als der Leib körperlicher Belebung, Nahrung bedarf, um sein sinnliches Leben fortzusetzen.

IV. Diese geistige Wiederbelebung und Nahrung, deren der Geist des Menschen bedarf, kann ohne ein geistiges Wiederbelebungs- und Nahrungs-Prinzip wohl nicht gedacht werden.

V. Das vollkommenste Wiederbelebungs- und Nahrungs-Prinzip für den menschlichen Geist ist Christus allen denen, die an ihn glauben, auf ihn trauen, ihn lieb haben, ihm durch reine Gesinnung und heiligen Wandel nachleben wollen. (Joh. VI. 26—72.)

Ich bin das Himmelbrod, wer an mich glaubt, hat das ewige Leben; wer zu mir kommt, den hungert nicht mehr.

VI. Dieses Wiederbelebungs- und Nahrungs-Prinzip wird Christus allen denen, die im Glauben und in Liebe sich mit ihm und mit einander einigen, und im Geiste dieser Einigung, seinem Testamente zufolge, das Abendmahl halten, von seinem Fleische essen und von seinem Blute trinken, oder mit Paulus zu reden, von diesem Brode essen, von diesem Kelche trinken.

VII. Was Christus dem Menschengeiste wirklich ist, nämlich das Wiederbelebungs- und Nahrungs-

Prinzip in Hinsicht auf das Leben des Geistes, das kann nicht schicklicher dargestellt werden, als durch die Zeichen des Brodes und des Weines. Denn Brod und Wein sind ja die eigentlichen Belebungs- und Nahrungsmittel zur Fortsetzung des körperlichen Lebens, und eben deßhalb die passendsten Symbole aller Belebungs- und Nahrungsmittel zur Fortsetzung des geistigen Lebens.

Diese sieben Nummern zur Grundlage gelegt (ohne für jetzt in die Lehre von dem Wie des heiligen Abendmahls, welches doch nur aus dem Sinne und Geiste der ganzen Tradition beurtheilt werden darf, einzugehen), sage ich:

1) Es ist gotteswürdig, dem Menschengeiste ein Wiederbelebungs- und Nahrungsprinzip in Hinsicht auf das Leben des Geistes, ein geistiges Nahrungsmittel zu verschaffen. Belebung geziemt doch wohl dem Allbelebenden.

2) Es ist gotteswürdig, den Logos, der das Licht und Leben der Menschen ist, der Fleisch geworden, und als Christus erschienen ist, zum Wiederbelebungs- und Nahrungsprinzip für den Geist des Menschen zu machen.

3) Es ist gotteswürdig, die innere Belebungs- und Nahrungskraft dieses himmlischen Belebungs- und Nahrungsprinzips durch Zeichen eines Abendmahls dem sinnlichen Menschen anzudeuten und dem geistigen angedeihen zu lassen. Denn der Geist bedarf geistiger Nahrung, und der sinnliche Mensch bedarf sinnlicher Zeichen des Uebersinnlichen.

4) Dieses Gotteswürdige erscheint uns noch einleuchtender, wenn wir das Wesen des geistigen Lebens und die Bedeutsamkeit der genannten Zeichen näher betrachten. a) Geistig leben heißt Eines seyn mit Christus als dem Haupte, und den Menschen als den Gliedern der Gemeinde, der Kirche. b) Diese Einigung kann doch Niemand besser bewirken, als Jesus, das Haupt

des Leibes, das alle Glieder unter sich und mit sich einiget. c) Diese Einigung kann nicht schicklicher bezeichnet werden, als durch ein Mahl. Denn die nährenden und stärkenden Kräfte von Speise und Trank einigen sich mit dem Leibe und gehen in Theile des Leibes über. Wir sind alle zu Einem Geiste getränkt. (1. Kor. XII. 13.)

Die Absolution von Sünden, durch Jünger, Stellvertreter Christi, geistig ertheilt und sinnlich ausgedrückt.

„Was ihr auf Erden lösen werdet, soll gelöset seyn im Himmel."

Christus gab a) seinen Aposteln diese Lösungsgewalt. Dieß ist Thatsache.

Die Lösungsgewalt ward b) geistig ausgeübt und sinnlich ausgedrückt, und mußte wohl auch geistig ausgeübt und sinnlich bezeichnet werden; sonst gäbe sie nichts, oder taugte sie nicht in den Wirkungskreis einer sichtbaren Kirche; wie denn Christus sie auch geistig ausübte und sinnlich ausdrückte: „Dir sind deine Sünden verziehen" — — — und der Gichtbrüchige konnte sein Bette heimtragen.

Diese geistig ausgeübte und sinnlich ausgedrückte Lösungsgewalt, oder kürzer, diese Absolution stimmt c) ganz überein mit der Natur des menschlichen Herzens, mit dem Wesen des lebendigen Christenthums, mit den Bedürfnissen eines von seinen Sünden geängstigten Gewissens.

Es ist Natur des menschlichen Herzens, daß es einen Freund suchet, dem es sein Innerstes anvertrauen, durch dessen Rath es geleitet, durch dessen Kraft es gestärket, durch dessen Uebermacht es von allem Drucke frei werden kann. Jeder wirksame, gebildete Freund der Menschen kann sagen: „Es kamen schon viele edle Menschen, diesem Naturgesetze zufolge, zu mir, und schloßen mir ihr Herz auf, und bewiesen, daß es Bedürfniß des Menschenherzes sey, ein Herz zu suchen, in das sich das ihre ausgießen konnte — haben also mir im Grunde ge-

beichtet." Der Mensch will keine Last allein tragen — und jede Freude, jedes Leid, jede erkannte Sünde ist ihm eine Last.

Es ist Wesen des lebendigen Christenthums, daß die Menschenherzen sich in Liebe Gottes und der Menschen einigen, und zur vollkommensten Harmonie und Freundschaft befähiget werden sollten. — Und wo diese Freundschaft, da Offenheit, da Mittheilung, da Herzensergießung.

Es ist Natur eines von Sünden geängstigten Herzens, daß es sich, in der wichtigsten Angelegenheit des Sündennachlasses, nicht selbst helfen, rathen, beruhigen, trösten mag, um ja nicht parteiisch und selbstsüchtig zu Werke zu gehen, sondern durch einen Freund zur dauerhaften Ruhe, zum bleibenden Troste und zur festen Zuversicht gebracht zu werden strebt.

Ich sage: es liegt in der Natur eines von Sünden geängstigten Herzens — — Es ist in diesem Zustande — eine solche Empfindung sehr natürlich. Das Gemüth fühlt die ganze Schwere der Sünde. Das Bauholz schwimmt nicht mehr in dem Strome des Lebens, sondern liegt auf der Schulter des Gewissens — und da drückt es den Träger fast zu Tode.

Wozu nun die Natur des menschlichen Herzens, das Wesen des Christenthums, und die Bedürfnisse der Gewissensangst treiben, dazu wird uns der Stifter des Christenthums wohl auch haben Bahn machen können und machen dürfen.

Was uns die Natur des Menschen, das Wesen des Christenthums und die Empfindung des Gewissens zum Bedürfnisse machen, das konnte, durfte uns Christus verschaffen durch die Absolution.

Diese Absolution, die mit vorangehender Offenbarung seines Sündenzustandes auf einer, und mit hinlänglicher Belehrung, Beruhigung, Tröstung, Ermunterung, Warnung, Bestrafung auf der andern Seite in Verknüpfung kommt, ist a) eine solche Wohlthat für

das Sündergeschlecht, daß ich nach den Erfahrungen, die ich gemacht habe, kein wohlthätigeres Mittel kenne, die Versunkenen empor zu heben, die Unwissenden zu belehren, die Aengstigen zu beruhigen, die Trägen zu spornen, die Unreinen zu reinigen, und selbst die wankende Unschuld vor dem Falle zu bewahren, als: diese Lösungskraft mit dem Geiste Christi ausgeübt.

Sie, diese Einsetzung, ist b) auch dem Geiste des Christenthums so angemessen, daß, wenn sie nicht das Werk Christi wäre, sie sich selbst eingesetzt hätte, d. h. als eine Anstalt, die aus dem Wesen des Christenthums so nothwendig hervorgegangen wäre, wie der Lichtstrahl aus der Sonne, angesehen werden müßte. Kurz: es ist gotteswürdig, den Sünder zu retten, durch Menschen zu retten, diese göttliche Rettung sinnlich auszudrücken. Und diese drei Stücke machen das aus, was man in der Kirche Sacramentum poenitentiae nennet.

Zwar sind nicht alle Beichtväter gut und weise genug zu diesem Amte. Aber dafür kann Christus und die Absolution und das Bedürfniß des Gewissens nichts.

Zwar scheut der eitle Sinn des Menschen die Offenbarung seines Innersten. Allein dem von Sünden geängstigten Gemüthe ist sie mehr Erleichterung als Bürde. Und, da der Fall des ersten Menschen das Lügengefühl der Hoffart in unser Geschlecht einführte, so ziemt es sich, daß der zweite Stammvater diese Erbkrankheit durch den Geist der Demuth heile.

Die übrigen Einsetzungen Christi, man mag sie für unmittelbare oder mittelbare ansehen.

Es ist offenbar gotteswürdig, durch Auflegung der Hände a) die schwache Glaubenskraft geistig zu stärken, und die Stärkung sinnlich zu bezeichnen, welches wir Firmung nennen (Apostelg. VIII, 14.); b) den angehenden Arbeitern auf dem Acker Gottes die Geistes-

und Amtskräfte durch Auflegung der Hände mitzutheilen, und zu bezeichnen, welches uns Ordo, die Weihung der Kirchendiener heißt (Apostelg. XIII. 3.); c) dem geschwächten Muthe der Kranken durch Salbung und Gebet aufzuhelfen (Jak. V. 15.), was die letzte Oelung genannt wird; d) die eheliche Einigung zwischen Mann und Weib als ein Zeichen der Vereinigung zwischen Christus und der Gemeinde, wie es Paulus nennet, zu segnen, und das Ehepaar zu Erfüllung ihres heiligen Berufes einzuweihen, damit ihre Einigung ein kräftiges, lebendiges Ebenbild der Einigung zwischen Jesus und seiner Gemeinde werde, was wir das Sakrament der Ehe nennen. Denn es ziemt Gott, das Schwache übersinnlich zu stärken und zu segnen, und seine übersinnliche Gabe durch sinnliche Zeichen und Mittel zu bezeichnen und mitzutheilen. Es geziemt Gott, wohlzuthun dem Menschen auf eine göttlich-menschliche Weise.

* Auch nichtkatholische Christen haben in unsern Tagen die Siebenzahl der Sakramente mit andern Augen angesehen, Philosophen und Dichter. Einer aus diesen sagt es in seinem Leben II. Thl. S. 180 gerade heraus: „Fehlt es dem protestantischen Kultus im Ganzen an Fülle, so untersuche man das Einzelne und man wird finden, der Protestant hat zu wenig Sakramente, ja er hat nur eins, bei dem er sich thätig erweist, das Abendmahl, denn die Taufe sieht er nur an Andern vollbringen, und es wird ihm nicht wohl dabei. Die Sakramente sind das höchste in der Religion, das sinnliche Symbol einer außerordentlichen göttlichen Gunst und Gnade" ꝛc. ꝛc.

** Das Schriftchen: „Die sieben heiligen Sakramente in Kupfern mit erklärendem Texte," zu München im königl. Hauptverlage der deutschen Schulbücher 1809 gedruckt, mag der öffentlichen Empfehlung vielleicht nicht unwerth seyn. Ein Gedanke daraus verdient hier ausführlich dargelegt zu werden.

67.

Das Gotteswürdige der Einsetzungen Christi erscheint in einem noch hellern Lichte, wenn wir sie aus der Hirtentreue Christi

und dem mütterlichen Sinne der Kirche dolmetschen.

Wie Christus ein liebender Hirt für die einzelnen Glieder seiner Heerde und für die ganze Heerde, so ist die Kirche Christi eine liebende Mutter für ihre einzelnen Kinder und für die ganze Familie. Sie sorgt 1) mit Mutterliebe für die Einzelnen.

Der Mensch ist ihr von der Wiege bis zum Grabe — ein Heiligthum, das sie mit zarter Sorgsamkeit pflegt. Wie sie das neugeborne Kind in der Taufe Christo, dem Heilande der Welt, in Arm und Schooß leget, und zum heiligen Leben weihet: so salbet sie in der Firmung den schwachen Zögling der Gnade zum Streite wider die Sünde. Hat der Knabe, der Jüngling, der Mann, von der Lust des Bösen übertäubt, Gott und die heilige Freude verloren: so eilet die mütterliche Freundin, die Kirche herbei, hebt den Gefallenen von der Erde auf und söhnet den Reuefühlenden im Sakramente der Buße mit Gott und der heiligen Freude wieder aus. Sehnt sich der Neubekehrte nach göttlicher Speise, um im Kampfe wider das Ungöttliche nicht wieder zu unterliegen, so hat ihm die Kirche den Tisch schon gedeckt; sie nährt und tränket den, welchen nach Gerechtigkeit und Seligkeit hungert und dürstet, mit dem Brode des Himmels und mit dem Kelche der Unsterblichkeit.

Die Zartliebende, nicht zufrieden, den Eintritt des Menschen in das Leben geheiliget zu haben; nicht zufrieden, den Gang des Menschen durch das Leben überall mit Segen und Freude gekrönt, hier den Schwachen gestärkt, da den Strauchelnden wieder aufgerichtet, dort den Hungrigen erquicket zu haben — macht sie sich's zum besondern Geschäfte, auch die kranken Tage, und vorzüglich den Austritt aus diesem Leben zu heiligen. Sie rüstet ihn zum Kampfe, in dem Sakramente der Oelung, reicht ihm das stärkende Lebensbrod als seine Wegzehrung, ehe ihn am Ende der Laufbahn der Schooß der Ewigkeit empfängt, und geht nicht vom Sterbebette, bis sie den,

von dem letzten Bande des Leibes gelösten Geist in die Hand Christi übergeben hat.

So sorgt die liebende Mutter für den Einzelnen.

Aber wie Christus nicht nur Hirt und Heil für die einzelnen Glieder der Kirche, sondern Hirt und Heil für das Ganze ist: so ahmet ihm 2) auch hierin die Kirche nach.

Wie durch die Taufe neue Glieder dem Leibe Christi einverleibet, wie durch die Firmung die Schwachen im Glauben befestiget, wie durch das Sakrament der Absolution die Unreinen gereiniget, durch das Sakrament des Altars die Gereinigten zum ewigen Leben genähret und gestärket, wie die Lebensmüden durch die letzte Oelung zum letzten Kampfe gesalbet werden: so säumt die Kirche nicht, durch die zwei heiligen Sakramente der Priesterweihe und der Ehe für das Ganze zu sorgen. Und wie durch das Sakrament der Ehe das Geschlecht der Menschen, so soll durch die Priesterweihe die Kirche Gottes in ihren Dienern fortgepflanzt werden. Und wie die Kirche durch die Ehe stets neue Glieder des heiligen Leibes, der sie selber ist, neue Kinder erhält: so soll sie durch die Priesterweihe stets neue Vorsteher der Gemeine, neue geistliche Väter und Freunde erhalten.

Dadurch wird nun aber auch offenbar, daß die Siebenzahl der Sakramente nicht nur dem öffentlichen Kultus einen Reichthum und eine Fülle verschaffet, wie ihn das vielgestaltige Bedürfniß der Menschheit bedarf, sondern der Religion selbst ein stetiges und öffentliches Leben giebt. Vielleicht sind die Tage nicht mehr gar ferne, wo diese Betrachtungen, welche die falsche Aufklärung mit ihren todten Begriffen und mit ihren künstlich übertünchten Leerheiten verdränget hatte, wieder allgemeine Anerkennung finden werden.

Zweiundzwanzigste Vorlesung.

Von den Schicksalen Jesu.

Erster Satz:

Jesus ist höchst würdig, als Gesandter Gottes anerkannt zu werden, in Hinsicht auf das, was man die Schicksale Jesu nennen kann.

68.

Schicksale Jesu sind alle die großen Begebenheiten, die, nach den neutestamentischen Urkunden, sich mit ihm (und durch ihn) schon ereignet haben, und mit ihm (und durch ihn) sich noch ereignen werden, die der anbetende Christ mit dem menschlichen Ausdrucke, Rathschlüsse des Vaters, Führungen der ewigen Liebe, nennet.

* Schon die einzige Ansicht des Christen von dem Schicksale bürgte für die Würde des Christenthums. Denn, wenn der Heide in der Natur und in der Welt einen diamantenen Ring erblickt, der alle Dinge umschlinget: so sieht der Israelit über dem Ringe das Auge der Providenz, das Alles durchschaut; so sieht der Christ über demselben Ringe ein allliebendes Herz, das flammend den ganzen Kreis durchdringt, und, mit dem Auge der Providenz sehend, nach der Eingebung der ewigen Liebe alle Dinge ordnet und regiert. Demnach wäre Schicksal die heilige Nothwendigkeit im Regimente der Liebe, und unter dem allschauenden Auge der Ewigkeit.

Unter die Schicksale Jesu rechnen wir Christen vorzüglich seinen wundervollen Eintritt in die Welt durch Empfängniß und Geburt, seinen Ausgang aus dieser Welt durch einen schmerzhaften Tod, sein Wiederaufstehen von den Todten, und seine Erscheinungen, seine Erhöhung und sein Herrschen zur Rechten des Vaters, seine Geistessendung am Pfingsttage, den religiösen Kultus und die

Adoration Jesu von Millionen Menschen, und sein erwartetes Wiederkommen zum Weltgerichte und zur Allvollendung.

* In diesen Schicksalen ist nicht alles reines Schicksal: denn z. B. bei seinem Austritt aus der Welt, bei seinen Erscheinungen nach der Auferstehung, bei seinem Herrschen zur Rechten Gottes, bei seiner Geistessendung, bei seiner Wiederkunft ist wohl nicht der freie Wille Christi ausgeschlossen, aber da er vollkommen Eines ist mit dem Vater, und hier mehr göttliches Walten, als menschliches Wollen hervortritt: so ist die Bezeichnung „Schicksal" nicht unpassend.

Die Schicksale Jesu haben nun das Eigene, daß sie so genau harmoniren mit dem ewigen Willen des Vaters, der in der heiligen Schrift als Absicht vorgestellt wird, mit sich selber, mit der Person Christi, mit den Lehren Christi, mit den Bedürfnissen der Menschheit, mit den heiligen Sagen der Vorzeit, und mit den bestimmten Fingerzeigen der bessern Zeitgenossen Jesu.

Die Schicksale Jesu harmoniren 1) mit dem ewigen Willen des Vaters, d. i. mit den großen, im neuen Testamente deutlich angegebenen Absichten Gottes, die Jesus ausführen sollte.

Mit diesen Absichten harmonirt seine Empfängniß und Geburt. Da er gesendet war, die Menschen mit dem Geiste zu taufen (Joh. I, 33.): so war seine Menschwerdung durch die Kraft dieses Geistes — der Absicht des himmlischen Vaters angemessen. Wer mit dem Geiste taufen sollte, durfte, durch die Kraft des Geistes — eintreten in die Laufbahn dieses Lebens. Wer die Menschen von allen Sünden reinigen sollte (Matth. I, 12.), der durfte allerdings von der reinsten Israelitin geboren werden. Wer das sündige Geschlecht der Menschen heiligen sollte, in dem durfte doch wohl die Menschennatur zuerst geheiliget seyn. Der bestimmt war, in Paulus Sprache, die Scheidewand zwischen Juden und Heiden niederzureißen, und, nach Simeons Winke, Israels Ehre und das Licht der Völker zu seyn (Luk. II, 32.); der bestimmt war, Himmel und Erde und alle Völker mit-

einander zu vereinigen: bei dessen Geburt durften allerdings die Engel einen Freudengesang anstimmen — durften allerdings israelitische Hirten durch einen Engel, und heidnische Weise durch ein himmlisches Licht zur Anbetung des Neugebornen gerufen werden. Die angegebenen Absichten, die Menschen zu reinigen, zu einigen und zum Leben des Geistes neu zu schaffen, sind offenbar gotteswürdig, und mit diesen Absichten stimmen überein die Art und Umstände des Eintrittes Jesu in die Welt.

Mit diesen Absichten harmonirt der Tod Jesu am Kreuze. Denn da Jesus gesandt war, die Liebe des Vaters gegen die Welt (Joh. III, 16.) und seine eigene Liebe gegen die Menschen (Joh. X, 15.) im höchsten Lichte zu offenbaren, und der Tod Jesu wirklich das anschaulichste Dokument der höchsten Liebe des Vaters, und der höchsten Liebe des Sohnes zu den Menschen ist: so stimmt der Tod Jesu offenbar mit der angegebenen Absicht Gottes, die lauter Liebe ist, überein.

Mit diesen Absichten harmonirt die Auferstehung Jesu. Denn, da Gott ein Gott der Lebendigen, und nicht der Todten ist; da Jesus nach dem Willen seines Vaters der Auferwecker und Richter des gesammten Menschengeschlechtes seyn sollte (Joh. V, 26—30.), und ein Todter doch nicht beleben und nicht richten kann: so stimmt die Auferstehung Jesu offenbar mit dem erklärten Willen Gottes überein.

Mit diesen Absichten harmoniren die mannigfaltigen Erscheinungen Jesu vor seinen Freunden. Denn, da der Vater wollte, daß Jesus seine Apostel senden sollte, wie er ihn gesendet hatte, daß die Freunde Jesu alle Völker lehren und taufen sollten (Matth. XXVIII, 19. 20.): so mußten sie wohl Zeugen des lebendigen Jesus werden, damit sie mit Wahrheit sagen konnten: Wir haben ihn gesehen, gehört, betastet.

Mit diesen Absichten harmonirt die Auffahrt Jesu, und sein Herrschen zur Rechten des Vaters. Denn, nachdem der Vater seinen Sohn verherrlichen wollte, wie ihn dieser verherrlichet hat (Joh. XII, 28.); nachdem

er ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden geben wollte (Matth. XXVIII, 18.); nachdem das ganze Menschengeschlecht an ihn, als Erlöser, Mittler, Hohenpriester, angeschlossen seyn sollte, weil es doch an einen bessern Freund nicht wohl angeschlossen werden konnte: so leuchtet es ein, daß der Heimgang des Sohnes zum Vater, und die Besitznehmung der Herrlichkeit mit diesen Absichten des Vaters vollkommen übereinstimmen, zumal das Herrschen Christi zur Rechten des Vaters nichts als die Allbelebung der todten Menschheit, und Gott wahrhaftig kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen ist.

Mit diesen Absichten harmonirt die Geistessendung. Denn, da der Vater in dem Innersten des geistigen Menschen sein himmlisches Reich errichten wollte, und die Errichtung dieses Reiches ohne Umwandlung des sinnlichen Menschen, und diese Umwandlung ohne Einfluß des heiligen Geistes nicht geschehen kann (Joh. III.): so stimmt die Sendung des Geistes mit dem Zwecke Gottes, das Menschengeschlecht zu heiligen, offenbar überein.

Mit diesen Absichten harmonirt die Adoration Jesu von Millionen Menschen. Da der Vater alle Menschen in Einem Namen selig machen will: so kann die Adoration dieses einigen Namens nicht anders, als dem Willen des Vaters gemäß seyn. „Der Vater hat alles Gericht dem Sohne gegeben, damit Alle ehren den Sohn, wie sie den Vater ehren; — wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der ihn gesendet hat. (Joh. V, 22—23.) Deßwegen hat ihn auch Gott erhöhet, und ihm einen Namen gegeben über alle Namen, damit alles Knie im Namen Jesu gebeuget werde im Himmel und auf Erden und unter der Erde." (Phil. II, 9. 10.)

Mit diesen Absichten harmonirt endlich die erwartete Wiederkunft Jesu zur Vollendung. Denn da Gott die Liebe ist; da er als Liebe die Vollendung des menschlichen Geschlechtes will; da er sie durch Jesus verheißen hat; da dir Vollendung noch nicht da ist, und

doch kommen muß: so kann das Kommen derselben nicht anders, als mit der Liebe, mit dem Willen des Vaters übereinstimmen.

Die Absichten des Vaters, die ich angeführt habe, so verschieden sie im Ausdrucke seyn mögen, sind doch nur eine und dieselbe Absicht, die deßhalb die Endabsicht heißen kann, sind der Eine, ewige Wille des Vaters, „das Menschengeschlecht durch Jesus gut und selig zu machen.“ Und mit dieser Endabsicht, und mit diesem Einen, ewigen Willen stimmen alle Schicksale Jesu überein.

* Meine Zeit verwirft die Absichten in Gott, weil sie im Menschen ein Beweis seiner Endlichkeit sind. Aber ich dächte: meine Zeit schwiege von Gott ganz, oder spräche von dem Göttlichen auf eine menschliche Weise. Gott ist unser Gott — allein im höchsten, reinsten Sinne des Wortes. Wenn nun Alles in Gott göttlich ist, so werden wohl auch — die Absichten, die weiter nichts sind, als der eine ewige Wille des Ewigen, göttlich seyn müssen. Der Gott des Evangeliums ist ein Gott für das menschliche Geschlecht, der die Menschen lieb hat, der sie gut und selig haben will, der die Liebe selber ist. Wer einen bessern Gott inventiren kann: der mag es, wenn er anders sich mit seiner eigenen Invention begnügen kann.

Die Schicksale Jesu harmoniren 2) mit sich selbst.

Der so göttlich-herrlich in die Welt hereintrat, sollte in der Welt so göttlich-milde leben und leiden; der so tief erniedrigt ward, sollte so hoch erhoben werden; der so hoch erhoben ward, sollte die allerhöchsten Gaben geben; der so große Gaben giebt, sollte der Allangebetete werden, und der Allangebetete soll — und wird auch der Allvollender seyn. Welche Harmonie! Wer dichtet so? Wer könnte einen vollkommnern Einklang dichten?

Laßt uns anbeten und glauben! Wie hängt Alles so fest aneinander in dieser einzigen Kette! Es ließe sich von dem Tode Jesu, als dem Mittelgliede, ein Vorschluß und Rückschluß auf die übrigen Glieder machen.

Die Schicksale Jesu harmoniren 3) genau **mit der Person Jesu selbst.**

Die Person Jesu ist eine Einheit zweier Extreme, des Göttlichen und Menschlichen. Und diese Vereinigung der Extreme ist in den Schicksalen Jesu durchaus sichtbar. Hier der Mensch in der Wiege — da der Sohn Gottes am Throne seines Vaters; hier der Gekreuzigte — da der Angebetete; hier die höchste Schmach — da die größte Ehre; hier im Tode Jesu unterliegt das Licht dem scheinbaren Siege der Finsterniß, aber in der Auferstehung und in der Erhöhung Jesu, da zeigt sich der wahre Sieg des Lichtes über die Finsterniß.

Die Schicksale Jesu harmoniren 4) genau mit den vornehmsten Lehren Jesu.

Aus unzähligen nur einige: Wenn das Samenkorn nicht stirbt in der Erde, so bleibt es allein, und bringt keine Frucht. Wenn es aber wird gestorben seyn, dann bringt es viele Frucht. (Joh. XII, 24. 25.) Sieh da die Schicksale Jesu! In seinem Leben hatte er wenige, nach seinem Tode und durch seinen Tod bekam er Millionen Freunde und Anbeter.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn: es ist so klein im Anfang, nach und nach wird's groß, und endlich ein Baum, darunter die Vögel des Himmmels wohnen. (Matth. XIII, 31—32.) Sieh, das Christenthum sproßte in einem Winkel der Erde unansehnlich aus dem Boden, und nun ist es ein Baum, unter dessen Schatten die besten Menschen wohnen!

Wenn ich werde erhöhet werden, dann ziehe ich Alles an mich. (Joh. XII, 32.) Sieh da die Geschichte der tiefsten Erniedrigung und der Erhöhung!

Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden ganze Ströme des lebendigen Wassers ausfließen. (Joh. VII, 38.) Sieh da die Ge-

schichte der Geistessendung und der Gründung der ersten Kirche und aller Evolutionen des Göttlichen im Menschen!

Die Schicksale Jesu harmoniren 5) genau mit den Bedürfnissen der Menschheit.

Wir Menschen sind von Gott getrennt, das ist unsere Sünde und unsere Strafe: diese Trennung kann Jesus aufheben, der dazu gekommen ist, daß er uns mit Gott wieder vereinige. Wir Menschen kennen eben deßhalb Gott nicht: von Gott kann uns Jesus erzählen, der aus dem Schooße des Vaters hernieder kam und Mensch ward, um mit uns menschlich umzugehen. Wir Menschen haben eben deßhalb nicht Muth und Zuversicht genug zu Gott: dazu hilft uns Jesus, der für uns in den Tod gieng. Wir Menschen fürchten eben deßhalb den Tod: davon befreit uns der Vater durch die Erweckung Jesu aus dem Tode. Wir Menschen haben ein Verlangen nach ewigem Leben: davon versichert uns die Auffahrt Jesu und sein verheißenes Wiederkommen.

Die Schicksale Jesu harmoniren 6) mit den heiligen Sagen der Vorzeit und den Winken seiner bessern Zeitgenossen.

Mit den Sagen der Vorzeit z. B.: In deinem Samen werden alle Völker der Erde gesegnet werden. (Genes. XII, 3.) Er wird zur Schlachtbank geführt werden, wie ein Lamm. (Isaias LIII, 7.)

Mit den Winken seiner bessern Zeitgenossen. Johannes ruft: „Das ist das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt — der tauft mit Geist.“ (Joh. I, 29. 33.) Simeon: „Er ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler, und zum Zeichen, dem widersprochen wird, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden.“ (Luk. II, 34. 35.)

Wenn nun die Schicksale Jesu mit dem ewigen Willen des Vaters, mit sich selbst, mit der Person Jesu, mit den vornehmsten Lehren Jesu, mit den Bedürfnissen der

Menschheit, mit den heiligen Sagen der Vorzeit und dem Wirken seiner bessern Zeitgenossen harmoniren: ist denn diese Harmonie kein Charakterzug ihrer Gotteswürdigkeit?

Die vollständige Harmonie ist für gesunde Augen ein Charakter der Wahrheit, und die vollständige Harmonie der bedeutendsten Schicksale Jesu mit den Absichten Gottes und den Bedürfnissen der Menschheit ist für mich offenbar ein Charakter der Gotteswürdigkeit.

Was von Segen und Milde überfließt, und nichts als Segen und Milde seyn kann, was der Mensch so sehr bedarf, und nur von oben kommen kann, was so durchaus Eins ist mit sich und mit Gott und mit den innigsten Wünschen unsrer Natur; unsern Christus, dessen Lehren und Leben und Schicksale Ein schönes Ganzes sind; den Gekreuzigten und Angebeteten, den Erniedrigten und Erhöhten, den Menschen mit Gotteskraft, und den Gott in Menschengestalt, den Freund unsrer Erde und den Segen aller Jahrhunderte, die Erwartung der Vorzeit und die Hoffnung aller guten Menschen — soll uns keine Thorheit und keine Weisheit, kein Lob und kein Tadel, keine Freude und kein Leid rauben. Ihm huldigen wir: Er ist es, der unsere Anbetung und Lob und Dank verdient. Ihm neige sich nicht nur unser Knie, sondern unser ganzes Wesen!

69.

Uebersicht und Schluß.

1) Es ist also in der Lehre, in den Thaten, in den Schicksalen Jesu nichts, was dem Ideale eines göttlichen Gesandten widerstritte.

2) Es sind überdem unzählige Spuren des Göttlichen in seiner Lehre, in seinen Thaten, in seinen Schicksalen.

3) Dieß beide kann und soll weiter nichts, als die nüchterne Vernunft glaubwillig machen.

4) Diese Glaubwilligkeit wird noch mehr gesteigert in dem, welcher die Bedürfnisse unsers Geschlechts über-

haupt, und insbesondere die Bedürfnisse der Zeit, in der Jesus erschien, zu Rathe zu ziehen, Kunde und Gefühl genug hat.

5) Dem Menschengeschlechte könnte nämlich offenbar nichts Erwünschteres seyn, als die Erscheinung eines göttlichen Gesandten, dessen Lehren, Thaten und Schicksale so innig verknüpft wären, erstens: mit der Erleuchtung, zweitens: mit der sittlichen Verbesserung, drittens: mit der Beruhigung und Beseligung der Menschen, das ist, mit Befriedigung ihrer vornehmsten Bedürfnisse.

6) Das Zeitalter, in dem Christus erschien, bedurfte insbesondere einer so außerordentlichen Hülfe, indem a) die Religion der Israeliten, durch die Parteien zerrissen und durch Menschenlehren entstellt — kraftlos geworden, die Religion der Heiden aber b) in den denkenden Köpfen zu sterilen Spitzfindigkeiten aufgelöst, c) in dem Volke zu dem krassesten Aberglauben herabgesunken war, und d) auch die wahre Religion der Weisen unter den Heiden auf so Wenige beschränkt war, und e) in der Masse des Volkes fast unwirksam blieb.

Dreiundzwanzigste Vorlesung.

70.

Zweiter Satz:

Jesus hat seine göttliche Sendung vor seinen israelitischen Zeitgenossen wirklich und gültig erwiesen.

* Vorerst soll der Sinn dieses Satzes bestimmt, hernach die Summe der erweisenden Gründe genennt, dann das, was diesen Gründen neues Gewicht verschaffet hatte, angegeben, endlich die erweisenden und bestätigenden Gründe ausführlich dargestellt werden.

Der Satz: Jesus hat seine göttliche Sendung vor seinen Zeitgenossen wirklich und gültig bewiesen, sagt das, und nur das:

Jesus hat so viele, und für die ruhige, nüchterne, wahrheitliebende Vernunft seiner Zeitgenossen so entscheidende und geltende Beweisgründe von seiner höhern Sendung vor das Auge und das Gefühl seiner Nation hingestellt, daß jeder ruhige, nüchterne, wahrheitliebende Zeitgenoß, der die Beweise wahrnehmen konnte und fühlen wollte, ihn für einen göttlichen Gesandten halten konnte, und gerade der gewissenhafteste Israelit ihn dafür halten mußte, d. i. ohne Widerspruch seines Gewissens nicht, nicht dafür halten konnte.

Summe der erweisenden Gründe.

I. Jesus zeuget von sich selbst, daß er ein göttlicher Gesandte sey.

II. Jesus appellirt auf das gültige Zeugniß Johannis.

III. Jesus beweiset seine höhere Sendung durch wirkliche Wunder für seine Zeitgenossen.

Bestätigung dieser Gründe.

Diese Beweisgründe bekommen für die Zeitgenossen Jesu und seine ersten Boten ein neues Gewicht:

I. durch die Auferstehung Jesu, deren Wirklichkeit der Text des Zeugnisses der Apostel ward;

II. durch die Weissagungen Jesu, deren wirkliche Erfüllung sie erlebten;

III. durch die Wunderthaten an den Jüngern und durch die Jünger Jesu.

71.

Ausführliche Darstellung der beweisenden Gründe.

Erster Beweisgrund.

Jesus bezeugt von sich, daß er von Gott gesendet sey, und vertheidiget seine bezeugte Sendung.

Grundsatz.

Ich nenne das Zeugniß Jesu von sich den ersten Beweisgrund; denn das wiederholte, sich immer gleiche, nie wankende Zeugniß eines wahrheitliebenden, bescheidenen, demüthigen, ernsten, gerechten, gottverehrenden, weisen Mannes von sich selbst, und von seiner wichtigen Angelegenheit, die ihn am nächsten angeht, die er am besten wissen kann, die er selbst kraft seines Amtes bezeugen muß, und die durch sein Zeugniß am besten dargethan werden kann, hat zu allen Zeiten einen entscheidenden Werth gehabt für Jeden, der Mann ist, und den Werth eines solchen Zeugnisses fühlen kann.

Warum sollten wir diesen Vernunftkanon aller historischen Wahrheit nicht im eminentesten Sinne auf Jesus anwenden dürfen?

Anwendung des Grundsatzes.

1) Jesus konnte von sich zeugen, wenn er wirklich von Gott gesendet war. Denn die göttliche Sen-

dung ist eine Sache, die ihn zunächst angieng, und die er am besten wissen mußte.

Alles, was uns zunächst angeht, und wir zunächst und am besten wissen müssen, das können wir auch bezeugen. So kann der Gesandte bezeugen: diesen Auftrag habe ich von meinem Herrn erhalten. So wird auch Jesus haben bezeugen können: diesen Auftrag habe ich von Gott erhalten. Und, wenn wir uns schon selbst diese Ueberzeugungsweise Jesu, aus Mangel an ähnlichen Erfahrungen, nicht ganz helle machen können, so müssen wir denn doch annehmen: Wen Gott sendet, den wird er auch davon zu überzeugen wissen, daß er ihn gesendet habe. Und: wer davon überzeugt ist, wird auch bezeugen können: Gott, der Herr, hat mich gesendet.

2. Jesus mußte, wenn er wirklich von Gott gesendet war, es von sich bezeugen, daß er von Gott gesendet ist. Denn sonst könnte er ja nicht fordern, daß sein Wort als Gottes Wort respektirt würde; sonst könnte er sich ja nicht als Gottes Boten legitimiren, wenn er sich nicht als Gottes Boten erklärte, wenn er nicht bezeugte: Ich bin von Gott gesendet.

3) Wenn Jesus seine Sendung wirklich bezeuget hat, so war sein Zeugniß höchst glaubwürdig; denn er hat erstens: in dem Auge seiner Nation das reinste Bild des untadeligsten Lebens dargestellt, hat nie die geringste Spur von Heuchelei oder Leichtsinn oder einer Gesetzwidrigkeit sehen lassen, so, daß er auf die allerkannte Untadeligkeit seiner Person appelliren konnte, und seine Gegner herausfordern durfte: „Wer kann mich einer Sünde beschuldigen?" (Joh. VIII, 44.) Diese anerkannte Rechtschaffenheit schließt allen vernünftigen Verdacht aus, als wenn er hätte betrügen wollen.

Er hat zweitens: in seiner Lehre so viel Scharf- und Tiefsinn, in seinem Leben und Leiden so viel Ruhe und Gelassenheit bewiesen, daß man gar keinen Ver-

dacht haben kann, als wäre er von sich selbst getäuscht, oder von Andern betrogen worden.

Sein Zeugniß, wenn er eines abgelegt hat, ist also glaubwürdig.

4) Jesus Christus hat wirklich das Zeugniß abgelegt, daß er von Gott gesendet, daß seine Lehre Gottes Wort ist, nicht Ein Zeugniß, sondern Zeugnisse. Und diese Zeugnisse sind so klar, so bestimmt, so unverfänglich, daß sie, zusammengestellt, jeden schnellfertigen Absprecher über sein schnellfertiges Absprechen erröthen machen müßten.

Hier eine Sammlung der vornehmsten Zeugnisse Jesu von sich und seiner Sendung. *)

Jesus im Tempel vor allem Volke.

Jesus rief im Tempel von seinem Lehrplatze aus: So wisset ihr es denn, wer und woher ich bin? Ich habe mich nicht zu dem aufgeworfen, was ich bin, sondern der Wahrhaftige ist es, der mich gesendet hat, und den kennet ihr nicht. Ich kenne ihn, denn von ihm bin ich, und er hat mich gesendet. (Joh. VII, 28. 29. 30.)

Jesus am Gotteskasten vor den Juden:

Der mich gesendet hat, der ist der Wahrhaftige, und ich rede nur das in der Welt, was ich von ihm gehört habe. (Joh. VIII, 28.)

Jesus am Gotteskasten vor den Juden:

Wäre Gott euer Vater, so würdet ihr mich ja lieben. Denn ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen. Ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern er hat mich gesendet. (Joh. VIII, 42.)

---

*) Eben deßhalb, weil Jesus selbst, wenn er von der Göttlichkeit seiner Lehre sprach, den Ausdruck: Mein Vater hat mich gesandt, so oft wiederholte, wählte und benutzte ich ihn auch zur Bezeichnung der Grundlehre alles Christenthums.

Jesus vor Volksmengen nach einer Brodvermehrung.

Nicht Moses gab euch das rechte Brod vom Himmel: mein Vater giebt euch das wahre Himmelsbrod. Denn dieß göttliche Brod ist der, welcher vom Himmel gekommen ist, und welcher der Welt das Leben giebt. Darauf sagten die Juden: Herr, gieb uns doch dieses Brod für immer! Jesus antwortete: Ich bin das Brod des Lebens, wer zu mir kommt, wird nie Hunger leiden. (Joh. VI, 33. 35.)

Jesus vor Juden und Heiden.

Ich rede aus mir nichts, sondern der Vater, der mich gesendet hat, der hat mir den Auftrag gemacht, was ich sagen und thun solle. Und sein Auftrag geht nur auf ein ewiges Leben hinaus: Was ich also rede, das rede ich so, wie mir es mein Vater gesagt hat. (Joh. XII, 49. 50.)

Jesus vor seinen Jüngern nach dem Abendmahle.

Selbst der Vater hat euch lieb, weil ihr mich lieb habet, und daran glaubet, daß ich vom Vater ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und in die Welt gekommen, und verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater zurück. (Joh. XVII, 27. 28.) Ich habe dich verherrlichet auf Erden; habe das Werk vollendet, das du mir aufgetragen hast — — habe deinen Namen den Menschen verkündet. (Joh. XVII, 4. 6.) Alsdann werdet ihr es erkennen, daß ich in meinem Vater bin. (Joh. XIV, 20.) Philippe, wer mich sieht, der sieht meinen Vater. (Joh. XIV, 9.) Glaubet ihr denn nicht, daß ich im Vater bin und der Vater in mir? Die Worte, die ich zu euch rede, rede ich nicht von mir selbst. (Joh. XIV, 10. 11.) Wie du mich in die Welt gesendet hast, so sende ich sie in die Welt. (Joh. XVII, 18.) Ich in ihnen, du in mir: daß sie vollkommen Eins seyen, und die Welt erkenne, daß du mich gesendet hast. (Joh. XVII, 23.)

Jesus hat 5) nicht nur von sich gezeuget, sondern er hat auch sein Selbstzeugniß für glaubwürdig ausgegeben, hat sich auf dieß sein Selbstzeugniß berufen, hat einen neuen, ihm eigenen, Grund seiner Glaubwürdigkeit angeführt, und dadurch den Vorwurf, als könne Niemand von sich zeugen, als nichts beweisend erklärt.

Er selbst hat a) sein Zeugniß von sich, von seiner Sendung, für glaubwürdig gehalten, und zwar aus dem Grunde, den ich den Vernunftkanon aller historischen Wahrheit nannte.

Wenn ich von mir zeuge, so ist mein Zeugniß wahr, denn ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe. (Joh. VIII, 14.) Als sagte er: was ich gewiß weiß, das kann ich als gewisse Wahrheit auch bezeugen.

Er hat sich b) auf sein Selbstzeugniß berufen: Ich bin es, der von sich selber zeuget. (Joh. VIII, 18.)

Er hat c) die Glaubwürdigkeit seines Selbstzeugnisses aus einem neuen, ihm ausschließend eigenen Grunde dargethan: Wenn ich (von mir) Aussprüche thue: so ist mein Ausspruch wahr; denn ich bin nicht allein, sondern ich, und der mich gesendet hat, mein Vater. Nun steht in euerm Gesetze geschrieben: daß das Zeugniß von Zweien gültig sey. Ich zeuge von mir, und der Vater, der mich gesendet hat, zeuget auch von mir.

Er hat d) mit diesem ihm ausschließend eigenen Beweisgrunde den Vorwurf, als könne Niemand von sich zeugen, als nichtig erklärt. Denn es war ihm dieser Vorwurf wirklich gemacht worden. Die Pharisäer sagten zu ihm: Du zeugest von dir selbst, dein Zeugniß ist nicht wahr. (Joh. VIII, 13.) Und eben dieser Vorwurf veranlaßte die so eben (lit. a. c.) angeführte Widerlegung. Mein Zeugniß von mir ist wahr, weil ich weiß, woher ich gekommen bin, und wohin ich

gehe. (Joh. VIII, 14.) Und: Ich bin es nicht allein, der von mir zeuget; mein Vater, der mich gesandt hat, der zeuget auch von mir. Nun dieses Zeugniß aus dem Munde zweier Zeugen müsset ihr ja nach euerm eigenen Gesetze gelten lassen. (Joh. VIII, 19. 16. 17. 18.)

6) Jesus hat selbst bei mancherlei Anlässen mancherlei Apologien für seine Sendung gehalten, die als so viele Zeugnisse von ihm selber angesehen werden können.

Wenn ihr mir nicht glaubet, sagte er, so solltet ihr doch a) euerm Moses glauben. Wenn ihr an Moses glaubtet, so würdet ihr auch mir glauben. Denn er schrieb von mir. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben? (Joh. V, 46. 47.

Wenn ihr mir nicht glaubet, so solltet ihr doch b) meinem Täufer Johannes glauben. Es ist ein Anderer, der mir Zeugniß giebt, und ich weiß, daß sein Zeugniß wahr ist. Ihr habt selbst zu Johannes geschickt, und er hat der Wahrheit Zeugniß gegeben. Ich habe zwar nicht nöthig, mich auf menschliche Zeugnisse zu berufen: aber um eueres Besten willen berufe ich mich darauf. (Joh. V, 32 — 34.

* Das Zeugniß des Täufers und die Appellation Jesu auf dessen Zeugniß, so wie auch die Berufung Jesu auf seine Wunder und auf seine Auferstehung werden in besondern Vorlesungen besonders dargestellt; hier sind sie nur als so viele Zeugnisse von ihm selber zusammengedrängt.

Wenn ihr mir nicht glaubet, so solltet ihr doch c) den Thaten meines Vaters glauben. Ich habe ein Zeugniß für mich, das größer ist, als jenes des Johannes. Die Werke, die der Vater mir zu vollbringen auftrug, diese Werke zeugen von mir, daß mich der Vater gesendet hat. (Joh. V, 37.)

Wenn ihr mir nicht glaubet, so solltet ihr d) meinem Tode glauben. Wenn ihr des Men-

schensohn werdet erhöhet haben, dann werdet ihr's erkennen, daß ich's bin, und daß ich von mir nichts thue, sondern nur das rede, was mich mein Vater gelehrt hat. Und der mich gesendet, der ist bei mir, und läßt mich nicht allein. (Joh. VIII, 28. 29.)

Wenn ihr mir nicht glaubet, so solltet ihr e) meiner Auferstehung glauben. Dieß böse, ehebrecherische Geschlecht sucht ein Zeichen, und es wird ihm kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen Jonas, des Propheten. So wie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Wallfisches war, so wird des Menschen Sohn im Herzen der Erde drei Tage und drei Nächte seyn. (Matth. XII, 39. 40.)

7. Jesus hat seine so oft bezeugte Sendung feierlich vor Gericht bestätiget, eidlich einbekannt, und dieß sein Bekenntniß mit dem Tode versiegelt.

Jesus steht vor dem höchsten Gerichte seiner Nation; der Hohepriester ruft: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn des Hochgelobten, seyest; und Jesus antwortete: Ich bin es, und ihr werdet den Menschensohn zur Rechten der göttlichen Majestät sitzen, und in den Wolken des Himmels kommen sehen. (Mark. XIV, 62. Matth. XXVI, 64.) Auf dieß Bekenntniß hin ward Jesus zum Tode verdammt und starb.

Er zeugte von sich — einem solchen Zeugen glaube ich.

* * *

Dieses Selbstzeugniß Jesu macht wenigstens auf mich einen unnennbaren Eindruck. Der idem tenor vitae, das Eine Wort, immer aus demselben Munde hat schon für sich allein eine gebietende Kraft. Wenn nun das Eine Wort aus demselben Munde mit bewährter Heiterkeit des Geistes, mit einleuchtender Heiligkeit des Lebens, mit herzgewinnender Weisheit

heit der Lehre, mit stiller Größe des Leidens, und mit unnachahmlicher Erhabenheit der Selbstaufopferung übereinstimmt; wenn in diesem Einen Worte aus demselben Munde alle Erwartungen der Vorzeit, alle Ahnungen der Mitzeit und alle Segnungen der Nachwelt zusammentreffen: dann zieht das Eine Wort aus demselben Munde die Waffe der Unwiderstehlichkeit an, und nimmt Vernunft und Gemüth in Besitz, und der ganze Mensch — ist Glaube, und der Glaube — wird Anbetung und Jubel, und die Zunge findet keinen Laut als: Wahrhaftig, du bist der Sohn Gottes!

Vierundzwanzigste Vorlesung.

72.

Zweiter Beweggrund.

Jesus appellirte auf das Zeugniß des Täufers Johannes von ihm, das heißt hier: Das Zeugniß Johannis von Jesu ist gültig, und: die Appellation Jesu auf dieß gültige Zeugniß Johannis ist es auch.

A.

Das Zeugniß Johannis von Jesu ist gültig.

Johannes zeugte von Jesus.

Erstes Zeugniß: vor der jüdischen Gesandtschaft. (Joh. I, 15—28.)

Johannes zeugte von ihm, und sprach laut: „Dieser war es, von dem ich sagte: der nach mir kommt, war vor mir, denn er war höher, als ich; aus dessen Ueberflusse haben wir Alle empfangen, Gnade für Gnade: denn durch Moses war das Gesetz gegeben, aber Gnade und Wahrheit kam durch Jesus Christus; Keiner hat Gott jemals gesehen: der eingeborne Sohn, der im Schooße des Vaters war, der hat's erzählet."

Dieß Zeugniß legte Johannes ab, als die Juden von Jerusalem Priester und Leviten an ihn abgesandt hatten, ihn zu fragen, wer er wäre. Und er hat es bekannt und nicht geläugnet. Er hat bekannt: Ich bin nicht Christus; sie fragten ihn darauf: Wer bist du denn? Bist du Elias? Er antwortete: Ich bin's nicht. Bist du der (erwartete große) Prophet? Ich bin der nicht. Sie fragten ihn also: Wer bist du denn, für wen giebst du dich aus: wir müssen denen, die uns abgesandt haben, doch eine Antwort bringen. Da antwortete Johannes: Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Machet

den Weg des Herrn eben, wie es bei Jesaias, dem Propheten, heißt. Die Abgesandten waren Pharisäer. Sie fragten ihn also weiter: Warum taufest du denn, wenn du weder Christus, noch Elias, noch der Prophet bist? Johannes antwortete: Ich taufe nur mit Wasser: es ist aber Einer unter euch, den ihr nicht kennt: und der ist es, der nach mir auftreten wird, ob er gleich vor mir war; der ist es, dem ich den Schuhriemen zu lösen nicht würdig bin. Dieß geschah in Bethanien, jenseits des Jordans, wo Johannes taufte.

Dieses Zeugniß steht, dem wesentlichen Inhalte nach, auch bei (Matth. III, 3—12. Mark. I, 31. Luk. III, 4. 16.)

Zweites Zeugniß: bei der Taufe Jesu. (Joh. I, 29—34.

Tags darauf sieht Johannes Jesum zu sich kommen, und spricht: Seht ihr's, das Lamm Gottes! Seht ihr's, dieses Lamm nimmt die Sünden der Welt hinweg! Dieser ist es, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, der vor mir war; denn er war höher, als ich: und ich kannte ihn erst selbst nicht, und doch bin ich gekommen, mit Wasser zu taufen, damit er in Israel bekannt würde. Und Johannes legte sein Zeugniß ab, und sprach: Ich hab' es mit Augen gesehen, wie der Geist in Taubengestalt vom Himmel herniederschwebte, und über ihm blieb. Erst kannte ich ihn nicht, aber der mich sandte, mit Wasser zu taufen, sagte zu mir: Auf wen du den Geist sich niederlassen, und über wem du ihn bleiben siehst, der ist es, der im heiligen Geiste tauft. Das habe ich gesehen, und ich habe es bezeuget, daß dieser der Sohn Gottes ist.

Diese merkwürdige Erscheinung erzählt auch Matth. III, 16. Mark. I, 10. Luk. III, 22. Lukas und Matthäus erzählen von diesem wichtigen Zeugnisse Johannis noch das: „Er hat eine Wurfschaufel in der Hand, wird seine Tenne säubern, den Weizen in seine Scheune sammeln, und die Spreu in unauslöschlichem Feuer verbrennen." (Luk. III, 17. Matth. III, 12.)

Drittes Zeugniß: vor seinen Jüngern. (Joh. I, 35—36.)

Tags darauf stand Johannes wieder da, und zwei seiner Schüler bei ihm. Er wandte seinen Blick auf Jesus, und sagte: Sehet, das ist das Lamm Gottes!

Und so führt Johannes Christo seine eigenen Schüler zu; denn es heißt gleich: Und seine Schüler hörten es, und giengen Jesu nach. (I, 37.)

Viertes Zeugniß: als seine Jünger erzählten, daß Jesus taufe, und Alles zu ihm komme. (Joh. III, 27—36.)

Johannes antwortete: Kein Mensch kann sich etwas zueignen, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist. Ihr müsset mir ja selbst das Zeugniß geben, daß ich gesagt habe: Ich bin nicht Christus, sondern nur sein Vorbote. Der ist Bräutigam, der die Braut hat. Der Freund des Bräutigams, der da steht, und auf ihn horcht, freut sich von Herzen, sobald er die Stimme des Bräutigams höret. Gerade diese Freude ist mir vollkommen zu Theil geworden. An ihm ist es, zu wachsen, an mir, abzunehmen. Der von oben kommt, ist höher als Alle: wer von der Erde her ist, der ist von der Erde, und spricht von der Erde, (ist und spricht wie ein Mensch). Der von dem Himmel kommt, der ist über Alle. Und was er gesehen und gehört hat, das bezeugt er, und doch giebt seinem Zeugnisse Niemand Gehör. Wer aber seinem Zeugnisse Gehör giebt, der drückt das Siegel darauf, daß Gott wahrhaftig ist. Denn der, den Gott gesendet hat, der redet Gottes Wort. Denn ihm hat Gott nicht nach Maße — ungemessen hat ihm Gott seinen Geist gegeben. Der Vater liebt den Sohn, und hat Alles in seine Hand gelegt. Wer aber an den Sohn ungläubig bleibt, wird das Leben nicht sehen, sondern Gottes Zorn auf ihm haften.

Inhalt der Zeugnisse.

Der Inhalt dieser Zeugnisse ist groß, und die Sendung Jesu erweisend für Jeden, der

ihre Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit nicht wohl bezweifeln kann.

Denn nach dem klaren Sinn dieser Zeugnisse ist Jesus: Quelle der Wahrheit und Gnade; der Eingeborne, der Vertrauteste des Vaters; der Herr; der Höhere, dem Johannes nicht werth ist, die Schuhriemen zu lösen; der Erfüllte mit dem heiligen Geiste; der Täufer mit dem Geiste; der Mann mit der Wurfschaufel, der Sammler des Guten; das Lamm Gottes, das die Weltsünde tilget; der Christus; der Bräutigam unsers Geschlechtes; höher als Alle; von Oben gekommen, vom Himmel gekommen; von Gott gesendet; der Sprecher göttlicher Worte; der Geliebte des Vaters, dem er Alles in seine Hand gegeben hat; der, an den glauben und ewig leben, an den nicht glauben — und das Leben nicht sehen, Eines ist.

Johannes bezeugte also nicht nur, daß Jesus von Gott gesendet, sondern auch: daß er Gottes höchster Gesandte, Gottes Vertrautester, Gottes eingeborner Sohn, mit Gottes Geist ohne Maß erfüllt, Gottes vollkommenster Sprecher, Gottes Macht-Allinhaber, und in Absicht auf Menschen: Täufer mit dem Geiste, Gnadenquelle, Sonderer des Guten und Bösen, Herr und Bräutigam unsers Geschlechtes ist.

4. Glaubwürdigkeit der Zeugnisse.

Die Glaubwürdigkeit dieser Zeugnisse wird dem stillsinnigen Gottesverehrer in dem Maße einleuchtend, in welchem er, mit der Geschichte Johannis vertraut, zu Gott aufblickt, der diesen Zeugen vorbereitet, erzogen, gesandt, erleuchtet hat.

Es war erstens sein ganzer Beruf, vom Lichte zu zeugen. „Es war ein Mensch, der Johannes heißt, von Gott gesandt. Dieser kam zum Zeugnisse, kam, sein Zeugniß von dem Lichte abzulegen, damit Jedermann durch Jenen an dieses glauben möchte. Er war nicht selbst das Licht, er sollte nur zeugen von dem Lichte.“ (Joh. I, 6—9.)

Er war zweitens schon vom Mutterleibe aus dazu ausgerüstet, ja er war sogar dazu von Gott dem flehen-

den Vater geschenkt, daß er dem Herrn und der Wahrheit Zeugniß geben, und ihm ein Volk zurüsten sollte. (Luk. I, 15. 16. 17. 41. 68—80.)

Er war drittens dazu von Gott erzogen, daß er mit Festigkeit von der Wahrheit zeugen sollte.

„Wein und starkes Getränk wird er nicht trinken." (Luk. I, 15.) „Das Knäbchen wuchs heran, und ward am Geiste stark, und der junge Mann hielt sich in den Einöden auf, bis an die Zeit, da er in Israel öffentlich auftreten sollte." (Luk. I, 80.) Er ward also erzogen in der strengsten Enthaltsamkeit, und gebildet zum schneidenden Prediger der Wahrheit.

Er ward viertens ausdrücklich im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius durch das Wort des Herrn aufgefordert, von Jesus zu zeugen. „Es geschah das Wort des Herrn an Johannes in der Wüste, und er kam in alle die Gegenden am Jordan, und predigte die Taufe auf Buße hin, zur Vergebung der Sünden." (Luk. III, 1—18.)

Er ward fünftens durch eine göttliche Offenbarung und durch eine göttliche Erscheinung unterrichtet, wer Jesus wäre, um ja die Person nicht zu verfehlen, von der er zeugen mußte.

„Ich kannte ihn nicht, aber der mich sandte, im Wasser zu taufen, der sagte zu mir: Ueber den du den Geist herniederschweben, und auf dem du ihn wirst bleiben sehen, der ist's, der mit dem Geiste taufet." (Joh. I, 33.)

Daraus sehen wir so viel, daß Johannes wissen konnte, wovon er zeugte. Denn er schöpfte sein Zeugniß aus der Quelle der Wahrheit.

Die Glaubwürdigkeit dieser Zeugnisse wird dem stillsinnigen Gottesverehrer in dem Maße einleuchtend, in welchem er in der Geschichte und in dem Charakter des Mannes forschet, der dieß Zeugniß ableget.

Es konnte ihn keine Menschenfurcht hindern, die erkannte Wahrheit zu sagen. Er sagte sie dem Könige: „Du darfst deines Bruders Weib nicht ha-

ben," und ließ sich auf die Wahrheit hin in den Kerker werfen, und den Kopf vom Rumpfe schlagen. (Matth. XIV, 1—12.) Und wie er sie jetzt dem Könige sagte, so hat er sie vor dem Volke, den Zöllnern, den Soldaten, den Pharisäern, den Abgesandten gesagt. (Luk. III, 1—18.)

Es konnte ihn 2) keine Eitelkeit, kein Hochmuth hindern, die Wahrheit zu reden. Er ließ sich nur von der Wahrheit leiten. — „Ich bin's nicht, ich bin's nicht, ich bin's nicht."

So einsylbig antwortet er auf die Fragen: ob er Christus, Elias, der Prophet wäre? „Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste." Ein so wenig sagendes Wort sucht er heraus, wenn er sagen mußte, was er doch wäre.

Er freute sich, abzunehmen, damit Jesus wachse; er wehrte sich, wenn er Jesus taufen sollte; er freute sich, wenn die Augen der Nation sich von ihm weg, und auf Jesus hinwandten; er hält sich für einen Sohn der Erde, Jesum für den Himmlischen; er ist sich nur der Freund — des Bräutigams.

Es konnte ihn 3) kein Eigennutz und keine Bequemlichkeitsliebe hindern, die Wahrheit zu sagen. Abgehärtet, selbstvergessen, der freimüthigste Bußprediger, der eiserne Mann in Kameelhaare gekleidet, abgesondert von Verwandten, der Enthaltsame, nach dem Ausdrucke Jesu, der nicht aß und nicht trank: wie sollte er dazu gereizt werden, die Wahrheit zu verfälschen?

Es konnte ihn 4) keine feurige Einbildungskraft, kein vernunft-vorspringender Enthusiasmus begeistern, mehr zu sagen, als an der Sache ist.

Denn sieh! er drängt sich nirgend hervor, geht nur vor dem Herrn daher, wartet in der Einöde, bis ihn der Herr ruft, thut nur Vorbotendienste, zeugt nur von dem Lichte, und will es nie selbst seyn — — oder, mit einem Manne zu reden, der die Größe des Propheten in dessen

Geringseyn erschaute, begnügt sich, Berge abzutr… gen vor der Sonne, maßt's sich aber nie an, Sonnenstrahlen zu machen; will nichts erzwingen, nichts überschnellen, läßt sich einsperren um der Wahrheit willen, und kann ruhig sterben, ehe sich die Sache des Herrn entschieden hatte.

Erfolg der Zeugnisse.

Diese Zeugnisse Johannis hatten wirklich Glauben gefunden — und eine allgemeine Sensation in der Nation erweckt.

Denn 1) konnte und durfte Jesus darauf appelliren: „Ihr habet ja selbst an Johannes eine Gesandtschaft abgehen lassen, und er hat der Wahrheit das Zeugniß gegeben. Indeß habe ich nicht nöthig, auf Menschen-Zeugniß zu appelliren. .... Ich sage dieß nur, daß ihr möchtet gerettet werden. Er war wirklich ein erwärmendes und erleuchtendes Licht, an dem ihr euch nur eine Weile erlustigen wolltet." (Joh. V, 33—35.)

Jesus konnte 2) seine scharfsinnigen Gegner mit der Taufe und dem Zeugnisse Johannis wirklich in eine Verlegenheit versetzen, aus der sie sich nicht einmal herauslügen konnten. Der Auftritt ist merkwürdig. „Indem er nun das Volk in dem Tempel lehrte, kamen die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Aeltesten des Volkes (die Häupter der Nation) zusammen, und thaten die Frage an ihn: Sage uns, aus welcher Vollmacht thust du dieß, oder wer ist es, der dich dazu berechtigt? Jesus: Ich will euch auch ein Wort fragen, gebt mir Antwort: War Johannis Taufe göttlichen oder menschlichen Ursprunges? Antwortet mir. Aber sie dachten bei sich, sagen wir: sie war von Gott, so wird er sagen: warum habt ihr ihm also nicht geglaubt? Sagen wir aber: sie war von Menschen, so wird uns alles Volk steinigen. Denn es sind Alle überzeugt, daß Johannes ein wahrer Prophet sey. Sie fanden also für gut, zu antworten: Wir wissen's nicht, woher er sey. Darauf antwortete Jesus: So

sage ich es denn euch auch nicht, in wessen Vollmacht ich dieß thue." (Luk. XX, 1—8.)

Diese Stimmung der Nation und diese Verlegenheit der Häupter beweiset also hinlänglich, wie tief und ausgebreitet der Eindruck gewesen seyn müsse, den Johannis Zeugniß gemacht hat.

Johannis Zeugniß hatte 3) so viel gewirket, daß nach seiner Enthauptung Herodes durch die Wunder Jesu und seiner Jünger irre gemacht wurde, und vielleicht geneigt war, zu glauben: Johannes wäre in Christus wieder auferstanden. „Einige sagten (heißt es bei Luk. IX, 8. 9.): Johannes ist von den Todten auferstanden; Andere: Elias ist erschienen; Andere: einer der alten Propheten ist auferstanden; Herodes aber: den Johannes habe ich enthauptet, wer ist aber der, von dem ich so Vieles höre? Und er wollte ihn sehen."

B.

Wenn das Zeugniß des Täufers von Jesus gültig ist: so ist es auch die Appellation Jesu auf das Zeugniß des Täufers. Denn

1) wer die Wahrheit kennt und liebt und frei bekennt, der kann und darf sich auf das Zeugniß eines Andern, der die Wahrheit auch kennt und liebt und frei bekennt, und als ein freier Bekenner der Wahrheit überall bekannt ist, vor denen berufen, die gegen das Zeugniß des Letztern keine Einwendung zu machen im Stande sind. Der Wahrhaftige kann und darf appelliren auf das Zeugniß eines andern Mannes, dessen Wahrhaftigkeit anerkannt ist.

2) Was Jesus konnte und durfte, das that er auch — er appellirte wirklich auf das Zeugniß Johannis (Joh. V, 33—35.), und er ist wahrhaftig (Luk. XX, 1—8.), und der Mann, auf dessen Zeugniß er sich berief, ist es auch.

3) Diese Appellation war nicht nur nicht fruchtlos, sondern wirkte so viel, daß seine Gegner entweder glauben, oder verstummen mußten. (Luk. XX, 1—8.)

4) Die Appellation Jesu auf das Zeugniß Johannis war also nicht nur gültig, sondern auch geltend.

* * *

Johannes zeugte von Jesus, und Jesus appellirte auf dieses Zeugniß — einem solchen Zeugen und einem solchen Appellanten glaube ich.

* Ueber das Zeugniß Jesu und seine Appellation auf das Zeugniß Johannis verdient Döderlein's Religionsunterricht nachgelesen zu werden.

Fünfundzwanzigste Vorlesung.

Dritter Beweisgrund.

Jesus hat seine Sendung durch Wunder seinen Zeitgenossen wirklich bewiesen.

* Obgleich die Darstellung von der Gotteswürdigkeit der Wunder Jesu (n. 64) den nüchternen Leser schon gestimmt haben könnte, dem frommen Israeliten etwas von dem, was er bei dem Anblicke jener großen Thaten gefühlet haben möchte, nachzufühlen: so wird denn doch ein Wort von den Wundern, in sofern sie Beweise göttlicher Sendung seyn sollten, und dann ein zweites über den Ekel unsers Zeitalters an den Wundern Jesu, als Vorbereitung zur leichtern Erfassung des dritten Beweisgrundes nicht überflüßig seyn.

Vorbereitung zur Erfassung des dritten Beweisgrundes.

1.

Was ich von den Wundern als Beweisen der göttlichen Sendung halte.

Vorerst: Was ich schon gar nicht behaupte.

Ich sage 1) nicht, daß die Wunder, allein und für sich betrachtet, ein Beweis der Sendung Jesu seyen. Erst in Verbindung mit der himmlischen Lehre, mit der lautern Absicht, mit dem milden Charakter, mit dem heiligsten Wandel Jesu mögen sie ein entscheidendes Gewicht haben. Die Harmonie des Ganzen ist Index veri, und in dieser Harmonie sind die Wunder ein Ton, der in den Einklang der übrigen Töne, statt ihn zu stören, lieblich einfällt.

Ich sage 2) nicht, daß sie die Hauptprobe entbehrlich machen: „Wer meine Lehre thut, wird inne

werden, ob sie aus Gott sey." Das treue Vollbringen des klar Erkannten ist immer der unentbehrlichste Schlüssel zum Innewerden des Ungekannten. Die Hauptsache muß immer die Hauptsache bleiben.

Ich sage 3) nicht, daß die Wunder ein Beweis für jeden Menschen sind. Sie können nur ein Beweisgrund für die werden, welche die nöthigen Bedingnisse mitbringen, ohne die ihre Beweiskraft nicht gefühlt, ihr Gewicht nicht geschätzt werden kann.

Ich sage 4) nicht, daß sie insbesondere den Kopf überzeugen können, der durch Spekulation an dem Werthe des Geschehenen und an der Wahrheit der Geschichte irre gemacht worden.

* Und dieß ist zum Theil Krankheit meiner Zeit; der blinde Glaube an selbstgemachte Vorstellungen macht uns kalt gegen den Werth der Geschichte und skeptisch in Hinsicht auf die Wahrheit der Geschichte, also, da der Glaube an das Positive des Christenthums auf Geschichte beruht, unvermerkt abgeneigt gegen das Positive des Christenthums, oder wenigstens so verstimmt, daß wir unfähig sind, es parteilos zu beurtheilen, indem wir sogar unfähig sind, es auch nur richtig aufzufassen.

Ich sage 5) nicht, daß die Wunder, auch in Verbindung mit den übrigen Beweisen, ein Wissen hervorbringen können. Genug, daß sie, als Spuren des Höhern, auf Höheres weisen, und den schlafenden Glaubenssinn wecken.

Am allerwenigsten sage ich 6), daß ein einzelnes Wunder, und dieses einzelne außer der Verbindung mit der Weise, wie sie geschehen sind, und außer der Verbindung mit den übrigen Thaten Jesu, die Sendung Jesu beweisen könne. Denn, wenn gleich der Totaleindruck der Geschichte Jesu nicht anders, als für den Glauben an seine höhere Sendung entscheidend seyn kann in jedem glaubwilligen Gemüthe: so folgt ja daraus nicht,

daß die Kraft des Totaleindrucks in jedem abgerissenen Lebens-Fragmente spürbar seyn müßte. Hernach:

Was ich, auch in Hinsicht auf meine Zeitgenossen, mit voller und mit gegründeter Ueberzeugung sagen dürfte.

Wer a) die vier Evangelien für glaubwürdig hält, wer b) überdem die Würde, die Schönheit, die Wohlthätigkeit der Lehre Jesu, die Heiligkeit seines Wandels, die Lauterkeit seiner Absichten und die unvergleichbare Milde seines Charakters fühlen kann, und strenge im Auge behält; wer c) Muth genug hat, die Hauptprobe aller Wahrheit, — das Thun des Erkannten — an sich selbst zu versuchen; wer d) ein reines und energisches Verlangen nach höherer Erkenntniß Gottes in sich fühlt; wer e) Vertrauen genug hat, Gott um Erkenntniß der Wahrheit anzuflehen; wer f) übrigens die Dinge gerade anzublicken und nüchtern zu beurtheilen gelernt hat; wer g) endlich die Wahrheit selbst von gauzem Herzen lieb hat, und nicht für die Langeweile — gut werden möchte, und also alle mögliche Bedingnisse mitbringt, um in der gegenwärtigen Untersuchung eine Stimme geben zu können, der könnte überwiegende Gründe finden, die göttliche Sendung Jesu, auch um seiner Wunder willen, für wahr zu halten.

Was ich denn eigentlich behaupte?

Meine Zeitgenossen ganz außer Acht lassend, sage ich jetzt nur:

Die Wunderthaten Jesu mußten auf die ruhige, nüchterne, wahrheitliebende Vernunft seiner frommen, an die Verheißungen Jehovas glaubenden Zeitgenossen, die dieselben Thaten mit Augen sehen, und mit der Lehre und dem Wandel und der übrigen Geschichte Jesu vergleichen konnten, einen solchen Eindruck machen, daß sie, ohne Widerspruch der Vernunft und ohne Widerspruch ihres Gewissens, nicht wohl ungläubig an die höhere Sendung Jesu bleiben konnten. Und dieser Glaube beruhte auf gültigen Gründen.

2.

Woher der gelehrte (oder ungelehrte) Ekel komme, den mein Zeitalter an den Wundern Jesu genommen hat.

Er kommt bei Einigen von Anmaßung des Verstandes, bei Andern von Eingenommenheit des Willens, bei Vielen vom Hangen an Auktorität.

Er gründet sich bei Vielen auf Anmaßung des räsonnirenden Kopfes, womit sie ihre Abneigung rechtfertigen. Anmaßung des Verstandes ist eine Selbsttäuschung des Verstandes, als hätte er eine Stärke, die er nicht hat.

„Webend in den äußern Gestalten der Natur und in den Formen des Räsonnements darüber — sind sie unfähig, das Göttliche, das Ewige, das außer der Gestalt der Natur und außer den Formen des Räsonnements liegen muß, zu erblicken, — also unfähig, die Spuren des Höhern in einzelnen Begebenheiten, an denen es sich abbildet, anzuerkennen. Alles ist ihnen Naturgestalt und Räsonnement darüber: wozu ein Göttliches, das in dem Gedränge gemeiner Ereignisse sich auszeichnete, Spuren höherer Abkunft gäbe, und auf die Urquelle aller Dinge mächtig zurückwiese?

Weil sie nun das Göttliche, das Ewige — weder in den Naturgestalten, noch in den Formen des Begriffes, den sie sich von den Naturgestalten gebildet haben, finden können, so verschmähen sie, die Blitze desselben in höhern Begebenheiten anzuerkennen — und maßen sich an, den höhern Begebenheiten das Höhere, dem Wunder das Wunder abzusprechen. Deßhalb schreien sie: Wunder seyen unmöglich, und fühlen nicht, daß, wer Wunder unmöglich macht, der Sonne nicht erlaubt, den Diamant mit ihrem Lichte zu durchdringen, weil sie den Stamm der Eiche nicht durchleuchtet; dem ewigen Leben verbeut, in dem weichen Boden des hingegebenen Willens eine Lebensfrucht zu erzeugen, die es in dem Kieselgrunde des widerstehenden Gemüthes nicht hervorbringen kann.

Deßhalb schreien sie: *Natürliches sey vollkommener*, als *Uebernatürliches*, und fühlen nicht, daß einerseits die Großthaten der Menschheit schon ein *Uebernatürliches* in Hinsicht auf die Thierwelt sind, andererseits für die heilige Natur in Gott nichts übernatürlich, nichts über seine heilige Natur seyn kann. Deßhalb schreien sie: *Wunder ließen sich vom Nichtwunder nicht unterscheiden*, und fühlen nicht, daß z. B. der *Blindgeborne* das Wunder des Sehens besser unterscheiden konnte, als die sehenden Pharisäer, die der Haß des Wunderthäters *skeptisch*, d. i. blind gemacht hatte.

Deßhalb schreien sie: *Wunder wären wenigstens nicht für die Nachwelt bezeugbar*, und fühlen nicht, daß sie die Thatsachen und das Urtheil darüber verwechseln. Thatsache als Thatsache wird bezeugt; das Höhere der Thatsache kann nur durch offenen Sinn für das Höhere unterschieden werden. Und den Sinn kann dir natürlich kein Zeugniß geben — *du sollst ihn in dir selber haben*.

Deßhalb schreien sie: *Wunder haben wenigstens für uns ihre Bedeutung verloren; uns genüge wenigstens die Würde der Lehre, und die Heiligkeit des Lehrers*, und fühlen nicht, daß die Harmonie des Göttlichen, die sich durch *Wahrheit der Lehre und Heiligkeit des Lehrers* ankündet, durch den Einklang seiner höhern Thätigkeit nur noch mehr verstärkt werden müßte; bedenken nicht, daß es vielleicht doch noch im Jahre 1831 ein Ohr geben könnte, das für die verstärkte Harmonie offen stünde.

Deßhalb schreien sie: *die Wunder Jesu wären aus der Imagination erklärbar*, und fühlen nicht, daß man tausend Dinge durch Imagination in einer kunstvollen Abhandlung erklären zu können wähnen mag, die man durch *Imagination in der Natur nicht reproduziren kann*.

Deßhalb schreien sie: *die Wunder Jesu würden unzulässig, wenn man die unzähligen falschen Legendenwunder und die Natur des Alles*

vergrößernden Rufes betrachte, und fühlen nicht, daß ich aus falschen nachgemachten Louisd'oren und aus der Natur des nachahmenden Eigennutzes richtiger schließe, daß es doch echte Louisd'ore geben müsse, weil es falsche giebt, als daß es keine echten gäbe, weil so viele falsche im Umlaufe seyen. Und dann du, lieber Großwardein! es ist nicht Alles falsche Münze, was dein Stempel dafür erkennt, denn du hast ja die entscheidendste Vor-Frage noch nicht gelöset, ob nicht etwa deinem Stempel selbst das Gepräge des Truges und der Lüge eingegraben sey.

Der Ekel an den Wundern Jesu gründet sich bei Andern auf präexistirende Eingenommenheit des Willens gegen das Christenthum, die sich dann gern in den Mantel der Vernunft kleidet, und daher dem Verstande die Aufgabe vorschreibt, das Christenthum lächerlich zu machen, oder die Beweise dafür in ihrer Blöße zu zeigen. Diese Eingenommenheit des Willens kann mancherlei Gründe haben.

Wer in das Niedere dieser Welt versenkt ist, kann eben darum keinen Sinn für die Spuren einer höhern Welt haben. Alle Nachrichten von einer überirdischen Kraft sind dem zweideutig, der ganz an der Erde haftet. Wenn der Menschengeist im Dienste des Thieres thierisch geworden ist, so faßt er nicht mehr, was bloß geistig ist.

Wer nur dem Fleische dient, scheut eine Lehre, die das Fleisch kreuziget, — also auch ein Wunder, das für diese Lehre spräche.

Wer wider die Diener des Christenthums eingenommen, mit wildem Hasse gegen sie angeht, der kann auch bald gegen das Christenthum selbst eingenommen werden, und dann auch gegen die Beweise desselben.

Es ist eine Art süßer Rache, das zu läugnen, dessen Behauptung man für Handwerks- oder Zunftsache des gehaßten Standes hält. Um den Priestern Tort zu thun, verachtet man ihre Lehre; um die Lehre verachten zu können, ihre Gründe. Deßhalb ist ein unwürdiger Diener

der

der Religion dem Ansehen der Religion so schädlich, weil er die Schwachen zuerst wider sich, und dann auch wider die Religion einnimmt.

Wer sich durch Paradoxie der Meinungen auszeichnen will, und den bunten Gestalten des Neuen wie ein Schmetterling nachläuft, kann sich leicht wider das Christenthum einnehmen lassen, um sich durch diese Eingenommenheit auf dem kürzesten und leichtesten Wege als ein Genie darzustellen.

Wer die neue moralische Vernunftreligion, oder die sogenannte Naturreligion für allgenugsam hält, wird dadurch gegen alle Offenbarung, also auch gegen alles, was Wunder heißt, eingenommen. Es fehlt unserm Jahrzehend hierin nicht an Beispielen; es hallet mir noch im Ohr nach, was so oft zur Sprache kam: „Ich glaube an mein Sittengesetz, postulire Gott und Unsterblichkeit: was brauche ich mehr?"

Die wider das Positive des Christenthums eingenommen sind, die sind es auch im höchsten Grade gegen die Wunder Jesu. Denn sie fürchten sich, wieder glauben zu müssen, wenn sie die Wunder etwas gelten ließen.

Deßhalb bekennen sie sich so gern zur Natur- oder Vernunftreligion. Denn diese hat keine Existenz in der sichtbaren Welt, keine Kirche, keinen Altar, keinen Priester, keinen Prediger, keinen Kultus, keine Sakramente, keinen Taufstein, keinen Beichtstuhl, keine Bibel, keine Zeremonien, keine Festtage, kein Kirchengesetz, keine Versammlung. Jeder, der sich zur Natur- oder Vernunftreligion bekennt, ist sich selber Kirche, Altar, Priester, Bibel, ist sich Gesetzgeber, Superintendent, Bischof, Papst, Zeremoniarius — — Alles selbst. . . . Wer sich also zur Natur- oder Vernunftreligion bekennt, schafft sich Vieles, was ihm lästig werden könnte, Kirche, Altar, Bibel, Priester, Predigt, Sakramente rc., vom Nacken. — Und ob er in sich wirklich Kirche, Altar, Predigt, Bibel, Religion habe, da kann kein Zeuge hineinschauen.

Er hat sich also von vielen Lasten unabhängig gemacht, und noch obendrein das Lorbeerkränzchen eines Weisen errungen, der sich Alles selber seyn kann, Kirche, Altar, Bibel, Priester, Prediger — was Andere außer sich suchen müssen, und, wie er sagt, so theuer bezahlen müssen.

Der Ekel an den Wundern Jesu gründet sich bei Manchen bloß auf Auktorität, auf den bon ton in Schriften und Gesellschaften. Es wird Mode, gegen die Wunder abzusprechen. Diese Art Gegner verdienen keine Widerlegung; sie wissen so wenig, warum sie vom Jahre 1830 angefangen, an keine Wunder zu glauben, als sie vorher gewußt haben mochten, warum sie bis auf den letzten Jänner 1829 daran glaubten.

Das ist die Geschichte des Ekels an den Wundern Jesu. Nun aber kann weder die Anmaßung des Verstandes, noch die Eingenommenheit des Willens, noch die blinde Ergebenheit an eine gleich blinde Auktorität den Widerwillen gegen das Wunderbare rechtfertigen. Denn, wenn sich das ewige Leben in Christus wirklich offenbaret durch Thaten, die über dem Gebiete der Menschheit liegen: so hat die Einrede des Begriffes, daß er das, was über ihm liegt, nicht begreifen kann, gerade so wenig zu bedeuten, als daß der stolze Nacken sich vor dem Heiligen nicht beugen will, oder der Verstand sinnlos nachbetet, was ihm wider die Offenbarung Gottes durch Wunderthaten der Unverstand seiner Nachbarn sinnlos vorbetet.

Ganz anders das kindliche Gemüth des Weisen: überall, wo es Spuren des Göttlichen wahrnimmt, betet es an, und bekümmert sich nicht um das Gespött der Andern, die es gern sähen, daß, wenn der ewige Vater handeln wollte, er zuvor bei den kleinlichten Begriffen seiner Unmündigen in die Schule gehen sollte.

Freunde! lasset uns wenigstens nüchtern seyn, wenn wir nicht weise seyn wollen!

Sechsundzwanzigste Vorlesung.

Darstellung des dritten Beweisgrundes.

74.

Um die Beweiskraft für die Sendung Jesu, die seine Wunder in den Augen seiner Zeitgenossen haben konnten, dem empfänglichen Leser (denn einen andern kenne ich jetzt nicht), fühlbar zu machen, werde ich darthun müssen: erstens: Jesus hat sich wirklich auf seine Wunder berufen, um seine Sendung zu beweisen; zweitens: Viele seiner Zeitgenossen haben, der Wunder wegen, wirklich an Jesus geglaubt: also mußte ihnen die Sendung Jesu dadurch glaubwürdig geworden (d. h. subjektiv bewiesen) seyn; drittens: dieser Glaube an die Sendung Jesu, der Wunder wegen, war höchst vernünftig, d. h. die Wunder Jesu konnten seine Sendung seinen Zeitgenossen (objektiv) beweisen; viertens: Ein einziges bestimmtes Wunder, als Beispiel angeführt, kann die Ueberzeugungskraft der Wunder Jesu für seine Zeitgenossen so darthun, daß hundert Einwürfe wider die Wunder überhaupt verschwinden, sobald man ihren Gehalt an einer bestimmten Thatsache prüfet.

Erstens:

Jesus hat sich wirklich auf seine Wunder berufen, um seine Sendung zu beweisen.

Jesus hat sich 1) vor dem Volke nachdrucksam auf seine Wunder berufen, um seine Sendung zu beweisen.

„Ich habe ein Zeugniß für mich, das größer ist, als jenes von Johannes. Denn die Thaten, die der Vater mir zur Vollendung auftrug, die Thaten, die ich wirklich thue, (z. B. die Heilung des 38jährigen Lahmen) legen das Zeugniß von mir ab, daß mich der Vater gesandt

hat. (Joh. V, 36.) Auf die Frage der Juden: wenn du denn Christus bist, so sage es uns öffentlich — antwortete Jesus: die Thaten, die ich im Namen meines Vaters thue, diese geben Zeugniß von mir. Aber ihr glaubet mir nicht, weil ihr nicht zu meinen Schülern gehöret. (Joh. V, 26.) Als sie ihn steinigen wollten: Ich habe euch viele wohlthätige Werke sehen lassen: saget an, wegen welches steiniget ihr mich denn? — Wenn ich nicht die Thaten meines Vaters thue: so möget ihr mir nicht glauben. Wenn ich sie aber thue, und ihr mir selbst nicht glaubet: so glaubet doch den Thaten, damit ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich in dem Vater bin." (Joh. X, 37.)

Jesus hat sich 2) nicht nur vor dem Volke auf seine Wunder als Beweise seiner Sendung berufen, sondern hat es auch dem ungläubigen Theile des Volkes zu einer, alle Entschuldigung ausschließenden Sünde angerechnet, daß es diesem Beweise widerstanden hat.

„Wenn ich nicht gekommen wäre, und zu ihnen geredet hätte: so hätten sie sich nicht an mir versündiget. Aber jetzt können sie sich ihrer Sünden halber nicht mehr entschuldigen. Wer mich haßt, der haßt auch meinen Vater. Hätte ich die Thaten nicht gethan, die kein Anderer gethan, so hätten sie keine Sünde auf sich. Jetzt aber haben sie (diese Thaten) gesehen und doch mich und meinen Vater gehasset." (Joh. XV, 22. 24.)

Jesus beruft sich 3) nicht nur vor dem Volke, sondern auch vor seinen vertrautesten Jüngern in jenen heiligsten Ergießungen seines Herzens, nach dem Abendmahle, auf seine Wunder, als Beweise seiner Sendung.

„Glaubt ihr denn noch nicht, daß der Vater in mir ist, und ich im Vater? Was ich zu euch rede, rede ich ja nicht aus mir. Der Vater, der in mir bleibend ist, thut eigentlich die Werke, die ich thue. Glaubt ihr mir

nun nicht (um meines Zeugnisses willen), daß ich in dem Vater, und der Vater in mir ist: so glaubt es um meiner Werke willen." (Joh. XIV, 10—12.)

Jesus beruft sich 4) nicht nur vor seinen Jüngern, sondern auch vor den Jüngern Johannis auf seine Wunder, als Beweise seiner Sendung, die mehr Ueberzeugungskraft haben müßten, als seine Antworten.

Als Johannes seine Jünger zu Jesus schickte, um sie ganz an Ihn anzuschließen, und die Frage in ihren Mund legte: Bist du, der da kommen soll, oder erwarten wir einen Andern: so blieb Jesus ruhig, that Wunder wie vorher, und ließ die Thaten die Stelle seiner Antwort vertreten:

„Gehet, saget dem Johannes, was ihr gesehen: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Todte stehen wieder auf, den Armen wird frohe Botschaft gebracht." (Matth. XI.)

* Daß Jesus seine Wunderthaten selbst als Beweise seiner Sendung angesehen, und sich auf sie, als Beweise seiner Sendung, berufen hat, ist für mich das Entscheidendste. Er mußte doch am besten wissen, was er wolle, und wessen Geist in ihm wirke.

Zweitens:

Es haben viele Zeitgenossen Jesu um der Wunder Jesu willen an Ihn geglaubt, d. i. die Sendung Jesu war ihnen um der Wunder willen (subjektiv) gewiß.

Nikodemus

glaubte an Jesus, um seiner Wunder willen. „Meister, wir wissen, daß du als Lehrer von Gott gekommen bist, denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm." (Joh. III, 2.)

Nathanael

glaubte an Jesus, um seiner wundervollen Erkenntniß willen: „Weil ich dir gesagt, daß ich dich unter dem Fei-

genbaume sah, glaubest du: du wirst noch größere Dinge sehen." (Joh. I, 50.)

Die Jünger Jesu

glaubten an ihn, um des ersten Wunders willen: „Dieß (die Wasserwandlung in Wein) war das erste Wunder, das Jesus gethan hatte, und er offenbarte dadurch seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an Ihn." (Joh. II, 11.)

Der sehendgewordene Blinde glaubte an die Sendung Jesu, um seiner Wunder willen: „Das ist wunderlich, daß ihr nicht wißt, woher er sey: da er doch meine Augen aufgethan hat. Wir wissen ja, daß Gott die Sünder nicht erhöret, sondern wer Gott verehret, und seinen Willen thut, den höret Er. Seitdem die Welt steht, ist es nicht erhört worden, daß Jemand einem Blindgebornen die Augen aufgethan habe. Wäre er nicht von Gott, so hätte er nichts dergleichen thun können." (Joh. IX, 30 — 33.)

Viele Juden

glaubten an Ihn, wegen der Heilung des Blindgebornen: „Und es entstand wieder ein Zwist unter den Juden, um dieser Reden willen. Einige sagten: er hat einen Teufel, und ist wahnsinnig. Andere sagten: einer, der den Teufel hat, kann nicht so reden. Oder kann etwa der Teufel einen Blindgebornen sehend machen? (Joh. X, 19 — 22.) Und Viele kamen zu ihm, und sagten: Johannes hat kein Zeichen gethan: aber alles, was Johannes von ihm gesagt hat, das ist wahr. Und Viele glaubten an ihn." (Joh. X, 41. 42.)

Viele Juden

glaubten an Jesus um der wundervollen Auferweckung des Lazarus willen. (Joh. XI, 45 — 49.) „Viele aus den Juden, die zu Maria und Martha gekommen waren, und das, was Jesus gethan, gesehen hatten, glaubten an Ihn. Andere aber giengen zu den Pharisäern, und sagten ihnen, was Jesus gethan. Diese ließen die Priester und den großen Rath zusammenkommen, und

sagten: Was fangen wir an, da dieser Mensch so viele Zeichen thut? Wenn wir ihn so fort machen lassen, so glauben noch gar Alle an Ihn, und die Römer kommen, und nehmen uns Land und Leute weg. Von diesem Tage an sannen sie also darauf, wie sie ihn tödten möchten." (v. 53.)

Drittens:

Dieser Glaube an die Sendung Jesu, um seiner Wunder willen, war in den Zeitgenossen Jesu nicht bloß subjektiv — er war auch an sich höchst vernünftig, d. h. Jesus hat seine Sendung nicht nur auf eine geltende, sondern auch auf eine gültige Weise dargethan.

Gerade die besten und weisesten Israeliten hatten gar keinen gültigen Grund, die Thaten Jesu, und unter diesen die Auferweckung des Lazarus für Betrug oder für Selbsttäuschung Jesu, oder bloß für ein Werk der gemeinmenschlichen Naturkräfte anzusehen; sie hatten vielmehr die entscheidendsten, gültigsten Gründe, sie für eine Sprache Gottes, die die höhere Sendung Jesu darthun sollte, zu halten. Alle Merkmale des Höhern, des Uebermenschlichen vereinigten sich theils in dieser Handlung selbst, theils in der Handlungsweise, theils in der Person Christi. Denn

1. der den Lazarus von dem Tode erweckte, war eben der, der den fleckenlosesten, heiligsten Charakter in seinem Leben dargestellt hatte und wirklich darstellte, und insbesondere den Charakter der reinsten Wahrheitsliebe und der frömmsten Menschenliebe dargestellt hatte und darstellte, also schon den bloßen Gedanken an eine veranstaltete Hintergehung des Volkes so viel als unmöglich machen mußte in allen redlichen, nüchternen Gemüthern, die Ihn kannten.

2. Der den Lazarus vom Tode erweckte, war eben der, der seinen Lehren das unverkennbare Gepräge der höchsten Weisheit aufgedrückt hatte, also durch den

Ruf seiner Weisheit den bloßen Gedanken an eine Selbsttäuschung Jesu so viel als unmöglich machen mußte in allen redlichen, nüchternen Gemüthern, die Ihn kannten.

3. Die Handlung selber, die Erweckung eines Todten, war recht dazu gemacht, den Inbegriff der allerwichtigsten Wahrheiten zu bestätigen in den glaubenden Israeliten: „Gott ist, und Ein Gott ist, und dieser Eine Gott ist allmächtig, und der Eine Allmächtige ist das All-belebende Leben, und dieser Allbelebende ist ein Freund des Gerechten und höret sein Gebet, und wirket durch ihn, und dieser Allbelebende ist kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen — ist das wahre ewige Leben, in sich — und in seinen Kindern."

Dieser Inbegriff der allerwichtigsten Wahrheiten ward durch die Erweckung des Lazarus gleichsam anschaulich gemacht, neu dargestellt... Nun komme der sinnlose Sprecher und frage noch: wozu Wunder?

Was das ewige Leben den geistlichtodten Menschen gleichsam ipso facto anschaubar macht, das ist — das Wunder der Erweckung, und du fragst noch nach Zwecken?

4. Der von seiner höheren Sendung so oft mit Worten gezeugt hatte, der mit seinem heiligen Leben täglich davon zeugte, der ausdrücklich auf seine Wunder als Beweise seiner Sendung appellirt hatte, der verrichtete insbesondere diese wundervolle Handlung offenbar in der Mitabsicht, die er selbst deutlich angab — seine höhere Sendung zu beweisen: „Damit sie glauben, daß du mich gesendet hast."

5. Der so oft die Erklärung wiederholt hatte, daß nicht er, daß eigentlich sein Vater in ihm wirke, daß er dessen Worte verkünde: der rief vor der Erweckung des Lazarus mit lauter Stimme den Namen seines

Vaters an, und verrichtete diese Handlung ausdrücklich erst nach Anrufung des göttlichen Namens.

6. Der sich als den Wahrhaftigen und Einsichtsvollen in allen andern Handlungen und Lehren dargestellt hatte, der am besten wissen mußte, in wessen Namen und in wessen Kraft er handle, schrieb ausdrücklich diese Handlung der Kraft Gottes, seines Vaters zu: „Ich danke dir, daß du mich erhöret hast."

7. Der in seinem ganzen Leben keine Spur des Sichselbsthervorziehens, keine Spur des Schaustehens, keine Spur des Strebens nach Selbstverherrlichung gegeben hatte, verrichtete auch diese Handlung ohne Prunk, ohne alle Ostentation, ohne die leiseste Geberde des Etwas-seyn-Wollens, verrichtete sie wie im Gebete, vereinigt mit seinem Vater — that göttlich das Göttliche.

Alle diese Merkmale, die theils in der Handlung, theils in der Handlungsweise, theils in der Person des Handelnden liegen, und in der Erweckung des Lazarus sich so schön vereinigten, und sich als ein Ganzes darstellten, sprechen vor dem Richterstuhle jeder unbestochenen, Gott-verehrenden — nicht wahnsinnig gewordenen Vernunft, und insbesondere in dem Gewissen eines Gott-anbetenden, diese Erweckung des todten Lazarus mit anschauenden Israeliten das Urtheil laut aus: „Wahrhaftig, entweder ist hier Sprache Gottes an die Menschen, oder sie ist nirgends. Eine solche That, unter solchen Umständen, von einem solchen Manne verrichtet, und so verrichtet — ist Gottes-Werk — oder es giebt schlechterdings kein Gotteswerk."

* Es ist ein Anblick zum Erbarmen, einen Gelehrten des neunzehnten Jahrhunderts sehen müssen, der, von aller Anschauung des Göttlichen entblößt, und in seinen todten Buchstaben befangen, die Feder spitzet wider die göttliche Erweckung des Lazarus, an die er gewiß selbst hätte glauben

müssen, wenn er Augenzeuge hätte seyn können. Es ist sehr leicht, den Buchstaben zu meistern, da sich die Vergangenheit nicht wehren kann!

Viertens:

Um die Ueberzeugungskraft der Wunder Jesu darzuthun, dürfen wir nur ein bestimmtes Wunder, so wie es die Geschichte erzählt, betrachten; denn

a) hundert Einwürfe, die man gegen Wunder überhaupt machen kann, verschwinden, sobald man ihren Gehalt an einem bestimmten Wunder prüfet.

b) Wenn auch nur Ein Wunder die Sendung Jesu beweiset, so ist sie bewiesen.

c) Und, was man von Einem Wunder sagen kann, läßt sich, mit Ausnahmen, auf die übrigen ohne Mühe anwenden.

Die bestimmte Handlung, an der sich die Richtigkeit der Einwürfe wider die Wunder überhaupt von selbst offenbaren möge, sey dieselbe Auferweckung des Lazarus.

75.

Die Thatsache wie sie Johannes XI. erzählt.

1) Der eigentliche Tod des Lazarus war physisch gewiß. Er lag schon vier Tage im Grabe — und wie man den Stein weghub, schlug der Geruch der Verwesung gewaltig heraus. (v. 39.)

2) Jesus wußte, daß Lazarus eigentlich todt war. Denn er sagte es zuerst verblümt, und dann ohne Bild: „Lazarus ist todt." (v. 11 — 15.)

3) Jesus gieng deßhalb nach Bethanien, um den gewiß todten Lazarus vom Tode zu erwecken. „Lazarus, unser Freund, schläft, und ich gehe hin, ihn vom Schlafe zu erwecken." (v. 11 — 12.)

4) Jesus wußte gewiß, daß er den todten Lazarus auferwecken würde. Denn er sagte es

seinen Jüngern bestimmt vor (v. 4.); er sagte es auch der Martha: „Dein Bruder wird auferstehen" (v. 24.), und als es diese von der Auferstehung am jüngsten Tage verstand, wies er die Irrende zurecht, und nannte sich in vollem Sinn die Auferstehung und das Leben. (v. 29.)

5) Jesus hatte, bei aller Gewißheit, daß er den todten Lazarus auferwecken werde, ein menschenfreundlichschlagendes Herz im Leibe; denn als er seine Freundinnen weinen sah, und die Juden weinen sah — so weinte er auch (v. 35.), und die Juden sahen die Thränen: „Sieh, sagten sie, wie er ihn lieb hatte!"

6) Der göttliche Trieb, wohlzuthun — war bei Jesus offenbar auch Trieb, den todten Lazarus zu erwecken. Denn es heißt vor der Erzählung: „Jesus hatte Maria und Martha lieb." (v. 8.)

7) Jesus forderte von Martha den Glauben, daß er den Lazarus auferwecken könne: „Glaubst du dieß? (v. 27.) Hab' ich es dir nicht gesagt: wenn du glaubst, so wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen?"

8) Jesus ließ sich durch die unzeitige Kritik einiger Juden nicht hindern, den frommen Schwestern ihren Bruder von den Todten zu erwecken. „Einige sagten: hätte denn der, welcher den Blindgebornen sehen gemacht hat, nicht machen können, daß Lazarus nicht stürbe?" (v. 37.)

9) Jesus unternahm die Erweckung des Lazarus nicht in einem Winkel, sondern vor viel Volk. Es waren viele Juden zu den Schwestern gekommen, sie zu trösten. — (v. 9.) Und diese waren mit zum Grabe gegangen (v. 31.) und standen um Jesus herum, als er den Lazarus erweckte. (v. 42.)

10) Jesus bekannte öffentlich, daß er den Lazarus nicht in seiner, sondern in des Vaters Kraft erwecke. Denn er betete vor der Erweckung des Lazarus, um die Menschen zu überzeugen, daß er im Namen, und durch die Kraft seines Vaters Todte erwecke: „Jesus erhob seine Augen, und sprach:

Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast. Ich wußte zwar, daß du mich allezeit erhörtest, aber um des umstehenden Volkes willen hab' ich's gesagt, damit sie glauben, daß du mich gesendet hast." (v. 41. 42.)

11) Jesus hatte bei der bevorstehenden Erweckung des Lazarus wenigstens die Mitabsicht, seine Sendung zu beweisen. Denn er sagte bei der Nachricht von der Krankheit schon: „Bei dieser Krankheit ist es nicht sowohl auf das Sterben als auf die Ehre Gottes abgesehen: der Sohn Gottes sollte durch diese Krankheit verherrlichet werden" (v. 4.); er erklärte sich den Jüngern, beim Hinreisen nach Bethanien, noch deutlicher: „Lazarus ist todt, und ich freue mich, daß ich nicht dort war, damit ihr desto fester glaubet" (v. 14. 15.); er wiederholte es nochmal beim Gebete: „Ich habe es um des Volkes willen gesagt, damit ihr glaubet." (v. 42.)

12. Jesus rief den todten Lazarus mit einem Machtspruch in das Leben: „Lazarus komm' hervor —! und er kam. (v. 43.) Bindet ihn los und lasset ihn gehen."

13) Diese Todtenerweckung war an sich schon publik, und ward sogleich notorisch. Denn es war viel Volk dabei, als sie geschah; einige Augenzeugen glaubten um dieses Wunders willen auf der Stelle an Jesus; Andere machten die Anzeige bei den Pharisäern, die dann sogleich großen Rath über die ganze Sache halten ließen; Bethanien war nur drei Viertel Stunde von der Hauptstadt entfernt; die Familie des Lazarus war in Jerusalem sehr bekannt; es gieng nach der Begebenheit täglich viel Volk nach Bethanien, um den Lazarus zu sehen (Joh. XII. 9.); das Volk gieng Jesu, als er in Jerusalem hineinzog, entgegen, und legte ein öffentliches Zeugniß ab, daß es dabei war, als Jesus den todten Lazarus erweckte.

14) Diese Todtenerweckung ward selbst von den Gliedern des hohen Raths anerkannt.

Denn sie ließen ein Concilium plenum ansagen, und sprachen: „Was fangen wir an, da der Mensch so viele Zeichen thut?“ (v. 47.)

15) Diese Todtenerweckung war so gewiß, daß die Pharisäer, weil sie der Thatsache nicht widersprechen konnten, nicht nur den Befehl gaben: „Wer Jesum kenne, solle eine Anzeige machen, damit er gefänglich eingezogen würde,“ und den Schluß faßten, ihn zu tödten (v. 53.), sondern auch den Lazarus umbringen wollten, weil so viele Juden um seinetwillen an Jesum glaubten. (Joh. XII. v. 10—12.)

76.

Ueber die Thatsache.

1) Diese Todtenerweckung ist äußerst glaubwürdig. Johannes, der erzählet, ist der redlichste, edelste Mensch, ein Augenzeuge; der Ton so voll Einfalt und Würde; jeder Charakter Jesu, der Jünger, der Schwestern, der Juden so treffend, so wahr gezeichnet; die Begebenheit selber publik, notorisch, zusammenhängend mit dem erfolgten Tode Jesu und andern Begebenheiten, anerkannt vom Volke und den Pharisäern, leicht wahrnehmbar; keine Spur eines Betruges, einer Vergrößerung ꝛc.

2) Diese Todtenerweckung ist durchaus eines göttlichen Gesandten würdig. Würdig eines göttlichen Gesandten ist a) die Handlung selbst — Todte beleben ist so göttlich, als das Leben geben. Würdig eines göttlichen Gesandten ist b) der Zweck, den der Handelnde bezielte, und die Handlung erzielte, der Zweck nämlich, die leidenden Schwestern zu trösten, die Wahrheit der Unsterblichkeit und Auferstehung anschaulich darzuthun, und den himmlischen Wohlthäter unsers Geschlechtes glaubwürdig darzustellen. Würdig eines göttlichen Gesandten ist c) die Art der Todtenerweckung, keine Charlatanerie, kein Gepränge, keine Ostentation. Ein Machtspruch — und der Todte lebet. Würdig eines göttlichen Gesandten

ist d) das Gebet, das der Erweckung vorangieng, die Ermunterung zum Glauben, das Mitweinen mit Maria und das stumme Nichtachten der Judenkritik.

3) Diese Todtenerweckung ist offenbar nicht allegorisch zu verstehen. Unallegorisch ist der Tod, unallegorisch der Geruch der Verwesung, unallegorisch das Steinwegwälzen, unallegorisch die Summe der Folgen der Auferweckung: also wohl auch die Auferweckung selber.

4) Diese Todtenerweckung geschah offenbar nicht durch die magischen Kräfte der Imagination. Man kann sich zwar durch Einbildungskraft eine Krankheit wirklich einbilden, aber einen viertägigen Todten kann man durch Einbildungskraft nicht aus dem Grabe lebendig heraus-bilden.

5) Diese Todtenerweckung, wie sie Johannes erzählet, übersteigt offenbar die Kräfte des zerstörten organischen Lebens. Denn wo volle Verwesung, da kein Lebensprinzip — in dem Gebiete der Verwesung.

6) Diese Todtenerweckung übersteigt offenbar die menschlichen Kräfte des Wortes: Komm' hervor. Denn das Menschenwort kann Todte offenbar nicht lebendig machen — und außer diesem ward keine Menschenkraft in Bewegung gesetzt.

7) Diese Todtenerweckung übersteigt offenbar nicht das Vermögen des Allbelebenden — — ist nicht unmöglich für das Leben alles Lebens.

8) Diese Todtenerweckung trägt alle Spuren eines wahren Wunders. Denn a) sie geschah auf Gebet und im Namen Gottes; b) sie übersteigt an sich alle Kräfte des zerstörten organischen Lebens, alle Kräfte der menschlichen Imagination, alle Kräfte des bloßen Menschenwortes; c) sie bestätigt die wichtigste Lehre, daß Gott kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen — und Jesus sein wahrer Gesandter ist; d) sie ward in der Mitabsicht gewirket, den Glauben an diese Wahrheit zu

wecken; e) sie ward durch den Heiligsten und Weisesten bewirkt, und von ihm selber als das Werk seines Vaters ausgegeben; f) sie ward auf die gotteswürdigste Weise bewirket; g) sie kann nicht allegorisch verstanden werden; h) sie hat als Thatsache das Gepräge der Glaubwürdigkeit, und als die so bestimmte Thatsache das Gepräge des Göttlichen.

Diese Todtenerweckung beweiset also die Sendung Jesu. Denn sie ist Sprache Gottes, und ist bestimmte Sprache Gottes, indem, was Gott durch die Thatsache sprechen wollte, Jesus selbst mit seinem Worte deutlich ausgesprochen hatte: „Aber um der Umstehenden willen hab' ich es gesagt, damit sie glauben, daß du mich gesendet hast."

Siebenundzwanzigste Vorlesung.

77.

Zusammenhang.

Jesus hat seine Sendung vor seinen Zeitgenossen gültig erwiesen durch sein Selbst-Zeugniß; durch das Zeugniß Johannis; durch das Zeugniß seiner Thaten.

Dieses dreifache Zeugniß mußte als Zeugniß bestätiget, so wie auch der Eindruck, den es machte, verstärket werden

erstens: durch die Auferstehung Christi;

zweitens: durch die Erfüllung der vornehmsten Weissagungen Jesu bei denen, die sie erlebten;

drittens: durch die Wunder an den Jüngern Christi und durch die Jünger Christi.

Diese Beweisgründe, die die bestätigenden und verstärkenden heißen, verdienen, um ihrer unverkennbaren Eindrücke willen, die sie auf die Jünger Christi machen mußten, eine besondere Darstellung.

78.

Die Auferstehung Jesu.

Denken und fühlen wir uns nur in die Anschauungs- und Empfindungsweise der ersten Jünger Jesu hinein, um die Ueberzeugungsfülle ahnen zu können, die ihnen die erwiesene Auferstehung Jesu von seiner göttlichen Sendung verschaffen mußte. Abgeschnitten von dem Zeitalter der Apostel durch so viele Jahrhunderte, kann der spätere Christ, in unsern Tagen noch, den höchsten Beweis der höheren Sendung Jesu in seiner geglaubten Auferstehung finden: wie tief mußte die Erscheinung

nung des Erstandenen auf die sehenden, hörenden, betastenden Jünger gewirket haben?

Um die Tiefe dieses Eindruckes einigermaßen fühlbar zu machen, darf ich nur die Gewißheit der ersten Jünger von der Auferstehung Jesu unter die Anschauung bringen; denn leuchtet eine solche Thatsache einmal mit lichtheller, unwiderstehlicher Gewißheit ein: so kann ihr siegender Eindruck in die schauende Seele nicht anders als entschieden seyn.

* * *

1) Die Schriften des alten Bundes haben die Auferstehung des Messias als einen Charakter desselben angegeben. (Psalm XV, 10.)

2) Jesus hat seine Auferstehung öfters und bestimmt vorhergesagt den Jüngern und Pharisäern und Schriftgelehrten. Es ward ihm auch diese Vorhersagung, obwohl unverstanden, zur Anklage gemacht: „Er hat gesagt: ich will den Tempel einreißen und in drei Tagen wieder aufbauen." (Matth. XXVI, 61.)

3) Jesus hat seine künftige Auferstehung am dritten Tage als einen Hauptbeweis für die Göttlichkeit seiner Sendung angegeben. (Matth. XII, 38—40.) „Alsdann sprachen einige aus den Schriftgelehrten und Pharisäern zu ihm: Meister, wir wollen ein Zeichen von dir sehen. Darauf antwortete er ihnen: Das böse, ehebrecherische Geschlecht sucht ein Zeichen, und es wird ihm kein Zeichen gegeben, als das Zeichen des Propheten Jonas. Denn wie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Wallfisches war, so wird der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde seyn."

4) Durch diese Vorhersagungen und Appellationen Jesu auf seine Auferstehung wurden Freunde und Feinde auf diese Begebenheit aufmerksam gemacht. „Herr," sagten die vornehmsten Priester und Pharisäer, die sich beim Pilatus am Tage nach dem Tode Jesu versammelt hatten, „wir erinnern uns, daß die-

ser Betrüger bei seinem Leben sagte: innerhalb drei Tagen werde ich wieder von den Todten auferstehen. Darum so befiehl denn, daß das Grab bis an den dritten Tag bewacht werde, damit nicht etwa seine Schüler den Leichnam stehlen, und dem Volke sagen, er sey von den Todten auferstanden." (Matth. XXVII, 62—66.)

5) Jesus hat seine künftige Auferstehung vom Tode so gewiß vorher gewußt, daß er den Tag vor seinem Tode das heilige Abendmahl als einen wesentlichen Bestandtheil seiner Religion eingesetzt hat. Er will, daß sein schmählicher Tod vor aller Welt sollte bekannt und als die höchste Wohlthat mit festlicher Freude gefeiert werden — bis daß er wieder komme. Er mußte also fest überzeugt gewesen seyn, daß er nicht todt bleiben, sondern im Reiche des Vaters wieder vom Gewächse des Weinstockes trinken werde.

6) Jesus war wirklich todt. Denn Jesus ward vollkommen getödtet, so wie öffentlich gekreuziget. Der Soldat gab ihm mit der Lanze einen Stich durch die Seite; der Hauptmann der Wache selbst berichtete auf des Landpflegers Anfrage, daß er wirklich den Geist aufgegeben habe. Der Leichnam ward mit Genehmhaltung des Pilatus vom Kreuze abgenommen, und in ein neues Grab gelegt, das aus einem Felsen ausgehauen worden, und ein großer Stein vorgewälzt. (Joh. XIX, 33—35. Mark. XV, 45. Matth. XXVII, 37.) Juden und Heiden kamen also darin überein, daß Jesus am Kreuze gestorben sey.

7) Das Grab, in dem die Leiche Jesu lag, ward auf die Erlaubniß des Pilatus mit einer Wache versehen und mit einem Siegel versiegelt. (Matth. XXVII.)

8) Jesus, der todt war, gieng am vorher bestimmten Tage lebendig aus dem Grabe hervor; davon bekamen die Apostel die hellleuchtendsten Beweise, und eine so unerschütterliche als unwiderstehliche

Gewißheit, welche von den Aposteln in die christlichen Gemeinden übergieng, und das eigentliche Leben der Kirche ausmacht — bis auf diese Stunde.

Von den Momenten der Gewißheit, die sich in ihrem Innersten enthüllten und in ihrem Leben darstellten, und durch sie in die Kirche Christi übergiengen, sind uns nicht wenige aufbehalten:

I.

Der determinirteste Unglaube der Jünger Jesu, der ihrem Glauben aus dem Schauen vorangieng, und nur durch das Schauen der Wahrheit überwunden werden konnte. Sie hatten sich aus Furcht vor den Juden verschlossen, und erwarteten die Auferstehung nicht (Mark. XVI.); konnten also nicht glauben, was sie nicht erwarteten. Nachher erzählte Maria Magdalena den Jüngern, daß ihr der Herr erschienen — sie glaubten nicht. (v. 11.) Es erzählten ihnen die zwei Jünger, die von Emmahus zurückgekommen waren, daß der Herr mit ihnen gereist sey — sie glaubten es noch nicht. (v. 12 — 13.) Es erzählte ihnen Petrus, daß er den Herrn gesehen — sie glaubten noch nicht recht. Endlich zeigte sich der Herr den versammelten Jüngern ..... sie glaubten nicht (Luk. XXIV, 37.); wähnten einen Geist zu sehen, fürchteten sich. Jesus redete sie freundlich an, zeigte ihnen Hände und Füße, und widerlegte durch die That, daß er kein Geist sey; denn, sagte er, ein Geist hat ja nicht Fleisch und Bein — und sie glaubten noch nicht. (v. 41.) Darauf nahm er einen gebratenen Fisch und Honigseim, und aß vor ihnen (v. 42. 45.), und verwies ihnen ihren Unglauben und ihre Herzenshärtigkeit. (Mark. XVI, 14.) Jetzt erst, nachdem sie ihn genug gesehen, gehört, betastet hatten — glaubten sie, jetzt erst, da sie nicht mehr zweifeln konnten.

II.

Der ganz besonders ausgezeichnete Unglaube des Thomas, der seinem Glauben aus dem Schauen vorangieng. Der Unglaube konnte sich nicht

bestimmter aussprechen, als in den Worten Thomas: Es sey denn, daß ich in seinen Händen die Nägelmale sehe, und lege meine Finger in die Nägelmale, meine Hand in seine Seite, so glaube ich nicht. Die allübertreffende Freundlichkeit Jesu konnte sich aber auch nicht besser offenbaren als in den Worten der Huld: Thomas! reich deine Finger her, und siehe meine Hände: reich deine Hand her, und lege sie in meine Seite! So wie aber der Unglaube des nichtglaubenden Thomas im Angesichte der übrigen Jünger geheilet ward: so mußte wohl auch dessen letzte Wurzelfaser in den übrigen Jüngern ausgetilget werden durch die Anschauung des Neulebenden, der so handeln konnte.

III.

Die merkwürdige Offenbarung Jesu. (Joh. XXI.) Jesus segnet ungekannt den Fischfang der Jünger; Johannes erkennet zuerst den Segnenden; der Gütige hält ihnen ein kleines Mahl; giebt ihnen Brod und Fische; thut an Petrus, der ihn dreimal verläugnet hatte, nach dem Mahle, die dreifache Frage: „Liebst du mich?" und macht ihn zum Hirten seiner Schafe; weissaget ihm seine Todesart, bestrafet den Vorwitz des Fragenden um die Schicksale Johannis — — spricht, handelt so menschlich mit Menschen: da hat keine Imagination Platz, und zur Erdichtung war Johannes zu ehrlich.

IV.

Die Offenbarung Jesu vor mehr als fünfhundert Jüngern zugleich, von welchen noch einige lebten, andere schon gestorben waren, als Paulus an die Korinther schrieb. (1 Kor. XV, 6.) Da hat keine Imagination Platz, und zum Betrügenwollen waren die fünfhundert Jünger und Paulus zu ehrlich.

V.

Der vertraute, in vierzig Tagen so oft wiederholte Umgang des erstandenen Jesus

mit den Jüngern bis zum Tage der Auffahrt. (Apostelg. I, 3.) Da hat keine Täuschung Platz, und zur Erdichtung sind die Männer Gottes zu ehrlich.

VI.

Die unmittelbaren Zeugen, die Jesum in den vierzig Tagen so oft gesehen, mit ihm geredet hatten, wurden auch Augenzeugen, als er vor ihren Augen gen Himmel auffuhr, und sahen ihm lange nach, und giengen mit seinem Segen und von seinen Verheißungen gestärkt nach Jerusalem, und warteten einmüthig im Gebete verharrend — auf die Erfüllung der Zusage Jesu. (Apostelg. I, 9 — 13.) Der Anblick des Auffahrenden, sein Abschied, sein Segen, sein letzter Auftrag, in Jerusalem zu warten, bis die Kraft aus der Höhe über sie käme — wie mußte dieß alles die Gewißheit von der Auferstehung Jesu erhöhet haben?

VII.

Die Jünger Jesu, die Augenzeugen des erstandenen Jesus waren, empfiengen bald nach der Auffahrt Jesu, seiner Verheißung gemäß, den heiligen Geist, und wurden also durch diesen Beweis von dem Leben Jesu, des Gekreuzigten, überzeugt. (Apostelg. II, 1 — 14.) Wie mußte die Gewißheit der Geistessendung jener der Auferstehung Jesu das höchste Siegel aufdrücken!

VIII.

Die Jünger Jesu, und unter diesen vorzüglich Petrus, legten zu Jerusalem öffentlich ihr Zeugniß ab von der Auferstehung Jesu, und machten diese Lehre zur Grundlehre, und überzeugten in Einem Tage dreitausend Seelen. (Apostelg. II, 14 — 41.) So gewiß waren die Jünger ihrer Sache, und so kräftig wirkte ihr Zeugniß.

IX.

Die Heilung des Lahmgebornen. (Apostelg. III. IV.) Petrus und Johannes bezeugen a) nicht nur die Auferstehung Jesu öffentlich, sondern machen auch im Namen des erstandenen Jesus einen Lahmgebornen vor der schönen Tempelpforte zu Jerusalem augenblicklich, ohne menschliche Hülfe, gesund, daß er springt und Gott preiset, und alles Volk ihn sieht und Gott mit preiset. Und Petrus bezeuget b) vor allem Volke, daß er im Namen Jesu, des Erstandenen, den Lahmgebornen geheilet habe. Und als Petrus und Johannes gefänglich eingezogen worden, bezeuget Petrus c) auch vor dem hohen Rathe, auf die obrigkeitliche Anfrage, daß diese Heilung nur durch Jesus, den von den Todten Erweckten, geschehen sey. Die Beisitzer des hohen Raths sahen den Lahmgebornen, der gesund war, und konnten d) nichts dagegen einwenden, und sprachen: Was wollen wir anfangen, das Wunder ist offenbar: damit es aber nicht noch weiter unter dem Volke auskomme, wollen wir ihnen verbieten, daß sie von diesem Namen zu keinem Menschen mehr etwas reden sollen. Petrus und Johannes antworteten e) freimüthig: Urtheilet selbst, ob es vor Gott gerecht sey, daß wir euch mehr als Gott gehorchen sollten. Darauf wurden sie mit einer bloßen Bedrohung entlassen — denn die Richter hatten den Muth nicht, sie zu strafen.

X.

Das Zeugniß der Apostel durch ihren Tod. Die Apostel Jesu wurden, so lange sie lebten, nicht müde, ihr Zeugniß von der Auferstehung Jesu zu wiederholen, achteten keines Kerkers, keiner Leiden, und versiegelten es endlich mit ihrem Tode. Sie starben nicht auf Meinungen, sondern auf die Thatsache: „Wir haben Jesum gesehen, gehöret.“

XI.

Die Bekehrung des Saulus. Nicht nur die Jünger Jesu bezeugten die Auferstehung Jesu, sondern auch sein hitzigster Verfolger wird ein Zeuge und Beken-

ner des Jesus, der sich ihm geoffenbaret hatte, und wird ein Zeuge mit Lehre, That, Leiden, Sterben.

* Die Beweiskraft dieser Begebenheit soll in einer besondern Vorlesung besonders dargestellt werden.

XII.

Durch das Wort von der Auferstehung Jesu, und auf den Glauben an die Auferstehung Jesu sind alle die ersten christlichen Gemeinden gestiftet worden. Unter diesen frühern Christen zeichnen sich als mittelbare Zeugen von der Auferstehung Jesu besonders aus: Clemens, Ignatius, Polykarpus, Justinus, Tatianus, Irenäus, Clemens Alex., Tertullianus rc. rc. Wenn nun die Jünger Jesu sahen, daß der Glaube an die Auferstehung ihres Herrn, seiner Verheißung gemäß, so große Dinge bewirkte: daß vor ihm die Larven der Synagoge und die Götzen des Heidenthums verschwanden — daß Jesus, der Erhöhete, wirklich Alles an sich zog: wie hell mußte das Licht scheinen, in das sich ihr Glaube an den Auferstandenen verklärte?

Achtundzwanzigste Vorlesung.

Die Weissagungen Jesu.

* 78.

Der Eindruck, den die Wunder Jesu auf seine Zeitgenossen gemacht haben, ward gar sehr bestärket durch die Weissagungen Jesu, besonders bei denen seiner Zeitgenossen, die ihre Erfüllung erlebt hatten.

* Was Stattler, Leß, Kleuker u. a. m. über diesen Gegenstand Treffliches gesagt haben, möchte ich hier in's Andenken bringen; besonders die historischen Data hat der zweite trefflich zusammengestellt, und sie können bei ihm ausführlich nachgelesen werden.

Es verhält sich mit den Weissagungen Jesu wie mit den Wundern: man kann Vieles gegen sie im Allgemeinen sagen; aber gegen eine bestimmte und gegen die Eine merkwürdigste müßte es der nüchternen Vernunft schwer werden, etwas Erhebliches zu sagen. Und diese Eine merkwürdigste will ich, statt aller, jetzt ausführlich betrachten. Zuvor noch ein Wort von Weissagung überhaupt.

1) Eine göttliche Weissagung ist mir eine klare, bestimmte Vorhersagung zukünftiger, zufälliger, wichtiger Begebenheiten, die sich nachher genau erfüllen, deren Vorkenntniß die Kräfte der gemeinmenschlichen Natur übersteigt, und deren Bekanntmachung eine Offenbarung Gottes ist.

Eine göttliche Weissagung ist also ein Wunder der Erkenntniß. Darum ist der Uebergang so natürlich von den Wundern Jesu zu seinen Weissagungen, oder es bedarf vielmehr keines Uebergangs.

2) Ueber die Möglichkeit einer Weissagung, das heißt, darüber, daß Gott a) die Zukunft kenne, die wir nicht kennen; daß Gott b) diese Erkenntniß der Zukunft Men-

schen mittheilen könne; daß diese mitgetheilte Erkenntniß c) ein Zeichen ihrer Sendung werden könne .... darüber streiten, ist mir ein Beweis kleinlicher Ansichten und großer Beschränktheit.

3) Daß Wunderthaten, als ein Bild der Allmacht, und Weissagungen, als ein Bild der Allwissenheit, das Göttliche in dem Einen Christus unnachahmlich ausdrücken, ward schon n. 65. berührt. Daß aber diese beiden Abbildungen des Göttlichen im Menschlichen von der scheinbar vernünftelnden Unvernunft am meisten getadelt werden müssen, versteht sich auch von selbst. Meine Zeit hat sich bereits einen Gott gemacht, der keine Wunder thut; sie wird sich also wohl auch einen Christus machen, der keine Wunder thut, und so klein und an die Natur gebunden ist, wie sie selber.

4) So wie die Weissagungen ein Bild der Allwissenheit sind, so bringen sie auch die Allwissenheit durch Thatsachen gleichsam unter die Anschauung; und ich würde sie die praktischen Lehrer der Präscienz nennen, wenn unser Lehrwesen sich nicht so lächerlich gemacht hätte, daß es kaum mehr zum Dienste für ein Gleichniß gut genug ist.

5) Die drei bekannten Weissagungen Jesu von seiner Auferstehung, von der Zerstörung Jerusalems, von der Ausbreitung seiner Lehre können im Grunde für Eine Weissagung angesehen werden, von seiner Herrlichkeit nämlich, die mit seiner Auferstehung anfängt, und durch den Sturz der Synagoge und die Zertrümmerung der jüdischen Verfassung einen neuen Raum für die himmlische Kirche gewinnt, deren Anfänge und Ausgänge sich in die Ewigkeit verlieren.

6) Daß diese Weissagungen in denen, die ihre Erfüllung erleben und den Erfolg mit der Vorhersagung konfrontiren können, eine besondere Entscheidungskraft haben müssen, läßt sich wohl auch nicht bezweifeln. Dieß gilt vorzüglich von der Einen denkwürdigen Prophezie, die die Zerstörung Jerusalems und das Schicksal der jüdischen Nation vorherkündigte.

Davon soll gezeigt werden

I. was und wie Jesus von der Zerstörung der Stadt Jerusalem, des Tempels rc. vorhergesagt habe, und daß dieß Alles in die vollkommenste Erfüllung gekommen sey;

II. daß diese Vorhersagung eine göttliche Weissagung sey.

Die klassischen Bücher sind: die Evangelien, die bezeugen, was Jesus gesagt habe, und des Josephus Flavius Geschichte vom jüdischen Kriege, die bezeugt, wie die Weissagung in Erfüllung gegangen sey.

Ich will die Weissagung auf eine, die Erfüllung auf die andere Tabelle setzen, und muß den Leser um Geduld bitten, denn ich habe von der allerschrecklichsten Begebenheit zu reden, und um Nachlese im Josephus, denn ich kann nicht den tausendsten Theil erzählen.

I.

Vorhersagung und Erfolg.

Weissagung.

Jesus nennet 1) die Vorboten des großen Jammers „die Lügenpropheten."

Sehet, daß euch Niemand verführe; denn es werden Viele in meinem Namen kommen, und sagen: ich bin Christus, und Viele verführen. (Matth. XXIV, 5. 6.)

Alsdann wenn euch Jemand saget: da ist Christus, dort ist er, so glaubt es nicht, denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große

Erfolg.

a) Unter die Hauptursachen der Verblendung, welche die Juden bethörte, sich gegen die Römer zu empören, setzt Josephus viele nichtswürdige Schwärmer und Betrüger, die sich für göttliche Gesandten, für Propheten ausgaben, und dadurch eine Menge Volkes zum Aufstande verleiteten. Betrüger (sagt er Lib. VI. c. 5. §. 3.) — welche sich für göttliche Gesandten ausgaben, verblendeten das unglückliche Volk, daß sie auf die Zeichen ihres Schicksales nicht achteten, son-

Weissagung.

Zeichen thun, so daß, wenn es möglich wäre, auch die Gerechten verführt würden. Sehet, ich habe es euch vorgesagt. Wenn sie also sagen werden: in der Wüste ist er: so gehet nicht hinaus; in den Kammern ist er: so glaubet es nicht. (v. 23—26.)

Erfolg.

dern sie vielmehr gleich Unsinnigen verachteten.

b) Schon unter des Felix Landpflegerschaft im J. Chr. 45 verleitete der Betrüger Theudas eine Menge Volkes, ihm an den Jordan zu folgen, wo er sie trockenen Fußes durchführen wollte. (Antiq. Jud. lib. XX. c. 5. §. 1.)

c) Um das Jahr 55, unter Nero, war Judäa voll von Betrügern, welche das Volk gegen die Römer aufwiegelten, große Wunder versprachen, und es bewegten, ihnen in eine Wüste zu folgen. (Antiq. Jud. Lib. XX. c. 5. §. 3.)

d) Um das Jahr 60, zur Zeit des Porcius Festus, versprach ein Betrüger, die Juden von allen ihren Bedrückungen zu befreien, wenn sie ihm in die Wüste folgen würden. (L. XX. c. 8. §. 10.)

e) Sogar bis in den letzten Augenblick ließen sie sich von falschen Propheten bethören. (Bell. Jud. Lib. VI. c. 5. §. 2.) Als der Tempel schon brannte, folgten 6000 Menschen, Männer, Weiber und Kinder, einem falschen Propheten, und bestiegen einen Gang beim Tempel, bei dem ihnen Errettung von Gott werden sollte. Die Römer setzten diesen Gang in Brand, und es kam nicht ein einziger mit dem Leben davon.

f) Die Zeloten, eine Rotte der verdorbensten Menschen, zwangen die Nation zum Kriege gegen die Römer und zu den blutigsten innern Kriegen, brachten die Obrigkeit größtentheils um, tödteten den Schatzmeister Antipas, setzten den Hohenpriester ab, ermordeten die Tapfern und Mächtigen, wütheten gegen Religion, Tempel und die Gottheit. (Lib. IV. c. 6.)

Alle menschlichen Rechte, sagt Josephus, zertraten sie; auch alles Göttliche ward von ihnen verlacht, und alle Orakel der Propheten verspotteten sie als Lügen der Gaukler. Und ich glaube, wenn die Römer gezögert hätten, diese Bösewichter zu strafen, so würde die Stadt entweder von der Erde verschlungen, oder überschwemmt, oder wie Sodoma mit Feuer zerstört worden seyn. Sie ließen keinen Belagerten aus der Stadt fliehen; es durfte Nie-

mand die Leichname begraben, damit die Grausamen sie plündern konnten.

* Man muß nicht übersehen, wie die Worte Christi: in penetralibus und in deserto, so schrecklich wahr geworden sind.

Weissagung.	Erfolg.
Jesus giebt 2) noch ein zuverlässiges Kennzeichen an, aus dem seine Jünger die gewisse Herannäherung des Unterganges lernen könnten: „die förmliche Einschließung Jerusalems.“ Wenn ihr werdet die Stadt Jerusalem vom Kriegsheer umschlossen sehen: dann wisset, daß ihre Verwüstung nahe ist. (Luk. XXI, 20.)	Titus fieng zuerst die förmliche Belagerung Jerusalems an, nachdem schon vorher die Römer zweimal im Anzuge waren, aber wieder zurückzogen, und erschien den 14. April, im Jahr Chr. 70, mit einer Armee von 60,000 Mann, und schloß die Stadt rings herum mit einer Mauer ein, weil die Belagerten durch Ausfälle die Schanzen zerstörten (Bell. Jud. V. 2.), und zog sich nicht mehr zurück, bis die Verwüstung vollendet war.

Wohlthätigkeit der Weissagung.

Der väterlichen Warnung Jesu folgten die Christen: flohen schon bei Annäherung des Cestius nach Pella, einer Stadt jenseits des Jordans, und so geschah's, wie Eusebius berichtet (Lib. III. Hist. eccl. c. V.), daß kein Einziger von den Anhängern Jesu hiebei das Leben verlor.

Weissagung.	Erfolg.
Jesus beschreibt 3) den Jammer sehr lebhaft, väterlich warnend, der mit dem Untergange des jüdischen Staates verbunden seyn würde, so zärtlich, wie ein Freund der Nation warnen kann: Weil die Gottlosigkeit überhand nimmt, wird die Liebe erkalten. (Matth. XXIV, 12.) Das Elend wird so groß seyn,	a) Eine unzählige Menge Juden wurde getödtet; 40,000 zu Jotapata. Nach der Einnahme von Gamala stürzten 5000 Belagerte vom Felsen; die übrigen 4000 wurden ohne Verschonen umgebracht. Die Zeloten ermordeten in einer Nacht 85,000. Die drei Faktionen des Johannes, Eleazar und Simon rie-

Weissagung.

als es nie gewesen ist vom Anfange der Welt bis hieher. (V. 21.)

Wer in Judäa ist, fliehe auf die Berge; wer auf dem Hausdache ist, ergreife augenblicklich die Flucht, ohne etwas vom Hause mitzunehmen; wer auf dem Felde ist, hole nicht erst die Kleider. Wehe den Schwangern und Säugenden! (V. 15—22.) Wenn die Zeit der Trübsal nicht abgekürzt würde: so würde kein Einziger sein Leben retten. (V. 22.)

Erfolg.

ben sich einander von Innen auf, während sie durch die Römer von Außen gedrängt wurden. In der Belagerung der Stadt Jerusalems wurden durch Hunger oder gewaltsamer Weise 110,000 hingerichtet. Ueberhaupt fraß der Krieg, wie Usserius aus Josephus berechnete, 1,337,490 Juden.

b) Die Hungersnoth war schrecklich. Mütter rißen den Kindern das Brod aus dem Munde, und die Zeloten fraßen den sterbenden Greisen den Bissen von dem Munde weg.

Noch mehr: Maria, eine reiche Frau, tödtete NB. „ihr säugendes Kind,“ — und nährte sich mit seinem Fleische. Titus ward darüber so entsetzt, daß er Gott zum Zeugen seiner Unschuld an diesem Elende anrief, und sich entschloß, diese Gräuelthat in den Ruinen der Stadt zu begraben.

c) Die Grausamkeit der Soldaten half das Elend vergrößern. Die römischen Soldaten schnitten in einer Nacht 2000 Juden, die sich aus der Stadt fortgeschlichen hatten, um Nahrung zu suchen, die Bäuche auf, und durchwühlten ihre Eingeweide, um verschlucktes Geld zu finden.

d) Nach der Einnahme der Stadt wurden Juden zu Tausenden, bei öffentlichen Schauspielen, den wilden Thieren vorgeworfen.

e) Josephus urtheilet so, als wenn er über die Weissagung Jesu kommentirt hätte: Keine Stadt hat je ein solches Unglück betroffen, und seit Anbeginn der Welt ist auch kein einziges Menschenalter so fruchtbar an Bosheit gewesen.

Weissagung.

Jesus weissaget 4) den vollkommenen Untergang der Stadt und des Tem-

Erfolg.

Nachdem die Belagerung vom 14. April, im J. 70, bis zu dem 8. Sept. gedauert hatte, endigte

Weissagung.

pels. Es werden Tage über dich kommen, und deine Feinde werden dich mit einem Wall umgeben, und dich einschließen, und dich beängstigen, und dich zu Boden stürzen und deine Kinder, und keinen Stein auf dem andern lassen.

Erfolg.

sie sich mit gänzlicher Zerstörung des Tempels und der Stadt. Titus wollte zwar des Tempels schonen, aber er ward von den Soldaten, wider des Feldherrn Willen, angezündet. Titus eilte zur Löschung herbei, aber es war keine Rettung möglich. Aller Reichthum des Tempels wurde geplündert, die heiligen Orte mit dem Blute der Juden gefärbt, und der ganze Tempel in Asche geleget. Die Römer stellten nun ihre Fahnen an dem Platze des Tempels auf. Die Stadt ward auf Titus Befehl bis auf den Grund verwüstet. Nur drei feste Thürme blieben übrig, nebst einem Stücke der westlichen Mauer, die der römischen Besatzung zum Lager dienen sollte. Es blieb, schreibt Josephus, nicht das geringste Merkmal der ehemaligen Judenbewohnung übrig.

Weissagung.

Jesus weissaget 5), daß Jerusalem von Fremden vollkommen wird beherrschet werden, und die Juden in alle Welt zerstreuet und geplaget werden, bis die Zeiten der Heiden ihre Endschaft erreicht haben werden. — — Und sie werden durch das Schwert umkommen, und gefangen geschleppet werden zu allen Völkern hin, und Jerusalem wird von den Heiden mit Füßen zertreten werden, bis die Zeiten der Heiden werden

Erfolg.

Kaiser Aelius Hadrianus ließ alles, was zu Jerusalem von Gebäuden seit Titus Zeiten errichtet worden, niederreißen, und baute auf dem Boden des alten Jerusalems eine neue Stadt, die er Aelia Capitolina nannte, und wo der Tempel Gottes stand, ward einer dem Jupiter geweiht. Die Römer beherrschten hernach die Stadt noch einige hundert Jahre. Unter dieser Zeit machten Juden und Heiden einen der merkwürdigsten Versuche, den jüdischen Tempel und Gottesdienst

Weissagung.	Erfolg.
erfüllt seyn. (Lukas XXI, 24.)	wieder herzustellen. Julian half dazu; aber selbst heidnische Schriftsteller, und unter diesen Julian's Freund, Ammianus Marcellinus, berichten, daß der angefangene Bau durch heftige Erdbeben und Ausbrüche eines unterirdischen Feuers, wobei alle Arbeiter um das Leben kamen, verhindert worden.
	Jetzt ist Jerusalem schon seit 1700 Jahren von fremden Völkern beherrschet.— Daß die Juden in alle Welt zerstreuet sind, und unzählige Trübsale auszustehen haben, ist ein Faktum, das kein Mensch läugnen kann.
Jesus weissaget 6), daß die Juden, ungeachtet ihrer Zerstreuung und Drangsale, dennoch ein eigenes Volk ausmachen werden. (Luk. XXI, 24.)	Auch dieser Erfolg ist wieder eine augenscheinliche Thatsache.
	Die Juden leben beinahe in allen Winkeln der Erde — und haben sich unvermischt mit den übrigen Völkern der Erde erhalten — sind in Religion, Sitten und Charakter sich gleich — ein Volk, einzig in seiner Art.

II.

Göttlichkeit der Weissagung.

Diese Vorhersagung hat alle Charaktere einer göttlichen Weissagung. Denn sie ward

1) fast vierzig Jahre vor dem Erfolge ausgesprochen. Die Geschichtschreiber des ersten und zweiten Jahrhunderts bezeugen, daß Lukas, Markus, Matthäus ihre Geschichtbücher noch vor Jerusalems Zerstörung verfasset und bekannt gemacht haben.

2) Die Begebenheiten sind äußerst zufällig. Denn bei der großen Gefälligkeit der damaligen vornehmen Juden gegen die Römer war an keine Empörung, und im Falle der Empörung bei der damaligen Größe der Römer an keine Verwüstung und Zerstreuung der Juden, und im Falle der Zerstörung an keine Erhaltung der Exulanten zu gedenken.

3) Die Ankündigung selbst ist klar und bestimmt; bestimmt die Vorboten des Jammers; bestimmt die Hauptsache; klar und bestimmt die Umstände und Merkmale der Begebenheit.

4) Die Ankündigung geschah mit dem Ausdrucke einer Zuversicht, die wohl nicht größer seyn könnte: „Himmel und Erde werden vergehen, ehe meine Worte werden vereitelt werden können.“

5) Die Ankündigung geschah in den heiligsten Momenten des Lebens Jesu: a) als er die Stadt ansah, und weinte — die Thräne des Mitleids über die kommende Verwüstung (Luk. XIX, 41—45.); b) als seine Jünger den schönen Tempel betrachteten, und Jesus gerade vom Tempel herausgieng, nachdem er den Pharisäern mit der edelsten Freimüthigkeit die heilsamsten Wahrheiten an's Herz gelegt hatte (Matth. XXIII, 24.); c) als er in den Tod gieng, warnte er noch: „Weinet über euch, nicht über mich, denn es werden Tage kommen, wo es heißen wird: Selig die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäuget haben. Dann werden sie sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns!“

6) Die Erfüllung ist so ganz genau — und geschah zum Theile durch mehr als 1700 Jahre, und geschieht noch.

Es muß also ein übermenschlicher Blick gewesen seyn, der in die Zukunft so tief hineinblicken konnte, und so wahr gesehen hatte.

Da

Da nun Jesus theils durch Heiligkeit seines Wandels, theils durch die Göttlichkeit seiner Wunder, theils durch die einleuchtende Gotteswürdigkeit seiner Lehre sich mir schon als Gesandten Gottes erwiesen hat: so wird der Glaube an seine Sendung in mir durch die Betrachtung dieser seiner Weissagung nur noch mehr gestärket. Es wird mir leicht, ihm einen göttlichen Blick zuzugestehen, nachdem ich durch seinen Wandel genöthiget ward, ihm eine göttliche Liebe, und durch seine Thaten, ihm eine göttliche Macht beizulegen.

Der so lehren, so handeln, so weissagen kann — ist mir höchst glaubwürdig.

Und ich will mich lieber einem solchen Lehrer anvertrauen, als meiner selbstgemachten, sich immer selbst widerlegenden Einsicht, oder als einer fremden, die im Grunde eben so trügerisch, wie die meine ist, und noch dazu im Kampfe liegt mit sich und mit den gleich trügerischen Einsichten der Uebrigen, und vielleicht nicht allemal so ehrlich ist, wie die meine.

Der so weitaussehende Schicksale vorhersagen konnte, dem vertraue ich das meinige willig an, und ich denke: die Wahl wird mich nie gereuen.

Und, wenn die gelesene und mit dem Erfolge bloß verglichene Weissagung so tiefen Eindruck in mir macht: was wird sie bei denen gewirkt haben, die an Jesus glaubten, seine Weissagung im Herzen trugen — und ihre Erfüllung schauen konnten, geschrieben mit dem Griffel der Wahrheit in den Ruinen der heiligen Stadt, und des unheiligen Volkes?

Neunundzwanzigste Vorlesung.

Beweis des zweiten Satzes.

Die Wahrheit der höhern Sendung Jesu durch die Bekehrung des Saulus in der Ansicht der ersten Christen neu bestätiget.

* Littleton hat diesen Gestand erschöpft; hier das Wichtigste in einem Auszuge.

79.

Was ich in den Weisen des Heidenthums nicht fand, fand ich in dem Fischer Johannes und in dem Zeltenmacher Paulus, — wahrhaftige Zeugen von der Wahrheit, die ihnen in Christus erschienen ist. Was müssen erst die Zeitgenossen Jesu in ihm gefunden haben, da sie dieselben Eindrücke, die die Lehren und Thaten Jesu auf sie gemacht hatten, durch die Lehren und Thaten seiner Jünger — in sich aufgefrischet und bestärket — fanden? Wer den Helden Paulus seine Bekehrungsgeschichte erzählen hören konnte: wie mußte dem zu Muthe gewesen seyn? Da wir nun diese Erzählung aus seinem Munde nicht vernehmen können, so wollen wir die geschriebenen Zeugnisse uns erzählen, und den innersten Menschen in uns, der Göttliches vernimmt, wo es sich hören läßt, und Göttliches ehrt, wo er es vernimmt, darüber urtheilen lassen.

1) Inhalt dessen, was Paulus von sich selber aussagt a) Apostelg. XXVI, 1 — 32. vor dem König Agrippa; b) Apostelg. XXII, 10—16. vor den Juden. Dieses stimmt genau überein mit dem, was c) Lukas Apostelg. IX. von Saulus erzählt, und mit dem, was d) Paulus in seinen Briefen Phil. III, 4—8. 1 Timoth. I, 12—13. von sich selber bezeugt.

„Jesus ist mir auf dem Wege nach Damaskus erschienen; Jesus hat mich zur Erkenntniß seines Namens,

zur Buße, zum Glauben, zum neuen himmlischen Leben gebracht; Jesus hat mich unter die Völker zur Verkündung seines Evangeliums gesendet; Jesus hat sich mir selber offenbaret." Dieß ist das Mark seiner Aussage, die, wiederholt, in Allem sich gleich bleibt.

2) Ueber den Inhalt dieser Aussage kann die nüchterne Vernunft zu keinem andern, als diesem aut aut — Entweder, Oder gelangen. Ein Mensch, der solche Dinge vorgiebt, und von dem es Andere auf eine so bewährte Weise vorgeben, muß

A. entweder ein Betrüger gewesen seyn, der etwas vorgiebt, von dem er wußte, daß es falsch sey, und den Vorsatz hatte, Andere zu betrügen;

B. oder er muß ein Enthusiast gewesen seyn, der sich durch seine hitzige Einbildungskraft selbst betrogen hat;

C. oder er muß von Andern betrogen worden seyn;

D. oder es muß dasjenige, was er als Ursache seiner Bekehrung angiebt, wahrhaftig geschehen, folglich die Lehre Jesu — Gottes Wort seyn.

3) Das erste aut — das Entweder, hat nicht Statt — „Paulus war kein Betrüger." Denn erstens: läßt sich kein Beweggrund ausfindig machen, warum er einen solchen Betrug hätte organisiren sollen. Zweitens: wenn er ihn doch hätte organisiren wollen, so hätte er durch die von ihm gebrauchten Mittel in der Ausführung unmöglich fortkommen können.

4) Darstellung des ersten Grundes. Hätte ihn etwas verleiten können, den Betrug zu unternehmen, so wäre es entweder die Hoffnung gewesen, unmittelbar zeitliche Güter, Ansehen, Gewalt dadurch zu erlangen, oder die Hoffnung, dadurch wenigstens Mittel und Gelegenheit zu bekommen, einige seiner Leidenschaften zu befriedigen.

5) Es konnte ihn dazu keine Hoffnung verleiten, zeitliche Güter, Ansehen, Gewalt zu erlangen.

Paulus konnte a) nicht hoffen, durch diesen Uebergang zur christlichen Religion reicher zu werden. Denn die Partei, davon er sich trennte, hatte alle Ehrenstellen, alle Gewalt und Güter im jüdischen Lande auszutheilen, und die, welchen er sich beigesellte, waren dürftige, gedrückte Leute, denen kein Mittel gelassen worden, sich zu bereichern, und wer unter ihnen ein Vermögen hatte, der vertheilte solches unter die Glaubensbrüder, die doch nicht einmal die Nothdurft davon haben konnten. Paulus nahm von den Gemeinden, die mehr Vermögen hatten, als die zu Jerusalem, auch den nothdürftigen, ihm aus Liebe und Hochachtung angebotenen Unterhalt nicht an, sondern litt Hunger und Durst, und erarbeitete sich den Lebensunterhalt mit eigner Hand bei Tag und Nacht, und gab noch davon den Armen, und konnte sich auf diese seine notorische Handlungsweise überall berufen. (1 Kor. IV, 11—22. 2 Kor. XII, 14. 1 Theß. II, 4—9. 2 Theß. III, 8. Apostelg. XX, 33. 34.)

Paulus konnte b) nicht hoffen, Ehre, Ansehen, berühmten Namen zu bekommen. Denn der Christenhaufe war damals der allerverachtetste unter dem Himmel; die Führer desselben waren Leute von geringer Geburt, schlechter Erziehung, niedrigem Stande, ohne Gelehrsamkeit. Ein Doktor im Kollegium armer Fischerleute zu werden, hatte nicht viel Schmeichelhaftes für einen Schüler Gamaliels. Das Haupt ihres Glaubens war als ein, von den Vorstehern der Nation öffentlich dafür ausgesprochener und zum Tode verdammter Missethäter, gekreuziget zwischen zwei Verbrechern. Die Lehre vom Gekreuzigten ward überall für Unsinn oder Aerger gehalten. Paulus erfuhr auch wirklich allen Fluch der Welt, wie er selbst sagt (1 Kor. IV, 13.), schämte sich aber des Evangeliums nicht.

Paulus konnte c) nicht von der Hoffnung, zur Herrschaft zu gelangen, zum Betruge ge-

trieben werden. Denn herrschen über eine Heerde Schlachtschafe, deren Hirt erst kurz ermordet worden, und dabei erwarten müssen, daß er von Hohenpriestern und Obersten als Verräther und Apostat behandelt werde, hat an sich nichts Reizendes. Er maßte sich auch wirklich keine Gewalt über die Christen an, indem er sich vielmehr den Allergeringsten unter den Christen nennt und als solchen beträgt. (Ephes. III, 8. 1 Kor. XV, 9.) Er wirbt sich keine Partei, und duldet keine, will durchaus nicht, daß man paulisch gesinnt sey (1 Kor. I, 12. 13.); will nur Diener des Herrn seyn (1 Kor. III, 5. 2 Kor. IV, 5.); alles Ansehen, das er unter den Christen gehabt hat, ist bloß geistlicher Art, zielet nur auf Erbauung, ohne alle Vermischung mit einer weltlichen Macht; er sucht nicht, wie z. B. Mahomet unter den Arabern, ein geistliches Ansehen, um ein weltliches zu bekommen; er macht gar keine Neuerung in bürgerlichen Dingen; prediget und übet den Gehorsam gegen die weltliche Macht; schmeichelt Niemanden, um einen Anhang zu bekommen, sondern straft ohne Scheu, was strafwürdig ist; sorgt abwesend für die Gemeinde, wie anwesend; treibt alle Christen zum ordentlichen, untadelhaften Wandel. Er will nur immer Mitknecht und Mitarbeiter in seinen neugepflanzten Gemeinden seyn, sucht gar keinen Vorrang über die übrigen Apostel; achtet alles, was er vor Andern hat, gering, um nur Christum zu predigen (1 Kor. II, 1—15.); lehrt, was die übrigen Apostel lehren u. s. f.

Allein Paulus konnte nicht nur an Reichthum, Ehre, Herrschaft nichts gewinnen, wenn er ein Christ wurde, er mußte vielmehr d) viele Güter, die er hatte, verläugnen und aufopfern, und hatte viel Arges zu fürchten. Er mußte, um ein Christ zu werden, verläugnen seinen Ruhm, den er sich als ein großer Eiferer für das Gesetz erworben hatte (Phil. III, 6.); die zeitlichen Güter, die er in dem Laufe seines Eifers noch erhalten hätte; seine Freunde, seine Verwandten, seine Familie, von der er sich auf seine Lebenstage verbannte; die jüdische Lehre und die Satzungen der Väter, für die er so hitzig geeifert hatte (Gal.

I, 14.); die pharisäische Sekte, die in dem größten Ansehen stand, und der er von Herzen zugethan war.

Er hatte, bei diesem Verlust so vieler Güter, e) noch viel Widriges zu fürchten; hatte zu fürchten die unversöhnliche Rache seines Volkes, die bewaffnete Verachtung derer, die in ihm vorher einen Verfechter ihrer, wie sie glaubten, heiligen Sache verehrten, und nun in ihm einen Ueberläufer zu ihren Feinden verabscheuen mußten, und unzählige Leiden (2 Kor. XI.), die einen Betrüger gewiß von einem so mißlichen Vorhaben abgeschreckt hätten.

6) Die Hoffnung, eine von seinen Leidenschaften zu befriedigen, konnte ihn auch nicht verleiten, sich zum Christenthume zu wenden. Die Geschichte lehrt, daß einige Betrüger göttliche Offenbarungen vorgegeben haben, um ihren Leidenschaften den Zügel zu lassen, um das Joch der Tugend und Landesordnung abzuschütteln. Allein dieser Absicht widerspricht die Lehre Paulus. Alle seine Schriften dringen durchaus auf einen tugendhaften Wandel, verabscheuen alle Frechheit, Müßiggang und alles Böse, welches unter dem Mantel der Gottseligkeit ausgeübt werden könnte. (Röm. XI, 12. Koloss. III.) Dieser Absicht widerspricht auch der Wandel Paulus. Sein Leben war unter den Christen, wie vormals unter den Juden, unsträflich, so daß er auf die Unsträflichkeit seiner Lehre und seiner Sitten durchaus appelliren durfte. (2 Kor. XII, 2.)

7) Man kann auch nicht sagen: daß er sich aus der guten Absicht, um etwa die Sittenlehre der Christen einzuführen, einen sogenannten heiligen Betrug erlaubet, und die Geschichte des Christenthums, ob er gleich von ihrer Erdichtung überzeugt, oder selbst der Dichter gewesen wäre, als wahr angegeben hätte. Denn dieser wahrhaft unheilige Betrug wäre a) die schrecklichste Grausamkeit gegen ihn selbst und die Neubekehrten gewesen, indem er durch seinen Betrug ohne Noth die fürchterlichsten Leiden auf sich und die Christen geladen hätte. Vielmehr sagte er selbst b) die größten Leiden den Chri-

sten vor (1 Thess. III, 4. Phil. I, 28—30. 2 Kor. VI, 45. Koloss. I, 9—11. Ephes. VI, 11—16. Röm. VIII, 35. 36.), und tröstete sich und sie mit der ehrlich geglaubten Herrlichkeit Christi. (Röm. VIII, 17. 18. 2 Theß. I, 4—7. 1 Kor. XV, 18.) c) Er selbst hätte wohl für sich nicht Kraft genug gefunden, so Vieles für Christus auszustehen, wenn er seine Lehre nicht für wahr gehalten hätte. d) Er gieng überall so gerade und freimüthig, so offen und einfältig zu Werke, daß auch diese Art, zu täuschen, wie jeder andere Betrug, ganz außer seinem Charakter liegen mußte, und das geradeste Gegentheil aus seinen Schriften hervorleuchtet.

8) Darstellung des zweiten Grundes. „Wenn Paulus, gegen alle vernünftigen Gründe, hätte betrügen wollen: so hätte er den Betrug durch die von ihm angewandten Mittel nicht ausführen können.“

Denn vorerst hätte er den Betrug unter Juden und Christen wohl nicht durchsetzen können. Da er die Lehre, die er annahm, nicht selbst erfunden hatte, weil sie vor ihm da war; da er Jesum nicht persönlich gekannt; da er in der Hitze der Verfolgung gar nicht die Stimmung hatte, die Lehre der Christen vom Hörensagen kennen zu lernen: wo nahm er denn die mit den Aposteln so vollkommen übereinstimmende Kenntniß der Lehre Jesu her, ohne von ihnen in Geheim unterrichtet zu seyn? Und wie konnte er das Vertrauen gewinnen, daß sie ihm die Einsicht in ihre Geheimnisse mittheilten? Wenn er eine bloß erdichtete Erscheinung vorgiebt: wie kann er dieß Gedicht geltend machen, vorausgesetzt, daß seine Begleiter nicht mit einstimmen? Und, wie kann er diese ausgewählten Rüstzeuge des Judenthums sogleich für sich gewinnen, daß sie gemeinschaftlich mit ihm lügen? Wie kann er Juden und Christen zugleich bethören, denen beiden Alles daran lag, seine Aussage zu prüfen? Wie kann er den ehrlichen, den heiligen, der Wahrheit und ihrem Bekenntniß geweihten Ananias gewinnen, daß er sich zum Betrug als Werkzeug mitbrauchen lasse? Wenn er ein Betrüger ist, wie kann er es wagen, die Apostel drei Jahre

nicht zu besuchen, sich um ihre Lehre nicht zu bekümmern? (Gal. I, 7. 8.) Er behauptete vielmehr durchaus (Gal. I, 12.), daß er sein Evangelium nicht von Menschen empfangen habe; er widerspricht dem Petrus (Gal. II, 11—14.): wie durfte er so handeln, wenn er ein Betrüger gewesen wäre?

9) Noch weniger hätte er seinen Betrug bei den Heiden durchsetzen können. Er hatte erstens mit der List und Gewalt der Obrigkeiten zu streiten. Der Staat duldete zwar hie und da die Einführung neuer Götter, aber man duldete nicht, daß die alte Religion umgestoßen wurde. Man hielt dieß für einen Frevel wider den Staat.

Er hatte zweitens zu streiten mit dem Ansehen, Interesse und Betruge der heidnischen Priester. Er sah vor, wie sich diese Leute sträuben würden, wenn er die Axt an die Wurzel ihrer Ehre und ihres Nutzens ansetzte.

Er hatte drittens zu streiten mit den Vorurtheilen und Neigungen des großen Haufens. Es war in den heidnischen Völkern nichts, das seiner Lehre einigen Eingang verschafft hätte. Denn es war a) kein altes Testament, wie bei den Juden, auf das er sich als ein Argumentum ad hominem hätte berufen können. Das Licht der Vernunft war bei ihnen b) fast erloschen. (Röm. I, 23. 24.) Es konnte also die Appellation auf dasselbe nicht viel fruchten. Die Abgötterei war c) den Völkern nicht nur sehr an's Herz gewachsen, sondern fast mit dem Herzen verwachsen, und die Anbetung des Einen Gottes im Geiste und in der Wahrheit konnte in dem irdischen Grund und Boden nicht Wurzel fassen. Die Heiligkeit des Evangeliums widersprach d) dem Heidenthum, wie dem fleischlichen Judenthume geradezu. Die Lehre vom Kreuze Christi konnte e) dem natürlichen Menschen nicht sonderlich einleuchten. (1 Kor. II, 14.)

Paulus hatte viertens zu streiten mit der eingebildeten Weisheit der Weltweisen. Ihre Weisheit bestand größtentheils in metaphysischen Grillen, in logischen Kleinigkeiten, in unendlichen Zänkereien, in stolzer Ueberredung

von der Allgenugsamkeit der menschlichen Weisheit, in hartnäckiger Behauptung zweifelhafter Meinungen, oder in hartnäckiger Bezweiflung klarer Wahrheiten. Sie waren bereits durch Stolz zu Narren und durch Wollust zu widernatürlichen Thoren geworden (Röm. I, 22.): sie konnten also an der Lehre von der Auferstehung keinen Geschmack finden. Die christliche Religion stieß mit einem Male alle ihre Lehrgebäude um; sie lehrte die lauterste Tugend, und baute auf einen neuen Grund, der ihnen durchaus fremde war. Die Weltweisen mußten also natürlich dagegen aufgebracht werden. Gegen diese Hindernisse brauchte es wahrlich etwas Besseres, als einen Betrug.

10) Das zweite aut hat auch nicht Statt. — „Er war kein Selbstbetrogener.“ Der Enthusiasmus mag aus der übermannenden Hitze für eine Lieblingssache, aus Melancholie, aus Unwissenheit, aus Leichtgläubigkeit, aus Eitelkeit entstehen. Saulus hatte eine Hitze — aber wider das Christenthum. Paulus ist rein von aller Melancholie. Er duldete viele Leiden, aber freuete sich, um Christus willen zu leiden. Er wünschte zwar, aufgelöst zu werden; aber er arbeitete deßungeachtet thätig fort. Er wandte sogar alle Klugheit an, um seinen Verfolgern zu entgehen. Er war kein Unwissender, er war ein eigentlicher Gelehrter, und hatte unter Gamaliel den Gradum Doctoratus ex Sacrosancta Theologia judaica genommen. Leichtgläubig war er so wenig, daß er die Christen fleißig in's Gefängniß lieferte, in den Mord des Stephanus einwilligte, und sich durchaus so hartgläubig bewies, als ein Jude nur immer seyn kann. Von Eitelkeit ist er durchaus rein. Er nennet sich ehrlich den Vornehmsten der Sünder, und wenn er von seinen Gaben reden muß, um seine Gemeinden vor Verführung zu bewahren, so redet er von sich in der dritten Person, und führt gleich darauf seine Schwächen an.

11) Das dritte aut hat auch nicht Statt. Die Christen ließen es sich nicht einfallen, ih-

ren Verfolger betrügen zu wollen. Und, wenn sie ihn hätten betrügen wollen, so hätten sie es auf die angegebene Weise nicht durchsetzen können. Ein Licht in der Luft anzünden, das heller wäre, als die Sonne; aus diesem Lichte Worte hören lassen, die Paulus verstand; ihn drei Tage blind, ihn am vierten wieder sehend machen — übersteigt sowohl die Kraft des menschlichen Betruges, als es außer den Versuchen der ersten Christen lag.

Eben so wenig konnten die Juden ihn hintergehen wollen, indem sie Alles versuchten, ihn in dem Laufe seiner Unternehmungen aufzuhalten, und sogar aus dem Wege zu räumen.

12) Also ist das letzte aut wahr. Paulus ward wirklich durch höhere Führung zu seinem neuen Amte eingeweihet. So ungereimt es ist, aus Paulus einen Betrüger, oder Betrogenen, oder Hintergangenen zu machen: so übereinstimmend mit sich findet es die Vernunft, ihn für einen Mann, den höheres Licht bestrahlte, zu halten. So lange ich an Einfalt und Wahrheit glauben kann: werde ich nie zweifeln, daß Saulus durch Gotteskraft bekehret, gesendet worden sey — — und so lange ich an Paulus glaube, glaube ich auch an Jesus.

Und, wenn es den Christen im neunzehnten Jahrhunderte unmöglich ist, an der Aufrichtigkeit des erzählenden Paulus zu zweifeln, wie tief mußte sein Wort auf die glaubenden Jünger gewirket haben, da sie ihn sehen, ihn sprechen hören, Zeugen seines Lebens seyn konnten? O, Ihr, meine theuren Zeitgenossen! so theuer, als die Wahrheit: lernet euern innersten Sinn für Wahr, Gut und Schön bewahren .... dann werdet ihr an Paulus nicht nur glauben können, werdet glauben müssen, und wenn ihr an Paulus glaubet, so glaubet ihr mit ihm an Jesus.

* Wer sein Gefühl für Wahr, Gut und Schön bewahret hat, und in diesem Gefühle die Geschichte von der Bekehrung des Saulus und von den Verdiensten des Paulus um die Kirche Christi lesen kann, wird die Littleton'sche Deduktion, daß in dieser heiligen Angelegenheit keine Betrügerei,

keine Selbsttäuschung und keine Hintergehung von Andern denkbar sey, entbehren können. Wer aber in der dialektischen Richtung, die — sein Kopf oder sein Herz genommen hat, um jenes Gefühl für Wahr, Gut und Schön gekommen ist, dem wird auch die gelehrteste Auseinandersetzung, daß Paulus von thätiger und leidender Täuschung frei gewesen sey, jenes Gefühl nicht wieder geben können. Also hätte sie wegbleiben sollen? Nicht doch, wen sie nicht überzeugen kann, den soll sie wenigstens stutzig, und in seinem Vielvertrauen auf eigene Weisheit irre machen..... Und das Irrewerden an falscher Weisheit (denn das ist alle selbstgeschaffene) ist der erste Schritt zur wahren.

Dreißigste Vorlesung.

Beweis des dritten Satzes.

Die göttliche Sendung Jesu ist auch heut zu Tage noch für die nüchterne Vernunft unserer Zeitgenossen höchst glaubwürdig.

80.

Denn 1) Jesus bleibt nach dem, was er gelehrt, nach dem, was er gethan, nach dem, was er gelitten hat, und was an ihm geschehen ist, also nach seinen Lehren, Thaten, Schicksalen, noch diese Stunde der Würdigste, von der Vernunft als Gesandter Gottes anerkannt zu werden. Der Verlauf der Zeiten ändert nichts in den Hauptmomenten dieses Urtheils: „Er ist werth, als Gesandter Gottes anerkannt zu werden, und mehr als jeder Andere.“

Es ist noch Keiner gekommen, der würdig wäre, unser Auge von Jesus weg und auf sich hinzuwenden; denn

a) sein Charakter ist noch der erhabenste,

b) sein Wandel ist noch der heiligste,

c) seine Lehre noch die weiseste,

d) seine Schicksale noch die Gotteswürdigsten,

e) der Rathschluß der ewigen Liebe, das Menschengeschlecht durch Jesus wieder mit sich auszusöhnen, noch der anbetungswürdigste.

* Also die inneren Gründe von der Glaubwürdigkeit der Sendung Jesu sind noch dieselben, gleichgewichtig für den reinen Sinn, der sie wägen kann.

2) Das Zeugniß Jesu von sich, als das Zeugniß des Gerechtesten, Wahrheitliebendsten, Redlichsten — und das Zeugniß von einer Sache, die er wissen, und am besten wissen konnte; — und das Zeugniß Johannes von ihm, ist noch höchst glaubwürdig.

Wem wollen wir glauben, wenn wir Jesu nicht glauben? Wem sollen wir glauben, wenn wir Jesu und seinem Freunde Johannes nicht glauben?

3) Wenn die Wunder Jesu die redlichen Augenzeugen auf die Person Jesu aufmerksam machen konnten: so können und sollen die nämlichen Wunder Jesu — ehrlich aufgezeichnet, und unverfälscht bis auf uns, wie sie es sind, erhalten, auch uns auf die nämliche Person aufmerksam machen.

Es ist noch heut zu Tage wahr:

a) Der vier Tage todtgewesene Lazarus kam aus dem Grabe hervor.

b) Und kam auf das Wort Jesu aus dem Grabe hervor.

c) Und Jesus, der Heiligste, Weiseste, der Wahrhaftige schrieb diese Belebung eines Todten seinem himmlischen Vater zu.

d) Und Jesus mußte die Ursache seiner Belebung wissen, und besser als wir nach so vielen Jahrhunderten.

e) Wenn wir also von Jesus denken, was er von sich gedacht hat, so urtheilen wir nach dem Urtheile des Heiligsten, Weisesten, des Wahrhaftigen, also höchst vernünftig;

f) Zumal unsere jetzige Weisheit noch nicht das Geheimniß erfunden hat, aus menschlicher Kraft Todte zu erwecken, oder auch nur die Gewißheit der Geschichte zu erschüttern; endlich — das Wort Jesu: „Selig, die nicht gesehen haben, und doch glau-

ben" uns besonders angeht, und zum Glauben anmahnet.

Uebrigens läugnen wir nicht, daß die Wunder in den Augen der Zeitgenossen kräftiger wirken konnten, als in den Ohren der Nachwelt. Aber ihre ganze Kraft geht deßwegen nicht verloren. Und zwar haben sie noch diese bestimmte Kraft, auf uns zu wirken:

Die Wunder Jesu brachten die Jünger und die ersten Christen, die dieser Zeit am nächsten waren, zum Glauben an Jesus, und uns macht dieser Glaube der ersten Christen, auf die Thatsachen, die ihren Glauben veranlaßten, und der Charakter der Thatsachen auf Jesus, durch den sie geschahen, aufmerksam. Erst dann in Verbindung mit der Weisheit, mit der Heiligkeit rc. betrachtet, können sie für uns ein Glaubensgrund werden.

4. Die Weissagung Jesu von der Zerstörung Jerusalems, von der Zerstreuung der Juden rc. hat für uns eine besondere Ueberzeugungskraft, indem so viele Jahrhunderte Zeugen von der Wahrheit ihrer Erfüllung sind. — Die Ueberzeugungskraft dieses Beweises fühlten große Geister — unter andern Augustinus — sie nannten deßhalb die Juden „den wandelnden Beweis von der Wahrheit des Christenthums,"

Argumentum ambulatorium de veritate Religionis christianae.

5) Das Große, das die Lehre und Kirche Christi seit 18 Jahrhunderten in allen Welttheilen gewirket hat, ersetzet uns einigermaßen das, was wir dadurch verlieren, daß wir so entfernt von dem Theater, auf dem, und von der Zeit, in der Jesus auftrat, leben. Denn, obgleich Aberglaube und Unglaube, Eigennutz und Ehrgeiz die Lehre und Anstalt Jesu auf mancherlei Weise theils entstellet, theils mißbraucht haben: so hat doch die Lehre und der Geist Christi so große und so reine Menschen gebildet, und durch diese so viel Gutes gewirket, daß ich

nicht umhin kann, die Quelle, aus der dieß alles floß, zu segnen und göttlich zu preisen.

81.

Was die Glaubwilligkeit an die Lehre Christi in jungen Gemüthern gewaltig störet, ist unter andern der ihnen tief eingebildete Wahn, als könne es in unsern Tagen keine Wunder mehr geben: es dürften also auch die erzählten von den Tagen des Menschensohnes vielleicht nicht so zuverlässig seyn. Daher die Frage nicht selten im Tone des Siegers umhergeboten wird: „Warum jetzt keine Wunder mehr?" Der Ton giebt zu verstehen, daß es nie keine gegeben haben solle. Um des Jünglings wegen, der am Scheidewege steht und rathschlägt, will ich hier die Frage vorerst näher bestimmen, und dann lösen.

Nähere Bestimmung der Frage.

1) Es ist das Wunder aller Wunder auch in unsern Tagen noch nicht ausgestorben. Denn so wie das Universum fortwähret, so muß auch der Schöpfungsaktus sich immer und immer wiederholen. Diese conservatio universi, oder wenn man will, diese nova creatio perpetua ist das Wunder aller Wunder, das erste, das höchste, das fortdauernde Wunder — in Hinsicht auf das Universum.

2) Auch in Hinsicht auf die Menschheit ist das Wunder κατ᾽ ἐξοχὴν heut zu Tage noch nicht ausgestorben. Denn jede wahre Bekehrung eines von Gott abgekehrten Willens zu Gott, ist ein in dem innersten Fond des Menschen gewirktes Wunder im ausnehmendsten Sinne des Wortes. Das göttliche Leben, das im Menschen erstorben ist, kann nur durch Gott wieder erweckt werden.

3) Selbst auch die äußern Wunder, z. B. wundervolle Errettungen ꝛc. sind nicht ausgestorben; von Zeit zu Zeit reget sich der Finger des göttlichen Geistes, wie alle Kirchengeschichte dem ruhigen Forscher darthut. Es geschehen auch in unsern Tagen Ereignisse, die jedes re=

ligiöse Gemüth nach der kältesten Prüfung — wundervoll nennen muß.

Die Frage kann also nur die seyn: Warum sind die Wunder, die zur Zeit Christi und der Apostel gewirkt wurden, nicht in derselben Menge und in derselben Herrlichkeit fortgepflanzt worden auf unsere Tage?

Auflösung der so bestimmten Frage.

4) Die Ursache dessen liegt nicht in Gott selber. Denn seine Hand ist nicht abgekürzt. Er ist noch das Licht, die Liebe, das Leben — und dem Lichte, der Liebe, dem Leben ist es wesentlich, sich zu offenbaren, und Wunder sind nichts als Offenbarungen des Lichtes, der Liebe, des Lebens.

5) Die Ursache liegt auch nicht etwa darin, daß die ganze Menschenwelt schon so weit in der Erkenntniß Gottes und Christi fortgerückt wäre, daß die weitere Ausbreitung oder Wiederbelebung des Evangeliums keiner Wunder mehr bedürfte. Denn es ist a) unter denen, die Christen heißen, viel Unglaube, viel Aberglaube, viele Lasterhaftigkeit. Es ist b) in der nichtchristlichen Welt, die zwei Drittel des ganzen Erdkreises ausmacht, viel Finsterniß, Irrthum, Verfall, Versunkenheit, u. s. w.

Deutlicher: Es ist ungemein viel Heidenthum außer dem christlichen Gebiete, und nicht wenig Heidenthum im christlichen Gebiete. Obgleich also einige Wunder (wie Paulus andeutet in jener denkwürdigen Stelle: die Gaben der Sprache sind Zeichen für die, welche noch nicht glauben, die Gaben der Prophezie sind Gaben für die, welche schon glauben, I. Kor. XIV, 22.) als Zeichen der Wahrheit für die Ungläubigen gehören: so kann man doch nicht sagen, daß auch diese Zeichen bei dem jetzigen Verfalle des Glaubens und bei der zunehmenden Herrschaft des Unglaubens überflüßig seyn sollten.

6) Die Ursache liegt schon gar nicht in einer etwa schon bewirkten totalen Mündigkeit der Vernunft, die mit solchen Offenbarungen Gottes, wie die Wunder Christi

und der Apostel waren, unvereinbar seyn sollte. Denn a) gerade die mündigste Vernunft setzt ja selber schon eine Offenbarung Gottes voraus. Und b) auch die mündigste Vernunft kann (aus sich, durch reines Selbstdenken) den Rath der ewigen Liebe nicht inne werden — der muß ihr durch Offenbarung gegeben werden.

Je mündiger die Vernunft ist, desto heller c) sieht sie die Unwissenheit, die Lasterhaftigkeit und das Elend der Welt ein — daß also solche außerordentliche Hülfe, wie die Wunder wären, gar nichr überflüßig gehalten werden können.

7) Die Ursache kann also nur in dem Menschen liegen — und nur darin, daß die Menschen durch Unglauben, oder Mangel an Glauben unempfänglich für solche Wirkungen Gottes geworden sind.

8) Die Beweise dieser Unempfänglichkeit finden wir wohl selber in dem immer allgemeiner werdenden Unglauben an die geschehenen Wunder des neuen Bundes. Die Menschen sind so äußerlich geworden, daß sie das Wunder κατ' ἐξοχὴν — in sich nicht wahrnehmen können, weil sie dasselbe durch ihren nach außen gekehrten Sinn unablässig von der Hand weisen. Die Menschen sind so äußerlich geworden, daß sie die Blitze des göttlichen Lebens, die aus Christus und den Aposteln in die Endlichkeit hervorbrachen, und die Nacht erhellten, unglaublich finden müssen. Die Menschen sind so äußerlich geworden, daß sie ihre Unempfänglichkeit, an die geschehenen Wunder zu glauben, so wie die Unempfänglichkeit, das Wunder der Bekehrung in sich zu erfahren, doppelt unempfänglich machen muß dafür, daß äußere Wunder durch sie geschehen sollten.

9) Die Kirchengeschichte liefert den Beweis, daß die Wundergaben a) in den ersten Jahrhunderten noch fortdauerten, weil der Glaube, diese Empfänglichkeit — fortdauerte; daß sie b) abnahmen, wie der Glaube, diese Empfänglichkeit, abnahm; daß sie c) nie ganz aussterben,

weil in der Kirche Gottes der Glaube nie ganz aussterben kann.

Von der Fortdauer der Wundergaben nur zwei Zeugen:

Justinus: „Bis auf diesen Tag sind prophetische Gaben unter uns: daraus müßt ihr selbst einsehen, daß jetzt uns übertragen ist, was ehemals bei euerm Volke (den Juden) war.“ (Dial. contr. Tryph.)

Irenäus: „Wir hören, daß manche Brüder in der Kirche, die prophetische Gaben haben, durch den Geist mit verschiedenen Zungen sprechen, die verborgenen Gedanken der Menschen offenbaren, und Gottes Geheimnisse enthüllen.“ (Lib. V. c. 6.)

10) Daß der Glaube an den allwirkenden Geist Gottes eben diesem Geiste Bahn mache, sich zu offenbaren, wie den Willen empfänglich, dazu, daß sich der Geist durch ihn offenbaren kann: wird der tiefern Philosophie anschaulich in dem, was die Natur wirkt, und die Physik versucht.

Mag sich der elektrische Strom durch Reibung der Elektrisirmaschine noch so sehr gehäufet haben: er wird die Umstehenden nicht durchdringen, wenn sie nicht durch wechselweise Berührung eine ununterbrochene Reihe mit dem ersten Berührer darstellen, und sofort der Schlag, der den Zunächststehenden trifft, sich allen mittheilen kann. Und, wenn das austretende Bächlein im Garten des Landmannes dem kleinen Rinnsale folget, das der Knabe gegraben hat: so siehst du auch in diesem Bilde, daß das Geben Gottes, das Nehmen des Menschen ist, und daß der Glaube den ausströmenden Gaben, die in Gott ein unermeßliches Meer sind, in dem Empfänger aber ein Gemessenes werden, ein leitendes Rinnsal gräbt.

11) Wenn nun aber der Glaube die Ausflüsse der Güte ein- und fortleitet: so wird der Unglaube wohl auch als eine Wehre wider das Eindringen der himmlischen Gaben, als eine Hemmkette göttlicher Mittheilun-

gen angesehen werden können. Ein Dichter hat diese Wahrheit, die große Philosophanten nicht erfassen konnten, richtig erfaßt:

De Miraculis Christi. In Incredulos.

Non tibi tanta fides, facere ut miracula possis,
Tanta nec, ut possis credere facta, fides.

Cessatio Miraculorum.

Abbreviata Dei, siquidem miracula cessant,
Est manus? An potius nostra minuta fides?

12) Daß, wenn das Evangelium allgemein ausgebreitet wäre, und also die signa pro non credentibus wegfielen, dennoch die signa pro fidelibus, die Geistesgaben zum Besten der Gläubigen fortdauern würden, hat der Apostel im genannten Briefe klar genug zu verstehen gegeben, und Chrysostomus in seiner ersten Pfingstrede ausführlich erwiesen. Denn, so wie ohne Glaube, Liebe, Hoffnung kein Christenthum, so können ohne die Gaben des heiligen Geistes, Glaube, Liebe, Hoffnung weder seyn, noch bestehen.

13) Ob man die fortdauernden Geistesgaben, weil sie zur unstetigen Ordnung der Gnade gehören, außerordentliche nennen solle, oder nicht, ist keiner weitern Erörterung bedürftig. Denn, um bei diesem Ausdrucke stehen zu bleiben, die Ordnung der Gnade stünde denn doch höher, als die Ordnung der Natur.

14) Daß die Liebe unter allen Geistesgaben obenan stehe, daß sie auch dann noch seyn werde, wenn die Prophezie, die Sprachengabe, die Wissenschaft aufhören werden, ist als That durch den Geist des Christenthums, und als Wort durch das XIII. und XIV. Hauptst. des ersten Briefes an die Korinther ausgesprochen.

15) Eben so wenig soll, wenn die Fortdauer der Wundergabe zur Sprache kommt, die Wundersucht, die gar oft ein Feigenblatt des Unglaubens und noch öfter

das Werk des Aberglaubens ist, in Schutz genommen werden, denn Christus und Paulus haben sie an den Juden nachdrucksam genug bestraft.

16) Endlich: wenn schon der Glaube als das Prinzip angesehen werden kann, das den Menschen der weitern göttlichen Gnade empfänglich macht: so ist doch die wirkliche Mittheilung des Göttlichen nicht in die Hand des menschlichen Wollens, noch in die Thätigkeit des menschlichen Laufens gelegt, sondern allein als das Werk der ewigen Erbarmung, die nur nach dem Gesetze der unerforschlichen Weisheit wirksam werden kann, anzusehen. Und so ist auch hier die Thüre dem Wissen wieder zugeschlossen, und nur der Anbetung offen gelassen.

Und gerade dieß ist das Siegel der Wahrheit, dieß, daß die Anbetung dem Wissen voran=, dem Wissen mit=, dem Wissen nach=gehet, und auch dort noch allein fortgehet, wo alles Wissen aufhört.

82.

Beweis des vierten Satzes.

Der Glaube an die göttliche Sendung Jesu ist gerade in der Zeit, wo das menschliche Denken wirklich am aufgehelltesten ist, oder zu seyn scheint; in einer Zeit, wo die Fortschritte in allen Wissenschaften mit Grund bewundert, oder in Güte voraus gesetzt werden, ein wahres Bedürfniß des menschlichen Geschlechtes sowohl für die mehr gebildeten, als für die minder gebildeten Köpfe.

1) **Ein Bedürfniß für die mehr gebildeten Köpfe.** Denn entweder haben sie in dem Gange ihres Denkens den Glauben an Gott und das ewige Seyn des Menschen gerettet, oder nicht rc. Im ersten Falle kann sie

a) bei den tiefen Abgründen, die jene zwei Lehren von Gott und der Unsterblichkeit des Menschengeistes umgeben;

b) bei dem blendenden Ansehen und dem glänzenden Weisheitsruhme der Vielen, die jene Wahrheiten bezweifeln, oder läugnen, oder stolz darüber hinsehen;

c) bei dem Gekreische der sich aneinander reibenden, und einander durchkreuzenden Meinungen von dem Ursprunge aller Dinge, und bei dem Wechsel derselben;

d) bei den unzähligen Versuchungen zum Unglauben, die aus der Beschränktheit des Verstandes, und aus den Neigungen des Herzens hervorgehen;

e) bei den Bewegungen des Zeitgeistes, der das Problem, die Menschheit ohne Gott weise, groß und selig zu machen, sich selbst aufgegeben zu haben, und praktisch lösen zu wollen scheint, der Glaube an die göttliche Sendung Jesu ungleich zuverlässiger, als irgend eine andere, selbst gemachte Hülfe in dem ruhigen Besitze des Glaubens an Gott und an die Unsterblichkeit des Menschengeistes erhalten.

Im zweiten Falle kann die bloße Achtung für den reinen Charakter Jesu für sie ein Leitfaden werden, der sie den Rückweg zum verlassenen Glauben an Gott und Unsterblichkeit, und dann im Glauben an die höhere Sendung Jesu, das Ende der Verirrungen und die Bewahrung vor dem wiederkehrenden Unglauben finden lehrt. Deutlicher: die sich in dem Labyrinthe der Spekulationen verirrt haben, können sich an dem Stern, an den uns das Evangelium weiset, wieder orientiren.

Wirklich ist der Charakter Christi so rein, so hell, so milde, so anziehend und wohlthuend für das menschliche Geschlecht, daß der bloße Respekt für diesen Charakter in den denkenden Köpfen eine unüberwindliche Achtung für seine Lehre von Gott und Unsterblichkeit, und also auch eine unwandelbare Achtung für die Wahrhaftigkeit seines Bekenntnisses: „der Vater hat mich gesendet,“ einflößen kann.

Es wird also der Charakter Christi gleichsam ein Fels in Mitte des Meeres von Zweifel, Unglauben, Finsterniß,

an dem sie sich retten — vor den allverschlingenden Abgründen.

* Ich selbst kannte einen Kaufmann, den die Sophisterei seiner Zeit zum Atheisten, der still suchende Blick in das Evangelium zum Gottesverehrer, der einleuchtende Geist Christi zum Christen, der vertraute Umgang mit Christus zum Heiligen gemacht hatte. Sanft ruhe seine Asche!

Aber, sagen sie, die Heiden haben die heiligen Schriften Jesu nicht kontrollirt. Antwort: der Glaube der Welt hat sie kontrollirt; Philosophen und Nichtphilosophen glaubten an den wesentlichen Inhalt dieser Schriften, ehe diese Schriften verfaßt wurden, und nachher.

2) Der Glaube an die göttliche Sendung Jesu ist gerade in unsern Tagen ein Bedürfniß für die minder gebildeten Köpfe. Denn diese können weder

a) an den Vortheilen der tiefern Philosophie Theil nehmen, (weil sie nicht bis in die Tiefe eingedrungen sind, noch eindringen können), noch sich

b) mit dem ruhigen Glauben der nicht grübelnden Gewissenhaftigkeit begnügen, weil sie schon selbst zu denken angefangen haben. — Für sie ist also der Glaube an die höhere Sendung Jesu höchstes Bedürfniß, um sich im Glauben an das Göttliche zu halten, und daran und dadurch weiter fortzubilden.

3) Die negative Seite macht auch hier den stärksten Eindruck. Es kann nämlich keine Vernunft einen feststehenden Beweis führen, daß sie keiner positiven Offenbarung bedürfe; nicht die Ungebildete, die der Offenbarung bedarf, um sich selber bilden zu können; nicht die Gebildete, die der Offenbarung bedarf, um nicht wieder in die Nacht zurückzutaumeln, aus der sie sich erhoben hat. Dieß findet in der Geschichte seine Bestätigung. Gerade in der höchsten Blüthe der Wissenschaften unter den Griechen und Römern haben Lasterhaftigkeit, Unglaube und Aberglaube den höchsten Gipfel erreicht. Nicht ganz ungleich auch hierin — war das neue Frankreich den alten Völkern. — — Gerade wo Alles zu den-

ken anfängt, bedarf die Thätigkeit des menschlichen Wollens einen besondern Sporn, und der Vorwitz des menschlichen Denkens einen besondern Zaum. Und jenen Sporn und diesen Zaum giebt uns der Glaube an die göttliche Sendung Jesu.

Ich setze noch bei: gerade in unsern Tagen, wo die Wissenschaften, wenn nicht die höchste Stufe, welches kein Weiser sagt, erreicht, doch gewiß die höchste Gährung hervorgebracht haben, ist der Glaube an Christi Sendung das einzige Rettungsmittel vor der Auflösung aller Religion, oder, wie ich sagen möchte, vor der Glaubensanarchie; denn um nur von denen zu reden, die sich selber auf die philosophische Bank setzen, sie mögen hinauf gehören oder nicht: wo ist eine feste Norm des Glaubens nöthiger als da, wo die glänzenden Formen des Wissens sich fast an jedem Abende zerschlagen, um am Morgen aus ihren eigenen Trümmern in erneuerten Wissensformen hervorzutreten; nöthiger als da, wo bald das Gefühl der Vernunft aufgeopfert und alle Wahrheit in ein leeres Nichts verwandelt wird, bald die Vernunft dem Gefühle geschlachtet, und leerer Schein an die Stelle der Wahrheit gesetzt wird?

Indeß, während daß die Wellen der Zeit die oben schwimmenden Wissensformen verschlingen, und aus dem Abgrunde des Meeres neue heraufdrängen, steht dieselbe Lehre desselben Evangeliums als ein Leuchtthurm für die Seefahrer aller Systeme — unzertrümmert da, und leuchtet in die Nacht und die Stürme des Meeres hinein — die Lehre:

„Es ist ein Gott — die heilige Liebe."

„Der Mensch — Gottes Bild ist von Gott abgefallen."

„Der Abgefallene kann durch Christi Geist wieder zu Gottes Bilde umgeschaffen werden."

„Ewiges Leben denen, die zu Gottes Bilde neu geschaffen, in guten Werken beharren — bis an's Ende!"

Einunddreißigste Vorlesung.

83.

Fünfter Satz.

Die göttliche Sendung Jesu, d. i. die Wahrheit des Christenthums bewies und beweiset sich an denen, die an ihn glaubten und glauben, nach seiner Lehre lebten und leben, auf eine originelle Weise als Wahrheit.

Deutlicher: die Wahrheit des Christenthums, dargethan aus den schon gemachten Erfahrungen und aus der bleibenden Erfahrbarkeit.

1) Das lebendige, wahre Christenthum ist jenes, das nicht in Büchern, sondern in den Christen lebet und an den Christen offenbar wird, wie es leben und offenbar werden kann, und nach dem Willen des Stifters leben und offenbar werden soll.

2) Das lebendige, wahre Christenthum, wie es in den wahren Christen lebet und an ihnen offenbar wird, ist nichts anders, als

göttlicher Sinn,
göttlicher Friede,
göttlicher Wandel, —

bewirket durch göttliche Lehren, Beispiele, Kräfte.

3) Der göttliche Sinn ist die Liebe Gottes und der Menschen, die reine, thätige, die allumfassende und ausdauernde Liebe.

4) Diesen Sinn nenne ich göttlich, in sofern er Gott ähnlich — ähnlich der heiligen Liebe alles Heiligen, die uns Gott ist und heißt, in sofern er Gott wohlgefällig, als ein Nachbild des Göttlichen, in sofern er nicht ohne Gottes Beistand bewirkbar ist.

5) Der göttliche Friede ist Gewissensruhe in Hinsicht auf Vergangenheit und auf Gegenwart, gegründet auf der festen Ueberzeugung: „Was ich gesündiget habe, ist mir verziehen, und jetzt strebe ich, mich vor aller Sünde zu bewahren, und die täglichen Fehltritte werden mir auch vergeben;“ ist Herzensruhe in Hinsicht auf Gegenwart und Zukunft, eine Ruhe in steter Selbstbeherrschung, die die Neigungen zügelt, daß sie keinen Hader anrichten; eine Ruhe aus Zuversicht, daß dem Gottliebenden kein Leiden und keine Freude, kein Seyn und kein Werden schaden können; ist Harmonie des Geistes und Herzens mit Gott und allen guten Wesen.

6) Dieser Friede ist göttlich, in sofern er ein Bild der Seligkeit Gottes, ein Gegenstand seines Wohlgefallens, ein Werk seiner Kraft ist.

7) Der göttliche Wandel ist die sich stets gleiche Weise des Thuns und Lassens, nach dem Gebote des göttlichen Sinnes und mit dem durchscheinenden Gepräge des göttlichen Friedens, ist Darstellung des göttlichen Sinnes und göttlichen Friedens.

8) Dieser Wandel ist göttlich, in sofern er gottähnlich, gottgefällig, nicht ohne Gottes Beistand bewirkbar ist.

9) Das lebendige Christenthum befaßt also zweierlei in sich. Erstens: Wo lebendiges Christenthum ist, da ist lauterer Sinn, hoher Friede, heiliger Wandel. Zweitens: Und dieser lautere Sinn, dieser hohe Friede, dieser heilige Wandel ist das Werk göttlicher Lehren, Verheißungen, Beispiele, Kräfte, mit denen der freithätige Wille des Menschen einträchtig wirket. Das erste drücket die Merkmale des Christenthums; das zweite den Ursprung, das Prinzipium des Christenthums aus.

10) Dieser lautere Sinn, dieser hohe Friede, dieser heilige Wandel ist da, wo er ist,

a) ein Faktum, ein Seyn,

b) ein anhaltendes Faktum, ein anhaltendes Seyn,

c) ein wahrnehmbares Faktum, ein wahrnehmbares Seyn;

also erfahrbar, also bezeugbar, also aus Erfahrungen und Bezeugungen erweisbar.

11) In den heiligen Aposteln und vielen aus den ersten Christen war wirklich dieser schöne Sinn, Friede und Wandel ein Faktum, das sie selber erfahren und bezeuget haben. Beides ist in den Schriften des neuen Testaments offenbar ausgesagt. Paulus z. B. hatte den lautern Sinn, den hohen Frieden, den heiligen Wandel in ausgezeichnetem Maße. Er hatte einen lautern Sinn, eine Liebe, die nicht das Ihre suchte, die lieber sterben wollte, als den Bruder ärgern; die gern ein Fluch werden wollte, um nur seine Brüder zu retten. Er genoß einen hohen Frieden; denn er konnte im Gefängnisse um Mitternacht Gott lobpreisen, im Sturm auf dem Meere ruhig bleiben, und im Gedränge unzähliger Leiden von innen und außen, den Kopf oben und das Herz — in einem höhern Elemente behalten. Die Reinheit seines Wandels strahlte Freunden und Feinden in das Auge, und seine einzige Abschiedsrede zu Miletus bürgt statt aller anderen Beweise dafür. Wo wäre das reine Auge, das sie ohne Thräne lesen könnte?

12) Die Wahrheit des Christenthums, nach seinen Merkmalen betrachtet, ist also aus Erfahrung erwiesen und erweisbar. Es ist in den Menschen, die sich zur Lehre Jesu mit ganzer Seele bekannten, ein reiner Sinn, ein hoher Friede, ein fleckenloser Wandel geboren worden. Es ist also die Lehre Jesu, in sofern sie Heiligkeit fordert und Seligkeit verheißet, kein Traum. Sie ist durch Erfahrung wahr befunden worden.

13) Daß aber dieser lautere Sinn, dieser hohe Friede, dieser heilige Wandel nicht ohne Gottes Beistand bewirkt worden sey, kann der Christ, das heißt, der Inhaber des lautern Sinnes und Friedens, und der Darsteller desselben im heiligen Wandel und im seligen Umgange mit Christen, a) aus dem Ungewöhnlichen des Lichtes,

der Milde, der Freude, die er in sich wahrnimmt, und aus den vorangegangenen Vorbereituugen, Kämpfen, Siegen, Umwälzungen in seinem Innern, vernünftig schließen; b) um des Zusammenhanges der Lehre von dem göttlichen Ursprunge des Christenthums mit der übrigen erfahrbaren Lehre Jesu und der Apostel willen, vernünftig glauben; c) durch das unmittelbare Zeugniß des heiligen Geistes inne werden. Er kann mit aller Zuverlässigkeit den Schluß machen: was mir solche Aufschlüsse in meinen ewigen Angelegenheiten verschafft, das kann doch nur von dem Vater der Lichter kommen; was mich von der Uebermacht der Leidenschaft erlöset, und so stille und eins mit mir macht, das muß doch wohl aus dem Lande des ewigen Friedens kommen; was mich von aller Todesfurcht frei, und so selig in Gott macht, das kann doch nur aus der Quelle aller Freiheit und Seligkeit kommen. Er kann mit aller Vernunft glauben, daß, wenn jene Lehre Christi, die Heiligkeit fordert und Seligkeit verheißt, gewisse, erfahrbare und mit unzähligen wirklichen Erfahrungen versiegelte Wahrheit ist, auch die Grundlehre, daß nämlich Jesus nicht Menschenwort, sondern Gottes Wort gelehrt habe, folglich das Christenthum eines göttlichen Ursprunges sey, wahr seyn müsse; denn, wenn wahr ist, (wird sein innerstes Wahrheitsgefühl aussprechen) wenn wahr ist, was erfahrbar, und Erfahrung geworden ist: so wird wohl auch das, was mit dem Erfahrbaren und den wirklichen Erfahrungen im innigen Zusammenhange steht, um eben dieses Zusammenhanges wegen als wahr anerkannt werden müssen. Er wird, was er vernünftig schließen, vernünftig glauben konnte, durch das unmittelbare Zeugniß des heiligen Geistes inne werden: Wer meine Lehre hält, wird inne werden, ob sie aus Gott sey, spricht Jesus; Der Geist giebt unserm Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind, schreibt Paulus; beide lehren, daß der heilige Geist Jesum und seine Lehre in uns verkläret. Diese Verklärung mag denn auch als eine Erfahrung höherer Art angesehen werden, und hienieden das letzte Siegel auf den göttlichen Ursprung des Christenthums drücken.

14) Die Apostel haben bezeuget, daß sie von dem göttlichen Ursprunge des Christenthums wirklich durch eine Offenbarung belehret worden sind, und ihr Zeugniß ist höchst glaubwürdig. Denn was wollten Männer eines so lautern Sinnes, eines so hohen Friedens, eines so heiligen Wandels betrügen wollen? Also ist ihr Wort glaubbar.

15) Der lautere Sinn, der hohe Friede, der heilige Wandel eines Christen ist noch diese Stunde für jeden aus uns erfahrbar — wer sich dessen fähig macht, und die Lehre Jesu befolget; und wenn wir ihn erfahren haben, für jeden aus uns bezeugbar. Denn wir sind a) Menschen, wie die ersten Jünger Jesu, als Menschen des lautern Sinnes, des höhern Friedens, des heiligen Wandels empfänglich, wie sie, und als Menschen von Gott getrennt, des lautern Sinnes, des höhern Friedens, des heiligen Wandels bedürftig, wie sie; b) die Lehre Jesu ist auch für uns dasselbe Ferment, kann von derselben Hand Gottes in unser Herz geworfen werden, ist kräftig genug, allmälig auch in uns die ganze Masse des Denkens und Wollens zu durchsäuern; dieselbe Wahrheit kann von demselben Geiste der Wahrheit auch auf die Tafel unsers Innersten geschrieben werden, und uns in einen Brief, lesbar im Angesichte der Kirche, verwandeln. Der Glaube, in Liebe wirksam, muß c) auch in uns dieselben Früchte der göttlichen Gerechtigkeit, des himmlischen Friedens und des ewigen Lebens bringen. Zweimal zwei vier muß auch bei uns vier bleiben....

16) Der göttliche Ursprung dieses Sinnes, Friedens, Wandels, ist noch diese Stunde für jeden aus uns, der sich dessen fähig und theilhaftig gemacht hat, a) vernünftig vermuthbar: Was so gut und selig macht, kommt von Gott, dem Alleinguten, dem Alleinseligen; b) vernünftig glaubbar: Die ersten Jünger Jesu haben diesen Ursprung bezeugen können und bezeuget — und ihr Zeugniß ist wirklich glaubbar; c) auf eine eigene Weise erkennbar: „Der Vater und ich werden kommen, und uns ihm offenbaren.“

17) Sowohl die schon gemachten Erfahrungen des lautern Sinnes, Friedens, Wandels, als die Erfahrbarkeit des lautern Sinnes, Friedens, Wandels können erstens die Wahrheit des Christenthums nach seinen Merkmalen für Jeden beweisen, der die Erfahrungen prüfen kann, und Muth hat, die Hauptprobe an sich zu machen; können zweitens die Wahrheit des Christenthums nach seinem göttlichen Ursprunge höchst glaubbar machen. Denn vernünftig ist die Ueberzeugung, die sich im Innern des in der Geschichte des Christenthum forschenden, und alles Gute in sich nachbildenden Jüngers Christi nach und nach entwickelt: „Die Lehre Jesu — befolgt, schuf in den Menschen, die sie befolgten, einen lautern Sinn, einen hohen Frieden, einen tadellosen Wandel: sie ist also nicht nur wohlthätig in ihren Wirkungen und gotteswürdig in ihrem Ursprunge, sondern wahrhaft göttlich in Kraft und Ursprung.“

18) Kurz: die praktische Wahrheit des Christenthums können wir im strengsten Sinne erfahren, die theoretische mit aller Vernunft glauben, bis wir sie in der Verklärung unsers Innersten, als einer Folge der geglaubten und befolgten Lehre, mit neuen Augen werden schauen können.

19) Also will ich die Hauptprobe von der Wahrheit des Christenthums an mir machen. Ich will nach der Lehre Jesu leben, um zu erfahren, ob sie mich lauter im Sinn, festgegründet im Frieden, heilig im Wandel mache; ich will nach der Lehre Jesu leben, um inne zu werden, ob sie aus Gott sey.

84.

Beilage zum zweiten Abschnitt.

Mancherlei Fingerzeige eines Ungenannten, die manchem seiner Zeitgenossen das erschwerte Glauben an die positive Seite des Evangeliums auf mancherlei Weise erleichtern mögen.

Einst, Nachher, Jetzt.
Harmonie.

Ein Johannes unsers Aeons.
Im Geiste Taulers.
Nathanaels Selbstgespräch.
Keine Klage.
Noch eine Alternative.
Selbsttäuschung.
Der sicherste Weg.
Aberglaube.
Meine Zeit.

Einst, Nachher, Jetzt.

Die ersten Christen, ergriffen von dem Lichte, der Wärme und der Energie der neuen Prediger Petrus, Johannes, Paulus, und, durchdrungen von der Liebe Gottes, die ihnen in Christus erschien, konnten nicht umhin, mit unendlichem Hunger die neue Lehre, als Gottes Wort, wie aus dem Munde Christi aufzunehmen, von dem Wandel der Jünger auf das Beispiel Christi zu sehen, und immer neue Kraftfülle aus dem Geiste Christi, durch Gebet und Treue, zu holen. Nachher giengen viele ihrer Zöglinge aus dem Mittelpunkte immer weiter in die Peripherie heraus, durchgrübelten die einzelnen Lehren, wurden gegen das Beispiel kalt, und um Kraftfülle unbekümmert..... und sofort zänkisch in Meinung, heidnisch im Leben, arm an Geisteskraft. Dagegen wehrten sich die Bessern, und arbeiteten daran, an die Stelle des Zwistes Einigkeit, an die Stelle des altakademischen neuhimmlisches Leben, an die Stelle der Geistesarmuth Geistesfülle zu setzen. Dieser Kampf ist noch... Was können wir, da sich jetzt jenes Uebel vor unsern Augen in der höchsten Potenz offenbaret, was können wir anders, als: Gott in Christus, diesen Inbegriff aller Lehrweisheit, fest anfassen, die Liebe, als Inbegriff alles Guten, mächtig anstreben, und Gebet und Treue, Treue und Gebet für den sichersten Kanal aller neuen Mittheilungen des Göttlichen, und für das beste Siegel

des heilsamsten Gebrauches, der sich von jenen Mittheilungen machen läßt, halten?

Harmonie.

Man hat ehemals die Harmonie zwischen den vier Evangelien gesucht: jetzt sucht man die Harmonie zwischen Philosophie und Evangelium. Ich suche sie nicht mehr .... den noch Suchenden empfiehlt sich dieser

Versuch, die Harmonie zwischen Philsophie und Evangelium anzudeuten.

In neun Nummern.

I.

Die Vernunft des Menschen, wenn sie einmal erwacht und zum Leben durchgedrungen ist, kann nicht ruhen, bis sie jedem Seyn das Urseyn, jedem Leben das Urleben, jedem Wahren das Urwahre, jedem Guten das Urgute, jeder Freude das Urselige (jedem Schönen das Urschöne) aufgefunden hat, und hiemit zum lebendigen Bewußtseyn von Gott, und eben dadurch zu ihrem vollen Selbstbewußtseyn angelangt ist.

II.

Die Vernunft des Menschen kann in dem bloßen Bewußtseyn des Göttlichen keinen Ruhepunkt finden: sie muß auch dasselbe Göttliche (das Urbild, das Urschöne) in sich nachzubilden und an sich darzustellen suchen. Denn mit der Vernunft ist dem Menschen das Vermögen gegeben, sich liebend nach dem Urschönen auszustrecken (Gemüth), und die Züge des Urschönen in sich nachzubilden und an sich darzustellen (freier Wille).

III.

Die Vernunft des Menschen kann auch bei allem Streben, das Göttliche in sich nachzubilden, und an sich darzustellen, keinen Ruhepunkt finden, wenn sie nicht zugleich dasselbe Urbild (das Urschöne) in Andern, wie in sich nachzubilden, und an Andern, wie an sich darzustel-

len strebet. Denn jedes Exemplar der Menschheit ist für jeden Nachbar weiter nichts, als eine Leinwand, auf der er das Bild des Göttlichen nach Vermögen auftragen soll.

IV.

Die Vernunft des Menschen kann nicht hoffen, in jener Nachbildung des Göttlichen in sich und in Andern, in jener Darstellung des Göttlichen an sich und an Andern zum Ziele zu kommen, wenn sich nicht nach der kurzen Linie des Erdenlebens für uns Alle das Thor der Unsterblichkeit aufthut, und die Ewigkeit vollendet, was die Zeit angefangen hat. Und so ist Gott der Vernunft das A und Ω, das A als der Ursprung, und das Ω als die Vollendung der Dinge.

V.

Die Vernunft kennt also nichts Höheres, als Gott (I.), nichts Besseres, als das Gottähnlichwerden bis zum gleichenden Ebenbilde des Göttlichen (II. III.), nichts Seligeres, als die Vollendung dieser Gottähnlichkeit im Lande drüben. (IV.)

VI.

Die Vernunft findet sich aber aus sich viel zu schwach, die vollendete Erkenntniß des Höchsten (I.), die vollendete Liebe des Besten (II. III.), den vollendeten Genuß des Seligsten (IV.) in sich und in Andern zu Stande zu bringen, um so mehr, als ihr die Kunde des menschlichen Geschlechts und die Kunde des menschlichen Herzens Spuren genug aufweiset, daß die Menschheit von Gott abgefallen, und in dem Abfalle von Gott um das volle Vermögen der Rückkehr zu Gott gekommen ist.

VII.

Es könnte ihr also keine Wohlthat, deren sie bedürftiger, und die für sie wünschenswürdiger wäre, zu Theil werden, als wenn etwa das erste, das vollkommenste Abbild des Urbildes, der erste, erschöpfende Abglanz des Urlichtes, des Urschönen, selbst in das Mittel träte, und unsere Weisheit, die Erkenntniß Gottes (I.), unsere Heiligkeit,

ligkeit, die Gottähnlichkeit (II. III.), unsere Seligkeit, den Genuß des Göttlichen (IV.), das große Werk unserer (Wieder-) Vereinigung mit Gott zu Stande, und dann auch zur Vollendung brächte.

* Bis hieher würden die Platone, die Sokrates aller Zeiten einstimmen müssen, und den Widerspruch der Aristippe und ihrer Konsorten würden sie für eine Bestätigung der Wahrheit ansehen.

VIII.

Das erste Abbild des Urbildes, der vollkommenste Abglanz der ewigen Herrlichkeit ist wirklich in das Mittel getreten — durch Christus.

* Die Eine große Thatsache des Christenthums.

IX.

Wenn nun die Nummern I—VII das Mark der Philosophie, und die Nummer VIII das Mark des Evangeliums in sich faßten, so wäre das Einesseyn zwischen Vernunft und Evangelium entschieden im Auge dessen, dem jenes gewiß, und dieses glaubwürdig wäre.

Ein Johannes unsers Aeons.

Das Christenthum hat 1) einen rein-praktischen Theil: Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten wie dich; 2) einen rein-göttlichen Theil: Gottes Geist wohnet in Gottes Kindern; 3) einen rein-historischen Theil, der jene beiden in sich faßt: Der Vater offenbarte sich in und durch Christus, seinen Sohn, und in und durch die Jünger Christi. Da ich nun das heilige Gesetz, das der erste aussprach, erfüllen soll; da ich an der Wahrheit des zweiten nicht wohl zweifeln kann: so wird mir die Glaubwürdigkeit des dritten in dem Maße einleuchtender werden müssen, in welchem ich mehr Treue im ersten beweisen, und mehr Erfahrungen im zweiten machen werde. Wohl mir, daß ich im ersten Licht, im zweiten Flamme, und im dritten die Quelle von beiden gefunden habe!

Im Geiste Tauler's.

Ich nehme einfältig mit den heiligen Aposteln die Gnade des Vaters und des Herrn Christi zusammen, und finde mich selig dabei — — lasse darneben einige aus den Altgläubigen das Geheimniß erklären, wie sie wollen, und einige aus den Neugläubigen wegwerfen, was sie nicht erklären können — ich aber erkläre nicht mit Jenen, und werfe nicht weg mit diesen... Die Ewigkeit wird mich auch deßhalb nicht tadeln — und nach dem Urtheile der Zeit frage ich nichts.

Nathanaels Selbstgespräch.

I. Was Jesus war und ward, lehrte und that, litt und genoß, empfieng und gab, ist das Vorbild meines Seyns und Werdens, Lehrens und Thuns, Leidens und Genießens, Empfangens und Gebens, so göttlich erhaben und so voll Kraft, daß es einzig bleibt.

II. Dieß Einzige, Göttlich-erhabene und Kraftvolle will ich in mir wirksam werden, seyn und bleiben lassen — bis das Nachbild dem Vorbilde ähnlich seyn wird.

III. Dann werde ich wohl auch den Zusammenhang dessen, was für mich im Vorbilde zugänglich ist, mit dem, was in ihm unzugänglich ist, mit dem Göttlichen, je länger je deutlicher einsehen lernen.

IV. Bis dahin glaube ich willig an den Zusammenhang, wie Johannes, Paulus, Petrus auch an ihn glaubten.

Mit dieser Ansicht, mit dieser Entschließung, mit dieser Erwartung und mit diesem Glauben werde ich mich vor Gott und vor jedem Blicke, in dem kein Falsch ist, sehen lassen dürfen.

Keine Klage.

Je mehr das lebendige Christenthum in der Ausdehnung abnimmt — schwindet, desto schlimmer hat es der

übergebliebene wahre Christ. Denn er hat Niemand für sich. Dem Ungläubigen ist er ein Heuchler, dem Frömmler ein Ketzer, dem Gelehrten ein Dummkopf, dem Profanen ein Sauertopf, dem Zeitweisen ein Schwärmer, dem Thiermenschen — ein Narr.

Aber, wenn die Wahrheit ihm zwischen vier Augen die Hand drückt, und mit dem Blicke in die Seele spricht: „Ich halte es mit dir," so ist er selig in seinem Alleinseyn, und ist nie allein — weil die Wahrheit seine Gespielin, seine Freundin, sein Alles ist.

Noch eine Alternative.

Jemand, von seiner Zeit bethört, ward mit vielen Zweifeln umlagert, ob das Positive des Evangeliums so wahr sey, wie das Moralisch-religiöse... Er kämpfte lange, endlich erschien ihm die Wahrheit, und sprach: „Lieber! Heil dir, denn du liebst die Wahrheit; nun höre: In deinem Moralisch-religiösen oder Religiös-moralischen — glaubst du eigentlich doch nur dir, das ist, deiner Vernunft, und deiner Erfahrung, wenn du es dem Evangelium glaubest. Im Positiven hast du das Entweder, Oder. Entweder kannst und willst du den heiligsten Menschen glauben, die dein Moralisch-religiöses auf eine ausgezeichnete Weise in sich getragen und an sich dargestellt, und dabei bezeugt haben, sie seyen durch die Kraft des Positiven so reine, gute Wesen geworden, als sie wirklich wären: oder du mußt deinen ungläubigen Zeitgenossen glauben, deren viele von dem Religiös-moralischen wenig oder nichts in sich tragen, wenig oder nichts an sich darstellen, also nicht aus eigener Erfahrung, aus inniger Anschauung sprechen können, und das Positive weder selbst aus vollendeter Prüfung kennen, noch Andern, die geprüft und erfahren haben, glauben wollen. Denn hätten sie die Prüfung vollendet: so würden sie das vorschnelle „Lautwerdenlassen" dessen, was sie nicht durch und durch verstehen, sich nicht erlauben."

Selbsttäuschung.

Der Blendschein der falschen Weisheit täuschet unsere besten Köpfe, daß sie Christum verkennen, und ihr ärmliches Kopfgemächte zum Heilande der Welt kreiren. O, die armen Schöpfer des noch ärmern Heilandes! Was bereiten sie sich für reiche Thränen-Aernten durch diese Aussaaten von Thorheit!

Der sicherste Weg.

Allerdings offenbaret sich der Geist der Lehren Jesu durch ihren Zusammenhang mit den Bedürfnissen des Menschen nach Wahrheit, Tugend und Seligkeit, der Vernunft, und, durch die wirkliche Erleuchtung, Reinigung und Beseligung des Menschen, dem Herzen desselben.

Sobald sich aber der Verstand in den Erklärungsweg hinein, und das Herz aus dem Erfahrungsweg herauswerfen läßt, so hat Verstand und Herz den Glaubensweg verlassen, und es wird der Buchstabe tödtend, indem man den Sinn kreuziget und den Geist betrübet. Und dieß zeigte sich in der Geschichte der Kirche fast zu allen Zeiten.

Es bleibt uns also nichts anders übrig, als den Erklärungsweg dem Streite der streitrüstigen Menschen zu überlassen, und uns gewissenhaft an den Glaubens- und Erfahrungsweg zu halten. Da ist Heil! Wenn wir glauben, so können wir erfahren, und wenn wir erfahren haben, so können wir wieder mit neuem Muthe glauben. Und Glauben und Erfahrung bringen uns zum Verstehen des Geglaubten und Erfahrnen. Aber dieses Verstehen ist noch nicht das Schauen selbst. Deßhalb führt uns die Hand Gottes aus dem Glauben, aus dem Erfahren und aus dem Verstehen immer weiter und weiter in das Glauben, Erfahren, Verstehen hinein, bis diese ganze Glaubens-Periode geendet, und die Schauens-Ewigkeit für uns angebrochen seyn wird — jener Tag ohne Nacht!

Mir selbst gelassen, bin ich ein Fünkchen aus der Geistersonne, schwebend über Abgründen von Finsterniß, —

und ehe ich mir's versehe, gelingt es der Finsterniß, das Fünkchen, nicht zu tödten (denn es ist aus Gott, untödtbar wie Gott), aber zu begraben, als wenn es todt wäre. So ist es mit meiner Erkenntniß. Mir selbst gelassen, bin ich ein Flämmchen aus dem großen Feuerherde, kämpfend wider die Sünde und wider das Ungeheuer der Eigenliebe. Aber ehe ich mir's versehe, hat die Eigenliebe gesiegt, und die lautere Liebe zu Gott und den Menschen — ist — wie dahin. Mir selbst gelassen, bin ich ein schwaches Rohr, mit dem Bilde der Allmacht geziert. Aber ehe ich mir's versehe, hat der Wind das Moosrohr niedergeweht, und das Bild der Allmacht in Sümpfe getaucht. So ist es mit meiner Liebe und meinen Werken. Wenn ich mich also vor Gottes Auge erforsche, so finde ich fast nichts als Finsterniß, die das Fünkchen, nichts als Sünde, die das Flämmchen, nichts als Tod, der mein ganzes Thatvermögen zu Grabe begleitet. Lassen wir uns also dadurch nicht irre machen, daß wir in uns das Loos der jetzigen Menschheit finden. Keiner, der redlich sucht und richtig findet, kann in sich etwas anders finden. Aber, was wir in uns nicht finden, das finden wir in Christus, und durch ihn in dem Vater — finden Licht zur Besiegung der Finsterniß, Liebe zur Besiegung der Sünde, Leben zur Besiegung des Todes; — und hier bin ich wieder bei jenem großen Ausspruche: von Licht, durch Licht, zum Licht, das heißt:

I. Von dem Lichte des Glaubens zum Lichte des Liebens;

II. von dem Lichte des Glaubens und des Liebens zum Lichte des Verstehens;

III. von dem Lichte des Glaubens, des Liebens und des Verstehens zum Lichte des Schauens.

Der Aberglaube der Römer.

Seneka in libro contra superstitiones.

Von diesem verloren gegangenen Buche hat uns Augustin mehrere Stellen aufbewahrt (Lib. IV. de civitate Dei cap. X.). Hier eine einzige:

Von dem Aberglauben der Römer: Si cui intueri vacat, quae faciunt, quaeque patiuntur, inveniet tam indecora honestis, tam indigna liberis, tam dissimilia sanis, ut nemo fuerit dubitaturus, furere eos, si cum paucioribus furerent. Nunc sanitatis patrocinium insanientium turba est.

„Wer sich Zeit nähme, zu beobachten alles das, was sie thun und leiden, der würde finden so viel Entehrendes für Ehrliebende, so viel Unwürdiges für Freie, so viel Unsinniges für Gesunddenkende, daß Niemand sich erwehren würde, zu behaupten, sie wären rasend geworden — wenn sie nur mit Wenigen raseten. Nun ist die Menge der Verrückten der schützende Beweis, daß sie es nicht sind."

Würden wir die häßlichen Gestalten des Aberglaubens, die auf der vor-christlichen und außer-christlichen Welt umherzogen, besser kennen, so würde uns die schöne Gestalt des apostolischen Glaubens, der mit einem Fuße den Aberglauben, und mit dem andern den Unglauben zertrat, in ihrer himmlischen Macht heller einleuchten können.

Hinblick auf meine Zeit.

Man hat in unsern Tagen auch der Religion zwei Pole und einen Indifferenzpunkt gegeben; auf dem Pole der Realität ließ man die Religion als Naturreligion in der Form des Heidenthums, auf dem Pole der Idealität als historische Religion in der Form des Christenthums hervortreten — im Indifferenzpunkte das Heidenthum und Christenthum sich in eine absolute Religion, die erst kommen sollte, verlieren.

Diese Darstellung ist mehr blendend als richtig, und für den Kenner des Christenthums nicht einmal blendend. Denn das Christenthum faßt die Naturreligion, die historische Religion und die absolute Religion in sich. Die Naturreligion, in sofern es das Göttliche im Natürlichen wahrnehmen; die historische Religion, in sofern es den Vater im Sohne erkennen und verehren; die absolute Religion, indem es uns Gott als das Eine in Allem anerkennen, und im Geiste und in Wahr-

heit anbeten, und Eins mit ihm in ewiger Liebe werden lehrt.

Beilage aus Friedrich Schlegel's Philosophie der Geschichte. Zweiter Band, S. 8.

„Das Geheimniß der göttlichen Erlösung des Menschengeschlechtes aber geht über die Sphäre der Geschichte und historischen Nachweisung hinaus. Auch die christliche Geschichte, oder Philosophie der Geschichte, wird es zwar stillschweigend voraussetzen, und als bekannt, und sich unter den Gleichgesinnten von selbst verstehend, annehmen, auch im innern Gedanken dieses Glaubens sehr Vieles, das Meiste, fast Alles in den historischen Erscheinungen und Thatsachen darauf beziehen; jenes Geheimniß selbst aber kann sie nicht mit in ihren Umkreis hineinziehen, sondern es muß dieses Heiligthum ganz der Religion überlassen bleiben. Eben so wie es auch jederzeit nur eine nachtheilige Wirkung haben kann, wenn die Philosophie dasselbe ihrem wissenschaftlichen Denksystem einverleiben, oder darin einreihen will; denn indem sie dasselbe eben dadurch schon zu erklären versucht, und gleichsam deduziren möchte, hört das Geheimniß der Erlösung nun auf, ein göttliches Faktum zu seyn, da es doch nur als ein solches Religion, und die vollständige ewige Grundlage derselben ist und seyn kann. Nur eine Meinung muß ich hier ganz ausdrücklich entfernt zu halten wünschen, weil sie durchaus unhistorisch, und auch für das Ganze wesentlich störend ist. Ich weiß sie in der charakterischen Kürze nicht schneller und treffender zu bezeichnen, als daß sie darin besteht, Christus sey, um es mit Einem Worte zu sagen, ein jüdischer Sokrates gewesen, und es habe also der Erhabenste und Edelste unter allen reinen Sittenlehrern, nach der ganz natürlich zu nehmenden und zu verstehenden Geschichte, denselben für die Menschheit nicht minder beklagenswerthen Ausgang gehabt, der auch jenen atheniensischen Philosophen und Weisesten aller Griechen betroffen hat. Hierauf läßt sich nur das Eine erwiedern: wenn Christus nicht mehr gewesen ist als dieses, so war Er dann auch nicht einmal dieses. Aber nicht bloß deßwegen ist diese Meinung eine unhistorische, oder vielmehr antihistorische zu nennen, weil sie mit allen Verheißungen, Zeugnissen, eignen Aussprüchen, Berichten so ganz in dem schneidendsten Widerspruche steht; sondern eben so sehr und noch weit mehr deßwegen, weil, wenn dieser göttliche Mittelpunkt aus der Weltgeschichte weggenommen wird, alsdann

aller historische Zusammenhang in derselben verloren geht, der allein auf dieser neuen Gotteskraft im Wendepunkt der Zeiten, und bis an's Ende bleibenden Gottes-Hoffnung beruht. Denn wiewohl ich diese selbst nachzuweisen, und entwickelnd zu begründen, außer dieser geschichtlichen Sphäre liegend finde: so beruht doch in dieser Voraussetzung, und in diesem Glauben das Fundament und der Schlüssel des Ganzen: ohne welchen die ganze Weltgeschichte Nichts seyn würde, als ein Räthsel ohne Lösung, ein Labyrinth ohne Ausgang, ein großer Schutthaufen aus den einzelnen Trümmern, Steinen und Bruchstücken von dem nun unvollendet gebliebenen Bau, aus der großen Tragödie der Menschheit, die alsdann gar kein Resultat haben würde."

Zweiunddreißigste Vorlesung.

Dritter Abschnitt des zweiten Theiles.

Die Fundamentallehre des katholischen Christenthums.

85.

„Was sich als Lehre Christi, als Gottes Wort an die Menschen durch den Charakter der Katholicität ankündet, ist als Lehre Christi, als Gottes Wort an die Menschen anzusehen.“

* Gewissenhaft unterscheide ich hierin, was als Thatsache nicht widersprochen, oder in Thatsachen leicht nachgewiesen werden kann, von dem, was nur durch tiefere Untersuchungen entschieden werden kann: jenes lege ich dem Zwecke meines Amtes gemäß meinen Zuhörern dar, dieses lasse ich dem eigentlichen forum der Theologen zur nähern Bestimmung über. Um aber die wesentliche Lehre dieses Abschnittes verständlicher zu machen, scheide ich sie im Vortrage von ihren ausführlichen historischen Belegen, und lasse jene in kurzen Sätzen vorausgehen, und von diesen Einiges in genauen Uebersetzungen nachfolgen.

** Was unmittelbar von Gott ausgeht, und zum Heile der Menschheit bestimmt ist, muß nothwendig den Charakter der Allgemeinheit haben; und nur was von Gott ausgeht, oder was göttlichen Ursprungs und göttlicher Art ist, kann im strengen Sinn des Wortes den Charakter der Allgemeinheit haben. Es geht also aus der unmittelbaren Offenbarung Gottes so nothwendig die Katholicität hervor, als aus der letztern auf den unmittelbar göttlichen Ursprung einer Offenbarung geschlossen wird.

A.

Thatsachen mit leichten, unverwickelten Schlüssen, die die genannte Fundamentallehre außer Zweifel setzen.

Erste Thatsache,

die allgemein anerkannt ist, und von jeher ohne Widerspruch anerkannt war. Die Kirche Christi ist in ihren ersten Gemeinden gegründet worden

a) nicht durch die Schriften des N. T.; sie ist gegründet worden

b) lange Zeit, ehe die Schriften existirten; sie ist gegründet worden

c) noch viel länger, ehe sie gesammelt worden; sie ist gegründet worden

d) durch die mündliche Predigt, durch die lebendige Tradition der Apostel.

* Diese historisch unbestreitbare Wahrheit stellt ausführlicher dar Johann Adam Möhler in seinem geistreichen Werke: „Die Einheit in der Kirche, oder das Prinzip des Katholizismus" ꝛc. (Tübingen bei Heinrich Laupp. 1825.) „Die Apostel verkündeten, was sie von dem Herrn in lebendiger Rede erhalten hatten, von Einem Geiste beseelt, in lebendiger Rede an allen Orten wieder. Wo eine Gemeinde gegründet wurde, hatten sie dieselbe Lehre niedergelegt, und zwar vermittels desselben heiligen Geistes, weil ohne diesen die Stiftung einer christlichen Kirche nicht möglich ist. So mußte denn in der gesammten Kirche nach ihrer ganzen Ausdehnung eine und dieselbe Lehre ertönen, als Ausdruck des einen innern religiösen Lebens, gleichsam als die Ansprache eines und desselben Geistes. So gieng es, nachdem die Apostel die jugendlichen Gemeinden verlassen hatten, fort; sie zwar konnten diesen entzogen werden, aber nicht der Geist, der auch ihren Schülern verheißen und gegeben war. Lehrer, gleichsam ihre Fortsetzung und Organe desselben Geistes, hatten sie in jeder Kirche aufgestellt, die mit Treue wieder zu geben im Stande waren, was ihnen anvertraut wurde. II Timoth. 1, 13—14. 2, 1—2. vergl.

Tit. 1, 5. So wurde denn in erster und zweiter Reihe u. s. f. die christliche Lehre in lebendigem Worte fortgepflanzt, als allenthalben dieselbe; die Kirchen, die aus einer apostolischen entstanden, waren der treue Abdruck dieser selbst, als der gemeinsamen Mutter. So sagt Tertullian: „Zuerst bezeugten die Apostel in Judäa den Glauben an Jesus Christus, gründeten Kirchen und reisten dann in die ganze Welt: dieselbe Lehre desselben Glaubens verkündeten sie den Völkern. Kirchen stifteten sie sofort in jeglicher Stadt; von diesen entlehnten hierauf die übrigen Kirchen den Ableger des Glaubens und den Samen der Lehre, und entlehnen ihn täglich, damit sie Kirchen werden. Dadurch werden sie selbst apostolische Kirchen, weil sie deren Erzeugniß sind. Ein jedes Wesen irgend einer Art muß nach seinem Ursprunge beurtheilt werden; es sind daher diese so vielen und so großen Kirchen eine: jene erste, von den Aposteln gegründet, nämlich, aus welcher alle stammen. So sind alle die ersten (die ursprüngliche) und alle apostolisch, indem sie Eine sind; alle beurkunden die Einheit.“ Daher konnte sich Irenäus also ausdrücken: „Diese Predigt, diese Lehre, welche die Kirche, wie wir sagten, empfangen hat, bewahrt sie mit Sorgfalt, obschon in der ganzen Welt zerstreut, wie wenn sie Ein Haus bewohnte. Sie glaubt ihr, wie wenn sie eine Seele und ein Herz, übereinstimmend predigt, lehrt und überliefert sie, wie wenn sie einen Mund hätte. Der Sprachen zwar in der Welt sind viele, aber die Kraft der Ueberlieferung ist nur eine und dieselbe.“

Die Apostel standen als lebendige Zeugen da, sie kamen, sprachen, siegten — ihr lebendiges Wort pflanzte den Garten Gottes. Die ganze Apostelgeschichte bezeugt diese Thatsache. Und, wenn ein Kämmerer im Isaias liest, so tritt gleich ein Evangelist zu seinem Wagen, und das lebendige Wort des Apostels dolmetschet das todte des Propheten. Der Leser war, ist Hörer geworden. Er hört, glaubt, bekennt — wird getauft, ist Christ.

Deßhalb ist es auch ein Axiom des neuen göttlichen Reiches: fides ex auditu, der Glaube kommt vom Hören. Deßhalb sandte Jesus keine zwölf Schreibfedern in die Welt — er sandte zwölf lebendige

Jungen in die Welt, die, von seinem Geiste bewegt, seine Worte aussprachen. Sie sprachen, und die Welt glaubte.

1) Der Inhalt des apostolischen Christenthums ist also der Inhalt der lebendigen Predigt, der lebendigen Tradition, und das Faktum dieser Predigt war das Faktum der Gründung der Kirche.

Hieher das Wort eines Apostels: „Wer den Namen des Herrn anruft, wird selig werden. Wie sollten sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollten sie aber glauben an den, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollten sie aber hören ohne Predigt? Wie sollten sie aber predigen, wenn sie nicht gesendet werden?" (Röm. X, 13—15.) und vor allem der Schluß: „So kommt der Glaube von dem Hören, das Hören aber von dem Worte Christi (das die Apostel ausgesprochen.)"

Zweite Thatsache.

Nach dem Tode der Apostel war das Depositum fidei apostolicae (das nämlich, was in den apostolischen Gemeinden bewahrt wurde, was den Inbegriff des lebendigen apostolischen Glaubensbekenntnisses ausmachte, der in den ältesten Symbolen zusammengefaßt und aufbehalten ward), die Norma fidei, die Regula fidei, der Canon veritatis, wie es die Lehrer der Kirche nannten, und unter diesen Irenäus, Tertullianus, Augustinus, Chrysostomus.

Dritte Thatsache.

Dieser apostolische Glaube hieß denn auch der katholische, in sofern alle apostolische Gemeinden in dem Wesen des Glaubensbekenntnisses übereinstimmten, und dieses Uebereinstimmen Aller in Einem den Grund der Allgemeinheit ausmachte.

2) Die Regula fidei catholicae war also der Inbegriff des apostolischen Glaubensbekenntnisses, der im

Schooße der apostolischen Gemeinden niedergelegt und in demselben aufbewahrt worden.

3) Die Eine ganze, aus allen apostolischen Gemeinden bestehende Kirche Christi ward also, nicht ohne Grund, als Custos fidei catholicae, als Siegelbewahrerin des katholischen Glaubens angesehen, und dieß ihr entschiedenes Ansehen bestand darin, daß sie Magistra fidei catholicae, Lehrerin des katholischen Glaubens war, und in sofern sie Custos fidei apostolicae war, hieß sie von Rechtswegen, Ecclesia catholica, die katholische Kirche.

4) Das Glaubensprinzip der ersten Christen waren also I) nicht die Schriften des neuen Testamentes. Denn erstens: die christlichen Gemeinden nahmen die Schriften des neuen Testaments nur deßhalb als wahr und als göttlich an, weil sie mit der lebendigen Predigt der Apostel und mit dem ganzen apostolischen Glaubensbekenntnisse als der Regula fidei übereinstimmten; weil sie die Apostel, diese lebendigen Prediger, zu Verfassern, oder von den Aposteln, diesen lebendigen Predigern, Genehmigung empfangen hatten. Zweitens: die apostolischen Gemeinden waren früher, als die Schriften des N. T. geschrieben, und lange vorher, ehe sie gesammelt wurden. Drittens: der Buchstabe der heil. Schrift ist ja auch Buchstabe, und ein stummer Buchstabe; als Buchstabe ist er fähig, Zweifel und Streit zu erregen; als stumm ist er unfähig, Zweifel und Streit zu entscheiden. Viertens: an die Stelle des lebendigen Wortes der Apostel trat das lebendige Wort der Kirchenvorsteher, das, den Aposteln nachsprechend, offenbar die Kraft des apostolischen Wortes haben mußte, und wirklich hatte.

Daher, um aus Vielem nur Eines zu nennen, die starken Ausdrücke, z. B. des Bischofes Ignatius in seinen Briefen:

„Ich ermahne die Bischöfe, die Gottes Stelle vertreten, und die Presbyter, die den Senat der Apostel repräsentiren."

„Alle ehren den Bischof als das Bild des Vaters, die Presbyter, als den Rath Gottes. Wenn du diese hinwegnimmst, so ist keine Kirche mehr.“ „Gehorchet dem Bischofe, wie Jesus Christus seinem Vater.“

„Niemand maße sich an, etwas, das der Kirche ist, ohne Einstimmung des Bischofes zu thun.“

„Wo der Bischof erscheint, da sammelt sich auch die Menge; wie wo Jesus Christus ist, auch die katholische Kirche ist.“

Vierte Thatsache.

Indeß, wenn schon die Schriften des N. T. nicht das eigentliche Glaubensprinzip der ersten Christen waren, noch seyn konnten: so wurden sie doch der Kirche, in dem Maße, als sie bekannt, ausgebreitet, gesammelt, vorgelesen, ausgelegt worden sind, die ältesten geschriebenen Belege des mündlich verbreiteten apostolischen Glaubensbekenntnisses. Man sah sie an als den Krystall, in dem sich das fließende Wort der Apostel fixirt hätte ... der aber durch das lebendige Wort der Kirche wieder fließend gemacht werden müßte, um die Herzen der Völker zu tränken.

— — — So gestellt, steht die heilige Schrift am rechten Orte, und in dieser Stellung hat sie ihren eigenen Werth, ihr eigenes Licht. Sie ist das geschriebene Zeugniß — dem erstens das lebendige der Apostel vorangieng, und dem zweitens das nachfolgende lebendige Wort der Kirche — lebendigen Sinn giebt und geben muß.

5) Das Glaubensprinzip der ersten Christen war II) schon gar nicht und konnte nicht seyn die räsonnirende Kraft der Menschen, man mag sie Verstand oder Vernunft, oder wie immer nennen. Denn die räsonnirende Kraft des Menschen konnte aus sich selbst nicht ausmitteln, was Christus als Wort Gottes den Aposteln geoffenbaret, und was die Apostel als Wort Christi im Schooße der ersten Gemeinden, die durch ihre Predigten gegründet worden sind, niedergelegt hatten. So wenig

die ersten Christen aus ihrem bloßen Räsonnirvermögen voraussehen konnten, was in der letzten politischen Revolution in und durch Frankreich geschehen werde: so wenig konnten sie durch ihr bloßes Räsonnirvermögen ausmitteln, was Christus als Wort Gottes, und seine Jünger als Wort Christi ausgesprochen hatten. Den Inhalt ihres Glaubens konnten und mußten sie nur aus der offen daliegenden Regula fidei nehmen, obgleich diese Annahme der Regula fidei selber vernünftig war, und ehe sie angenommen wurde, wie bei jeder vernünftigen Handlung, vernünftige Ueberlegung, vernünftige Prüfung vorhergehen mußte.

6) Das Glaubensprinzip der erstern Christen war also III) dieses:

„Was von allen apostolischen Gemeinden als Wort Christi, als Wort Gottes wirklich angenommen, und als solches von denselben aufbewahret worden, und dieser allgemeinen Annahme und Bewahrung wegen Katholisch heißt, ist auch von mir als das Wort Gottes anzunehmen. Was als Lehre des Glaubens den Charakter der Katholicität, der Uebereinstimmung mit den Bekenntnissen aller apostolischen Gemeinden hat, das ist auch mein Glaube, ist auch mein Glaubensbekenntniß."

Beilage zur vierten Thatsache.

Herr Möhler entwickelt in seinem oben angeführten Werke (Prinzip des Katholizismus, Seite 56—61.) das Verhältniß der Tradition zu der heiligen Schrift und beider zur Kirche so wahr als sinnreich in folgenden Momenten:

1) Die Tradition ist der durch alle Zeiten hindurch laufende, in jedem Augenblick lebendige, aber zugleich sich verkörpernde Ausdruck des die Gesammtheit der Gläubigen belebenden, heiligen Geistes.

2) Die Schrift ist der verkörpernde Ausdruck desselben heiligen Geistes im Beginne des Christenthums durch die besonders begnadeten Apostel. Die Schrift ist in sofern das erste Glied in der geschriebenen Tradition.

3) Da die Schrift aus der lebendigen Tradition geschöpft wurde, nicht diese aus jener, so kann aus jener nicht bewiesen

werden, daß in dieser nichts enthalten seyn dürfe, was nicht auch in ihr enthalten sey. Die Schrift selbst sagt das Gegentheil. (Joh. 20, 30. 31. 21, 24. 25.) Eben so wenig kann mit Fug behauptet werden, daß die Apostel nicht Manches weit bestimmter mündlich noch in den Gemeinden predigten und erklärten, als wir es in ihren Briefen finden.

4) Wenn gesagt wird, die Schrift allein sey für den Christen genug, so ist man berechtigt nach dem Sinn dieser Behauptung zu fragen. Die Schrift allein, und abgesehen von unserer Auffassung, ist gar nichts, ist ein todter Buchstabe; erst das Produkt, welches durch Beziehung unserer Geistesthätigkeiten auf die Schrift zum Vorschein kommt, ist etwas. In dieser Beziehung muß nun behauptet werden, die Tradition sey in ihrer zweifachen oben angegebenen (jedoch im Grunde derselben) Bedeutung nothwendig. Nimmt man sie als das lebendige, eben in der Kirche verkündete Evangelium mit allem, was zu seiner Verkündung gehört, was Irenäus auch die kirchliche Erziehung nennt, so verstehen wir ohne sie, die heilige Schrift, so wenig, als sie ohne jene den Gläubigen gegeben wurde; unsere Geistesthätigkeit muß also durchdrungen seyn von dem christlichen Geiste, wenn aus ihrer Beziehung auf die Schrift ein christliches Produkt zu Tage gefördert werden soll. — Wäre aber das zu jeder Zeit verkündete lebendige Evangelium nicht jedesmal auch ein geschriebenes geworden; hätte sich also die Tradition nicht auch zugleich verkörpert, so wäre kein historisches Bewußtseyn möglich, wir lebten in einem traumartigen Zustand, ohne zu wissen, wie wir geworden sind, ja selbst auch ohne zu wissen, was wir sind und seyn sollen. Weil die Kirche und die einzelnen ihrer Glieder die Identität ihres christlichen Bewußtseyns mit dem aller Zeiten nicht nachweisen könnten, käme uns das unsrige selbst zweifelhaft vor, wir hätten keine Gewißheit, ob es das christliche wäre, wir stünden abgerissen da, und eben deßwegen haltlos. Ja es gäbe eben darum keine Kirche, denn dieser ist wie die Einheit des innern Lebens, so auch die Stetigkeit des Bewußtseyns dieser Einheit bei allen wechselnden Zuständen ihrer Existenz schlechthin nothwendig, was sie als eine moralische Person durch ihr Gedächtniß, (so mögen wir auch die verkörperte Tradition nennen) muß erweisen können. Indem aber durch die Tradition nachgewiesen werden kann, wie der christliche Geist zu allen Zeiten sich ausgesprochen hat, und daß er immer als derselbe sich ausgesprochen hat, so wird es zuverlässig, welches die rechte Auffassung der christlichen Lehre

sey,

sey, nämlich die allzeit gewesene. Wäre auch diese nicht richtig, so verzweifelten die Christen mit Recht, je zu erfahren, was das Christenthum sey; sie verzweifelten mit Recht, ob es einen heiligen, die Kirche erfüllenden, ob es überhaupt einen christlichen Geist, und ein bestimmtes christliches Bewußtseyn gebe. Wie denn auch diejenigen, welche die Tradition verwarfen, in einem solchen Zustande, wie wir sehen werden, sich befanden, und dort von einem objektiven, kirchlichen Christenthum nicht die Rede seyn konnte. Wie also die Schüler der Apostel in dem unmittelbaren Umgange mit den Aposteln, d. h. mit der damaligen Gesammtheit aller Christen den äußern Beweis für die Wahrheit ihrer Auffassung hatten, so die Folgenden in dem immer gleichen Charakter der apostolischen Lehre durch alle Jahrhunderte hindurch, bis zu den Aposteln hinauf. Mit andern Worten ist es das, was wir schon wiederholt gesagt haben, daß alle Christen, ohne Unterschied der Zeiten, ein Ganzes bilden.

5) Die Frage, ob die Tradition der Schrift koordinirt oder subordinirt sey, ist, als von irrigen Voraussetzungen ausgehend, abzuweisen. Es giebt keinen Gegensatz zwischen beiden. Auch liegt dieser Rede die Annahme zum Grunde, als liefen Tradition und Schrift wie zwei Parallellinien neben einander einher. Dieß ist nicht so, wie die Geschichte zeigt. Sie giengen in einander über, und lebten in einander. So wenig man in der Kirche je die Schrift ohne Einfluß der kirchlichen Erziehung las: eben so wenig kann im zweiten und dritten Jahrhundert die kirchliche Erziehung, der Kirchenglaube ohne Einfluß der Schrift gedacht werden.

6) Die Behauptung, das sey in der Tradition anzunehmen, was schriftmäßig sey, ist sich selbst unklar. Auch sie geht von einem Gegensatz aus; was die Tradition, wie wir ihren Begriff geschichtlich entwickelt haben, enthält, ist nie gegen die heilige Schrift; und wo die Schrift etwas der Tradition Widersprechendes aussagen soll, da sagt es nicht sie selbst, sondern man läßt sie's sagen. —

7) Diejenigen, die meinen, Einiges werde bloß aus der Tradition nachgewiesen, alles Andere aus der Schrift, haben nicht die richtige Einsicht in die Sache. Alles haben und bewahren wir durch die Tradition, so wie auch diejenigen, die sie nicht annehmen, schon in der ältesten Kirche alles ohne sie verworfen haben. Bezieht sich denn die Erziehung in der Gemeinschaft der Gläubigen, und der heilige Geist, der uns durch sie gewährt wird, nur

auf das Eine, oder das Andere? Es giebt keine solche Trennung. Davon wußte die älteste Kirche nichts. Alles wurde in den ersten Jahrhunderten aus der heiligen Schrift geläugnet; und die Kirche mußte alles Christliche von Schritt zu Schritt aus der Tradition festhalten. Die Lehre von Gott in ihrer gesammten Ausdehnung; vom Sohne Gottes in allen Punkten; vom heiligen Geiste; von Freiheit und Gnade u. s. w., wurde von solchen, die sich Christen nannten, mit der Bibel in der Hand (d. h. durch ihren verkehrten Gebrauch) von Anfang der Kirche an schon verworfen, und durch den Geist der Kirche und ihrer Ueberlieferung bewahrt. Es ist wunderlich, daß man das nicht zugeben oder verdrehen will, da es so klar in der Geschichte vorliegt.

8) Ohne die heilige Schrift, als die älteste Verkörperung des Evangeliums, wäre die christliche Lehre in ihrer Reinheit und Einfalt nicht bewahrt worden, und es ist gewiß ein großer Mangel des Ruhmes vor Gott, wenn man behaupten will: sie sey zufällig, weil sie uns aus rein zufälligen Veranlassungen gefertigt worden zu seyn scheint. Welche Vorstellung vom Walten des heiligen Geistes in der Kirche! Es fehlte ferner ohne Schrift das erste Glied in der Reihe, die selbst ohne die heilige Schrift, ohne eigentlichen Anfang, und darum unverständlich, verwirrt und chaotisch wäre; aber ohne fortlaufende Tradition mangelte uns der höhere Sinn für die Schrift, weil wir ohne Zwischenglieder keinen Zusammenhang wüßten; ohne Schrift könnten wir uns kein vollständiges Bild von dem Erlöser entwerfen, weil es uns an zuverlässigem Stoff fehlte, und sich gewiß alles in Fabeln ungewiß machte; ohne die fortgesetzte Tradition fehlte uns der Geist und das Interesse, uns ein solches Bild von ihm zu entwerfen; ja auch wieder der Stoff, denn, wie wir bald sehen werden, hätten wir ohne Tradition auch keine Schrift. Ohne Schrift wäre uns die eigenthümliche Form der Reden Jesu vorenthalten; wir wüßten nicht, wie der Gottmensch sprach; und ich meine, leben möchte ich nicht mehr, wenn ich ihn nicht mehr reden hörte. Allein ohne Tradition wüßten wir nicht, wer da redete und was er verkündete; und die Freude an dem: wie er sprach: wäre auch dahin! Kurz alles gehört zusammen, und mit göttlicher Weisheit und Gnade wurde es uns auch unzertrennlich gegeben.“—

Fünfte Thatsache.

An diesen öffentlichen Charakter der Katholicität, an dieß Glaubensprinzip hielten sich die ersten Väter und

Lehrer der Kirche, die von den Aposteln aufgestellt waren, die weisesten und frömmsten Bischöfe und überhaupt die Kirchenvorsteher (Bischöfe, Päpste) der erstern Jahrhunderte, und hielten sich daran

a) in ihren öffentlichen Vorträgen,

b) in ihren Schriftauslegungen,

c) in ihren Synoden,

d) in Entscheidungen der Streitfälle und insbesondere

e) in Bestimmungen dessen, was Irrlehre sey.

* Das Wort des heiligen Papstes Stephanus des ersten, das er in der Streitsache von Wiederholung der Ketzertaufe wider Cyprianus aussprach, ist nicht nur als der Uhrzeiger seiner Zeit, sondern auch als das Looswort der ganzen Kirche für alle kommende Zeiten merkwürdig: Nihil innovetur, nisi quod traditum est. . . . Und dieß Urtheil der Tradition war für Augustinus so wichtig, daß er es mit dem Urtheile der Kirche für Eines und dasselbe hielt. Non accipio, quod de rebaptizandis haereticis B. Cyprianus sensit, quia hoc Ecclesia non accipit, pro qua B. Cyprianus sanguinem fudit. „Ich halte es in Hinsicht auf die Wiedertaufe der Häretiker nicht mit dem heil. Cyprianus, weil es die Kirche nicht mit ihm hält, für die er gestorben ist.“ Dieses Urtheil der Tradition hatte Augustinus im Auge, als er schrieb: Evangelio non crederem, nisi Ecclesiae me commoveret auctoritas.

* * *

Für diese Thatsachen zeugen in den frühern Zeiten

A) Irenäus.

B) Tertullianus in seiner Praescriptione adversus Haereticos.

In spätern Zeiten

C) Augustinus, besonders in seinen zwei Briefen ad Januarium und ad Casulanum.

D) Vincentius Lirinensis in Commonitorio, (es erschien im Jahre 434.)

Lessing selber hat diese Thatsache nicht nur in seiner nöthigen Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastor Göze in Hamburg (Wolfenbüttel 1778) zur Ehre der Wahrheit eingestanden, sondern auch aus den Schriften der Väter erwiesen.

Sechste Thatsache.

Aus eben diesem Grunde hat das sogenannte apostolische Symbolum, das in unsern Katechismen voransteht, von jeher als etwas, das den Charakter der Katholicität trägt, im höchsten Ansehen gestanden, und ist als regula fidei angesehen worden. Nicht nur Augustinus legt es den Täuflingen wörtlich aus, und nennt es ausdrücklich die regula fidei, sondern auch Irenäus und Tertullianus führen es der Hauptsache nach an, und finden darin die Summa fidei, die regula credendorum.

7) Die Kirche, welche stets auf die lebendige, apostolische Tradition gehalten hat und hält, wird mit Recht die apostolische genannt.

„So seyd ihr denn nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, erbauet auf dem Grunde der Apostel.“ (Eph. II, 19. 20.)

Siebente Thatsache.

Die Kirche zu Rom stand von den frühesten Zeiten her bei allen apostolischen Gemeinden in besonderm Ansehen, und zwar deßhalb, weil sie 1) von Petrus gestiftet war, den Christus selbst den Felsenmann seiner Kirche nannte; weil sie 2) nicht nur der Stiftung und Lehre nach eine apostolische Kirche war, sondern überdem die Tradition dieser Kirche sich in besonderer Achtung erhalten hatte, so zwar, daß 3) die Uebereinstimmung der einzelnen, apostolischen Gemeinden mit der apostolischen Kirche von Rom schon dem Irenäus und Cy-

prianus als ein Charakter der Katholicität galt, womit die spätern Lehrer so offenbar zusammentrafen, daß es überflüßig wäre, besondere Zeugnisse anzuführen.

8) Aus den angeführten Thatsachen erhellet von selbst der Sinn und Werth der apostolischen Tradition; denn a) die heilige Schrift des N. T. selber ist nichts anders, als eine geschriebene apostolische Tradition; alle Schriftsteller, die nicht eine durch sich selbst offenbar einleuchtende Gewißheit haben, müssen b) ihr Licht von der apostolischen Tradition nehmen. Auch c) die historische Glaubwürdigkeit des N. T. beruhet darauf, daß die apostolischen Gemeinden die heil. Schrift als apostolisch, oder von den Aposteln genehmigt, oder mit apostolischer Tradition übereinstimmend angenommen haben. Selbst alles, was d) für die Integrität des Kanons des N. T. gesagt werden kann, muß nur aus der Annahme der frühern apostolischen Gemeinden hergeholt werden. Ueberdem berufen sich auch e) die Aussprüche der Kirche in ihren Versammlungen auf die Tradition. So ist auch f) der Sonntag — das stehende Denkmal der apostolischen Tradition.

9) Daraus erhellet, daß jede Konfession, die ihr Glaubensprinzip von der apostolischen Tradition unabhängig macht, den Keim der Verwesung in sich trage, und wenn sie eine Weile Bestand hat, nicht durch ihr inneres Prinzip bestehe, sondern nur durch äußere Gründe zusammengehalten werden müsse.

Dieß ließe sich auch durch zwei Begebenheiten aus der Weltgeschichte darthun, die ich, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, lieber erlassen, als klar aussprechen mag.

10) Daraus erhellet, daß die katholische Kirche, in sofern sie die apostolische Tradition zu ihrem Grundsteine macht, und deßwegen, weil sie die apostolische Tradition zum Grundsteine macht, unüberwindlich sey, und ihr nicht das Geringste angehabt werden könne.

11) Daraus erhellet, daß jede Auslegungsweise der Schrift, die in Dolmetschung des schriftlichen Buchstabens

nicht von dem Inhalte und Geiste der apostolischen Tradition ausgeht, und nicht überall darauf zurückgeht, ein brodloses, sich und die Schrift selber zerstörendes Kunstwerk sey, daß also die Exegese dieser Art, die sich von der apostolischen Tradition unabhängig macht, um im Schriftbuchstaben einen Tummelplatz für sich zu gewinnen, das schicklichste Mittel seyn müsse, die Lehre, die sie fortpflanzen sollte, aufzuheben, indem die Willkür nur willkürliche Sinndeutungen in den Buchstaben legt, und, um sie hineinlegen zu können, den ursprünglichen Sinn zu verdrängen nicht umhin kann.

12) Daraus erhellet insbesondere, daß die rastlosen Mühungen, die sich unsere Gelehrten geben, mit jeder Messe wieder ein paar Wunder aus dem Evangelium hinaus, und ein paar natürliche Erklärungsweisen hinein zu exegesiren, ein verkehrtes und sich selbst zu Schanden machendes Getriebe seyn. Denn davon zu schweigen, daß die Erklärungen des Wunderbaren fast immer wunderlicher ausfallen, als die Wunder selber, die sie wegschaffen wollen, und das Natürlich-seyn-sollende für die unbestochene Vernunft unglaublicher ist, als das Uebernatürliche: so hätten die fleißigen Arbeiter, wenn sie alle Wunder der Schrift natürlich erklärt hätten — (und dahin sollen sie noch sehr weit haben): so hätten sie doch noch nichts gethan. Denn die Wunder, die in der Schrift stehen, sind nicht deßwegen geglaubt worden, weil sie in der Schrift stehen, sondern sie wurden geschrieben, weil sie zuvor der Glaube der ersten apostolischen Gemeinden geheiliget hatte. Also müßten sie vorher noch alles Wunderbare aus der apostolischen Tradition wegräsonniren, ehe sie mit dem Wegräsonniren sich an die Schrift mit Vernunft wagen dürften — wenn sie anders die Sache nicht am unrechten Ende angreifen wollten.

13) Daraus erhellet aber auch, daß man nicht die älteste apostolische Tradition der ganzen Kirche aus den spätern Traditionen einzelner Gemeinden, sondern den Werth dieser aus dem Werthe jener bestimmen müsse.

14) Daraus erhellet, daß sich der katholische Theolog selber im Wege umgienge, wenn er was anders, als den wesentlichen Inhalt des Depositum fidei apostolicae aus der Tradition erweisen wollte.

15) Daraus erhellet sowohl die große, erhabene Idee der Kirche, als das Ansehen derselben: sie ist nämlich das göttlich-menschliche Organ der Fortpflanzung, der Erhaltung, der Verewigung der apostolischen Tradition; sie ist als solches höchst ehrwürdig; sie hat als solches die Bestimmung und die Macht, Irrlehre und Spalt zu entfernen.

16) Daraus erhellet endlich, wie sinnvoll und wahr das Wort Fenelon's sey:

„Demüthig glauben und rein lieben, ist das vollständige Opfer des Christen, und die schönste Krone der katholischen Religion."

* Ramsay hatte nämlich die Gründe der bloßen sogenannten Vernunftreligion, die keiner positiven Offenbarung bedürfen sollte, ausgelegt. Fenelon zeigte die Blößen dieses reinen, eigentlich leeren Theismus, und sagte im Strome seiner Widerlegung: Le Christianisme n'ajoute rien à votre pur Déisme que le Sacrifice de l'esprit, et la catholicité ne fait que perfectionner ce Sacrifice. Aimer purement, croire humblement, voilà toute la Religion catholique! Nous n'avons proprement que deux articles de foi; l'amour d'un Dieu invisible, et l'obéissance à l'Eglise, son oracle vivant. Toutes les autres vérités particulières s'absorbent dans ces deux vérités simples et universelles, qui sont à la portée de tous les esprits. Y-at-il rien de plus digne de la perfection divine, ni plus nécessaire pour la foiblesse humaine! (Ramsay, vie de Fénélon.)

B.

Belege des dritten Abschnittes.

† Irenaeus contra haereses lib. I. c. X.

„Die Kirche, die ja durch den ganzen Erdenkreis bis an die letzten Grenzen ausgebreitet worden, bewahret den-

selben Glauben, den sie von den Aposteln und ihren Jüngern erhalten hat, den Glauben an den Einen Gott, den allmächtigen Vater, der Himmel und Erde und das Meer, und alles, was darin ist, gemacht hat; den Glauben an den Einen Jesus Christus, den Sohn Gottes, der für unser Heil Mensch geworden ist, und an den heiligen Geist, der durch die Propheten angekündet hat die Haushaltung Gottes und die Ankunft unsers Herrn Jesu Christi, und seine Geburt aus Maria, der Jungfrau, und sein Leiden und Auferstehen von den Todten, und seine Himmelfahrt im Fleische, und sein Kommen aus dem Himmel in der Herrlichkeit des Vaters, zur Wiedererneuerung aller Dinge und zur Wiederbelebung aller Menschen, damit, nach dem gütigen Willen des unsichtbaren Vaters, unserm Herrn und Gott und Heiland und König Jesus Christus alles Knie im Himmel, auf Erden, unter der Erde gebogen werde, und alle Zunge Ihn bekenne, und Er ein gerechtes Urtheil von Allen ausspreche, indem Er die bösen Geister, die Engel, die das Gesetz übertreten haben und abgefallen sind, und alle böse, ungerechte, lasterhafte und gottlästernde Menschen dem ewigen Feuer überantworte, den Gerechten aber, den Heiligen, die seine Gebote gehalten, und in der Liebe zu ihm theils vom Anfange her, theils von der Zeit ihrer Sinnesänderung beharret haben, das Leben und die Unvergänglichkeit schenke, und die ewige Herrlichkeit ertheile; diese empfangene Predigt, sage ich, und diesen Glauben bewahrt die Kirche, ob sie gleich in der ganzen Welt zerstreut ist, mit aller Treue, als wohnte sie in Einem Hause; dieß glaubet sie mit wundervoller Uebereinstimmung, als hätte sie Eine Seele und Ein Herz; dieß prediget, lehret und überliefert sie, als hätte sie Einen Mund. So verschieden die Sprachen in der Welt immer seyn mögen, so

hat doch die Tradition in allen Sprachen Eine und dieselbe Kraft. Nicht anders glauben, nicht anders lehren die Kirchen in Germanien, in Spanien, in Gallien, im Orient, in Aegypten, in Libyen, in Italien. So wie Eine Sonne, von Gott geschaffen, in aller Welt leuchtet: so leuchtet auch dieselbe Wahrheit durch Hülfe der Verkündung überall, und erleuchtet alle Menschen, die zur Erkenntniß der Wahrheit kommen wollen."

Irenaeus contra haereses lib. III. c. IV.

„Da so viele Beweise (in der Tradition) vorhanden sind, so dürfen wir nicht erst bei Andern die Wahrheit suchen, die wir so leicht von der Kirche nehmen können. Denn die Apostel haben alles, was (seligmachende) Wahrheit ist, in der Kirche als einem reichen Behältnisse niedergelegt, daß Jeder, der will, den Lebenstrank daraus empfangen kann. Sie ist das Thor zum Leben....

„Wie aber, wenn uns die Apostel gar keine Schriften zurückgelassen hätten, müßten wir alsdann uns nicht an die Ordnung der Tradition halten, die sie denen, welchen sie die Kirchen anvertrauten, mit anvertrauet haben? An diese Ordnung halten sich Viele aus den ungebildeten Völkern, die nämlich an Christus glauben; da sie, ohne Schreibrolle und Dinte, das Heil in ihrem Herzen, von dem Geiste geschrieben, bewahren, und die alte Tradition heilig halten, glaubend an den Einen Gott, der Himmel und Erde, und alles, was darin ist, erschaffen hat, durch seinen Sohn Jesus Christus, der, aus unübertrefflicher Liebe zu seinem Gebilde, von einer Jungfrau geboren, das Göttliche mit dem Menschlichen einigte, unter Pontius Pilatus litt, wieder erstand, und aufgenommen in die Herrlichkeit, wiederkommen wird als ein Erretter derer, die errettet werden, und als ein Richter derer, die gerichtet, und als Verfälscher der Wahrheit, als Verächter seines Vaters und seiner Ankunft dem ewigen Feuer überlassen werden.

„Diesen Glauben haben ohne Schrift angenommen jene Völker, die wir Barbaren nennen, weil sie unsere Sprache nicht reden, die aber nach Gesinnung, Handlung

und Lebensweise, die ganz dem Glauben entsprechen, unter die Weisesten gerechnet werden dürfen, denn sie haben, wandelnd in aller Gerechtigkeit, Keuschheit und Weisheit, das Wohlgefallen Gottes für sich. Sollte ihnen Jemand das, was die Häretiker erfunden haben, in ihrer eigenen Sprache ankünden, so würden sie gleich die Ohren zuhalten, und weit davon fliehen, weil sie ein solches Gottentehrendes Gespräch nicht einmal hören könnten. So sicherte sie die alte Tradition der Apostel, daß kein solches portentoses Geschwätz sich mit ihren Vorstellungen vermischen könnte."

Irenaeus lib. III. c. III. adversus haeres.

„Alle, die die Wahrheit sehen wollen, können also die Tradition der Apostel, kund gemacht in der ganzen Welt, in der Kirche wahrnehmen; wir können ihnen auch vorzählen die Bischöfe in den Gemeinden, die die Apostel eingesetzt haben, und ihre Nachfolger bis auf unsere Tage, die nie etwas gelehret oder erkannt haben, was diese Thoren behaupten. Denn wenn die Apostel Geheimlehren gehabt hätten, die sie den Uebrigen verborgen, und nur den Vollkommenen mitgetheilt hätten, so würden sie dieselben denen am Gewissesten mitgetheilt haben, denen sie die Kirchen selber anvertrauten. Denn es war ihr entschiedener Wille, daß diejenigen, die ihnen nachfolgten, und denen sie ihre Lehrstellen überließen, in Allem vollkommen und untadelig seyn sollten; indem ihre Untadeligkeit den Völkern zum großen Segen, ihr Fall zum höchsten Unheil werden müßte. Weil es aber zu weit führen würde, in diesem Buche die Reihen der Nachfolger der Apostel in allen Kirchen aufzuzählen, so wollen wir bloß anzeigen, was für eine Tradition der Apostel, und was für ein Glaube den Menschen in der größten, ältesten, allbekannten, und von den zwei glorreichen Aposteln Petrus und Paulus gegründeten und konstituirten Kirche zu Rom, durch eine Aufeinanderfolge der Bischöfe bis auf uns herab, kund geworden sey; dadurch machen wir denn zu Schanden Alle, die aus böser Selbstgefälligkeit, oder eitler Ehrsucht, oder aus Verblendung und falscher Mei-

nung anders sammeln, als sie sammeln sollten. Denn mit dieser Kirche muß, um der ausgezeichneten Vorzüge wegen (propter potentiorem principalitatem), jede andere Kirche zusammenstimmen, jede andere Kirche, die die Tradition der Apostel erhalten hat, das ist, alle Gläubige."

Tertullianus de praescriptione C. XIX. XX. XXI.

„So muß man sich denn nicht auf die heiligen Schriften berufen, und den Streitpunkt nicht auf Gründe ankommen lassen, die entweder keinen, oder einen ganz ungewissen, oder einen so viel als ungewissen Sieg gewähren können. Denn, wenn auch die Vergleichung der Schriften kein Resultat gäbe, die beide Theile mit gleichem Scheine für sich auslegen könnten: so gebeut doch die Ordnung, daß jene Frage, worauf es im Streite allein ankommt, zuerst erörtert werde; die Frage nämlich: Welchen der Glaube angehöre, welchen die Schriften eigen seyen, von wem und durch welche und an welche und wann die Lehre, die den Christen zum Christen macht, übergeben worden sey? Denn, wo die wahre Lehre und der wahre Glaube der Christen ist, da wird wohl auch die wahre heilige Schrift und die wahre Auslegung und die wahre christliche Tradition seyn. Christus Jesus, unser Herr (laßt mich ihn nur so nennen, wer er immer sey, wessen Gottes Sohn, aus was für Stoff er immer gebaut, was er immer für ein Mensch und Gott sey, was er immer für eine Religion gelehrt, was er immer für einen Lohn verheißen haben möge), hat in seinem Erdenleben entweder vor dem Volke öffentlich, oder vor seinen Jüngern in Geheim ausgesprochen, was er ist, was er war, was ihm sein Vater, und was er den Menschen aufgetragen hat. Aus diesen seinen Jüngern hat er Zwölf erwählet, die ihm nie von der Seite gehen durften, und die zu Lehrern der Welt bestimmt waren. Als einer davon abfiel, befahl er, nach seiner Auferstehung und vor seinem Hingange zum Vater, den Eilfen, zu den Nationen zu gehen, sie zu lehren, und auf den Vater, Sohn

und heiligen Geist hin zu taufen. Die Apostel (in unserer Sprache seine Gesandte) wählten durch das Loos an die Stelle des Judas den Matthias, wie es im Buche der Psalmen vorgedeutet ist, wurden erfüllet mit der verheißenen Kraft des heiligen Geistes, die sie beredt und stark zu ihrem Berufe machte, legten ihr Zeugniß von dem Glauben an Jesus Christus und der Stiftung seiner Kirche zuerst in Judäa ab; dann giengen sie in ferne Länder, verkündeten dieselbe Lehre von demselben Glauben vor den Völkern, und errichteten in ihren Städten Kirchengemeinden, von welchen nachher die übrigen Gemeinden den Stammzweig des Glaubens und das Samenkorn der Lehre empfangen haben und täglich empfangen, um Kirchengemeinden zu werden. Daher kommt es denn, daß sie auch apostolische Kirchen heißen, als so viele Kinder apostolischer Kirchen. Alle Geschlechter werden als Geschlechter ja nach ihrer Abkunft von den Stammeltern beurtheilt. So machen denn alle einzelne Kirchen, so viele und so groß sie immer seyn mögen, Eine apostolische Kirche aus. Sie sind alle die Erste, und alle apostolisch, weil sie sich alle als die Eine erweisen; weil sie alle das Band des Friedens, den Namen der Brüderschaft und das Siegel der Gastfreundschaft haben. Und alle diese Rechte beruhen auf derselben Glaubensregel, die sie durch die Eine Uebergabe erhalten haben (Ejusdem Sacramenti una traditio). Und daher kommt auch unsere Präscription, die nämlich: Wenn der Herr Jesus Christus Boten zum Lehramt ausgesendet hat, so müsse man keine Lehrer annehmen, als die er eingesetzet hat: weil doch Keiner den Vater kennet als der Sohn, und dem es der Sohn geoffenbaret hat, und weil der Herr es keinem Andern geoffenbaret hat, als den Boten, die er ausgesendet hat, das zu lehren, was er ihnen geoffenbaret hat. Was sie aber verkünden, das ist, was ihnen Christus geöffenbaret habe, wird auch hier nach dem Grundsatze der Präscription nicht anders entschieden werden können, als durch dieselben Kirchen, welche die Apostel gestiftet haben, indem sie ihnen mit Mund und Feder ihre Lehre mittheilten.

„Demnach wird alle Lehre, die mit jenen Kirchen übereinstimmt, welche die apostolischen Kirchen und Mutterkirchen, die Originalkirchen unsers Glaubens heißen, als wahr angenommen werden müssen, indem sie ohne Zweifel das behauptet, was die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christus, Christus von Gott empfangen hat. Demnach wird aber auch alle Lehre für falsch angesehen werden müssen, die wider die Wahrheit der Kirchen, der Apostel, Christi, Gottes angeht.

„Es ist also nur noch Eines zu thun, nämlich zu beweisen, ob unsere Lehre, deren Regel wir oben aufgestellet haben, von den Aposteln zu uns gekommen, das ist, ob die entgegengesetzte Lehre falsch sey. „Wir stehen in der Kommunion mit den apostolischen Kirchen, weil wir keine andere Lehre haben:“ dieß ist das Zeugniß der Wahrheit.“

Tertullianus de praesc. XXXII.

„Möchten doch sie (die Häretiker) die Anfänge ihrer Kirchen bekannt machen; möchten sie doch die Reihen ihrer Bischöfe darlegen, und vom Anfange durch ein stetes Aufeinanderfolgen zeigen, daß ihr erster Bischof einen Apostel oder apostolischen Mann zum Vormann und Stifter der Kirche gehabt habe, wie in der Kirche zu Smyrna der Polykarpus von Johannes, in der Kirche zu Rom Clemens von Petrus aufgestellt ward!“

Tertullianus de praesc. XXXV. XXXVI. et XXXVII.

„Unsere Lehre steht nicht hintenan; sie steht obenan, und ist früher als alle (Lehren der Häretiker). Und das ist das Zeugniß der Wahrheit, daß sie, die Wahrheit, überall die erste Stelle einnimmt. Die Apostel verdammten sie nicht, vertheidigten sie sogar. Und das ist das Zeichen, daß die Wahrheit eine (den Aposteln) eigene Wahrheit ist. Denn da sie dieselbe nicht verdammen, indem sie jede fremde Lehre verdammten, so geben sie zu verstehen, daß jene Lehre ihre Lehre sey, und vertheidigen sie als die ihre. Wohlan denn, Lieber, wenn du im

Geschäfte deines Heils deiner Neugierde den besten Spielraum anweisen willst: durchreise die apostolischen Kirchen, bei denen noch die Lehrstühle der Apostel obenan stehen, bei denen noch die Handschreiben der Apostel vorgelesen werden, die Handschreiben, in denen noch ihre Stimme wiederhallt, in denen sich noch ihr Angesicht konterfeiet. Liegt dir Achaien am nächsten, so gehe nach Korinth; hast du nicht weit nach Macedonien, so eile nach Philippis, nach Thessalonich; kannst du nach Asien kommen, so geh nach Ephesus; grenzest du an Italien, so reise nach Rom, wo auch unsere Lehre neue Auktorität findet. O, eine überselige Kirche, in der die Apostel ihre ganze Lehre sammt ihrem Blute ausgegossen haben, wo Petrus im Leiden dem Herrn gleich gemacht ward, wo Paulus mit dem Tode Johannis des Täufers gekrönet, wo der Apostel Johannes, im glühenden Oele — nichts leidend, auf die Insel verwiesen ward. Laßt uns sehen, was die Kirche zu Rom gelernet, was sie gelehret, was sie mit den Kirchen in Afrika bezeuget habe. Sie kennet den Einen Gott, den Schöpfer des Universums; sie kennet Jesum Christum, den Sohn Gottes, des Schöpfers, den Gebornen aus der Jungfrau Maria; sie kennet die Auferstehung des Fleisches; sie vereinet das Gesetz und die Propheten mit den evangelischen und apostolischen Schriften. Daraus trinkt sie ihren Glauben; diesen Glauben bezeichnet sie mit dem Wasser, bewahret sie mit dem heiligen Geiste, speiset sie mit der Eucharistie, belebet sie durch den Tod der Märtyrer; ohne diesen Glauben nimmt sie keinen als Bruder an. Dieß ist die Lehre, die, ich sage nicht bloß, die kommenden Irrlehren geweissaget, sondern sie ist die Lehre, aus der die Irrlehren hervorgegangen sind. Aber sie waren nicht mehr von ihr, seitdem sie sich wider sie in's Feld gestellt haben. Auf dem Stamme der milden, kraftreichen, unentbehrlichen Olive wachsen die Zweige der wilden Oelbäume, auf dem Stamme der süßen, saftigen Feige die Aeste der wilden Feigenbäume empor. So sind die Irrlehren von unsern Stauden, aber nicht von unserm Geschlechte; wuchsen auf nicht vom Samenkorn der milden Wahrheit, sondern von dem Samenkorn der

wilden Lüge. Wenn also die Wahrheit auf unsrer Seite ist, indem wir alle auf jenem Richtmaße einhergehen, welches die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christus, Christus von Gott empfangen hat: so steht der Grund unseres Vorsatzes fest, daß man die Häretiker nicht auf die heilige Schrift provociren lassen dürfe, indem wir ohne Schrift beweisen, daß ihnen die Schrift nicht angehöre."

Tertullianus de praescript. VII.

„Was hat Athen mit Jerusalem, was die Akademie mit der Kirche, was die Ketzer und die Christen miteinander gemein? Unser Unterricht kommt aus der Halle Salomon's, der auch selbst gelehrt hatte, daß man den Herrn in Einfalt des Herzens suchen müsse. Mögen die zusehen, die zuerst einen stoischen, und einen platonischen, und einen dialektischen Christianismus aufgestellt haben!"

Tertullianus de corona militis c. IV.

„Wenn du in den heiligen Schriften das Gesetz dieser und anderer ähnlicher Einrichtungen aufsuchest, so findest du keines. Die Tradition wird als Stifterin, die Gewohnheit als Bestätigerin, und die Glaubwilligkeit als Beobachterin genannt werden. Daß es die Vernunft mit der Tradition, der Gewohnheit und dem Glauben hält, wirst du entweder selbst einsehen, oder von Einem, der die Einsicht hat, lernen. Inzwischen magst du glauben, daß allerdings ein Grund vorhanden sey, der deiner Unterwürfigkeit werth ist."

Cyprianus lib. I. Epist. XIII.

„Ein Gott ist, Ein Christus ist, Eine Kirche ist, und Eine Katheder, durch das Wort des Herrn auf einen Felsen erbaut. Es kann kein anderer Altar errichtet, kein anderes neues Priesterthum eingesetzt werden, außer dem Einen Altar, außer dem Einen Priesterthume."

Cyprianus edit. Erasm. lib. I. Epist. III.

„Da sie überdem sich von den Häretikern einen Bischof aufstellen ließen, wagen sie es noch, zur Katheder Petri

und zur Prinzipalkirche, von der die Einheit des Priesterthums ausgeht, zu schiffen, und dahin Briefe von Schismatikern und Profanen zu überbringen."

Cyprianus lib. IV. Epist. III.

„Einige verwirren denn doch durch mancherlei Nachrichten, die sie wider die Wahrheit ausstreuen, die Gemüther. Denn wir haben alle einzelne Schiffende, um sie vor Anstoß zu bewahren, von unserer Ansicht unterrichtet, und ermahnet, daß sie die Matrix und Wurzel der katholischen Kirche anerkennen, und sich daran halten möchten. Aber, weil unsere Provinz sich so weit ausdehnt, und auch das angrenzende Numidien und Mauritanien in sich begreift, so hielt ich es, dazu, daß die Entzweiungen der Städte die Abwesenden durch ungewisse Gerüchte nicht in dieselbe Verwirrung mit-einzögen, für dienlich, daß sämmtliche Bischöfe an die Presbyter und Diakonen Sendschreiben ergehen ließen, nachdem die Wahrheit aufrecht gehalten, deine Verordnung durch den Beitritt vieler ansehnlicher Männer bekräftiget, und alle Bedenklichkeiten aus den einzelnen Gemüthern getilgt worden. Diese Briefe werden denn auch ausgefertiget, damit alle unsere Kollegen dich und ihre Einstimmung mit dir (communicationem tuam) zugleich, das ist, die Einigkeit und die Liebe der katholischen Kirche festhalten und muthig anerkennen."

Cyprianus de unitate Ecclesiae.

1.

„Es ist Ein Episkopat: davon jeder einzelne Bischof einen für sich bestehenden Theil hat. So ist denn auch Eine Kirche, die sich durch die zunehmende Fruchtbarkeit nur weiter ausbreitet. Viele Sonnenstrahlen, aber Ein Licht. Viele Aeste, aber Ein fester Stamm, tief gewurzelt. Viele Bäche, aber Eine Quelle. Viele Ausflüsse, aber Ein Ursprung. Trenne den Strahl von dem Einen Lichte, er erlischt; brich den Ast vom Baume, er verdorrt; sondere den Bach von der Quelle, er vertrocknet. So sendet die Kirche, durch das Licht des Herrn aus-

ausgebreitet, ihre Strahlen durch die Welt. Aber es ist Ein Licht in den mancherlei Strahlen. Die Kirche streckt ihre Aeste über die ganze Erde aus: aber es ist Eine Wurzel- und Stammkraft in den mancherlei Aesten. Die Kirche gießt in ihre Bäche reichliches Wasser aus: aber es fließt Ein Quellwasser in den mancherlei Bächen. Die Kirche hat viele Kinder: aber es trug und gebar sie alle Eine Mutter. Von ihrem Leibe sind wir geboren, von ihrer Milch genähret, von ihrem Geiste belebet... Gott kann nicht zum Vater haben, wer die Kirche nicht zur Mutter hat."

2.

„Das Sakrament der Einheit, dieß Band der Eintracht, das einen untrennbaren Zusammenhang hat, bildet sich ab in dem Leibrocke Christi, der nicht getheilt und nicht zerrissen ward."

3.

„Eben deßhalb kam auch der heilige Geist im Bilde der Taube. Einfältig und froh, kennt die Taube keinen Ingrimm, weiß nichts um wilde Bisse, und hat keine gewaltsam zerreißende Klaue, liebt menschliche Gastfreundschaft und die Gemeinschaft Eines Hauses. Diese Thiere lieben ihre Jungen, fliegen miteinander, und halten sich zusammen, ein Sinnbild der Liebe, der Eintracht, der Einmüthigkeit. Diese Einfalt des Sinnes, diese Liebe muß in der Kirche herrschen. Die Bruderliebe muß die Christen den Tauben, die Sanftheit muß sie den Lämmern gleich machen."

4.

„Ein Gott,
Ein Christus,
Eine Kirche Christi,
Ein Glaube,
Ein Volk, durch den Kitt der Eintracht zu Einem Leibe geeiniget."

Augustinus ad Catechum. de Symbolo.

„So vernehmet denn, liebe Kinder, die Regel des Glaubens, die da heißet das Symbolum. Und, wenn

ihr es vernommen haben werdet, so schreibet es euch in das Herz, und sprechet es täglich, Jeder für sich. Ehe ihr euch zu Bette leget, ehe ihr aus dem Hause gehet, bewaffnet euch mit eurem Symbolum. Das Symbolum wird nicht geschrieben, damit man es etwa lesen könne. Das Buch, in dem es geschrieben stehen muß, sey euer Gedächtniß. Daraus müsset ihr es hernehmen, daraus sprechen, damit nicht in Vergessenheit gerathe, was euch der treue Fleiß überliefert hat.

„Was ihr hören werdet, das werdet ihr auch glauben. Was ihr glauben werdet, das werdet ihr auch öffentlich bekennen. Denn der Apostel sagt ja: das Herz glaubt — und das macht gerecht; der Mund bekennt, und das macht selig. Nun der Inhalt dieses Glaubens, dieses Bekenntnisses ist eben das Symbolum, das ihr auswendig lernen und öffentlich sprechen werdet.

——— Ihr fanget an, Gott zum Vater zu haben, sobald ihr durch die Kirche, als eure Mutter, werdet geboren seyn.“

Augustinus de fide et Symbolo.

„Es ist der katholische Glaube in dem Symbolum den Gläubigen verkündet, und ihrem Gedächtnisse eingeprägt worden in dem möglich kürzesten Ausdrucke. Damit die Neugebornen in Christus als Anfänger und Säuglinge, die noch nicht Stärke genug haben, in den göttlichen Schriften auf eine geistige Weise und mit Fleiße selbst zu forschen, in wenig Worten das als Glaubensinhalt anfassen könnten, was den Fortschreitenden, die in Demuth und Liebe zur Erkenntniß der göttlichen Lehre herangebildet werden, mit vielen Worten erklärt werden muß.“

Augustinus ad Catechumenos de Symbolo.

„Nach der Dreieinigkeit kommt: die heilige Kirche. Gott und seinen Tempel kennet ihr jetzt. Denn der Tempel Gottes ist heilig, spricht der Apostel, und der seyd ihr. Die Kirche selbst ist eine heilige Kirche, eine ei-

nige Kirche, eine wahre Kirche, eine katholische Kirche, die streitet wider alle Irrlehren. Streiten kann sie: besiegt im Streite kann sie aber nicht werden. Alle Irrlehren sind von ihr ausgegangen, als unnütze Zweige vom Weinstocke gehauen: sie aber bleibt in ihrer Wurzel, an ihrem Weinstocke, in der Liebe: die Pforten der Hölle übermächtigen sie nie."

Augustinus Sermon. VII. de flamma in rubo.

„Ihr müsset euch aber keinen Gedanken erlauben, der von der Regel des Glaubens abweichet."

Serm. de Natali Domini.

„Lasset euch also nicht hinterlistig fangen von der Meinung derjenigen, welche zu wenig achtsam auf die Regel des Glaubens, und auf die Oracula der heiligen Schriften sind."

Serm. 69.

„Wie sollten sie den anrufen, an den sie nicht glauben? Deßhalb habt ihr das erste Symbolum gelernet, welches die Regel unsers Glaubens ist, kurz und groß."

Augustinus Sermon. ad Catechumenos.

„Ihr sollet wissen, daß das Sakrament des Symbolums, das ihr empfangen, das ihr auswendig gelernt, und für euer ewiges Heil im festen Andenken behaltet, das Fundament des katholischen Glaubens sey, auf dem sich erhob das Gebäude der Kirche, von den Händen der Propheten und Apostel erbauet."

Augustinus de fide et Symbolo.

Nachdem er das ganze Symbolum erklärt hat, macht er den sinnvollen Schluß, der seine große Einsicht in das Wesen des Christenthums verbürget:

„Dieß ist der Glaube, dessen Inhalt den Neulingen im Christenthume mit wenigen Worten dargereichet wird.

Alle Gläubigen kennen diese wenigen Worte, und haben sie dazu kennen gelernet, daß sie

glaubend — Gott sich unterwürfig machen,

Gott unterwürfig gemacht — nach Pflicht und Recht leben,

nach Pflicht und Recht lebend — ihr Herz immer mehr reinigen,

und reinherzig, was sie glauben, endlich auch verstehen mögen."

Haec est fides, quae paucis verbis tenenda novellis Christianis datur. Quae pauca verba fidelibus nota sunt, ut credendo

subjugentur Deo,
subjugati recte vivant,
recte vivendo cor mundent,
corde mundato, quod credunt, intelligant.

De fide et Symbolo, ultima verba libri.

Augustinus Epist. XLIII. p. 91. lit. E. von der Kirche zu Rom:

„In qua semper apostolicae cathedrae viguit principatus." Stets blühte in ihr der Vorrang des apostolischen Lehrstuhles.

Augustinus Epist. prima ad Jan.

„Vorerst mußt du mit mir in dem Hauptpunkte dieser Untersuchung eines seyn, nämlich darin, daß unser Herr Jesus Christus, wie er im Evangelium selbst sagt, uns eine leichte Bürde und ein sanftes Joch auferleget hat. Eben deßhalb hat er mit Sakramenten, die an Zahl sehr wenig, an Beobachtung sehr leicht, und an Sinn und Bedeutung ausgezeichnet sind, die Gesellschaft des neuen Volkes zusammengebunden, als da sind die Taufe, geweihet durch den Namen der Dreieinigkeit, die Theilnahme an seinem Fleisch und Blute, und was sonst noch in kanonischen Schriften empfohlen wird, das abgerechnet, was nur

noch den knechtischen Sinn des alten Volkes, nach den Bedürfnissen seines harten Herzens, belasten mußte, oder sonst dem Zwecke prophetischer Zeiten entsprach, was auch in den fünf Büchern Mosis zu lesen ist.

„Was wir aber nicht als geschrieben, sondern als überliefert sonst noch beobachten, und was auf der ganzen weiten Erde beobachtet wird, davon läßt es sich nicht wohl in Abrede stellen, daß es von den Aposteln selbst, oder den allgemeinen Kirchenversammlungen, deren Ansehen in der Kirche höchst heilsam ist, empfohlen und verordnet worden sey, z. B. daß das Leiden, die Auferstehung und Himmelfahrt Christi, und die Ankunft des heiligen Geistes mit jährlicher Feier begangen wird, und wenn sonst noch etwas von der ganzen Kirche, so weit sie sich ausgebreitet, beobachtet wird.

„Was aber nach Art und Landschaft wechselt, z. B. daß Einige am Sonnabende fasten, Andere nicht, Einige täglich die Kommunion des Leibes und Blutes des Herrn empfangen, Andere an bestimmten Tagen, daß der Leib und das Blut Christi an einigen Orten täglich geopfert wird, an andern nur am Sonnabende und Sonntage, wieder an andern nur am Sonntage, und was sonst in diese Klasse einschlägt, dieß Alles ist der freien Beobachtung heimgestellt. Und der ernste, kluge Christ hat hierin keinen bessern Maßstab, als daß er sich nach den Sitten der Kirche füge, zu der er gerade kommt. Denn was nicht wider die Glaubensregeln anstößt, noch die guten Sitten beleidigt, ist an sich für gleichgeltend anzusehen, und nur wegen Gesellschaft, in der wir leben, zu beobachten. Ich glaube, du hattest es schon einmal aus meinem Munde gehört, ich will es dir aber denn doch noch einmal erzählen. Meine Mutter gieng mit mir nach Mailand, und fand, daß die Kirche daselbst am Sonnabende nicht faste. Das machte ihr allerlei Gedanken, und sie wußte nicht recht, was sie thun sollte. Da mich so etwas nicht anfocht, und ich nur ihretwegen mit Ambrosius, seligsten Andenkens, darüber sprach, so gab er mir zur Antwort: er könne mich nicht anders lehren, als

was er selber thäte; denn wenn er etwas Besseres wüßte: so würde er's vorerst selbst thun. Und da ich glaubte, er hätte uns, ohne einen Grund beizubringen, bloß mit seiner Auktorität zum Nichtfasten am Sonnabende ermahnen wollen, so setzte er bei: „Wenn ich nach Rom komme, so faste ich am Sonnabende; wenn ich hier bin, so faste ich nicht. So halte auch du dich, wenn du irgend zu einer Kirche kommst, an den Gebrauch dieser Kirche, wenn du Andern kein Aergerniß geben und keines nehmen willst." Als ich dieß meiner Mutter erzählte, so ergriff sie es mit beiden Händen. Je länger ich aber über diese Aeußerung nachdachte, desto wichtiger ward sie mir, und ich hielt sie stets für einen Ausspruch des Himmels. Denn ich habe nicht ohne tiefes Schmerzgefühl wahrnehmen müssen, daß die Schwachen auf mancherlei Weise verwirret werden — durch zänkische Starrsinnigkeit, oder durch abergläubische Furchtsamkeit einiger Brüder, die nie aufhören können, Streitfragen aufzuwerfen, und nichts für gut halten, als was sie selber thun, und dieß zwar in Sachen, welche weder durch das Ansehen der heiligen Schrift, noch durch die Tradition der Universalkirche, noch durch den Einfluß der Lehre auf die Verbesserung des Lebens entschieden werden können, indem Jeder nur seinen Dünkel zu Grunde legt, es sey hernach der Dünkel der Gewohnheit, weil er es so in seinem Vaterlande zu thun gelernet hatte, oder der Dünkel der Entfernung, weil er sich in dem Maße für gelehrt hält, je größere Strecken Weges er von seiner Heimath aus zurückgelegt hat.

„Es behauptet etwa Einer: „Man soll nicht alle Tage die Eucharistie empfangen." Warum nicht? „Man müsse," sagt er, „solche Tage wählen, an denen der Mensch reiner und enthaltsamer lebet, um zu einem solchen Sakramente würdig hinzugehen. Denn wer unwürdig ißt, der ißt und trinkt sich das Gericht hinein." Ein Anderer spricht anders: „Wenn es um die Sünde eine solche große, große Plage, und die Krankheit so heftig ist, daß solche Heilsmittel verschoben werden müssen: so wird Jeder durch die Auktorität des Vorstehers von dem Altare fern gehalten, damit er Buße thun könne, und durch

dieselbe Auktorität wieder ausgesöhnt werden müssen, damit er dem Altare näher kommen dürfe. Denn das hieße das Abendmahl unwürdig empfangen, wenn man es zu der Zeit empfienge, wo man Buße thun müßte. Es soll nicht Jeder nach Willkür sich von der Kommunion ausschließen oder davon genießen dürfen. Wäre übrigens die Sünde nicht so groß, daß sie den Menschen der Exkommunikation schuldig machte, so dürfte er sich die Arznei, die ihm alle Tage offen steht, nicht selber verbieten."

„Am besten würde wohl der den Streit entscheiden, welcher beide Theile vorerst ermahnen würde, daß sie sich im Frieden Christi unverrückt halten möchten, und Jeder Jeden das thun ließe, was Jeder nach seiner innersten Ueberzeugung thun zu müssen ehrlich glaubt. Denn im Grunde entehret Keiner aus beiden den Leib und das Blut des Herrn, sondern sie wetteifern ja darin, wer das heilige Sakrament ehre. Es war auch kein Widerspruch und kein Rangstreit zwischen Zachäus und dem Hauptmanne, obgleich jener den Herrn freundlich unter sein Dach aufnahm, und dieser es laut aussprach: ich bin nicht werth, dich unter mein Dach aufzunehmen. Beide ehrten den Heiland, Jeder auf seine Weise; beide waren durch Sünde elend, beide fanden Erbarmung und Gnade. Hatte doch auch das Himmelbrod, das den Israeliten gegeben ward, nicht in jedem Munde denselben Geschmack. So kann auch das Sakrament, das die Welt unterjochte, in den Herzen der Christen mancherlei Eindrücke machen. Einer getraut sich nicht, es täglich zu genießen, ein Anderer getraut sich nicht, den Genuß auch nur einen Tag zu unterlassen. Aber dieser genießt — und Jener unterläßt den Genuß aus Einem Grundtriebe, weil sie Ehrfurcht vor dem Herrn haben. Nur verachtet will jene Speise nicht seyn." . . .

Augustinus Epist. II. ad Januar.

Eine wahrhaft klassische Stelle.

„Alles also, was weder das Ansehen göttlicher Schriften, noch eine Einsetzung in den Versammlungen der Bi-

schöfe, noch die Gewohnheit der Universalkirche für sich hat, sondern nach dem Wechsel der Sitten an mancherlei Oertern auf unzählige Weisen wechselt, so daß man keinen, oder fast keinen Grund mehr ausfindig machen kann, der die Menschen zu solchen Einsetzungen verleitet haben mochte, dieß Alles soll man, wenn man kann, mit fester Hand wegschneiden. Denn, wenn man auch nicht geradezu darthun kann, daß diese Dinge wider die Regel des Glaubens angehen, so drücken sie doch die Religion, welche die Erbarmung Gottes, die nur wenige und einleuchtende Sakramente einsetzte, frei und unbeschwert lassen wollte, mit knechtischen Lasten, so, daß das Loos der Juden erträglicher seyn dürfte, welche, ob sie gleich die Zeit der Freiheit nicht erkannten, sich doch nur gesetzlichen Bürden, und keinen bloß menschlichen Forderungen der Anmaßung unterwerfen mußten. Aber die Kirche Gottes, gesetzt zwischen Spreu und Unkraut, weiß Vieles zu dulden, ohne doch etwas, was wider Glauben und heiliges Leben angienge, zu billigen, noch zu verschweigen, noch zu thun."

Omnia itaque talia, quae neque sanctarum Scripturarum auctoritatibus continentur, nec in conciliis Episcoporum statuta inveniuntur, nec consuetudine universae Ecclesiae roborata sunt, sed pro diversorum locorum diversis moribus innumerabiliter variantur, ita ut vix aut omnino nunquam inveniri possint caussae, quas in eis instituendis homines secuti sunt, ubi facultas tribuitur, sine ulla dubitatione resecanda existimo.

Quamvis enim neque hoc inveniri possit, quomodo contra fidem sint: ipsam religionem, quam paucissimis et manifestissimis celebrationum Sacramentis misericor dia Dei esse liberam voluit, servilibus oneribus premunt, ut tolerabilior sit conditio Judaeorum, qui etiamsi tempus libertatis non agnoverint, legalibus tamen sarcinis, non humanis praesumtionibus subjiciuntur. Sed Ecclesia Dei inter paleam multaque zizania constituta, multa to-

lerat, et tamen quae sunt contra fidem, vel bonam vitam, non approbat, nec tacet, nec facit.

Chrysostomus in seiner Homilie von dem apostolischen Symbolum (Edit. Basil. MDXXXIX. Tom. V. p. 452.)

„Die Universalkirche frohlocket in Einer Regel der Liebe Christi, und jauchzet im Glauben an den Namen Christi, besonders wenn sie durch den Zuwachs neuer Gläubigen bereichert wird. Indem das auserwählte Volk zunimmt, erweitern sich die Herzen zum gerechtmachenden Glauben, öffnen sich die Lippen zur Feier des heilschaffenden Bekenntnisses. Ihr aber, ihr Sprößlinge des auserwählten Geschlechtes, ihr Neulinge der Heerde Gottes, die von dem Könige der Könige, von dem Herrn der Herrschenden das Geschenk der Gnade heischet, und die Taufe des Heils erwartet, kommt, höret die Worte eures Bekenntnisses. Diese Lehre, die unsere Regel ist, belebet die Glaubenden, stärket die Zunehmenden.

„Die Apostel haben uns nicht Alles in Briefen überliefert, Vieles auch ohne Schrift. Und dieses Viele ist auch glaubwürdig. Deßhalb halten wir auch die Ueberlieferung der Kirche für glaubwürdig. Es ist eine Tradition: nun frage man nicht mehr weiter." (Ueber Thessal. II. Brief II. H. 14.)

Vincentius Lirinensis in seinem Commonitorium.

„Da ich mich öfter mit großem Fleiße und höchster Achtsamkeit bei den meisten, durch Heiligkeit und Lehrweisheit ausgezeichneten Männern erkundigte, wie ich durch Hülfe einer gewissen und allgemeinen Regel die Wahrheit des katholischen Glaubens von dem Irrthume der Häretiker unterscheiden könnte, erhielt ich von Allen die Eine Antwort: Daß, wenn ich oder ein Anderer die Irrgänge der Häretiker entdecken und meiden, und im gesunden Glauben gesund und unangesteckt beharren wollte: so müßten wir auf zweifache Weise unsern Glaubensweg befestigen, erstens mit der Auktorität des göttlichen Gesetzes, und hernach mit der Tradition der katholischen Kirche." (cap. 1.)

„In der katholischen Kirche selbst muß man darauf sehen, daß man das festhalte, was überall, was allzeit, was von Allen geglaubt worden ist.

„Denn das ist wahrhaft und eigentlich katholisch, wie es das Wort selbst anzeigt, weil es Alles auf eine universale Weise in sich faßt.

„Dieß wird aber nur alsdann geschehen, wenn wir uns nach der Universalität, nach der Antiquität und nach der Uebereinstimmung richten. Wir richten uns nach der Universalität, wenn wir das für allein wahr in Sachen des Glaubens bekennen, was die ganze, auf dem Erdenkreise ausgebreitete Kirche bekennt; wir richten uns nach der Antiquität, wenn wir von den Lehren unserer heiligen Vorfahren und Väter nicht abweichen; wir richten uns nach der Uebereinstimmung, wenn wir in den Aussprüchen des Alterthums allen oder fast allen Lehrern und Priestern folgen. (cap. 3.)

„Vielleicht fragt Jemand: Da das Verzeichniß der heil. Schrift vollkommen und dieselbe in ihrem Inhalte überall zureichend ist: warum soll ihr noch die Auktorität der kirchlichen Einsicht beigefüget werden? Darum, weil, bei der Tiefe der göttlichen Schrift, dieselbe nicht von Allen in einem und eben dem Sinne verstanden wird, sondern der Eine ihre Aussprüche so, und der Andere anders erklärt, daß es beinahe scheint, als könnten aus ihr eben so viele verschiedene Bedeutungen, als es Menschen giebt, ausgemittelt werden.

„Anders erklärt sie Novatianus, anders Photinus, anders Sabellius, anders Donatus, anders Arius, Eunomius, Macedonius, anders Apollinaris, Priscillianus, anders Jovianus, Pelagius, Cölestinus, anders Nestorius. Wenn nun allen diesen so großen Um- und Abwegen des Irrthums ausgewichen werden soll, so ist es nöthig, daß die Linie der prophetischen und apostolischen Auslegung nach der Richtschnur des kirchlichen und katholischen Sinnes gezogen werde. (cap. 2.)

„Was soll also ein katholischer Christ thun, wenn sich ein Theilchen der Kirche von der Theilnahme an dem

Universalglauben losreißt? Was anders als dem angesteckten und pestaushauchenden Gliede die Gesundheit des ganzen Leibes vorziehen. Das soll er. Wenn aber eine neue Ansteckung nicht etwa ein Theilchen, sondern die ganze Kirche bedrohen würde: so klammere er sich fest an die Antiquität, die durch keinen Neuerungstrug irregeleitet werden kann. (cap. 4.)

„Aber, sagt vielleicht Jemand, soll denn die Religion in der Kirche Christi nicht selbst perfektibel (einer Zunahme) fähig seyn?

„Allerdings ist sie einer Zunahme fähig, und zwar der höchsten. Denn, wo wäre das Scheusal im Auge Gottes, oder der Menschenfeind, der uns das Fortschreiten in der Religion wehren wollte? Zum Wachsthume wird erfordert, daß eine Sache, in sich selber erweitert, zur Umänderung, daß etwas von einem Dinge in das andere versetzt werde. Es soll also die Kirche in allen und in den einzelnen Gliedern, nach den Stufen des Alters und des Jahrhunderts, wachsen an Verstand, Wissenschaft, Weisheit, aber wachsen in ihrer Art, und so stets Eines im Glauben und Eines in der Lehre bleiben.

„Die Religion der Seelen muß den Wachsthum der Körper nachahmen, die mit fortschreitenden Jahren ihre Theile entwickeln und ausbreiten, und doch dieselben bleiben.

„Welcher Unterschied zwischen der Blüthe des Knaben, des Jünglings, und der Reife des Mannes, des Greises! Und doch dieselben, die einst Knaben und Jünglinge waren, dieselben werden Männer, Greise. Bei allem Wechsel des Aeußerlichen in einem Menschen bleibt dieselbe Natur und dieselbe Person desselben Menschen. Klein sind die Gliedmaßen des Säuglings, groß die des Jünglings, und sind doch dieselben. Das System der Körpertheile ist in dem Manne wie im Kinde dasselbe, und wenn auch Einige bei reifem Alter erst hervortreten, so waren sie doch in der Anlage des Kindes schon da. Was im Greise erscheint, lag schon im Säuglinge. Dieß ist also das Gesetz des Fortschreitens, dieß die Bedingung des schönen Wachsthums: daß mit Zunahme der Jahre

dieselben Theile, die die Weisheit des Schöpfers im Kinde gleichsam im Kleinen vorgebildet hat, im wachsenden Körper nur größer werden. Würde die Menschengestalt in eine fremdartige verwandelt, und zur stehenden Zahl der Gliedmaßen ein neues Glied hinzugesetzt, oder eines von derselben abgeschnitten werden: so müßte entweder der ganze Körper zu Grunde gehen, oder äußerst geschwächt, oder monströs werden.

„So soll auch das Christenthum sich an dasselbe Gesetz der Perfektibilität halten; es soll mit den Jahren an Festigkeit, mit der Zeit an Ausbreitung, mit dem Alter an Innigkeit gewinnen, aber unverletzt immer dasselbe bleiben, alle seine Gliedmaßen und Sinne beibehalten, die den vollständigen Körper bilden, und in dem, was sein Wesen und seine Bestimmung ausmacht, keine Umänderung leiden. Haben unsere Voreltern auf den Kirchenacker das Weizenkorn des Glaubens gesäet: so wäre es ungerecht, wenn wir, ihre Nachkommen, statt des reinsten Weizens der Wahrheit, das nebenbei gesäete Unkraut des Irrthums ärnten wollten.“ (cap. 28 — 30.)

* Mich. Feder hat schon im Jahre 1785, noch als Kaplan zu Gerolshofen, das ganze Commonitorium übersetzet, Bamberg bei Dederich. Es mag also das Ganze nachgelesen werden. Vorzüglich empfiehlt sich aber eines vortrefflichen Mannes letzte vortreffliche Arbeit: Commonitorium J. Vincentii Lirinensis. Praemisit Epistolam et Prolegomena ac notis illustravit Engelb. Klüpfel, Viennae apud I. G. Binz MDCCCIX.

* * *

Wer mehrere Belege dieses Geistes lesen will, forsche selber in den Alterthümern der Kirche nach, und er wird über die Menge und Reichhaltigkeit derselben erstaunen, oder sehe sie wenigstens in unsern Bessern, z. B. in Stattler Dem. Cath., nach.

Daß übrigens das, was hier Tradition heißt, in Hinsicht auf das Wort Gottes, das von Hand zu

Hand übergeben wird, eine göttliche, in Hinsicht auf die ersten Zwischenhände, zwischen Christus und uns, die sie übergeben, eine apostolische, und in Hinsicht auf die Kirche, die sie von den Aposteln empfängt und fortpflanzet, erhält und verewiget, eine kirchliche Tradition heißen könne, dürfte zu bemerken nicht überflüßig seyn.

Aber Eines, was der Grundlehre des katholischen Christenthums ihre völlige Bestimmtheit, und eine gesicherte Anwendbarkeit verschaffet, darf nicht oberflächlich angeblickt, es muß mit einem bis auf den Grund eindringenden Blick erfasset, und mit einem runden Ja ausgesprochen werden, dieß nämlich: Da der Buchstabe der Tradition selbst wieder Buchstabe ist, und erst durch die Kirche, die ihn mit That und Lehre ausspricht, ein lebendiges Wort werden kann: so liegt es klar da, daß alles Streben nach Einheit — nach dem, was die sichtbare Kirche zur Einigen Kirche (unam Ecclesiam), zur Universalkirche (Ecclesiam catholicam) machen kann, vergeblich sey, wenn nicht ein sichtbarer Mittelpunkt der Einheit angenommen wird. Und dieser sichtbare Mittelpunkt der Einheit muß nicht durch willkürliche Dichtungen, nicht durch historische Muthmaßungen, sondern durch beurkundete Thatsachen gegeben, und selbst eine außer Zweifel gesetzte Thatsache seyn. Der heilige Cyprian scheute sich nicht, zu bekennen, daß er den sichtbaren Mittelpunkt der Einheit in der Katheder Petri, von der die Einheit des Priesterthums ausgeht, in der Einen Katheder, die durch das Wort des Herrn auf einem Felsen erbauet ist, gefunden habe, wie die im historischen Belege genannten Stellen ausweisen. Erst die Anerkennung dieses sichtbaren Mittelpunktes der Einheit giebt der Fundamentallehre des katholischen Christenthums völlige Bestimmtheit, sichere Anwendbarkeit. Jetzt ist der stumme Buchstabe der apostolischen Tradition ein lebendiges Wort, fortschallend in der Katheder Petri und in allen apostolischen Gemeinden, die mit ihr die Eine allgemeine Kirche darstellen.

So gewiß es aber ist, daß die Fundamentallehre des katholischen Christenthums erst durch den anerkannten sichtbaren Mittelpunkt der Einheit völlige Bestimmtheit und gesicherte Anwendbarkeit erhält: so ist es eben so gewiß, daß gerade diese Unentbehrlichkeit des sichtbaren Mittelpunktes der Einheit ein neuer Beweis von der Fundamentallehre des katholischen Christenthums sey. Denn alles, was die katholischen Theologen von dem Centrum unitatis Ecclesiae, von der Auctoritas Ecclesiae, von der Potestas summi Pontificis lehren, können sie zwar als Philosophen aus der Idee der Kirche abzuleiten oder zu konstruiren versuchen, als Theologen aber nur aus der apostolischen Tradition, das ist, theils aus jenen Schriftstellen, die eine für sich bestehende Klarheit haben, und als die geschriebene Tradition angesehen werden müssen, theils aus der apostolischen Tradition, die sich außer den kanonischen Schriften und ohne diese erhalten hat, ableiten. Und so anerkennen sie durch die That, daß die apostolische Tradition die Fundamentallehre des katholischen Christenthums sey.

Beilage zur zweiunddreißigsten Vorlesung aus Maistres vortrefflichem Werke: „Vom Papst;" übersetzt von Moriz Lieber. Zweiter Band, S. 277—284.

„O heilige römische Kirche!" rief einst der große Bischof von Meaux vor Menschen, die ihn hörten, und doch nicht hörten; „o „heilige Kirche von Rom! könnte ich, wenn ich dich je vergesse, „mich selbst vergessen! möge meine Zunge vertrocknen, und unbe„weglich mir im Munde bleiben!"

„O heilige römische Kirche!" rief seinerseits Fenelon in jener denkwürdigen Verordnung, durch welche er sich der Verehrung aller Jahrhunderte empfahl, indem er die Verdammung seines Buchs unterschrieb; „o heilige Kirche von Rom! könnte ich, wenn „ich dich je vergesse, mich selbst vergessen! möge meine Zunge „vertrocknen, und unbeweglich mir im Munde bleiben!"

Diese beiden erhabenen Geister wählten aus der heiligen Schrift dieselben Ausdrücke, um der großen Kirche ihren Glauben

und ihre Unterwürfigkeit auszusprechen. Heute ist es an uns, den glücklichen Kindern dieser Kirche, der Mutter aller Andern, die Worte jener beiden erlauchten Männer zu wiederholen, und laut einen Glauben zu bekennen, den uns die größten Unfälle noch theurer müssen gemacht haben.

Wem möchte heute der herrliche Anblick, den die Vorsehung den Menschen giebt, und Alles, was sie dem Auge eines wahren Beobachters noch verspricht, nicht begeistern?

O heilige Kirche von Rom! so lange die Sprache mir bleibt, werde ich sie gebrauchen, um dich zu feiern. Sey gegrüßt, du unsterbliche Mutter der Wissenschaft und der Heiligkeit, salve magna parens! Du verbreitetest das Licht bis zu den äußersten Enden der Erde; überall, wo verblendete Souverainitäten deinem Einflusse keine Hindernisse in den Weg legten, und oft sogar trotz derselben. Du warst es, die den Menschenopfern, den barbarischen oder schändlichen Gebräuchen, den traurigen Vorurtheilen, der Nacht der Unwissenheit ein Ende gemacht; und überall, wo deine Gesandten nicht hingelangen konnten, fehlt etwas an der Menschenbildung. Die großen Männer gehören dir an. Magna virum! Deine Lehren reinigen die Wissenschaft von jenem Gifte des Stolzes und der Unabhängigkeit, welches sie allemal gefährlich und oft unheilbringend macht. Deine Päpste werden bald allgemein ausgerufen werden als die höchsten Agenten der Menschenbildung, die Schöpfer der europäischen Monarchie und Einheit, die Bewahrer der Wissenschaft und der Künste; die Gründer und gebornen Beschützer der bürgerlichen Freiheit; die Vernichter der Sklaverei, die Feinde des Despotismus, die unermüdlichen Stützen der Souverainität, die Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes. Wenn sie zuweilen bewiesen haben, daß sie Menschen waren: Si quid illis humanius acciderit, die Augenblicke waren kurz: ein Schiff, welches das Wasser durchschneidet, läßt wenigstens Spuren seines Weges zurück, und kein Thron der Erde hat je so viel Weisheit, Wissenschaft und Tugend getragen. In Mitte aller ordentlichen Umwälzungen hat Gott über dir, o du ewige Stadt! beständig gewacht. Alles, was dich vernichten konnte, hat sich gegen dich vereinigt, und du stehest aufrecht; und wie du einst der Mittelpunkt des Irrthums gewesen, so bist du seit achtzehn Jahrhunderten der Mittelpunkt der Wahrheit. Die römische Gewalt hatte dich zur Veste des Heidenthums gemacht, welches

in der Hauptstadt der bekannten Welt unüberwindlich schien. Alle Irrthümer der Welt vereinigten sich, zusammen laufend, wider dich, und der Erste deiner Kaiser sammelte sie in einem einzigen strahlenden Punkte, und heiligte sie Alle in dem Pantheon. Der Tempel aller Götter erhob sich innerhalb deiner Mauern, und von allen den großen Monumenten ist er allein noch ganz unverletzt. Die ganze Gewalt der christlichen Kaiser, aller Eifer, alle Begeisterung, und wenn man will, auch alle Rache der Christen gieng gegen die Tempel los. Theodosius hatte kaum das Zeichen gegeben, und es verschwanden alle diese prächtigen Gebäude. Vergebens schienen die erhabensten Schönheiten der Architektur um Gnade für diese staunenswürdigen Gebäude zu bitten; vergebens ermüdete ihre Festigkeit die Arme der Zerstörer; um die Tempel von Apamäa und Alexandrien zu zerstören, mußte man die Mittel ergreifen, welche der Krieg bei Belagerungen anwandte. Aber nichts konnte der allgemeinen Aechtung widerstehen. Das Pantheon allein ward erhalten. Ein großer Feind des Glaubens erklärt bei der Erzählung dieser Thatsachen: daß er nicht wisse, durch welch ein Zusammentreffen glücklicher Umstände das Pantheon sey erhalten worden bis zu dem Augenblicke, wo in den ersten Jahren des siebenten Jahrhunderts ein Papst dasselbe allen Heiligen weihete. Ja wohl ohne Zweifel, er wußte es nicht; aber wir, wie könnten wir es nicht wissen? Die Hauptstadt des Heidenthums war bestimmt, die des Christenthums zu werden; und der Tempel, der in dieser Hauptstadt alle Kräfte der Abgötterei vereinigte, sollte alle Lichter des Glaubens vereinigen. Alle Heiligen an die Stelle aller Götter! Welch ein unerschöpflicher Gegenstand tiefer philosophischer und religiöser Betrachtungen! In dem Pantheon ist das Heidenthum berichtigt, und zu dem ursprünglichen System zurückgeführt, wovon es nur eine sichtbare Verderbniß gewesen. Der Name Gott ist ohne Zweifel ausschließlich und unmittelbar; dessenungeachtet giebt es mehrere Götter im Himmel und auf Erden. Es giebt Geister, bessere Naturen, vergöttlichte Menschen. Die Götter des Christenthums sind die Heiligen. Alle Götter versammeln sich um Gott, um ihm an der Stelle und in der Ordnung, die ihnen angewiesen sind, zu dienen.

O wundervolles Schauspiel, würdig dessen, der es uns bereitet hat, und nur gemacht für diejenigen, die es zu betrachten wissen!

Petrus

Petrus mit seinen bedeutungsvollen Schlüsseln hat die des alten Janus verschwinden machen. Er ist überall der Erste, und alle Heiligen treten nur in seinem Gefolge herein. Der Gott der Ungerechtigkeit, Plutus, hat dem größten Wunderthäter Platz gemacht, dem demüthigen Franziskus, dessen unerhörter Aufschwung die freiwillige Armuth schuf, um den Lastern des Reichthums das Gleichgewicht zu halten. An die Stelle des fabelhaften Eroberers von Indien sehet den bewundernswürdigen Xaver, welcher es wirklich erobert hat. Um Millionen von Menschen zu Nachfolgern zu erhalten, rief er keineswegs Trunkenheit und Ausschweifung zu Hülfe; er umgab sich nimmer mit unreinen Bachantinnen: er zeigte nur ein Kreuz; er predigte nur Tugend, Buße und Kreuzigung der Sinne. Johann von Gott, Johann von Matha, Vinzentius von Paulus (die jede Sprache, jedes Alter segnen möge!) werden den Weihrauch empfangen, der einst zu Ehren des Menschen mordenden Mars, der rachsüchtigen Juno verdampfte. Die unbefleckte Jungfrau, die vorzüglichste aller Kreaturen in der Ordnung der Gnade und Heiligkeit, ausgezeichnet unter allen Heiligen, wie die Sonne unter allen Sternen, die Erste von menschlicher Natur, welche den Namen des Heils ausgesprochen; die, deren Schooß der Ewige gesegnet, indem er seinen Geist ihr einhauchte, und einen Sohn ihr gab, welcher das Wunder des Universums ist; die, der es gegeben war, ihren Schöpfer zu gebären; die nur Gott über sich sieht, und die von allen Jahrhunderten selig wird genennt werden: die göttliche Maria steigt auf den Altar der Venus-Pandemos. Ich sehe Christum mit dem Gefolge seiner Evangelisten, seiner Apostel, seiner Kirchenlehrer, seiner Märtyrer, seiner Bekenner in das Pantheon einziehen, wie ein König als Sieger mit dem Gefolge der Großen seines Reichs in die Hauptstadt seines überwundenen und vernichteten Feindes einzieht. Bei seinem Anblicke verschwinden alle die Menschen-Götter vor dem Gott-Menschen. Er heiligt durch seine Gegenwart das Pantheon, und erfüllt es mit seiner Majestät. Es ist geschehen um dasselbe: alle Tugenden haben die Stelle aller Laster eingenommen. Der hundertköpfige Irrthum hat vor der untheilbaren Wahrheit die Flucht genommen: Gott herrscht in dem Pantheon, wie er im Himmel in Mitte aller Heiligen herrschet.

Fünfzehn Jahrhunderte waren über die heilige Stadt hingegangen, als der christliche Geist, bis zum Ende Besieger des

Heidenthums, das Pantheon in die Lüfte zu erheben unternahm, um aus demselben nur die Krone seines berühmten Tempels zu machen, den Mittelpunkt der katholischen Einheit, das Meisterwerk menschlicher Kunst, und die schönste irdische Wohnung Dessen, der unter uns gewohnt hat voll der Gnade und der Wahrheit.

Dreiunddreißigste Vorlesung.

Der zweite Theil der Religionslehre.

Die Sittenlehre, die Tugendlehre, die Lehre von der Liebe.

87.

Daß die Lehre Jesu von der Liebe gegen Gott und den Nächsten alle Spuren einer himmlischen Abkunft in sich trage, daß Jesus insbesondere das Wesen aller Gesetzerfüllung, die Reinheit und Energie des guten Willens, die unmittelbaren zwei Aktus des gesetzerfüllenden Willens, Selbstverläugnung und Gebet, die Probe des Tugendsinnes, und das Vorbild alles Guten auf die gotteswürdigste Weise gelehrt habe: ward im zweiten Abschnitte der Glaubenslehre mehr angezeigt, als ausgeführt. Hier soll vorerst die Lehre selber in ihrem eigenen Lichte enthüllet, und dann die ganze Tugendlehre — als eine Lehre von der Liebe dargestellt werden.

§. I.

Die Lehre von der Liebe, in ihrem eigenen Lichte dargestellt.

Wenn Jesus als der unvergleichbare Sohn des himmlischen Vaters, und als der göttliche Gründer eines neuen unsterblichen Reiches auf Erden anerkannt wird, wie ihn anzuerkennen die Vernunft Gründe genug hat, und der Christ die Seligkeit genießt — ihn für das zu halten, was er ist: so wird seine und seiner ersten Jünger Lehre überhaupt, und die Lehre von der Liebe insbesondere als Eine angesehen werden müssen. Denn, wie ihn der Vater mit seiner Geistesfülle auf eine unvergleichbare Weise taufte: so taufte er seine Jünger mit der seinen — auf eine bewunderungswürdige

Weise. Die Einheit des Geistes in Jesus und seinen ersten Aposteln strahlet am hellsten aus der Einheit des Inhaltes der Lehre in das Auge, und strahlet am allerhellsten in das Auge dessen, der nicht bloß die Thatsache, daß Jesus durch sich und seine Apostel Liebe gelehret, genau untersuchet, und dann den großen Sinn der Lehre ausgeforschet hat, sondern die Liebe — in sich selber lebendig tragend, sie aus eigener, anhaltender, innerster Anschauung kennt.

Da dieß Letztere, die Eine große Hauptsache, nicht gelehrt werden kann, so muß ich mich begnügen, zuerst die Thatsache, und dann auch den Sinn der Lehre darzulegen.

A.

Die Thatsache.

Jesus war der göttliche Evangelist der Liebe in sich und durch seine Apostel.

— 83.

Jesus — der göttliche Evangelist der Liebe in seiner eigenen Person.

Daß Jesus die Liebe gegen Gott und die Menschen ausdrücklich als das höchste Gesetz (das Hauptgesetz) und als das ganze Gesetz erkläret habe (Matth. XXII, 35—40. Mark. XII, 28—31.), ist um so weniger zu verwundern, da dieses schon Moses gethan hatte, der doch sonst so große Rücksicht auf den harten Nacken seines Volkes und seiner Zeit nehmen mußte, aber hier nur auf die heilige, ursprüngliche Menschheit, wie sie aus Gottes Hand kam, gesehen haben konnte.

Liebe ist Jesu nicht nur der Inbegriff alles Gesetzes, sie ist ihm auch Inbegriff aller Prophezeiung. Es kann in der göttlichen Gesetzgebung nichts geboten werden als Liebe, und: der Seher Gottes kann nichts sehen, nichts fordern, nichts verheißen, nichts anbahnen als Liebe, und alle Seligkeiten, die mit

ihr vom Himmel kommen und den Himmel selber ausmachen; kann nichts strafen, als was die Liebe schwächt, unterdrückt, verbannt, nichts drohen — als die Hölle, die mit der verbannten Liebe in das Menschenherz kommt.....

Liebe ist Jesu das höchste Gesetz und das ganze Gesetz: eben deßwegen setzt er auch die höchste Vollkommenheit, die wahre Gottähnlichkeit, deren der menschliche Wille fähig ist, in die Liebe. Liebet wie Gott, dann seyd ihr vollkommen, wie Gott. (Matth. V, 45 — 48.) Ließe sich eine höhere Vollkommenheit des menschlichen Willens denken, als die vollkommene Liebe des Ur- und All-Vollkommenen in ihm und in seinen Ebenbildern: so könnte die Liebe nicht das höchste, nicht das ganze Gesetz seyn.

Liebe ist Jesu das höchste (das Haupt-) und das ganze Gesetz: darum ist sie ihm auch die Bedingung aller Bedingungen — zum Erwerbe und Genusse des ewigen Lebens. (Luk. X, 25—29.) Auf die Eine Frage aller Fragen: Was muß ich thun, daß ich selig werde? giebt es nach Jesus auch nur Eine Antwort aller Antworten: Du sollst lieben, lieben Gott von ganzem Herzen, aus ganzem Gemüthe, mit allen Kräften; du sollst lieben, lieben deinen Nächsten wie dich.

Liebe ist Jesu das höchste Gesetz und das ganze Gesetz: darum konnte er nicht umhin, sie auch zum Siegel seiner Jüngerschaft zu machen. Liebet: daran soll alle Welt erkennen, daß ihr bei mir in die Schule gegangen seyd. (Joh. XIII, 35.) Die geheimen Schulen haben Geheimsiegel, Geheimzeichen ihrer Glieder; die öffentliche, die Universalschule Christi hat zum öffentlichen, zum Universalsiegel ihrer Glieder — die Liebe. Die Schulen der Philosophen der Vorzeit lehrten mancherlei: die Cynische Schule lehrte Rückkehr zur Einfachheit der Natur, die Akademie Zweifel, die Stoa Unabhängigkeit von der Begierde — die Schule Jesu — Liebe.

Liebe ist Jesu das höchste und das ganze Gesetz: darum hat der Eingeborne, der Schooßvertraute des Va-

ters, von seinem Vater nichts zu offenbaren, als die Liebe gegen die Menschheit (Joh. III, 16.), und bei dieser Offenbarung keinen höhern Zweck, als die Menschheit, durch die bevorkommende Liebe des Vaters gegen sie, zur dankbaren Liebe gegen ihn umzuschaffen. (Joh. XIV. XV. XVI.) Darum hat seine Erscheinung auf Erden keinen Zweck und keinen Beruf, als den Einen: „Dem ausgearteten Geschlechte wieder Macht zu geben, Gottes Geschlecht aus Liebe, in Liebe und durch Liebe zu werden." (Joh. I, 12.) Demnach sind nicht bloß die einzelnen Lehren Jesu — wo er von der Liebe als Gesetz spricht, als Lehren von der Liebe anzusehen; sondern die ganze Offenbarung Gottes durch Christus hat keinen andern Text, als den: Gott ist die Liebe; kein anderes Gebot, als das: Liebet; keinen andern Zweck, als den: das Feuer der himmlischen Liebe auf Erden anzuzünden. Und die möchte wohl die kürzeste, die einfachste, die erhabenste und die wichtigste Demonstratio Evangelica seyn: „Gott ist die Liebe: liebet, o Menschen! dann werdet ihr Licht im Lichte sehen, den Vater im Sohne erkennen! Dann werdet ihr ewiges Leben haben im ewigen Leben! Dann werdet ihr immer weiter vor- und tiefer eindringen vom Lichte, durch Liebe, zum Leben." Dieß ist das Evangelium Gottes durch Jesus; darin ist die ganze Glaubens-, Sitten- und Seligkeitslehre in Eins verschmolzen; das trägt auch zugleich die höchste Evidenz und den Himmel von Gewißheit in sich — für ein jedes Gemüth, das nicht von allen Eindrücken des Göttlichen entblößt, und für geistliche Dinge noch ein geistliches Auge hat, oder schon hat.

Liebe ist Jesu das höchste und das ganze Gesetz: darum konnte auch sein ganzes Leben nichts anders darstellen, als das erhabenste Muster der reinsten und thätigsten Liebe gegen seinen Vater und die Menschen. Sein Leben und Sterben war nur Eine That- und Musterlehre: liebet, wie ich geliebet habe; Eine That- und Musterlehre, die sich in dem Consummatum est am Kreuze am schönsten aussprach.

83.

Jesus, der göttliche Evangelist der Liebe in seinen Aposteln.

Ein Geist, Eine Lehre, Eine Liebe — in der Lehre Christi und seiner Lehrboten. Jesus lehrte dieselbe Liebe durch Johannes, der nicht ohne Grund der Jünger der Liebe heißt, einmal, weil er am meisten geliebet hatte und geliebet ward, und dann, weil er das beredteste Organ der Liebe geworden ist.

Weil Liebe gegen Gott und Liebe gegen die Menschen, im Gemüthe des Liebenden und dem Wesen nach, Eines ist, und Eines seyn muß, wenn sie anders die heilige Liebe des Heiligen — das ist, was sie seyn soll; weil die Liebe gegen Gott und die Menschen Eine Flamme bildet, nur verschieden in der Richtung nach oben, oder nach der Menschheit hin: so hatte Johannes nicht nöthig, wenn er von der Liebe sprach, den kalten Beisatz: gegen Gott und gegen die Menschen, zu machen. Denn die Eine Flamme, die von Gott ausgeht, und die Menschheit umfaßt, und von da sich wieder in Gott zurückbeugt (und das ist ihm die Liebe, und das ist sie nach ihrem Wesen), macht nicht viel Worte, ist lauter Leben, und wenn sie reden muß, so spricht sie glühende Worte, und wenn sie schreiben muß, so schreibt sie Flammenschrift. Wenn also Johannes öfter von der Liebe gegen die Brüder, als von der Liebe gegen Gott spricht: so hat er doch nur das Eine Feuer im Sinne. Der Blitz ist einsylbig, die Liebe auch.

Liebe ist nach Johannes, oder nach Christus, der sich durch ihn offenbaret,

1) das Neu-Gebot und das Alt-Gebot. (1 Joh. I, 7.) Das Gebot der Liebe ist so alt, als das Gesetz des Lichtes. Sobald das himmlische Licht ein Menschenherz durchleuchtet, so sind die Finsternisse, und mit ihnen die Werke der Finsterniß, Menschenhaß und Eigenliebe, gewichen — und das göttliche Wesen der Liebe hat den Thron, der ihr von Rechtswegen gebührt, eingenommen. Die Liebe ist das Alt-Gebot, denn Liebe war

das Eine Gesetz im Paradiese, und blieb das Eine Gesetz nach dem Falle.

Die Liebe ist das alte Gebot, denn es ist das Gesetz der Engel, die Gott schauen, und der Menschen, die zum engelreinen Sinn und Gottesschauen erzogen werden sollen. Die Liebe ist das alte Gebot, denn nachdem es in der Religion der Patriarchen, im Gesetze Mosis, und in der Weissagung der Propheten als die Eine Seele, die den ganzen Leib der Tugend belebet, geherrscht hatte: so durfte es in der Gesetzgebung Jesu nichts von seiner Würde verlieren. Vielmehr hat sich das Alt-Gebot der Liebe durch die Ausgießung des heiligen Geistes in den Jüngern Jesu mit neuer Kraft und in neuer Herrlichkeit dargestellt, und darum ist das Alte neu geworden. Wie viele Christen, so viele Gesalbte mit Christi Geist; wie viele Gesalbte, so viele Herzen, die das Gebot der Liebe, mit dem Finger Gottes geschrieben, in sich tragen. Denn die Liebe, im Innern gebietend, salbet den ganzen Menschen mit Muth, mit Milde und mit herzdurchdringender Kraft, daß der Nachbar, der ihn handeln, leiden, lieben sieht, ausruft: Hier ist Christi Geist!

Liebe ist ihm eben deßwegen

2) das Kennzeichen des Lichtes. (1 Joh. II, 10. 11.) Der Liebende ist aus dem Lichtreiche neu geboren, also ein Sohn des Lichtes; also ist lieben — die Probe höherer Abkunft. Wer noch hasset, wandelt im Finstern, und weiß nicht, wo er hingeht; wer liebet, wandelt im Lichte, und stößt nirgend an. Das ist der Kanon des göttlichen Brüder-Vereins, den Jesus stiftete. Die Nacht, die auf der Menschheit liegt, wird nur durch die allerleuchtende Liebe besiegt. Die Finsterniß flieht nur da, wo die Liebe einkehrt, und kehrt da wieder ein, wo die Liebe das Haus verläßt.

Nur die Liebe, aus dem Lichte gezeugt, und im Lichte wirksam, verscheuchet mit ihrem „nie entweihten Aufklärungs-Strahle“ — die Nacht. Alles Gekreisch von Aufklärung in den ewigen Angelegenheiten ist, ohne himmlisches Licht, und ohne Liebe, die aus dem Lichte ge-

zeugt wird, und neues Licht zeuget, nur Mutterweh neuer Finsternisse.

Liebe ist ihm eben deßwegen

3) das Siegel der Kindschaft Gottes, der Hausorden der Kinder Gottes. Wer den Bruder nicht liebt, ist nicht aus Gott. (1 Joh. III, 10.) Wer Sünde thut, ist aus dem Teufel. (8.) Wer aus Gott geboren ist, hat seinem Vater die Liebe, den sprechendsten Zug des göttlichen Wesens, abgelernet. Es giebt in Familien ausgezeichnete Lineamente, die sich von Kindern zu Kindern forterben; in dem Geschlechte der Kinder Gottes erbet sich das herrschende Lineament der Liebe fort. Denn, was aus Liebe geboren ist, ist Liebe.

Liebe ist ihm eben deßwegen

4) Charakter des geistlichen Lebens. Wer den Bruder nicht liebt, bleibt im Tode. Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben durchgedrungen sind, denn wir lieben die Brüder. (1 Joh. III, 14.)

Licht, Liebe, Leben sind Eines, wie Finsterniß, Menschenhaß und Tod Eines sind.

Dieß göttliche Drei-Eins, Licht, Liebe, Leben, ist Licht in Hinsicht auf Erkenntniß Gottes und Christi; ist Liebe in Hinsicht auf die Richtung des Gemüthes zu Gott und den Menschen; ist Leben in Hinsicht auf die Grundthätigkeit, die Licht ausstrahlet, und Liebe entzündet, und durch Licht und Liebe auf die Menschheit wirket, und sie in sich und Andern aufhellet, heiliget und beseliget. Deßwegen kommt (1 Joh. III, 23.) das große Schlußwort vor: Und das ist sein Gebot, daß wir an den Namen seines Sohnes Jesu Christi glauben, und einander lieben. Das geistliche Leben ist als Glaube Licht, als Ergebung an Gott und als Hingebung für die Brüder Liebe. Daraus ergiebt sich denn auch, daß, wer entweder Liebe ohne Glaube erziehen, oder Liebe außer der Sphäre des geistlichen Lebens bilden will, das heilige Drei-Eins zerreißt.

Liebe ist ihm

5) nicht bloß geistliches, sondern wahrhaft ewiges Leben, das, aus Gott stammend, keinen Tod zu fürchten hat, und unsterblich, wie Gott, in dem Menschengeiste fortlebet von Aeonen zu Aeonen — hier eine wahre Antizipation der Ewigkeit, und drüben nur Fortsetzung des Lebens ohne Ende. Wer den Bruder hasset, ist ein Todtschläger, und im Todtschläger haftet nicht das ewige Leben. (1 Joh. III, 15.) Also muß in dem Liebenden ewiges Leben wurzeln, ewiges Leben blühen, ewiges Leben als volle Frucht sich im Schooße der Ewigkeit auszeitigen.

Liebe ist ihm

6) die einzige Dankbarkeit, die uns ziemt gegen den, der zuvor geliebet hat, und der einzige Ersatz dafür, daß wir Gott selbst nicht sehen können.

Liebe ist der einzige Dank, dessen wir empfänglich sind: denn darin besteht die Liebe, nicht, daß wir Gott zuvor geliebt hätten, sondern daß er uns zuvor geliebt und seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden gesandt hat. (1 Joh. IV, 10.)

Ein stolzes Gemüth ist entblößt von aller Liebe; denn es ist voll von sich, sieht seine Sünde nicht, bedarf keiner Vergebung, ist sich selbst Alles, kann nichts lieben — als sich selbst. Aber mit dem Lichte, das die Sünde aufdeckt, mit der Gnade, die Vergebung ankündet, kommt Demuth und Dankgefühl in die hoffende, von Erbarmung lebende Seele. Lasset uns lieben Den, der uns zuvor geliebt!

Liebe ist Ersatz für das Nichtsehen Gottes. Denn unfähig, Gott in seiner Unzugänglichkeit zu schauen, können wir Gott — wenigstens in seinem Bilde, in der Liebe, die unser Innerstes erhellet, entzündet, reiniget, mit lauter himmlischen Trieben und Seligkeiten füllet, schauen. Wer in sich die Liebe schauet, schauet Gott.

„Niemand hat Gott jemal gesehen: wenn wir einander lieben, so bleibt Gott in uns ꝛc.“ (1 Joh. IV, 12.)

Liebe ist ihm

7) die einzige Nachahmung Gottes und die wahre Vereinigung mit Gott. Die einzige Nachahmung des Göttlichen; hat uns Gott zuvor geliebet, so sollen wir einander auch lieben. (1 Joh. IV, 16.)

Es fehlt zu keiner Zeit an Menschen, die in Wissenschaft, an Andern, die in Allmacht, und an Einigen, die in Wissenschaft und Allmacht Götter werden wollen; in Wissenschaft Jene, die sich selbst ihr Gott geworden sind; in Allmacht die, welche eine neue Schöpfung außer sich bereiten; in Wissenschaft und Allmacht die, welche nicht nur in sich das alte Universum in Ideen neu schaffen, sondern auch außer sich ein neues Universum in Staat und Kirche darstellen wollen. Wie weit sie es in dieser dreifachen Operation gebracht haben, bringen und bringen werden, davon ist die ganze Weltgeschichte theils Zeuge, theils Prophet. Daß aber die drei Laufbahnen, in denen die Kandidaten nicht weniger als die Götterwerdung „in Wissenschaft und Allmacht“ erringen wollen, in unendliche Labyrinthe führen und führen müssen, wenn sie nicht von der Laufbahn der Liebe ausgehen, und sich immer in Verbindung mit der Laufbahn der Liebe halten, bedarf keines Erweises aus der Weltgeschichte. Es liegt im Wesen des Göttlichen. Nicht die Allmacht liebt, nicht die Allwissenheit liebt — sondern umgekehrt: Gott ist die Liebe, und die Liebe ist das Leben selbst, und das Leben — ist allschauend und allbelebend.

* „Das höhere Schauen (sagt wahr und sinnreich Arnold Kanne), dem wir in der Forschung nachjagen, ist nämlich bedingt durch ein höheres Seyn, und es wächst das Wissen nicht auf dem Baume theoretischer Erkenntniß, sondern auf dem Baume des Lebens. Thätlich, mit Leben und Wesen, sollen wir im Besitz dessen seyn, was wir erkennen, und das Erkennen soll nichts seyn, als das Bewußtwerden von dem,

was wir im wirklichen Wesen sind. Das Wissen also wird dann hervorgebracht durch wirkliches, lebendiges Haben, und ist, da es sich auf innere, im Wesen der Seele vorhandene geistige Güter bezieht, ein Innewerden von dem, was wir inne, d. h. innen haben. Gott wird dann auf diesem Weg erkannt, dadurch, daß Er in uns erlebt wird, und Er ist uns dadurch bewiesen, daß Er sich thätig und lebendig an uns erwiesen. Sind wir dann so mit wirklichem Wesen in Ihm und Er in uns, Er die Fülle der Unsterblichkeit, so ist uns der Beweis von der Unsterblichkeit der Seele von selbst zugefallen; denn wir erleben dann die Unsterblichkeit selbst: es ist uns völlig gewiß, daß wir eines göttlichen unsterblichen Geschlechtes sind, weil wir in Leben und Wesen ein Antheil an Gott besitzen. Eben so wird uns die dritte Frage der Metaphysik auf diese lebendige und thätliche Weise beantwortet: denn wer im Leben mit Gott in Liebe und kindlichem Gehorsam seinen Willen dem göttlichen Willen ganz übergiebt, der wird ohne allen Verstandesbeweis inne, daß sein Wille vollendet frei ist. Gerade als Gebundener des Herrn weiß er sich in völliger und herrlicher Freiheit.

Auf diesem Wege, wo man schauet, was und wie man ist, und Weiterschreiten in der Erkenntniß bedingt ist durch das, was man im Wesen geworden ist,— auf diesem Wege wird dann erst endlich ein erkleklicher, d. i. nach allen Seiten zureichender Satz gewonnen, der wirklich etwas setzt, und dieser Satz ist nun kein todtgeborner Begriff, sondern ein lebendiges Wesen-Wort, das Leben, Wesen und That hat und bringt, und in dem Leben die Wahrheit.

Diesen Weg der Erkenntniß weist uns die Offenbarung, und aus den ersten Offenbarungen Gottes an die Menschen kennt ihn noch die Philosophie der Indier. Denn die indische Philosophie handelt von einem Oum-Adkiteh, einem Seyn-Wissen oder Wesen-Wissen,*) in welchem der Mensch mit dem Urwesen auch das Urwissen wieder erlangt, oder von einem Nour-Dzat, d. h. Licht und Leben, das sich selbst und Andere sieht, das ewige Seyn, welches zugleich auch das ewige Wissen, und das ewige Wissen, das auch das ewige Seyn ist."—

*) So nannten es gerade auch die christlichen Mystiker.

Wer also nach Macht und Wissenschaft strebt, um in den Chor der Götter aufgenommen zu werden, treibt ein verkehrtes Werk. Kinder Gottes müssen erst seyn, ehe sie als Kinder Gottes wissen, was Gottes ist, und thun, was ihm gefällt; sie müssen den Geist Gottes haben, ehe sie der Geist Gottes treiben kann, ehe sie inne werden, was der Geist in den Tiefen forscht, ehe sie mit Gottes Kraft wirken können. Nun aber werden die Kinder Gottes durch die Liebe — denn Gott ist die Liebe.

Wenn nun aber die Liebe das Kennzeichen des Lichtes, wenn sie Siegel des göttlichen Geschlechtes, wenn sie der Charakter des himmlischen Lebens, wenn sie das ewige Leben selber ist, wenn sie der ganze Ersatz für das hienieden verhängte Nichtschauen Gottes, wenn sie die Nachahmung des Göttlichen und wahre Einigung mit ihm ist: so wird es uns nimmer befremden können, daß sie so große Dinge thut, daß sie auf Erden wandelt, wie einst Christus (1 Joh. II, 5.); daß sie das Böse und den Vater des Bösen überwindet (1 Joh. II, 14.); daß sie die Welt und alles, was in der Welt ist, Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens, mit verschmähendem Fuße zertritt (1 Joh. II, 15. 16.); daß sie die Wahrheit in sich trägt, die sie von innen aus belehret, und von dieser stets tönenden Lehre unterwiesen, keinen Schritt außer dem Pfade der Gerechtigkeit setzt (1 Joh. II, 27. 29.); daß sie, von der Hoffnung, Gott in seinem Lichte zu schauen, beseelet, nicht müde wird, sich zu reinigen, bis sie dem gleichet, den zu sehen ihr höchstes Sehnen ist, (1 Joh. III, 2. 3.); daß ihre Bewegungen zum Besten Anderer nicht in der Luft verhallen, wie die Worte der Thoren, nie in der halben Begierde sterben, wie die Wünsche der Faulen, sondern That werden, weil sie aus Wahrheit geboren sind (1 Joh. III, 18.); daß sie das Herz nicht nur vor Gottes richtendem Auge stillet, sondern auch mit Freudigkeit tränket, und mit Freimüthigkeit des Gebetes rüstet (1 Joh. III, 21. 22.); daß sie Zuversicht und frohen Muth auf den Tag des

Gerichtes bereitet, und, indem sie im Umgange mit dem, der das reinste Licht und die Liebe selbst ist, täglich reiner und zugleich inniger wird, sie auch die Furcht immer mehr bannet, bis die letzte Regung derselben getödtet seyn wird (1 Joh. IV, 17. 18.); daß sie alle Kinder Gottes in dem Erstgebornen, wie eine Familie, mit ihren zarten und langen Armen umfasset (1 Joh. V, 1.); und in der Zeit für die Brüder arbeitend, zugleich in Gott ruhet. (1 Joh. IV, 16.)

Treues Bild der Liebe aus den treuen Zügen, die Johannes zeichnete!

Aber nur kennbar dem, der die Farben, womit er es ausmalet, aus seinem gottgeweihten Herzen nimmt!

Wenn Johannes die Innigkeit und die Geburtsstätte der Liebe mit zartem, leisem Striche mehr andeutet als darstellt, so wirft Paulus das ganze Leben der Liebe — mit einem kühnen Wurf des Genies auf die Leinwand hin. Und, wenn Christus sich und die Liebe in der Reinheit und Zartheit durch Johannes ausdrückt, so stellt er sich und die Liebe in ihrer Höhe und Tiefe, in ihrer Breite und Länge in Paulus dar.

Liebe ist nach Paulus, oder nach Christus, der sich durch ihn offenbaret,

1) das neue, göttliche Gebilde im gefallenen Menschen, das nur durch die Central- und Total-Umänderung seines Innersten, nur durch den Schöpfungsaktus der ewigen Liebe selber werden konnte. In und vor Christus gilt weder Judenthum noch Heidenthum, sondern die Neue Kreatur (Gal. VI, 15.), und diese Neue Creatur ist die Liebe und diese Liebe — nichts anders als die Energie des Glaubens: in Christo gilt weder Judenthum noch Heidenthum, sondern der Glaube wirksam in und durch Liebe. (Gal. V, 6.) Liebe ist also die schönste, die edelste Glaubensthätigkeit. Der Glaube zieht das Göttliche hernieder, und Liebe umfaßt und

prägt es in sich, und stellt es außer sich im Ebenbilde — im Leben dar.

Liebe — ist die göttliche Wirksamkeit und Leidsamkeit des Glaubens an das Göttliche.

Wenn die Liebe so rein, so edel, so erhaben ist im Ursprunge, so mußte sie ihm

2) auch als Gemüthsfassung das Edelste, Reinste, Erhabenste seyn. (1 Kor. XIII, 4—8.) Die Liebe mußte dem Paulus Raphael erschienen und gesessen seyn; sonst hätte er sie nicht so nach dem Leben malen können.

„Gütig, freundlich, rein von Eifersucht und aller Selbstsucht, frei von blähender Eitelkeit, und von herzverengender Erbitterung, hat sie nur Freude an der Wahrheit und an ihrem Siege, trauert sie nur über das Unrecht, und seine Fortschritte; vergißt eigenes Wohl und Wehe, um in Andern und für Andere zu leben; unüberwindlich im Glauben und Hoffen, unermüdlich im Dulden und Tragen, unerschöpflich in Selbstaufopferung."

Sie borgt kein erzwungenes Verbeißen des Schmerzens, kein Schautragen erkünstelter Gefühllosigkeit von der Stoa. Mild im Blicke, einfach in der Geberde, wahr in jedem Worte, herzlich im Umgange, rein in Begierde, lauter in Absicht, stark in Zuversicht, verschwiegen im Wohlthun, muthig im Leiden, thätig in Ruhe, — immer still in sich wohnend und tief in Gott gewurzelt..... Leser! liebe, dann male du!

Wenn die Liebe in ihrem Ursprunge und als Fassung des Gemüthes so rein, so edel und erhaben ist, so mußte sie ihm auch

3) in Beziehung auf Menschen und auf Gott das Edelste, Reinste und Erhabenste seyn.

In Beziehung auf Menschen ist sie ihm wirklich das vollkommenste Band, das festeste und allumfassende

Vereinigungsmittel für Menschen, und ihr Leben das trefflichste Kunstwerk.

Sie ist das vollkommenste Knüpfungsmittel für Menschen: Ueber Alles aber gehe euch die Liebe, denn sie ist das Band der Vollkommenheit (das vollkommenste Band). (Joh. III, 14.) Was Liebe nicht bindet, ist los, und ohne Liebe sind alle andere Bande keine Bande. Was Eigennutz bindet, löset Eigennutz; was Zwang bindet, löset Zwang; was die Uebermacht der Zeit bindet, löset die Uebermacht der Zeit, in neuen Gestalten heraufkommend; was Eigendünkel bindet, löset Eigendünkel. Nur was Liebe bindet, ist unauflösbar; denn sie ist stärker als der Tod, stärker als die ganze Menschheit. Und Gott löset die Liebe nicht, denn er ist selbst die Liebe.

Sie ist das vollkommenste Band. Denn sie verknüpfet die einzelnen Menschen miteinander, daß sie alle Ein Mensch werden, und verbindet sie mit Gott, das sie Eins mit sich, Eins mit Gott werden.

Wo Liebe, da ist das trefflichste Kunstwerk ohne Künstelei. Denn, wer die göttliche Liebe in sich hat, der wird Allen Alles, um Alle der Wahrheit, um Alle Christo, um Alle Gott zu gewinnen; den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide, den Knechten ein Knecht, den Freien ein Freier, um Alle selig zu machen. Geldliebe macht den Menschen zum niedern Knechte des Geldes; Ehrliebe zum niedern Knechte der Ehre; Buchstabenliebe zum niedern Knechte des Buchstabens; die heilige Liebe macht den Liebenden zum freien Knechte aller Menschen, um sie Alle zu freien Wesen, zu Selbstherrschern, um sie Alle selig zu machen. Das Leben des Liebenden ist also das schönste Kunstwerk: Ein Mensch Allen Alles, um Alle zu vergöttlichen.

Wenn also die Liebe in der Erscheinung das trefflichste Kunstwerk darstellt, so muß sie selbst die erste Künstlerin seyn. Denn sie macht das Menschliche zum Organ — des Göttlichen.

Meine

Meine Zeit organisirt Staaten, Kirchen, Republiken, Königreiche, Wissenschaften, Künste, das Universum. Die Bücher reden jetzt am öftesten und liebsten vom „Organismus.“ Ach! daß meine Zeitgenossen alle vorerst dich, du ewige, du Eine Künstlerin, daß sie, Liebe! dich kenneten! Dann würden sie in sich selbst den schönsten Organismus darstellen, und alle Glieder Einen Leib bilden, den Ein Geist, die Liebe beseelte.

In Beziehung auf Gott ist die Liebe die höchste Gott-Aehnlichkeit, Christus-Aehnlichkeit: seyd Gottes Nachfolger, wie seine guten Kinder; wandelt in der Liebe, wie Christus gewandelt (Eph. V, 1. 2.); und die Erfüllung des ganzen göttlichen Gesetzes: wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt. (Röm. XII, 10.)

Wenn nun aber die Liebe, nach Paulus, sowohl in ihrem Ursprunge, als in der Fassung des menschlichen Gemüthes, die mit ihr gegeben seyn muß, sowohl in Beziehung auf Gott, als auf die Menschheit das Edelste, das Reinste, das Erhabenste ist, so muß sie ihm auch

4) das höchste Gut, welches allein Werth hat und allem übrigen Werth giebt, und das allein ewige Gut des Menschen seyn.

Liebe ist ihm das höchste Gut. (1 Kor. XIII, 1 — 3.) „Könnte ich die Sprachen aller Menschen und aller Engel reden, und hätte die Eine Liebe nicht: so wäre ich ein tönendes Erz, eine klingende Schelle. Hätte ich die Gabe der Prophezeiungen, wüßte ich alle Geheimnisse, wäre alles Wissen mein, hätte ich den bergversetzenden Glauben ꝛc., aber bei diesem allem die Eine Liebe nicht: so wäre ich Nichts. Gäbe ich mein Vermögen den Armen zur Speise, meinen Leib zum Brandopfer der Flamme, hätte aber die Eine Liebe nicht: so wäre dieß alles — Nichts.“

Die Liebe ist also das Göttliche im Menschen, das allen seinen Gedanken, Bewegungen den Charakter

des Göttlichen eindrückt, das den Wundergaben und selbst dem Heldentode Werth giebt.

Die Liebe ist ihm das allein-ewige Gut des Menschen. Das Stückwerk von Wissen und die Weissagungen schwinden, der Glaube schwindet, wo das Schauen eintritt; die Hoffnung schwindet, wo endloser Genuß eintritt. Aber die Liebe überlebet das Stückwerk von Wissen, und den Glauben, die Weissagung und die Hoffnung — nur sich nicht. Die Liebe ist ewig, wie Gott; denn Gott ist die Liebe. (1 Kor. XIII, 8 — 42.)

Vierunddreißigste Vorlesung.

B.

Sinn der Lehre.

Wer die Liebe erforscht hätte, der hätte das Göttliche und das Menschliche, der hätte das All erforscht. Indem ich als Mensch auf vollendete Erforschung Verzicht thun muß, spreche ich als Lehrer bloß das aus, was mir im Forschen, mehr durch Uebung als durch bloßes Forschen, klar geworden:

Von der Liebe gegen Gott,
Von der Liebe gegen die Menschen,
Von der Liebe als Einheit.

Was die Liebe gegen Gott sey, was sie voraussetze, womit sie im Gemüthe des Menschen zusammenhänge, dieß ist das Klare, das ich nennen kann. Denn das Höchste ist das Unnennbare, Wort- und Begriff-fliehende.

90.

Was die Liebe gegen Gott sey.

Da die Liebe gegen Gott, nach der Sprache der Schrift, das ganze Herz, die ganze Seele, das ganze Gemüth und alle Kräfte des Menschen in Besitz nehmen, da sie sich den ganzen Menschen unterwerfen, und in Unterwürfigkeit halten muß, um dem Buchstaben des Gesetzes gleich zu kommen: so kann sie nichts Geringeres seyn, als jene souveräne Richtung des Menschen zu Gott, die den ganzen Menschen zum Organe des göttlichen Lebens macht, nach der Fähigkeit jeder einzelnen Kraft. Wenn aber die Menschheit eine souveräne Richtung zu Gott nehmen soll: so wird sich das Erkennen zum Urwahren,

das Wollen zum Urguten, das geheimste Sehnen zum Urseligen, das Wohlgefallen zum Urschönen erschwingen, und nicht bloß zum Ur-Wahren, Guten, Seligen, Schönen sich erschwingen, sondern das Urwahre, Gute, Selige, Schöne selber eine so ausgebreitete und so durchgreifende Herrschaft im Gemüthe des Menschen gewinnen müssen, daß alle seine Entschlüsse und Zwecke im Innern, alles sein Thun und Lassen im Aeußern — ein Ebenbild des göttlichen Lebens, d. i., ein Abdruck des Ur-Wahren, Guten, Seligen, Schönen werden.

Die Liebe gegen Gott ist also in ihrer Vollendung, die das Gesetz gebeut, die vollständige, bleibende Harmonie des menschlichen Lebens mit dem Göttlichen; die Harmonie der menschlichen Gedanken mit dem Urwahren (mit dem Rathschlusse Gottes, die Menschheit heilig und selig, Eins mit sich zu machen); die Harmonie des menschlichen Wollens mit dem Urguten (mit dem Willen Gottes, der sich zunächst im Gewissen ankündet, und auf mancherlei Weise offenbaret); die Harmonie des menschlichen Sehnens mit dem Urseligen, des innersten Wohlgefallens mit dem Urschönen (mit den Führungen Gottes, die in ihrer Vollendung nichts als das Urschöne offenbaren, das Urselige darstellen können); Harmonie des menschlichen Thuns und Lassens mit dem Urwahren, Urguten, Urseligen, Urschönen (mit dem Rathschlusse, mit dem Willen, mit den Führungen Gottes.)

Wenn die Liebe, als Richtung zum Göttlichen, die Erhebung der Vernunft zum Urwahren in sich faßt: so ist sie nicht nur ein fester Blick auf das Urwahre in allem Wahren, sondern auch ein Vorausblick auf das Ewige im Zeitlichen, auf das Himmlische im Irdischen, gleichsam die Anticipation des Schauens durch Glauben.

Wenn die Liebe, als Richtung zum Göttlichen, gebietendes Wohlgefallen an dem Urschönen, das sich in allen Führungen Gottes enthüllet, in sich faßt: so ist sie nicht bloß innige Freude an dem Einen in Allem, an der Liebe, die sich in Allem abdrückt und ausdrückt,

sondern auch in den Momenten, wo das Unermeßliche in den Führungen Gottes, das Unergründliche im Rathschlusse Gottes, das Unerforschbare im Willen Gottes den schauenden Geist berühret, eine das Wesen des Menschen durchschauernde Bewunderung des Göttlichen. Der Mensch ist unter allen Geschöpfen der Erde das Eine, das einer Bewunderung fähig, so wie das Göttliche der Eine höchste Gegenstand der Bewunderung ist, den keine Ewigkeit erschöpfen kann.

Wenn die Liebe, als gebietende Richtung zu Gott, die Erschwingung des menschlichen Willens zum Göttlichen in sich faßt: so ist sie nicht nur innige Verehrung gegen das Heilige in dem göttlichen Willen, die sich in Anbetung auflöset, sondern auch Unterwürfigkeit unter die Gesetzgebung des göttlichen Willens, und Ergebung in die Regierung des göttlichen Willens, in alle Schicksale des Lebens.

Wenn die Liebe, als Richtung zum Göttlichen, lebendiges Sehnen nach dem Urseligen in sich faßt: so ist sie reges Dankgefühl in Hinsicht auf das höchste Gut, das ihr in einzelnen Gaben schon genießbar geworden; so ist sie feste Zuversicht in Hinsicht auf das höchste Gut, das ihr in aller Fülle genießbar werden wird; so ist sie ein Ruhen in dem höchsten Gut, das allen göttlichen Führungen zu Grunde liegt und deßhalb das Erste heißt, das allen göttlichen Führungen als Zielpunkt ausgesteckt ist, und deßhalb das Letzte heißt.

Gott ist die Liebe, und die heilige Liebe offenbaret sich in Allem, was sie schaffet und ordnet, gebeut und füget, offenbaret sich in dem Lichtpunkte, aus dem Alles hervorgeht, in dem Lichtpunkte, in den Alles zurückstrebt, und in der Reihe aller Führungen von *A* bis zum Ω. Sie heißt eben deßwegen auch das *A* und Ω. Der heiligen Liebe ziemt Anbetung; der gesetzgebenden Gehorsam; der regierenden Ergebung; der beseligenden Dank, Zuversicht, Ruhe.

Wenn die Liebe gegen Gott, in der Vollendung, vollständige Harmonie des menschlichen Lebens mit dem Göttlichen ist: so wird sie in ihrem Beginnen und Fortschreiten weiter nichts anders seyn, als ein Kampf wider die Disharmonie in und außer uns, eine Fehde wider alle Feinde der Harmonie. Unser Leben ist zwar kein Soldaten-Leben, in sofern diese, des Soldes wegen, Thaten ausrichten, aber gewiß ein Streiter-Leben, und die Religion ist in diesem Sinne selbst theils unsere Einweihung zum Streite, theils wirklicher Streit für die Herstellung der zerrissenen Harmonie, theils Siegesfeier und Vorgenuß des Triumphs.

Was die Liebe gegen Gott voraussetze.

Die Liebe gegen Gott kann im Gemüthe keine Stelle finden, wenn ihr nicht der Glaube an Gott Platz gemacht hat; der Glaube an Gott, von dessen Schöpfung Alles, was ist und lebt, Seyn und Leben hat, durch dessen Wirksamkeit Alles, was Bestand hat, besteht, und unter dessen Leitung Alles geschieht, was geschieht; der Glaube an den Ur- und All- und Rein-Vollkommenen, dessen Erkenntniß Alles durchschaut, dessen Allmacht Alles vermag, dessen Liebe Alles umfaßt, dessen Rathschluß lauter Seligkeit, dessen Führung lauter Weisheit, dessen Gebot lauter Heiligkeit, dessen Vergeltung lauter Gerechtigkeit ist. So sprach Christus, der göttliche Sprecher des Göttlichen (das Wort Gottes), das Unaussprechliche, Gott, seinen Vater, aus. So umfaßt der Christ das Göttliche. Dieser Christenglaube macht jene Richtung zum Göttlichen, und jene Harmonie mit dem Göttlichen, die Liebe, erst möglich.

Sein Gott steht, als Schöpfer und Erhalter des Universums, als Gesetzgeber in der Natur und im Reiche der Geister, als allschauender Zeuge unserer Handlungen und das heiligste Vorbild alles Heiligen, als der allgegenwärtige Regent aller Schicksale derer, die Ihn lieben, als der heiligste Vergelter, in einer Verbindung mit dem Menschengeschlechte,

die so nothwendig als ununterbrochen ist, die alle Wesen und alle unsere Angelegenheiten umfaßt, die unser höchstes Gut zum Einen Augenmerke hat. Diese nothwendige, immerwährende, alle Wesen und alle unsere Schicksale umfassende, nur unser höchstes Gut bezielende Verbindung — heißt nach dem Ausdrucke des Evangeliums die Vaterliebe Gottes gegen die Menschen, in der Sprache Paulus die göttliche Philanthropie, die sich in Christus am herrlichsten offenbaret, und die Restauration unsers Geschlechtes bewirkt.

Diese heilige und allbelebende, im Licht wohnende und Licht ausstrahlende, diese ewige Liebe muß vorerst geglaubt, im Glauben erfaßt, und durch den Glauben dem Innersten des Menschen nahe gebracht, und im Innersten wirksam geworden seyn, ehe das Innerste des Menschen zur Liebe — gegen die Liebe eingeweihet, und die Liebe gegen die Liebe — als ein heiliges Feuer angezündet werden kann. Wo dieses Feuer brennt — da ist der Glaube selbst lebendig und sein Leben siegend geworden. Denn der Christenglaube hat kein anderes Leben als Liebe, und... was mit Liebe gegeben ist und gegeben wird. Wo dieses Feuer brennt, da ist Gott — dem Menschen keine bloße Aufgabe des forschenden Kopfes, kein Gegenstand der Spekulation, kein todtes Postulatum der Sittlichkeit: Gott ist ihm die lebendigste Liebe, oder das liebendste Leben, von dem wir Seyn, Leben, Licht, — alles empfangen, was uns erleuchten, bessern, stärken, und in Gottes Bild verklären kann. „Wer zu Gott nahen will, muß vorerst glauben, daß er ist, und ein Belohner ist denen, die ihn suchen,“ sagt Paulus und jeder, der ihn gefunden hat.

Womit die Liebe gegen Gott im Gemüthe des Menschen zusammenhänge.

Wie die Liebe im Gemüthe zunimmt, so nimmt das sittliche Gefühl an Zartheit, an Schärfe, an

Energie zu. Der Aufblick zu Gott, dem Heiligsten, hellet den Blick in das Innerste; jeder Schatten des Bösen tritt heller hervor; die dunkeln Grenzlinien zwischen Tugend und Sünde werden lichter; die geheimste Tücke der Eigenliebe scheint nach und nach aus ihren Falten kennbarer durch, und kann ihr Lügenantlitz nicht mehr verbergen vor dem Auge des hineinblitzenden Gewissens. Der Trieb nach Gottähnlichkeit wird mit jeder bemerkten Unähnlichkeit reger, und ruhet nicht, bis der neubemerkte Flecken von der Seelengestalt weggewischt ist.

Wie die Liebe im Gemüthe zunimmt, so wurzelt mit der Liebe immer tiefer — der erklärte, einsylbige Abscheu vor allem, was als böse einleuchtet. „Wie könnt' ich dieß im Angesichte meines Gottes thun?" spricht die Liebe mit dem keuschen Jünglinge, und bleibt unbefleckt. Diese Scheu hält stete Wache auf ihrem Posten, damit das Böse den Unachtsamen nicht überlisten, bleibt stets im Harnisch und in der ganzen Kampfrüstung, damit das Böse den Unbereiteten nicht überwinden, ist stets mit dem Geistesflehen um Siegeskraft vergesellschaftet, damit das Böse den Schwachen nicht ermüden kann. Diese Scheu geht nach und nach in einen so lebendigen Widerwillen des Geistes gegen alle Sünde über, daß er gleichkommt — dem Ekel des sinnlichen Menschen ob der von Spinnen umkrochenen Speise.

Wie die Liebe im Gemüthe zunimmt, so der Geistesfriede, der alle Begriffe übersteiget. Frei von den Rügen der verdammenden Vergangenheit, frei von den Ahnungen der strafenden Zukunft, frei von den Betäubungen der lastenden Gegenwart, blickt der Gottliebende, Eins mit sich, voll Zuversicht, zu dem auf, der reich an Erbarmung und Gaben die Seinen reiniget, stärket, hält.

Wie die Liebe im Gemüthe zunimmt, so die Ordnung und das Maß in allen innern Bewegungen des Herzens. Denn die Liebe ist ja selbst nichts an-

ders, als das Prinzip aller Ordnung, indem sie Einheit in die Regungen des Herzens und in alle Gedanken des Verstandes bringt, und zwar eine Einheit, die dem Gesetze der Unsterblichkeit entspricht. Die Liebe unterordnet sich alle andere Regungen des Herzens — sich selber aber nur der höchsten Wahrheit, Heiligkeit, Seligkeit, Schönheit. Der Gottliebende weiß nichts um die wilden Kämpfe, die das Herz des Bösen theilen und martern; weiß nichts um die Zerrüttungen, die die Begierden, die sich durchkreuzen und bekriegen, anrichten.

Wie die Liebe im Gemüthe zunimmt, so die Ruhe, die Modestie, die Grazie im Aeußern. Der innere Friede präget tiefe Ruhe in das Antlitz, die innere Ordnung und das innere Maß schaffet Modestie im Aeußern, und die Liebe, die innern Frieden, Ordnung und Maß schaffet, und schaffend durch den Schleier des Körpers durchscheint, gießt den Zauber der Grazie in die Geberden, Mienen, Bewegungen des Körpers.

Wie die Liebe gegen Gott im Gemüthe zunimmt: so die innige, reine, allumfassende, unermüdliche Menschen-Liebe. (1 Joh. IV, 20. 21.)

91.

Von der Liebe gegen die Menschen.

Die Liebe gegen Andere ist nach der Lehre Christi dreifach: gegen Alles, was Mensch ist; gegen alle Menschen, die Christen sind; gegen den, der meiner Hülfe am meisten bedarf, gegen den, den sein Hülfsbedürfniß zu meinem Nächsten, dem mein Hülfsvermögen auch mich zu seinem Nächsten gemacht hat; jene heißt die Menschenliebe, diese die Bruderliebe, die letztere die Nächstenliebe. Diese Trias von Liebe ist aber doch die Eine Menschenliebe, allumfassend in Hinsicht auf das menschliche Geschlecht, brüderlich in Hinsicht auf die Glieder der christlichen Kirche, thätig in Hinsicht

auf den Nächsten. Diese dreieinige Menschenliebe ist auch Eine und dieselbe Liebe gegen Gott. Denn alle Menschen sind ihr Glieder der Einen großen Familie, die Gott zum Vater hat, die Gute und Böse in sich faßt; alle Christen sind ihr Glieder des Einen Leibes, den Christi Geist beseelt; jeder Nächste — ein leidendes Glied am Körper der Menschheit, den Gott an den Nächststehenden, der helfen kann, anweiset. Und, wenn diese Eine Liebe in Gott Ruhe und Seligkeit findet: so beut ihr das Menschengeschlecht, der Brüderverein, die leidende Menschheit genug Stoff zur Arbeit, zur Aufopferung dar. Und so vereinet die heilige Liebe — Seligkeit mit Aufopferung, vereinet, wie Gott, Ruhe mit Thätigkeit. Johannes sprach auch hier die ganze Wahrheit aus: Wer den Menschen, den er sieht, nicht liebet, wie wird der Gott lieben, den er nicht sieht? Als sagte er: Gott hungert, dürstet nicht, Gott bedarf deiner Decke, Lehre, Warnung, Führung nicht. Aber, dein Nachbar, o Mensch, sieh! der hat Hunger, Durst, Blöße, der bedarf deiner Lehre, Warnung, Führung.

Die Menschenliebe ist also das Exercitium nobile der Liebe gegen Gott — in der sichtbaren Welt. Die heilige Liebe hat ihr Herz im Himmel, und ihre Hand auf Erden; wohnet in Gott und segnet in der Welt; anbetet im Vaterlande der Geister, und pflüget auf dem mütterlichen Boden hierunten, in der Heimath des Irdischen; liebet mit den Engeln, und leidet mit den Menschen; sitzet mit Maria zu den Füßen Christi, horchend auf Gottes Wort, schauend in's ewige Leben, und arbeitet mit Martha.

Alles, Alles, was die Sophisten der gelehrten, oder die lustigen Brüder der sinnlichen, oder die Nützlichkeitsapostel der ökonomischen, oder die glänzenden Sterne der großen Welt wider die heilige Liebe sagen, trifft sie, die heilige Liebe, nicht, trifft nur das Gespenst der Liebe, das Unerkenntniß und feindselige Gemüthsstimmung erzeuget haben. Sie werfen ihr den

Müssiggang vor. Aber da nur das Gemüth in Gott ruht und die Hand den Pflug des Erdenlebens willig zieht; da sie mit Paulus bei Nacht handarbeitet, und bei Tag Gottes Wort ausspricht: so möchte wohl die thatenreiche Ruhe der Liebe die Vielgeschäftigkeit der unruhigen Welt, an Umfang und Innigkeit der Arbeiten, weit aufwiegen.

Sie werfen ihr Kopfhängerei vor. Aber da sie mit demselben Paulus im Gefängnisse Danklieder singen, im Sturme den Kopf oben behalten, im Schiffbruche noch Rath und Ausweg schaffen kann: so ist ihr Kopfobenbehalten im Gedränge, ihr Freudengesang in Leidensstunden, und ihre Gegenwart des Geistes in Abwesenheit menschlicher Hoffnungen rühmlicher, als das Sturmgeläuf der blinden Thätigkeit für Dinge, die keines Opfers werth sind.

Sie werfen ihr Schwärmerei vor. Aber, da sie Sinn und Einbildungskraft — nur der Vernunft, und die Vernunft nur der höchsten Wahrheit — Gott unterwirft, so ist sie vor Schwärmerei weit sicherer, als die falsche Weisheit, die ihren Glauben nicht über das Begreifliche, und ihr Wissen nicht über das Zeitliche zu erheben weiß, — keinen Gott anbetet, als den sie sich mit dem Meißel eigener Einsicht bildhauen konnte.

Sie werfen ihr gemeine Sitte, Mangel an feiner Lebensart, und das auffallende Ungekannt- und Unbedeutendseyn im Rathe der Großen vor. Aber diesen Vorwurf theilt sie gerne mit der Weisheit, welche auch keines Pallastes zur Wohnung bedarf, weil sie den schönsten in sich baut; welche auch die Salbung, die von innen aus ölet, allem Glanze des Hoflebens, und die Geberde der Tugend jeder Gewandtheit des feinen Gesellschafters vorzieht, übrigens in Fenelon sublim mit Bossuet, geistvoll mit Guyon, kindlich mit Kindern, mannhaft mit Männern sprechen kann, ohne die Sprache der Einen Wahrheit zu entweihen.

So göttlich also die Menschenliebe in ihrem Mittelpunkte — Gott, in welchem sie mit der Liebe zu Gott

Eine Liebe ist und heißt, so human ist sie in ihrem eigenen Gebiete, und hier zieht sie auch jene Augen an sich, die das Göttliche ihres Wesens und Ursprunges nicht schauen können.

In ihrem eigenen Gebiete erscheinet sie als Mitarbeiterin Gottes an den Zwecken Gottes, die sie zu den ihren gemacht hat, und kann mit Christus sprechen: Mein Vater wirket unaufhörlich, ich auch. Ihr Auge spähet aus, was den Bruder, (und das ist ihr Jeder, der ein Menschenantlitz hat), heben und durch das Leben tragen, was ihn gut und weise machen kann; ihr Herz fühlt sich hinein in die Lage eines jeden Menschen, und handelt für ihn, indem sie mit ihm leidet; erhöhet seine Freude, indem sie mit ihm sich freuet, und ihr ganzes Vermögen steht im Dienste Anderer, so wie sie selber, als Engel Gottes vor seinem Throne, nur auf ihn schaut und als Engel Gottes auf Erden nur seinen Willen ausrichtet. Kurz, sie ist dem Wesen nach Engel, der Gestalt nach Mensch, dem Berufe nach Engel in Menschengestalt, d. h., arbeitsam für Gott — an dem Heile der Menschheit.

In ihrem eigenen Gebiete verbindet sie Universalität der Gesinnung mit der Individualität des Thuns. Indem sie Alles, was Mensch ist, umfaßt mit den weiten Armen der Achtung und des Wohlwollens: so hat sie in dieser ehrwürdigen Stellung kein Vaterland, keine Familie, keine Freundschaft, keine Religion. Denn, da sie Allem, was Mensch ist, das Beste gönnet, und die Menschheit als Menschheit in ihren Armen hält: so kann sie die Menschheit deßhalb nicht von sich stoßen, weil die Einzelnen durch Himmelstriche, Staaten, Familien, Religion, Neigungen von einander geschieden sind. Sie, die Menschheit als Menschheit, lebt in keinem Lande; die Menschen leben, die Menschen haben Familie, Vaterland, Religion; die Menschen haben Verhältnisse, Bedürfnisse; die Menschen sind Freunde, Feinde u. s. w.

Nun, wie die Liebe in Hinsicht auf das Menschengeschlecht Keinen von ihrem Herzen ausschließt, so ist sie

jedem Einzelnen das, was sie ihm seyn kann, darf, soll: ist landsmännisch dem Landsmanne, und weltbürgerlich dem Weltbürger, ist verwandt dem Verwandten, und heimathlich dem Fremden, ist Freund dem Freunde und Mensch dem Feinde, ist Christ dem Christen, und vollherzig zum Erbarmen dem Nichtchristen, ist dankbar dem Wohlthäter, und wohlthätig dem Undankbaren. Es ist keine Kunst, den schwarzen und den braunen Brüdern, die dir ferne sind, wohlwollen, und den Weißen, die dir nahe sind, wehe thun. Aber Allen wohlwollen und jedem wohlthun, dem man wohl thun kann und soll, das ist das Regale der göttlichen Liebe.

In ihrem eigenen Gebiete verbindet sie, so wie mit der Universalität der Gesinnung die Individualität des Thuns, also auch mit der Pünktlichkeit in Forderungen des Rechtes die Großmuth in Forderungen des Bedürfnisses. Es ist keine Kunst, Schulden unbezahlt lassen, und dem Dürftigen einen Thaler, der nicht dein ist, zuwerfen. Aber arithmetisch seyn im Geben, was das Recht fordert, und großmüthig im Geben, wo weder das Recht spricht, noch die Natur ihre Rosse vorspannt, das ist das Regale der göttlichen Liebe.

Im eigenen Gebiete verbindet sie mit edler Selbstvergessenheit das Mitwirken mit allen Kindern Gottes zu einem Ziele; mit Selbst-Opferung das Mit-Leiden mit allen Leidenden; mit Selbst-Missen des eigenen Wohlseyns das Mit-Genießen an fremder Freude. Es ist keine Kunst, sich selbst vergessen, versäumen, opfern — im Taumel sinnlicher Lust, die uns außer uns hinauswirft und uns im mörderischen Genusse verzehrt. Aber eigne Bedürfnisse vergessen, eigne Vortheile opfern, eigne Freuden missen, um fremde Bedürfnisse zu befriedigen, fremden Vortheil zu befördern, fremde Freuden anzubauen, das ist das Regale der heiligen Liebe.

92.

Die Liebe als Einheit.

Der Mensch hat ein Aeußeres, das sein Leib, corpus, seine Hülle; ein Inneres, das seine Seele, anima;

ein Innerstes, das sein Geist, spiritus, heißen kann, in sofern es der höhern Erkenntniß, und animus, Gemüth, in sofern es höherer Gefühle empfänglich ist. Der Leib, als ein Beseeltes, steht unter den nothwendigen Einflüssen des Beseelenden, Leib und Seele gehorchen in den freien Menschen den Befehlen des Geistes, da, wo der Geist gebieten kann, und Leib und Seele in Unterwürfigkeit gehalten werden.

Das Innerste aber hat ein Allerinnerstes, das die lateinische Sprache mens nennt, — die Fähigkeit, sich nach Vereinigung mit dem Urschönen auszustrecken, die Züge desselben in sich nachzubilden, und außer sich darzustellen, und einst in wirklicher Vereinigung die vollendete Seligkeit zu genießen.

Diese Fähigkeit, sich nach dem Urschönen auszustrecken, die Züge desselben in sich nachzubilden und außer sich darzustellen und einst die Wonne der Vereinigung zu genießen — ist das Heiligthum des Menschen, und hier ist der Sitz der heiligen Liebe zu suchen. Denn, was wäre die heilige Liebe anders, als eben das Allerinnerste des Menschen, sich ausstreckend nach dem Urschönen, um sich mit ihm zu vereinigen; nachbildend die Züge desselben, in sich durch Gesinnung und außer sich durch Thaten, und einst genießend die vollendete Seligkeit in ungehemmter Vereinigung mit ihm?

Das stimmt auch mit dem Wesen aller Liebe, und mit dem Wesen alles Schönen überein. Was will die Liebe anders als Vereinigung? Was wecket und reget das Schöne anders, als den Trieb nach Vereinigung? Da nun das Schöne als Schön die Triebe zur Vereinigung rege macht, und die Liebe als Liebe Vereinigung will, und da, wo die Hindernisse der Vereinigung wegfallen, sie auch genießt: so wird das Urschöne wohl auch den Vereinigungstrieb im Menschen rege machen können, und die Liebe des Urschönen in dem lebendigen Streben nach Vereinigung mit dem Urschönen, und in dem wirklichen Genusse der Vereinigung bestehen?

Wie aber die heilige Liebe nach Vereinigung mit dem Urschönen strebet, so wird sie auch die Züge des Urschönen in sich und außer sich nachzubilden, die zerrissene Harmonie zwischen den Menschen und Gott herzustellen, die Bedürfnisse der Leidenden zu stillen, und in ihnen den schlafenden Trieb nach Vereinigung mit dem Urschönen zu wecken, zu stärken, zu erhöhen — rastlos arbeiten.

Das ist die Liebe als Einheit: das Eine Allerinnerste des Menschen (das werth ist, das Heilige zu heißen,) strecket sich aus nach dem Urschönen, ringet nach Vereinigung, reiniget und schmücket sich selbst, um ein Bild des Urschönen zu werden, wecket auch in andern Menschen den Trieb nach Vereinigung, und offenbaret sich vornehmlich durch Mittheilung, wie das Urschöne selber — bis die Seligkeit, der Genuß der vollendeten Vereinigung eintritt.

Meine Zeit hat also das Heiligthum der Menschheit selber entheiliget, da sie Menschenliebe ohne Gottesliebe, da sie Moral ohne Religion gründen wollte. Sie mußte das Heilige im Menschen verschütten, um ihr Unheiliges einzuführen. Sie mußte den Sitz der göttlichen Liebe zertrümmern, um für ihr Gespenst von Liebe eine Stätte zu bereiten.

Ganz anders spricht das tiefste Sehnen des Menschen:

Es ist in uns ein unaustilgbares Streben nach Ruhe, und Ruhe findet das Heilige im Menschen nur in Gott. Schöner hat dieß Sehnen keine Sprache ausgesprochen, als die des Augustinus in seinen Bekenntnissen:

Du weckest uns zur Freud' an deinem Lobe:
Denn du hast uns für dich geschaffen, und
Unruhig bleibt das Menschenherz,
Bis es ausruhen kann — in seinem Ruhepunkt,
Und der bist du!

§. II.

Die ganze Tugendlehre — eine Lehre von der Liebe.

93.

Wer die heilige Liebe hat, pflegt, übt, hat alle Pflicht erfüllt, alle Tugend in Einer lebendig dargestellt: also muß auch, wer die heilige Liebe lehrt, alle Pflicht, alle Tugend gelehrt haben.

Daß die Lehre von der heiligen Liebe die ganze Tugendlehre sey, läßt sich erstens: aus dem Ursprunge und der Entwickelung des Bösen anschaulich machen.

Alles Böse ist Egoismus in seinem Ursprung und in seiner Entwickelung. Egoismus in seinem Ursprung; denn der Abfall der Menschheit von Gott ist nur und kann nur seyn — ein Wegwenden des Blickes von dem Urlichte auf das lichtempfangende und beleuchtete Ego — Egoismus; ein Wegwenden des freithätigen Wollens von dem Urguten auf das freithätige Ego — Egoismus; ein Wegwenden der Liebe von dem Urschönen auf das Nachbild der Schönheit, auf das Ego — Egoismus; ein Wegwenden des Seligkeitstriebes von dem Urseligen auf die Seligkeit des Genießenden, auf das Ego — Egoismus. Wer aus Gott geboren ist und in Gott bleibet, saget die Wahrheit durch Johannes, sündiget nicht. Wer ist denn aber aus Gott geboren, wenn es der nicht ist, dessen Blick am Urlichte, dessen Wille am Urguten, dessen Liebe am Urschönen, dessen Genuß am Urseligen hängt? Und, wie kann der Mensch, aus Gott geboren, in Gott bleiben, wenn nicht sein Blick in dem Urlichte, sein Wille in dem Urguten, seine Liebe in dem Urschönen, sein Durst nach Freude in dem Urseligen — wenn nicht das Innerste des Menschen in Gott, wie in seinem Elemente ruhet, schauend, liebend, genießend? Und wenn das Innerste des Menschen in Gott ruhet, schauend, liebend, genießend: wie sollte er dem Scheine nacheilen, wie sollte er

er am Scheine mit Blick, Liebe, Genuß hängen bleiben, das heißt, sündigen können? Oder wie sollte der Blick von dem Urlichte, die Liebe von dem Urschönen, der Genuß von dem Urseligen sich wegwenden, wie sollte der Mensch dem Scheine nacheilen, und am Scheine mit Blick, Liebe, Genuß hängen bleiben können, ohne zu sündigen?

So gewiß also die Richtung der Vernunft zum Urlichte, die Richtung des Willens, des Gemüthes zum Urguten, zum Urschönen und Urseligen die Bestimmung und der Adel des Menschen ist: so gewiß muß die Abweichung von dieser Richtung — Sünde seyn, und die Sünde Abweichung von dieser Richtung.

Was ist aber die Abweichung von dieser Richtung zu Gott anders, als Egoismus, als das von Gott sich isolirende, und im Ich concentrirende Ich — Egoismus?

Die Geburt des Bösen ist also nichts anders, als die Geburt des Egoismus, und die Geburt des Egoismus ist nichts anders als die Geburt des Bösen.

Der Eine Egoismus ist aber nicht nur das Böse; er ist alles Böse.

Der Mensch, in dem der Egoismus ausgeboren ist, wird sich selber der Eine Mittelpunkt, auf den er Alles bezieht; alle Welt hat nur Werth für ihn, in sofern sie Mittel ist, den unendlichen Durst des gebietenden Ego zu stillen. Nun ist dieser Eine Durst seinem Wesen nach dreifach, je nachdem er unmittelbar auf die Heraushebung des Ichs, oder auf den nächsten Nachbar, den Leib, oder auf die zweite Nachbarin, die ihn umgebende Natur, gerichtet ist; — ein Durst nach Ehre, nach Lust, nach Habe. Ist der Durst nach Ehre im Regimente, so soll alle Welt Ein Altar für das Ich, die Menschen Anbeter des Ichs, ihre Reden Huldigung für das Ich, ihre Handlungen Anräucherung des Ichs — werden. Diese gebietende Ehre wird Ehr-Sucht, und

in ihrer Erweiterung Herrsch-Sucht, und in ihrer Vollendung Selbst-Verherrlichungs-Manie.

Ist der Durst nach Sinnenlust im Regimente: so treten entweder die Laster der rohen Sinnlichkeit, oder die der verfeinerten hervor. Die Animalität wird, mit oder ohne Schleier — die Göttin des sinnlichen Geschlechtes, die mit einer Hand Lust und Durst — ausspendet, mit der andern Lustseuche — und den Tod.

Ist der Durst nach Habe im Regimente: so wird Habsucht das Grundlaster; die raubet, plündert, mordet, — um zu haben, oder strickt feine Netze, um die fremde Habe zur eigenen zu machen, die List, Ränke, Kabale, Intrigue heißen, oder das feinste, die Form des Rechtes, in sofern das siegende Unrecht nicht nur das Schild des Rechtes aushängt, um die häßliche Leibfarbe der Willkühr zu decken, sondern sogar die Rechts-Wege wandelt, um den Eroberungsplan durchzusetzen.

Dieser dreieinige Egoismus ist in jeder seiner Richtung nach Ehre, Lust, Habe feindselig, tritt in Opposition gegen Menschen, die der Befriedigung des regierenden Durstes im Wege stehen; in Opposition gegen jede Wahrheit, deren Blitze die Thorheit der unersättlichen Begierde aufdecken, und die Lasterhaftigkeit derselben züchtigen; in Opposition gegen die Wahrheit — Gott selber, dessen Allgegenwart zwar vergessen, nicht geachtet, geläugnet, aber in ihrer alldurchdringenden Wirksamkeit nicht immer fern gehalten werden kann.

Dieser dreieinige Egoismus ist in jeder seiner Richtungen nach Ehre, Lust, Habe, fertig, den Charakter des Lügengeistes anzunehmen, in sofern die Lüge ein Mittel wird, den Durst nach Ehre, Lust, Habe zu befriedigen. Denn, obgleich der Egoismus als Ehrsucht, κατ᾽ ἐξοχὴν ein Vater der Lüge ist: so nimmt doch auch der Egoismus des Genusses und der Egoismus der Habe den Charakter der Lüge an, wenn sie den verlangten Genuß einbringt, oder die Habe vermehrt.

Dieser dreieinige Egoismus ist in jeder seiner Richtungen nach Ehre, Lust, Habe, ungerecht, indem er darauf ausgeht, jeden Beitrag von Ehre, Lust, Habe, den sein unersättliches Herz begehrt, den ihm aber die Nachbarn nicht willig opfern, mit List oder Gewalt einzutreiben.

Dieser dreieinige Egoismus kann in jeder seiner Richtung nach Ehre, Lust, Habe die Stufe erreichen, daß er die höchste Ohnmacht, die Verzweiflung erzeugt, und den unnatürlichsten aller Söhne — den Selbstmord.

Wenn nun der Egoismus das Böse ist, und alles Böse ist: so muß wohl auch die heilige Liebe, so wie sie der Tod des Egoismus ist, das Gute, und alles Gute seyn.

Dieß zeigt sich auf die auffallendste Weise in den großen Revolutionen des Innersten, die uns Bekehrungen heißen, und in dem Leben aller edlen Menschen.

Das Böse muß die Herberge räumen, wenn das Gute einziehen soll; der Egoismus muß getödtet werden, wenn die heilige Liebe volles Leben und Bestand gewinnen soll.

Sich von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften lieben — ist das Böse und alles Böse; Gott von ganzem Herzen, und von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften lieben — ist das Gute und alles Gute. Das Leben des Einen muß also der Tod des Andern, und der Tod des Einen das Leben des Andern seyn.

Der Mensch muß einen König haben (ein Höchstes, das ihn durch und durch beherrscht). Des Menschen König ist seine Liebe. Die Liebe muß einen Gegenstand haben, der ihr Alles ist. Der Gegenstand der Liebe ist — entweder Gott — oder er, der Mensch, selber. Im ersten Falle ist die heilige Liebe, im zweiten ist der Egoismus —

König. Wie der König, so der ganze Mensch — gut oder böse.

Deßhalb ist aber nicht jede Selbstliebe Egoismus. . . . Jene Selbstliebe, die in ihren Tendenzen und Bewegungen dem Gesetze der Ordnung unterworfen — das Regiment der heiligen Liebe weder aufhebt, noch schwächt, ist vernünftige, sittliche, der Ordnung gemäße Selbstliebe.

Aber, was sich selbst zum Mittelpunkte macht, das ist Egoismus, das muß nicht bloß bekämpft, das muß getödtet werden, wenn die heilige Liebe Seyn, Leben und Bestand gewinnen soll. . . .

Bis wir nun diesen Egoismus getödtet haben, können und sollen wir uns gegen ihn wenigstens wehren . . . und das ist edel.

Der Tod des Egoismus ist das Kennzeichen des Heiligen, des Rein- und Vollständig-Guten, des Guten schlechtweg; der Kampf wider den Egoismus, das Wahrzeichen des Edeln, des Rittergeistes, der edel ist und edel machet — im schönsten Sinne des Wortes adelt.

Es giebt im Tugend-Staate Freiherren und Edelleute; jene haben den Egoismus schon getödtet; diese im Kampfe wider ihn herrliche Sieges-Palmen erstritten — und streiten noch.

Wenn nun aber das Edle die Bekämpfung des Egoismus, und das Gute die Ertödtung des Egoismus zum Kennzeichen hat: so kann das Gute und alles Gute nichts anders, als die heilige Liebe seyn, die in ihrer ersten Lebensbewegung den Egoismus angreift, in ihrer Volljährigkeit, in ihrem Mannesalter den Egoismus auch tödtet, — und über seinem Grabe die Trophäen ihres Triumphes errichtet.

Daß die Lehre von der Liebe die ganze Tugendlehre sey, läßt sich zweitens: aus der Ordnung, die sie in und außer dem Gemüthe des Menschen herstellet, anschaulich machen.

Die heilige Liebe — ist das Prinzip der Ordnung im Gemüthe; denn sie und sie allein unterwirft den sinnlichen Menschen dem geistigen, den geistigen — Gott, dem Geiste der Geister.

Und, wie sie das Prinzip der Ordnung im Gemüthe des Menschen ist: so ist sie auch das Prinzip der Ordnung in der Familie. Die heilige Liebe, eben weil sie das Sinnliche dem Geistigen unterwirft, ordnet auch jenen sinnlichen Trieb, der unter allen am schwersten zu bändigen ist, den Geschlechtstrieb. Sie ordnet ihn, indem sie ihn außer den Grenzen der Ehe bewahret; da, wo das Band der Ehe geschlossen werden soll, fixirt, und in der Ehe selber heiliget.

Sie bewahret den Trieb des Geschlechtes durch Hülfe der Schamhaftigkeit und Modestie, durch Beherrschung der sinnlichen, angrenzenden Begierden, durch Arbeitsamkeit, durch Vorsicht im Umgange, und durch himmlischen Wandel, der die Sinnlichkeit zähmt, und zu allen Opfern, die dem reinen, keuschen Sinne gebracht werden müssen, Kraft, und für alle Opfer Ersatz schaffet.

Sie fixirt den Geschlechtstrieb, nach dem Gesetze Christi, das a) Einen Mann mit Einem Weibe verbindet, b) der Verbindung den Charakter der Unauflösbarkeit eindrückt, c) das Weib dem Manne unterordnet, und d) die Einigung zwischen Mann und Weib zum Sinnbilde der Einigung zwischen Christus und der Kirche macht.

Wie also die Liebe im Gemüthe das Sinnliche dem Geistigen, das Geistige Gott unterwirft: so unterordnet sie in der Familie das Weib dem Manne, und den Mann — Christo.

Sie heiliget den Geschlechtstrieb. Denn von nun an drücket er nicht mehr die Vernunft, sondern dienet der Vernunft, wie diese Gott. Die Kinder werden durch den Reiz der mütterlichen und durch den Ernst der väter-

lichen Liebe — zur Einigung mit den Eltern erzogen, daß sich nun das schönste Ganze bildet, indem durch die Allgewalt der Liebe

„die Kinder unter der Mutter,
„die Mutter unter dem Manne,
„Alle — unter dem Haupte Christus"

stehen, nach dem Worte Paulus:

Alles — euer,
ihr — Christi,
Christus — Gottes.

Wer einmal nur die Idee dieses schönen Ganzen erfaßt hätte, müßte unsere Fünfsinnendichterlein bedauern, die die griechische Kunst obenan setzen, und den Zauber der thierischen Lust, den nur Liebe veredeln, nur die heilige Liebe heiligen kann, mit oder ohne Schleier zu malen — für den Gipfel der griechischen Kunst halten.

.... Und, wenn Christus nichts gethan hätte, als daß seine Lehre die Ehe auf ihre ursprüngliche Würde zurückgeführet, und sein reiner, heiliger Geist die Sittsamkeit, die Keuschheit und Schönheit des unbefleckten Sinnes als die himmlischen Grazien in die Welt eingeführt hätte: so wäre schon sein Verdienst um das Menschengeschlecht unermeßlich.

Die Liebe beweiset sich als Prinzip der Ordnung nicht nur im Gemüthe des Liebenden, nicht nur in der Familie, sondern sie beweiset sich auch als Prinzip der Ordnung in der ganzen menschlichen Gesellschaft. Sie bringt, so weit sie in die öffentlichen Verhältnisse des Staates eindringt, auch da, wo sonst nur durch den eisernen Arm des Gesetzes politische Einheit nothdürftig erzwungen und kaum erhalten werden kann, eine höhere Ordnung hervor, indem sie nicht nur die öffentliche Auktorität durch die Majestät Gottes, von der sie ein Ausfluß ist, in den Herzen der Unterthanen sichert, sondern auch die Lücken der Gesetzgebung ausfüllet, und

der Ohnmacht des Gesetzes — durch die Fülle einer Gemüthsstimmung, die sich selbst Gesetz ist, zu Hülfe kommt.

Säße der Genius der heiligen Liebe als Regent auf dem Thron, oder als Rath in dem Kollegium, oder als Richter auf dem Schöppenstuhle, oder als Lehrer auf dem Katheder, — überall würde er regieren, rathen, richten, lehren mit dem Ernste und mit der Milde — Gottes. Hätte der Genius der Liebe Sitz und Stimme in den Herzen der Großen und Kleinen: überall würde er Bürger mit Bürgern, die Bürger mit den nächsten Magistrats-Stellen, diese mit der höchsten, die höchste mit Gott — verbinden, und den schönsten Körper bilden helfen:

Alle Bürger — Glieder Eines Leibes,
alle Glieder unter Einem Haupte,
das Haupt des Staates unter Gott.

Die Liebe ist das Prinzip der Ordnung, und bringt, so weit sie in die öffentlichen Verhältnisse der Kirche eindringt (— und da sollte sie eigentlich nicht erst eindringen, sondern sollte in der Kirche das seyn, was [nach Meinung einiger Forscher] die Weltseele in der Welt, sollte Kirchen-Seele seyn)..... Die Liebe bringt in die Verhältnisse der Kirche eine himmlische Einheit, indem sie die Glieder der Kirche zu Gliedern Eines Leibes unter dem Haupte Christus macht, so, daß, was eine christliche Familie im Kleinen ist, die christliche Kirche im Großen werde:

Alles ist euer,
Ihr Christi,
Christus Gottes.

Diese himmlische Einheit wird in dem Maße anziehender, in welchem die herrschende Liebe

„die Liturgie von Mechanismus,
„die Hierarchie von Egoismus,

„die Theologie von Philosophismus rein hält oder macht."

Diese himmlische Einheit wird in dem Maße anziehender, in welchem die Liebe die Habe des Einen zur Nahrungsquelle für die Nothdurft des Andern, den Knecht zum Freien, den Freien zum Diener aus Liebe, den Starken zur Stütze des Schwachen, und Einen für Alle, und Alle für Einen sorgsam und wirksam macht.

Die Liebe würde sogar das Prinzip der höhern Weltordnung — die Mutter der Harmonie, werden, wenn sie allgemein herrschend werden könnte. Denn nicht nur hat sie schon überall, so weit sie in den Rath der Großen Zutritt fand, die Gesetzgebung gemildert, Menschenhandel, Menschenopfer ꝛc. abgeschaffet, sondern sie würde auch die übrigen Reste der entheiligten Auktorität oder des unseligen Freiheitsschwindels allmälig, ohne Revolution, aufheben, und überall Ordnung an die Stelle der Anarchie, Gerechtigkeit an die Stelle der Willkür setzen; — sie würde ein öffentliches Gewissen in den Verhandlungen der Mächtigen etabliren; sie würde, bei aller Ungleichheit der Stände, des Vermögens, der Ehre, wahre Gleichheit der Bürger einführen, indem sie Alle als Glieder zu einem Zwecke verbände; sie würde einen Freundschaftsbund zwischen den Völkern stiften — kurz; sie würde Gottes Himmelreich auf Erden zu Stande bringen, wenn ihr Einfluß auf die Weltgeschichte herrschend, und ihre Herrschaft allgemein werden könnte....

94.

Aber nicht nur ist die Lehre von der Liebe die ganze Tugendlehre; sie hat überdem an Verständlichkeit und Wirksamkeit ausgezeichnete Vorzüge über jede andere Lehrweise. Es hat a) der Grundsatz der Liebe eine eigene, unersetzliche Klarheit. Wir sind Alle zur Liebe geboren. Bei der Abhängigkeit von Andern, die mit uns geboren wird, und mit uns aufwächst, bei den Wohlthaten, die wir empfangen, bei dem Bedürfnisse, zu geben

und zu nehmen, erwächst das Gefühl der Liebe fast ohne unser Zuthun.

Jeder, der in einer Familie erzogen ward, kann zu sich sagen: „Ich habe Liebe zu meinem Vater empfunden; und die Liebe gab mir ein, ihn zu ehren, ihm zu gehorchen, ihm zu danken, ihm nachzuahmen, auf ihn zu trauen ꝛc. Wenn ich nun meinem zeitlichen Vater Liebe schuldig bin, und Liebe, die ihn ehrt, ihm gehorcht, ihm dankt, vertraut: so weiß ich wohl auch, was ich meinem ewigen Vater, dem Vater aller Menschen, schuldig bin — Liebe, die Ihn ehrt, Ihm gehorcht, Ihm dankt, Ihm nachahmt, Ihm vertraut. Ich habe Liebe gegen meine Brüder, gegen meine Verwandten empfunden, und die Liebe gab mir ein, sie zu ehren, mit ihnen meine Habe zu theilen, nicht nur gerecht und billig, sondern auch gütig, und gütig gegen sie als Kinder Eines Hauses zu seyn. Wenn ich nun als Bruder meinen Brüdern nicht nur Gerechtigkeit und Billigkeit, sondern Güte und brüderliche Güte schuldig bin: so werde ich allen Menschen, die als Kinder Eines Gottes zu der Einen großen Familie mit mir gehören, nicht nur Gerechtigkeit und Billigkeit, sondern auch Güte, brüderliche Güte schuldig seyn. Ich weiß, was ich meinen Eltern und Brüdern schuldig bin: ich weiß also auch, was ich Gott und den Menschen schuldig bin. Was ich gegen meinen Vater und meine Brüder empfunden habe, das ist Pflicht gegen Gott und die Menschen."

Für dieß Selbstgespräch hat jeder Mensch Sinn, den die Erziehung aus der ersten Rohheit gebracht, in dem die Liebe der Eltern und Verwandten gegen ihn den ersten Funken der Gegenliebe geschlagen hat.

Es besteht b) das Wesen aller Tugend in der Aufopferung für die Pflicht. Nun gerade dieß Wesen aller Tugend offenbart sich nirgend deutlicher, kräftiger, schöner, als in der Liebe.

Wie die Mutter ihr Leben opfert, um ihr Kind der Welt zu geben: so opfert das dankbare Kind, wenn es

erwachsen ist, das Leben, um der Mutter das ihre zu retten. Jüngst rettete ein Sohn seine Mutter, die mit ihm auf einem Floße fuhr, und in die Isar fiel. Alle Zungen sprachen: das ist die Liebe. Hätte er sie aus Furcht vor Wassergefahr ertrinken lassen: so hätten sich alle Herzen von ihm weggewendet. Niemand hätte es gewagt, diese Gefühllosigkeit zu vertheidigen.... Jede gute Mutter in einer Familie ist ein Bild der Tugend, weil sie das Bild der Liebe ist, und sie ist das Bild der Liebe, weil sie das Bild der Aufopferung ohne Prunk und Zwang ist.

Der Grundsatz der Liebe hat nicht nur in den ersten Verhältnissen alles menschlichen Lebens, in der Familie, eine unersetzliche Klarheit; nicht nur ist die Uebung der Liebe eine fortlaufende Versinnlichung des Wesens aller Tugend, der Aufopferung: sondern c) der Grundsatz der Liebe zeichnet sich auch durch das Leichtanwendbare und Schnellentscheidende aus, indem er sich an das sittliche Gefühl des Menschen richtet, und durch die Besorgtheit, womit die Liebe verfährt, es schärft und erhöhet. Der Gottliebende wird nicht nur Alles thun, was ihm als Gottes Wille einleuchtet, er wird in jedem zweideutigen Falle lieber zu viel als zu wenig thun, um nur den Geist der Liebe nicht zu betrüben. Die Liebe ist ein Tutiorist im besten Sinne des Wortes — denn sie ist die zärteste Gewissenhaftigkeit.

So ist auch die Liebe gegen Andere unknickerischer Natur, marktet nie mit Pflicht und Gewissen, ist Original im Wohlthun, hilft großmüthig, giebt mit Delikatesse, überrascht mit Freuden.

Die Liebe gegen Andere hat d) überdem nicht bloß an dem sittlichen Gefühle, das sie schärft, einen treuen Beiständer, sondern sogar in der Selbstliebe einen Richter, der nie trügt, einen Sprecher, der nie schweiget: „Was ihr wollet, das euch Andere thun, das thut ihnen auch; was ihr nicht wollt, daß euch Andere thun, das thut ihnen nicht.“

Was wünschte ich, daß der Nachbar an mir thäte, nicht thäte, wenn ich in des Nachbars, und der Nachbar in meiner Lage wäre? Diese Frage an sein Herz kann Jeder thun; Jeder hat also den besten Kasuisten, die schönste Bibliothek in sich selber, darin alle casus dubii am sichersten gelöset werden.

Vor der Kasuistik der Liebe besteht z. B. keine Maxime des Geizes: „Ich muß meinen Pfennig für das Alter hinterlegen." — Aber wenn du in der äußersten Noth hülflos dalägest, würdest du diese Maxime billigen können? Hilf mir jetzt, würdest du sagen: in deinem Alter wird sich schon Hülfe finden.

„Ich will den Armen nach meinem Tode mein ganzes Vermögen vermachen." Aber wenn du selbst in der äußersten Noth hülflos dalägest, würdest du diese Maxime billigen können? Hilf mir jetzt, würdest du sagen: thu Gutes, so lang du lebest; wenn du nicht mehr lebest, werden schon Andere helfen.

„Der Elende hat sich durch Verschwendung selbst arm gemacht." Aber, wenn du dich durch Verschwendung arm gemacht hättest, würdest du diese Härte an Andern billigen können? Sey jetzt kein Prediger; jetzt ist helfen schön, ein andermal mag die Moral an Ort und Stelle seyn.

Vor der Kasuistik der Liebe besteht z. B. keine Maxime des spottenden Witzes.

Es giebt Menschen, die keinen witzigen Einfall unterdrücken können, fremde Fehler an das Licht hervorziehen, mit beißenden Anmerkungen begleiten, und in ihrem Kreise umhertragen. Daraus machen sie sich kein Gewissen, denn sagen sie: Es ist wahr, was ich sage, und es ist schon bekannt.

Stelle dich aber, der du so handelst, in die Lage des Andern, und frage dich: Wünschtest du, daß dein Nachbar deine wahren, auch schon bekannten Fehler umher-

trüge? — Die Delikatesse, die fremde Fehler zudeckt, ist so schön; möchte sie Jeder von der Delikatesse lernen, mit der Jeder seine eignen Fehler verbirgt, und wünscht, daß sie verborgen bleiben möchten!

Vor der Kasuistik der Liebe besteht z. B. keine Maxime des Luxus, der gegen Andere hart wird, um gegen sich verschwenderisch seyn zu können.

Wenn du selbst krank, hülflos wärest, und dein Nachbar sagte: Ich kann dir nicht helfen; denn ich muß mit sechs Pferden fahren, die neuesten Pariser Moden in Kleidungen nachmachen, große Feste geben: würdest du so behandelt zu werden wünschen?

Vor der Kasuistik der Liebe besteht z. B. keine Maxime der Ungerechtigkeit im Handel und Wandel.

„Wenn ich das gestohlene Gut nicht kaufe, so kauft es ein Anderer: also kaufe ich es.“ Wenn dir dasselbe Gut gestohlen worden wäre, würdest du es billigen, daß es dein Nachbar kaufte, und also dir die Wiederherstellung deines Gutes erschweret würde? —

So verständlich, so leicht anwendbar der Grundsatz der Liebe für den Verstand, so wirksam ist er für das Herz, vorausgesetzt, daß er einmal den Willen ergriffen, und sich zum Könige des Herzens konstituirt hat, oder wenigstens sich zu konstituiren auf gutem Wege ist.

Die Wirksamkeit der heiligen Liebe ist die Wirksamkeit der Liebe, und die Wirksamkeit der heiligen Liebe. Als Liebe wecket sie die schlafenden Kräfte, als Liebe stärket sie die wachenden Kräfte, als Liebe erweitert sie die thätigen Kräfte.

Das Auge des Liebenden ist stets wach, wie Gott; er schläft und schlummert nicht, spähet aus — den Wink des Geliebten, und spricht zu der großen Last: Du bist keine für mich! und hat sie, ehe man sich's versieht, auf der Schulter, und geht singend unter ihr dahin.

Die Liebe stärket und weitet den Arm, daß er die fernsten Dinge erreichen, daß er die schwersten Lasten heben kann.

Wenn das jede Liebe kann, was wird die heilige können? Als Liebe Gottes verwandelt sie das ganze Leben in Einen Gottesdienst, und hat den Einen Fuß stets im Lande der Unsterblichen. In diesem Standpunkte gewurzelt, holet sie Muth zur Duldung alles Widrigen, und Lauterkeit zur Vollbringung alles Guten — aus dem Ewigen, wo Leben und Lauterkeit ihre Heimath haben.

Als Liebe gegen Gott findet sie ihren Gott — überall, in der Natur und Schrift, in der Weltgeschichte, in der Geschichte des eigenen Lebens, in den Begebenheiten ihres Allerinnersten; Alles ist ihr ein Denkzettel ihres Gottes, und die Liebe, die keiner Erinnerung bedürfte, findet überall Erinnerungen genug an den Unermeßlichen. „Sie strecket (mit Clerdon in Jakobi's Allwill V. Brief) an jedem Morgen ihre Arme aus nach dem Liebenswürdigen, und irrt ihm nach, findet ihn schaffend am Aufgange — und des verwesenden Theils entladen, fliegt sie in seine Arme, und sinkt in seinen Schooß, und ist bei ihm, ist in ihm, und kostet Allmacht, Schöpfung, ewiges Bleiben.“

Als Liebe gegen Gott gewinnt sie, bei jedem ungewöhnlichen Ereignisse, aus dem Umgange mit Christus, der Alles, Welt, Tod, Hölle, überwand, jenes Gefühl der Ueberlegenheit, das den Helden zum Helden bildet — jenes Gefühl, das in David sprach: „In meinem Gott überspring ich Wall und Mauern;“ in Paulus: „Wenn Gott für mich, wer wider mich?“ und in jenem Helden: „Er ist mächtiger als alle andere Macht.“

Als Liebe gegen die Menschen macht sie den Liebenden offen und scharfsinnig, daß er alles Wahre, Gute, Schöne in Andern schnell wahrnimmt, und daran so große Freude hat, wie wenn es sein Wahres, Gutes, Schönes wäre.

Als Liebe gegen die Menschen macht sie den Liebenden weichherzig, daß sich sein Wohlwollen ausbreitet über Alles, was Mensch ist, macht ihn flügelkräftig, daß er sich erschwinget über die drei großen Scheidewände:

Land,
Stand,
Meinung,

und hoch erschwungen — in dem Menschen den Menschen, im Menschen Gott umfasset.

Dem liebenden Menschen ist kein Mensch profan, und für die Liebe giebt es kein Privilegium der Nichtliebe. Selbst der Feind ist ihm kein Profaner, kein Ausgeschlossener aus dem Herzen, das die Menschheit umfaßt.

Als Liebe gegen die Menschen hält sie den Liebenden in Mitte zwischen Apathie und Weichheit, denn die Apathie ist halbe Lähmung, und die Weichheit ganze Schwachheit; sie macht den Menschen bewegsam zum Mitgefühle und stark zur Aufopferung, und selig in Aufopferung durch die Vorahnung des Himmels, der mit der Liebe und durch die Liebe im Keime schon gegeben ist — und als volle Frucht gegeben werden muß.

* * *

Die heilige Liebe — so schön im Bilde: wo finde ich sie selber? Wie wird sie, die heilige, geboren, wie erzogen, wie allherrschend?

Ich darf nur wiederholen und zusammenstellen, um das Wichtigste zur Lösung dieser Fragen mit den wenigsten Worten zu sagen:

I. Die heilige Liebe wird nur da geboren, wo der göttliche Umschwung im Menschen, die Umschaffung aus dem Bösen zum Guten, vorgeht. Ohne Umwandlung des innersten Lebens im Menschen keine heilige Liebe. Darum fiengen Christus und die Apostel ihre Predigt von der Buße (die der eigentliche Umschwung, die Umwandlung, die Grundbesserung ist) an.

II. Die heilige Liebe kann da, wo sie einmal geboren ist, nicht erzogen, nicht erhalten, nicht geübt werden ohne den Geist der Innigkeit und der Selbstverläugnung. Denn die Liebe kann sich nicht als Liebe Gottes erweisen ohne Umgang mit ihm, ohne Innigkeit, nicht als Liebe der Menschen ohne Aufopferung, ohne Selbstverläugnung.

Deßwegen empfahlen Christus und die Apostel nichts so sehr, als Gebet und Selbstverläugnung. Die Liebe gegen Gott bedarf eines erhebenden Flügels, des Gebetes; die Liebe gegen die Menschen eines starken Armes, der Selbstverläugnung.

III. Die heilige Liebe kann auf Erden weder allgemein verbreitet, noch allgemein erhalten werden, als durch liebende Menschen, die sich dem Geschäfte opfern, das Reich der Liebe auszubreiten und zu erhalten.

Deßhalb gründete Christus eine Kirche, und setzte das ewige Lehramt ein.

Wenn also die Welt in ihrem Hasse gegen die Kirche Christi und ihre Diener noch weiter fortrückte, so würde sie noch deutlicher beweisen, daß sie in der Kunst, sich selbst zu hassen, so original als perfektibel sey.

IV. Die heilige Liebe theils auszubreiten, wo sie nicht ist, theils zu erhalten, wo sie ist, theils zu stärken und zu erhöhen, wo sie noch schwach ist, hat die Kirche Christi, von den ersten Zeiten bis auf die unsern, nicht ohne Grund auf die öffentliche Gottesverehrung das höchste Gewicht gelegt. Denn Alles, was unser öffentlicher Gottesdienst in sich faßt:

a) Offenbarung und Belebung des Heiligen durch Lehre,

b) Offenbarung und Belebung des Heiligen durch Gebete, Gesänge,

c) Offenbarung und Belebung des Heiligen durch das erneuerte Opfer Christi am

Kreuz und durch Austheilung der heiligen Sakramente,

d) Offenbarung und Belebung des Heiligen durch Ceremonien rc., ist, seinem Wesen nach, Offenbarung, Belebung der heiligen Liebe.

Schluß des zweiten Theiles.

Die Lehre Jesu ist also nicht nur als Glaubenslehre göttlich, sondern auch als Tugendlehre... göttlich, wir mögen ihre Abkunft, oder ihren Inhalt, oder ihre Verständlichkeit und Wirksamkeit betrachten.

Letzte Vorlesung.

Dritter Theil.

Die Lehre von der Hoffnung, oder die Seligkeitslehre.

§. 95.

1) Eine Frage, die auch denkende Köpfe, besonders in den Tagen, die das kranke Menschengeschlecht durch den Imperativ: Du sollst gesund seyn! heilen wollten, selten einer gründlichen Untersuchung würdigten, die sich aber dem Denkenden, wie dem Undenkenden von selbst und oft genug aufdringen muß, ist die:

Mit der Vergangenheit begegnet dem Menschen das Bild von mancherlei Sünden, deren er sich schuldig gemacht hat. Die Gegenwart bringt ihm Freuden, die er sich versagen, Leiden, die er tragen, Arbeiten, die er verrichten soll. Mit der Zukunft schweben ihm vor — die Ungewißheit der Dinge, drohende Leiden, die Schrecken des Todes, und sein Loos in der Ewigkeit.

Nun wenn es dem Menschen möglich seyn soll, auf seiner Lebensbahn mit frohem getrostem Sinne weiter zu wallen, und bis an das Ende auszuharren: wo nimmt er her

a) volle Beruhigung des Gewissens in Hinsicht auf seine begangenen Sünden;

b) überlegenen Muth der Seele in Hinsicht auf die Gegenwart zum Entbehren, Dulden, Thun alles dessen, was sie ihm zu entbehren, zu dulden, zu thun auferlegt;

c) Heiterkeit des Geistes in Hinsicht auf die Ungewißheit der Zukunft, auf noch bevorstehende Proben, denen er sich nicht entziehen kann, auf den gewissen Tod, auf sein Loos in der Ewigkeit?

2) Die eine richtige Antwort auf diese Frage im Systeme des Christenthums läßt sich so ausdrücken:

Das, was volle Beruhigung in Hinsicht auf die Vergangenheit, überlegenen Muth in Hinsicht auf die Gegenwart, und Heiterkeit in Hinsicht auf die Zukunft und Ewigkeit in sich fasset, ist die Hoffnung des Christen. Daraus entsteht dann die weitere Frage:

3) Was ist denn also diese Hoffnung des Christen?

Sie ist, antwortet unser Evangelium, dem Christen die gründliche Ueberzeugung, daß Gott, der die Liebe selbst ist, ihn wie seinen Freund ansehe, als wenn er nie eine Sünde begangen hätte, und die unerschütterte Erwartung, daß er ihm Kraft zum Entbehren, Dulden, Arbeiten darreichen, alle Dinge, die vergangenen, gegenwärtigen und kommenden, ihm zum Besten lenken, die täglichen Fehltritte verzeihen, die Folgen aller seiner Sünden aufheben und vergüten, Leiden und Tod ertragsam machen, und ihn in die selige Ewigkeit hinüber, und die gute Sache des ganzen menschlichen Geschlechtes herrlich hinausführen werde durch Den, der sich für unser Geschlecht geopfert hat, und die Heiligung und Beseligung desselben mit brüderlicher Treue besorget.

4) Was hat die Hoffnung des Christen für Kennzeichen?

Sie hat drei Merkmale, die sie unverkennbar machen.

Sie geht I. aus dem Gewissen und der Gewissenhaftigkeit hervor.

Sie hält sich II. an Gott, als die Liebe.

Sie umfaßt III. Zeit und Ewigkeit, die fremden, wie die eigenen Schicksale, und das Loos unsers ganzen Geschlechtes.

Sie geht erstens aus dem Gewissen und der Gewissenhaftigkeit hervor; denn jene gründliche Ueberzeugung: Gott sieht mich als seinen Freund an, Gott be-

handelt mich, als wenn ich nicht gesündiget hätte, kann nur da Platz haben, wo wahre Bekehrung des Menschen vom Bösen zum Guten, jene himmlische Umwandlung des thierischen in einen Geistmenschen, wie sich Paulus ausdrückt, vorgegangen ist. Nun diese Bekehrung setzt das Gewissen in die freieste Thätigkeit, und stellt die zärteste Gewissenhaftigkeit wieder her. Also geht die Hoffnung des Christen aus seinem Gewissen und seiner Gewissenhaftigkeit hervor. Sie ist also nicht Täuschung, sie ist Wahrheit.

Da nun nach der Lehre Christi die Bekehrung des Menschen, oder der Uebergang zur herrschenden Gottes- und Menschenliebe nicht ohne den Geist Gottes, ohne die neuschaffende Kraft Gottes werden kann: so kann

a) der wahre Grund, warum die Hoffnung des Christen (Röm. V, 5.) nicht täusche, nur in der Liebe Gottes, die durch den heiligen Geist gegeben ist, gefunden werden; „die Hoffnung macht nicht zu Schanden, weil die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsern Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ Eben deßwegen wird

b) die Hoffnung überhaupt unter die Gaben des Geistes (1 Kor. XII, 31. XIII, 13.) gerechnet: „Indeß für jetzt (bis wir zu jener Stufe kommen, wo wir die Wahrheit selber schauen, und das Stückwerk aufhört, v. 12.) bleiben diese drei, Glaube, Liebe, Hoffnung, darunter jedoch die Liebe das Vornehmste ist.“ Eben deßwegen wird

c) die Hoffnung ausdrücklich von dem Zeugnisse des Geistes abgeleitet: „Derselbe Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, Erben Gottes, Miterben Christi.“ (Röm. VIII, 14. 17.)

* Nicht umsonst sind die gegründete Ueberzeugung und die unerschütterte Erwartung als die zwei wesentlichen Bestandtheile der Christenhoffnung angegeben worden. Denn nun ist es klar, daß sowohl der Grund jener Ueberzeugung, als der Grund dieser Erwartung kein mensch-

licher, sondern ein göttlicher sey, gegeben in und mit der Liebe gegen Gott, die der Geist Gottes in dem empfänglichen Herzen ausgießt, und mit dem Zeugnisse desselben Geistes. Deßwegen heißt auch die Hoffnung in der Schul- und Kirchensprache Virtus divinitus infusa.

** Die Hoffnung des Christen, als eines zum heiligen Leben neugebornen Menschen, muß also von der Hoffnung des Sünders, der erst gebessert werden soll, geschieden werden. Von jener allein kann hier die Rede seyn. Der Mensch ist zur Hoffnung geboren, und kein Sünder hört auf, Mensch zu seyn. Aber ein anders ist die Erwartung dessen, der noch als Sklave in Banden liegt, ein anders die Zuversicht dessen, der die Freiheit eines Sohnes genießt.

*** Daß Zuversicht nur durch Festigkeit und Sicherheit der Ueberzeugung, und durch Ueberlegenheit und Energie des Muthes sich von Hoffnung unterscheide, ist schon dem flachen Sprachkenner einleuchtend.

Die Hoffnung hält sich zweitens an Gott, als die Liebe. Denn, obgleich das fortdauernde Zeugniß des guten Gewissens vorausgesetzt werden muß, daß Hoffnung Wahrheit seyn und Wahrheit bleiben kann: so ist doch nicht das gute Gewissen des Menschen der Gegenstand und Grund der Hoffnung, sondern Gott allein, und Gott nicht als der Allmächtige, sondern Gott als die Liebe, die alle Verheißungen, die sie durch Christus gegeben hat, durch Christus auch erfüllen wird. Diese Liebe Gottes wird im schön-menschlichen Ausdruck als Treue vorgestellt.

Das Zeugniß unsers Gewissens ist allerdings eine Bedingniß, ohne welche die Hoffnung nie Hoffnung, und nie furchtlose Hoffnung werden kann, so wie die Liebe selber. „Ihr Lieben! wenn uns unser Herz nicht verdammt: so haben wir eine Freudigkeit zu Gott." (1 Joh. III, 21.) Furcht ist nicht in der Liebe, die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein, wer sich aber fürchtet, ist nicht vollkommen in der Liebe. (1 Joh. IV, 18.) Aber das, was den Gegenstand und den Grund der Hoffnung ausmacht, ist Gott als die Liebe.

Die Hoffnung macht freudig: wie könnte sie aber freudig machen, wenn nicht Gott, als die Liebe, für den Hoffenden eine nie versiegende Freudenquelle würde?

Es ist eine der gemeinsten Täuschungen, daß man die Ruhe des Gewissens, die nur eine Bedingung der Hoffnung ist, zum Objekt und zum Grunde der Hoffnung macht. Allein diese Täuschung hält die Hitze des Leidenskampfes nicht aus. Denn, wer einmal, ohne sich eines Vergehens bewußt zu seyn, von einer heißen Stunde mitgenommen ward, das heißt, wer weder von der Welt, noch von seinen Freunden Hülfe erwarten konnte, wer zu gleicher Zeit an der Gesundheit des Leibes, an der Ehre seines Namens, an den zärtesten Stellen seines Herzens verwundet, nichts in sich und außer sich erblicken konnte, als Schmerz, Schmach, Ungewißheit: dem wird allerdings das stille Gewissen, das ihm die Schuld seines Leidens nicht beimessen konnte, den negativen Dienst gethan haben, daß es sich nicht mit Krankheit, Schmach, Undank der Welt vereinigte — daß es nicht die Qual des Körpers, das unangenehme Gefühl der gekränkten Ehre, die Pein der ungewissen Zukunft, und die noch heißere Pein des Verlassenseyns mit dem Verdammungsurtheile, mit seinem Fluche vermehrte. Ja, das schweigende Gewissen wird dem Leidenden auch den positiven Dienst gethan haben, daß es der Hoffnung ihr Plätzchen in dem Gemüthe offen hielt. Aber Objekt und Grund der Hoffnung kann das Gewissen nicht seyn, nicht werden. Denn die reinste Tugend kann, ohne den allmächtigen Arm der Providenz, das Loos des guten Menschen in Zeit und Ewigkeit — der Stufe des Guten nicht anpassen. Die Tugend kann nicht mehr als der Tugendheld, und der Tugendheld kann nur sich bezwingen, aber nicht die ganze Natur. Er kann zwar, wenn er Held ist, auch die Natur bezwingen, daß sie seinen Tugendplan nicht durchstreiche, aber daß sie seinen Seligkeitsplan (gesetzt auch, daß der Mensch einen Seligkeitsplan machen könnte) realisire, dazu kann er sie nicht zwingen; die Natur mag seine Vorsätze nicht meistern, aber er kann die Natur — die

den Tod seines Geliebten und die Verheerungen seines zeitlichen Gutes mitbringt, und seinen eigenen Tod im Hinterhalte zeigt, auch nicht meistern. Kämpfen wider die Natur, das ist das Amt des Tugendhaften, damit sein Wille obenanstehen bleibe; die Natur in Harmonie bringen mit dem Seligkeitstriebe des Heiligen, das ist die Sache Gottes. Seligmachen kann nur Gott. Seligmachen kann nur der Allein- und Urselige. Nur Gott, der die Liebe, der die Treue selber ist, der dem Tode, der der ganzen Natur gebeut, dessen Macht — so groß ist, als Er selber, der die Urquelle der Seligkeit, wie der Tugend, der die Urquelle des ewigen Lebens und alles Lebens ist, — nur Gott, den uns der Glaube nahe bringt, mit dem uns die Liebe vereint, nur Gott kann Objekt, nur Gott kann Grund der Hoffnung werden. Seligmachen kann nur Gott. An den Seligen anweisen mag das Gewissen auch noch: aber selbst Objekt, Grund der Hoffnung werden, kann es nicht. Und dieß gilt von dem reinsten Gewissen: auch das reinste Gewissen kann nie Grund und Objekt der Hoffnung seyn.

Wie aber, wenn das Gewissen (und dieß ist immer oder wenigstens fast immer der Fall) nicht durchaus rein ist? Wie, wenn die Flecken, die sich in den Tagen des Glückes dem Auge der Vernunft entzogen haben, in den Tagen des Leidens erst an's Licht hervorgezogen werden: wo soll dann der Mensch Objekt und Grund zur Hoffnung hernehmen? Dann muß er sich ja, von einem neuen Bedürfnisse gedrungen, vorerst in den Schooß der Erbarmungen werfen, muß vorerst von Sünden rein gewaschen, von der Uebermacht des Bösen erlöset werden, damit das Gewissen sein Strafamt niederlegen, damit Gott, als die Liebe, im Glauben mit Liebe angefasset, damit Gott, als die Treue, gleichsam mit den beiden Armen der Zuversicht umschlungen, damit die Hoffnung selber erst geboren und zur Zuversicht erzogen werden könne.

Und hier bekommt die falsche Weisheit meiner Zeit, die hierin beinahe mit jener der Stoa zusammentrifft, den zweiten und letzten Scheidebrief. Nicht nur täuscht sie darin, daß sie den Menschen ohne Gott tugendhaft

machen will; sie täuschet ihn auch darin, daß sie den Lohn der Tugend in der Tugend selber finden lassen will.

Unabhängigkeit von Gott — ist unsre Sünde und unsere Hölle.

Die Religion macht uns gut und selig, indem sie uns von Gott abhängig macht; macht uns gut durch die Liebe, macht uns — selig durch die Hoffnung.

Und, wie Gott das Objekt der Liebe, so ist Er, und Er allein, das Objekt der Christenhoffnung.

Die Hoffnung des Christen umfaßt drittens Zeit und Ewigkeit, eigne und fremde Schicksale, und das Loos unsers ganzen Geschlechtes. Denn wäre sie minder umfassend, dehnte sie sich z. B. nur auf die Zeit und nicht auf die Ewigkeit aus, oder stellte sie uns zwar ein Bild des Seligen hinter der Schwelle der Ewigkeit auf, aber in der Zeit ließe sie uns ohne alle vernünftige Erwartung; oder umfaßte sie nur unsere eigenen Schicksale herüben und drüben, ohne uns über die fremden in Sicherheit zu setzen; oder endlich ließe sie uns zwar einen Stern aufgehen über einige fremde Schicksale, aber keinen über das Loos des ganzen Geschlechtes: wie könnte sie uns dann die vollständige Beruhigung, den überlegenen Muth, die unbesiegbare Heiterkeit, die das Wesen der Christenhoffnung ausmachen, verschaffen?

Den Gottliebenden dienen alle Dinge zum Besten: das ist das Motto des Hoffenden.

Zeit und Ewigkeit liegt in der Hand unseres Gottes, und unser Gott ist die Liebe, spricht der Hoffende.

Gott ist nicht nur ein Gott der Juden, er ist auch ein Gott der Heiden, er ist ein Gott aller Menschen, ein Gott des ganzen Geschlechtes, und dieser Eine Gott aller Menschen ist die Liebe für Alle, singt jubelnd die Hoffnung des Christen.

So wie also der Christenglaube alles Wahre, das das Urwahre durch Christus offenbaret, umfaßt, wie die Liebe des Christen alles Heilige, alles Schöne umfaßt, das das Urheilige, das Urschöne durch Christus ge-

boten: so umfaßt die Christenhoffnung alles Selige, das das Urselige durch Christus verheißen hat.

* Die ganze Hoffnung, und somit aller Trost und alle wahre Freude des Christen ruht auf den göttlichen Verheißungen, die durch Christus ihm zugesichert sind. Es versteht sich demnach von selbst, daß die Hoffnung jedes Christen durch die göttlichen Verheißungen bedingt werde, und daß somit nicht unbedingt erwartet werden dürfe, was nur unter bestimmten und ausdrücklichen Bedingungen verheißen ist. Es würde z. B. auf nichtchristliche Weise Nachlassung seiner Sünden erwarten, wer sich dem zur Entsündigung des nach der Taufe Gefallenen in der Kirche von Christus eingesetzten Bußsakramente entziehen, und so auch ohne Grund die nöthige Gnade und den Beistand Gottes hoffen, wer die von Christus in der Kirche eingesetzten Gnadenmittel verschmähen wollte. Die ganze Hoffnung und die auf ihr ruhende vollkommene Seligkeit des Christen ist ein integrirender Theil der ganzen christlichen Religion, und hat, getrennt von ihren Lehren und Institutionen, keinen zuverlässigen Grund. Die falsche Sicherheit des ganz unthätigen Quietismus, oder was immer für eines schwärmerischen Mysticismus, ist himmelweit von der Ruhe und dem seligen Leben des Christen verschieden.

Nichts ist in Zeit und Ewigkeit, das nicht in den Umkreis der Christenhoffnung gehört, und Alles — was in ihren Kreis eintritt, ist oder wird Seligkeit.

Und das macht die Hoffnung des Christen zur Seligkeit im Lande, das keiner vollendeten fähig ist: wie ich sogleich ausführlich zeigen werde, weil mir die Selbstverläugnung, von dem einzigen Seligkeits-Analogon, dessen dieses Leben fähig ist, zu schweigen, von keiner Weisheit geboten werden kann, und die Gebote der Thorheit zu verschmähen — mich die Christenhoffnung gelehrt hat.

* Dem Verfasser schwebte, da er dieß schrieb, noch jene so kalte als grundlose Denkweise vor, nach der Seligseyn und Gutseyn, als Feuer und Wasser, als zwei feindliche, unversöhnliche Heere, gegeneinander standen.

5) Ich behaupte: Wer die Gemüthsfassung in sich hat, die mir die Hoffnung des Christen heißt, eine Hoffnung, die

I. aus dem Gewissen und der Gewissenhaftigkeit hervorgeht,

II. sich an Gott, als die Liebe, anhält,

III. Zeit und Ewigkeit, eigne und fremde Schicksale, und das Loos unsers Geschlechtes umfasset,

der ist, kraft dieser seiner Gemüthsstimmung, so selig, als es der Mensch hienieden seyn kann.

Denn, so selig hienieden, wie möglich — ist der, und nur der, welcher

A. die wahren, die besten, die unsterblichen Freuden sich bereitet hat;

B. die unschuldigen Freuden, die ihm werden, unschuldig genießt, und den Genuß selber zur neuen Freudenquelle macht;

C. sich die peinlichsten Leiden erspart;

D. die Leiden, die ihn treffen, am leichtesten trägt, und auch diese in Freudenquellen zu verwandeln weiß.

Nun gerade da, wo jene Gemüthsfassung herrschet, die wir die Hoffnung des Christen nennen, gerade da, und nur da sind die besten Freuden bereitet, werden die unschuldigen Freuden unschuldig genossen, die peinlichsten Leiden erspart, die unvermeidlichen am leichtesten ertragen, und am sichersten in Freudenquellen verwandelt.

96.

A. Wo die Gemüthsfassung, die wir die Hoffnung des Christen nennen, herrschet, da sind die wahren, die besten, die unsterblichen Freuden bereitet, sind ein Erbgut, das im innersten Kabinette des Menschen hinterlegt ist, und dazu er stets freien Zugang hat.

Der Grundirrthum unsers Geschlechtes, das πρῶτον ψεῦδος alles Freudesuchens besteht darin: wir wollen Freude haben, und bekümmern uns nicht darum, wie

der Freude ein Boden bereitet werden könne; wir wollen Freude haben, und suchen sie an einem Orte, wo sie weder wurzeln, noch gedeihen kann.

Nun dieser Grundirrthum kann in der Gemüthsfassung des Christen unmöglich Eingang finden. Denn, da seine Hoffnung aus dem guten Gewissen und der Gewissenhaftigkeit hervorgeht, diese aber den Menschen der wahren, besten, unsterblichen Freuden empfänglich und werth macht: so ist durch den Grund der Hoffnung zugleich der Grund zu den wahren, besten, unsterblichen Freuden gelegt.

Die wahren, die besten, die unsterblichen Freuden des Menschen sind:

1) Die züchtige Freude, recht gethan zu haben, die von innen aus ölet, — und dann noch ölet, wenn, wie Claudius sagt, die Knochen frieren — eine Freude, die Ruhe dem Auge, Sicherheit der Geberde, Herzanfassungskraft dem Worte, und Zutrauenswürdigkeit dem ganzen äußern Menschen verleiht.

2) Die reinste Geistesfreude, nämlich die heilige Freude an Gott, an der Liebe, die das Eine und alles Gute selber ist, eine Freude, die in ihrem Wesen Liebe, in ihrem tiefen Seyn Innigkeit, in ihrer Regung nach oben Andacht, in ihrem vollen Genusse Gottseligkeit, in ihrem Gefühle der völligen Aussöhnung des Menschen mit Gott Friede Gottes heißt, und das Wort: Mein Gott, mein Alles, zu ihrem liebsten Texte gewählt hat.

Derselbe Geist, der die Hoffnung in die Seele legt, gießt die Liebe aus — im Herzen, und mit der Liebe die heilige Freude an Gott, und durch die Liebe die Hoffnung.

3) Die Freude des Wohlwollens gegen alle Menschen, der Harmonie mit allen guten Wesen im Himmel und auf Erden, der Freundschaft, als der vollen Harmonie mit den Auserwählten —

wodurch das, was Hölle ist und Hölle schafft, Haß, Neid, Rache rc., in ihrem Keime und in ihrem Wuchse — von der heiligen Stätte in dem Menschen fern gehalten wird.

4) Die Freude der Zuversicht selber, daß uns nicht nur ewige Freude hinterlegt sey, sondern alle Schicksale aller Menschen für Zeit und Ewigkeit in der Hand der Liebe liegen.

Diese Freude streift, bei dem eintretenden Genusse des ewigen Lebens, den Rock der Hoffnung ab, und behält nur den allein-unsterblichen Charakter der Liebe, der schauenden, der seligen.

5) Die heilige Freude an der Natur, und an allem, was die Kunst Schönes, Großes, Erhabenes darstellt. Ueberall, wo du stehst, ist Gottes Stätte.

Die Wonne, die sich im Auge des Christen spiegelt — wenn er hinausschauet in die Herrlichkeiten der Natur, beim Auf- und Untergang der Sonne, füllt das Herz mit Ahnung der Unsterblichkeit, des Lichts ohne Wechsel.

6) Die Welt schätzet und preiset eine heitere und erheiternde Laune. Laune ist eigentlich eine Gemüthsfassung, deren wir uns nicht helle bewußt sind, und die uns, ohne helles Bewußtseyn, zum Handeln bestimmt, die uns bald grämlich, mürrisch, widerlich, schnell reizbar zur Ungeduld — zurückstoßend, bald offen, freundlich, milde, bevorkommend, munter — anziehend macht. Deßhalb je besser der Mensch wird, desto weniger Laune hat er. Er weiß, was ihn treibt, und ihn treibt das Gute.

Was man heitere und erheiternde Laune nennt, ist eigentlich die musikalische Stimmung unsers Instruments, ist theils Nachhall der genossenen Freude, theils Vorspiel kommender Freuden, günstiger Aussichten. Diese heitere und erheiternde Laune können wir

a) durch Arzneien,

b) durch Luftveränderungen, Reisen,

c) durch muntere Gesellschaften,
d) durch Lektüre, Verstandes-Kultur,
e) durch Musik, Schauspiele rc.,
f) durch regelmäßige Thätigkeit in einem bestimmten Kreise,
g) durch den Traum der besten Staatsverfassung rc. herzustellen oder zu fixiren suchen; wir werden sie aber weder herstellen, noch fixiren durch alle diese Mittel, die zum Theil in fremden Händen liegen, wenn uns nicht das gute Gewissen und die mit bestehende Gewissenhaftigkeit einer festen, sich stets gleichen Stimmung für Freude empfänglich gemacht haben.

Und, wenn diese feste, sich stets gleiche Stimmung für Freude — im Menschen ist, so hat er den wahren Fond der Gesellschaftlichkeit in sich; — die Eigenliebe liegt in Banden; innig froh, kann er erfreuen, und wo nicht zur Freude elektrisiren, doch allmälig zur Freude stimmen.

97.

B. Wo diese Gemüthsfassung (die Hoffnung des Christen) herrschet, da wird die unschuldige Freude des Lebens unschuldig genossen, und der Genuß selber eine Freudenquelle. Denn, da die Hoffnung Gott als Liebe anhängt, so nimmt der Mensch, der diese Gemüthsfassung hat, jede Freude wie aus der Hand der Liebe, genießt sie als Geschenk der Liebe, mit dem Gefühle der heiligen Dankbarkeit, die eine Schwester der Genügsamkeit und eine Mutter des Wohlwollens ist; säet also im Genusse der Freude durch Andacht, Selbstbeherrschung, Wohlthätigkeit — die den Genuß nicht nur schuldlos bewahren, sondern auch heiligen, neue Freuden aus, die für ihn unfehlbar reifen werden.

Da nun die Freude den meisten Menschen den Magen verderbt, d. i. den Geschmack an reiner Freude zerstört: so wird dieser Freudengeschmack durch den unschuldigen Genuß des Christen vielmehr erhöht. „Der Ge-

nuß veredelt den Christen selber, so wie er den Genuß."

98.

C. Wo diese Gemüthsfassung (die Hoffnung des Christen) herrschet, da sind und werden die peinlichen, und am gewissesten die peinlichsten Leiden erspa-ret.

Quelle peinlicher Leiden wird a) das Angenehme, indem es die Leidenschaft wecket, steigert, allgebietend macht. Wie viele Seelen-Nöthen, Leibes-Schmerzen, Todes-Aengste, welche Heere von Bitterkeit und Jammer kommen nicht durch die drei höllischen Mächte,*) durch Hab-, Genuß- und Herrschsucht in die Welt? Und gerade diese ist die wüthendste Trias aller Leidenschaften, und gerade diese Trias von Leidenschaften wird durch das Angenehme des Habens, Genießens, Herrschens geweckt, gesteigert und mit unbezwingbarer Wuth bewaffnet.

Nun gerade diese Trias wird von dem Geiste des Christenthumes, der sich durch die Hoffnung als Seligkeit,

*) Lieber Leser! Der Ausdruck, die drei höllischen Mächte, ist kein Druckfehler. Denn alles, was die Hölle in dem Menschen und durch den Menschen vermag, das vermag sie nur dadurch, daß sie den Menschen durch die Begierde nach Habe, Lust, Ehre beherrschet. Sie könnte aber den Menschen nicht durch die Begierde beherrschen, wenn sich der Mensch mit göttlichem Ernste wider die Begierde wehrete. Also: die Begierde ist das Element, in dem die Hölle zu wirken vermag — wenn der Mensch sich in dieß Element mit seinem Gemüthe hinein begiebt.

So lange also das Göttliche dein Element bleibt, so lange kann dir das Element der Begierde so wenig anhaben, als die Macht der Hölle.

durch die Liebe als Heiligkeit, durch den Glauben als Weisheit ausspricht, nicht etwa in Bande gelegt — daß sie nicht ausbrechen und Jammer und Tod anrichten kann; sondern der Geist des Christenthums zügelt den ganzen sinnlichen Menschen, indem er ihn dem Geistigen unterwirft, und hält ihn so unter dem Zügel, daß keine Begierde Leidenschaft, wenigstens keine Leidenschaft gebietend werden kann. Er bewachet, beherrschet, lenket die Neigungen, daß sie weder stürmisch, und im Sturme verwüstend, noch in sich koncentrirt, und in dieser Koncentration tödtend werden können.

Wenn nun der Geist des Christenthums den ganzen sinnlichen Menschen zähmt und regiert: so erspart er uns ja alle die peinlichen Leiden, die aus unbezähmten Neigungen, und besonders aus jener Trias der Leidenschaften (diesem eigentlichen Höllengefäße der Pandora) hervorgehen.

Quelle der peinlichsten Leiden ist b) das Böse. Das peinlichste Leiden ist jenes Gewühl von Angst, Scham, Furcht, Unruhe, womit uns das Bewußtseyn des Bösen (das Gewissen) züchtiget. Die Vergangenheit klaget an, die Gegenwart drohet, die Zukunft strafet, die Ewigkeit vergilt.

Dieses Anklagen, Drohen, Strafen, Vergelten vereiniget sich in dem Donner, der über dem Haupte des Bösen brüllt, und die brütende Atmosphäre stets mit neuem Unheile füllet — das jeden Augenblick auf den Nichtswürdigen loszubrechen droht.

Da nun die Hoffnung des Christen nur aus dem guten Gewissen, das ist, theils aus dem Bewußtseyn, daß das Böse der Vorzeit vergeben ist, theils aus dem Entschlusse, die Aussprüche des Gewissens mit höchster Treue zu vollbringen, hervorgehen kann: so sind und werden da, wo die Hoffnung des Christen herrscht, die peinlichsten Leiden erspart.

99.

D) Wo diese Gemüthsfassung herrschet, da werden die unvermeidlichen Leiden auf's leichteste getragen, und selbst in eine Freudenquelle verwandelt.

Denn, da die Hoffnung Gott als Liebe anhängt, so ist ihr 1) alles Leiden weiter nichts, als ein Erziehungsmittel für Zeit und Ewigkeit. Das Leiden bildet den Gottgeweiheten zum tauglichen Manne für die Zeit, zum reifen Manne für die Ewigkeit.

Da die Hoffnung Gott als Liebe anhängt, so trägt sie 2) die Gewißheit in sich, daß ihr keine untragbaren Lasten auferlegt werden, daß der Gott, der die Bürde aufladet, auch Kräfte zum Tragen der Bürde darreiche, daß alle Leiden weiter nichts seyen, als Geburtswehen höherer, ewiger Seligkeiten.

Also nimmt sie alle Bürden getrost auf sich mit dem Blicke zu Gott, der sie auflegt, der sie tragen hilft, der uns dadurch zu unserer Bestimmung erzieht.

Die Hoffnung stählt also zur Geduld. Geduld ist aber Tugend, und jede Tugend macht uns des göttlichen Wohlgefallens werth. Die Hoffnung verwandelt also auch das Leiden in eine Segensquelle.

Die schwersten Gewichte, mit denen unsere Leiden drücken, hängt theils das strafende Gewissen, theils das unersättliche Herz daran. Da nun die Gewissenhaftigkeit das Herz genügsam macht, und statt der Gewissensrügen Gewissens-Ruhe herbeiführt; so werden 3) dadurch dem Christen alle Lasten leichter.

Selbst der Schreckenkönig, der Tod, verliert 4) in dem Auge des Christen sein Schreckliches, und erscheint ihm als Bote und freundlicher Heim-Geleiter in die vollendete Freude.

Das eigenste Versüßungsmittel der bittersten Leiden ist dem Christen 5) das Gebet, indem es seine Zuversicht belebt, und die belebte Zuversicht selbst die Bittertropfen der Zeit genießbar macht. Das Gebet versüßet die Leiden noch auf eine andere Weise. Denn wie es zum Throne der Erbarmung hinaufsteigt, so steigt ein Engel des Thrones herunter.

Sinnvoll ist also im Munde des Apostels und jedes Christen das Wort der Zuversicht: Spe gaudentes, „Hoffnung — unsere Seligkeit.“

100.

Schluß der Vorlesungen.

Das Christenthum kann als Religion und als Religionslehre betrachtet werden, und faßt auch beides in sich, und kann in jeder einzelnen Ansicht nur — gewinnen. Das Vornehmste, was es in jeder Ansicht oben ansetzt, verdient zum Behufe der Uebersicht, am Ende der Vorlesungen zusammen, und in neuem Lichte dar = gestellt zu werden.

I. Das Christenthum ist, als Religion, in ihrem Wesen, vollkommen; denn die christliche Religion ist, ihrem Wesen nach, eine Vereinigung des Menschen mit Gott, die den höhern Bedürfnissen des Menschen vollkommen entspricht; eine Vereinigung, die hienieden angefangen, fortgesetzt, und drüben vollendet wird. Der Christenglaube vereint die Vernunft mit dem Urwahren; die Christenliebe Willen und Gemüth mit dem Urheiligen, mit dem Urschönen; die Christenhoffnung Willen und Gemüth mit dem Urseligen.

II. Das Christenthum ist, als Religion, in ihrer Thätigkeit, die höchste Weisheit des Menschen, die sich durch den Glauben an das Urwahre, die höchste Heiligkeit des Menschen, die sich durch die Liebe

des

des Urguten, des Urschönen, die höchste Seligkeit des Menschen, die sich durch die Hoffnung auf das Urselige und durch den Vorgenuß des Urseligen darstellt.

III. Das Christenthum, als Religionslehre, ist göttlich, — göttlich als Glaubens-Lehre, göttlich als Sitten-Lehre, göttlich als Seligkeits-Lehre; und göttlich nach Abkunft, Inhalt, Wirksamkeit.

IV. Das Christenthum, als Glaubenslehre, verdient nicht bloß den Respekt der Völker, die es zur Anbetung des Einen Gottes, zum Vertrauen auf den Einen Mittler, und zur Anerkennung der Einen Kirche einweihet, sondern auch die tiefste Verehrung der denkenden Menschen. Hier das Bekenntniß eines denkenden Katholiken:

„Ich unterscheide

1) die Religion Christi, die Christus als Mensch hatte:

2) die christliche Religion, die ihn (Christus selber) zum Objekte der Verehrung hat;

3) die christlich-katholische Religion, die bestimmt ist, alle Völker aller kommenden Zeiten und aller Gegenden zu umfassen.

Nach dieser vorläufigen Unterscheidung sage ich:

Wer die Religion Christi mit Christus,

Wer die christliche Religion mit Johannes und Paulus,

Wer die christlich-katholische Religion mit Justinus und Cyprianus, mit Augustinus und Fenelon gemein hat, kann getrost leben und getrost sterben — und wird, lebend und sterbend, nie Ursache haben, vor der Vernunft zu erröthen."

Ich sehe noch diese Stunde nichts, was der tiefste Denker an diesem Bekenntnisse tadeln könnte.

V. Das Christenthum, als Sittenlehre, ist nicht bloß eine öffentliche Stütze aller bürgerlichen Gesetzgebung, nicht bloß die Eine Vermittlerin der wahren Freiheit und Gleichheit des Sinnes, bei aller Ungleichheit des Standes, des Ansehens, des Vermögens, des Talents: sondern, abgesehen von ihren Einflüssen auf die öffentliche Ordnung und Wohlfahrt, in ihren Resultaten so sicher, daß sie keine Spekulation umstoßen, in ihren Grundlehren so unvergleichbar, daß keine neue Theorie etwas besseres erfinden kann.

VI. Das Christenthum ist, als Seligkeitslehre, durchaus original und einzig; es bahnt sich zwischen dem Epikureismus und dem Stoicismus, deren jener in der Lust, dieser in der Unabhängigkeit von Lust das höchste Gut suchet, den Weg hindurch, und stellt einen Mittelpunkt der Seligkeit auf, in dem Tugend und Freude, Weisheit und Genuß, höchste Würde und höchste Wonne Eines sind.

VII. Das Christenthum ist, als Religionslehre, unersetzlich; unersetzlich durch die Politik, die weder mit dem eisernen Zaume, noch mit dem mildern Leitbande die Völker führen kann, wenn nicht die Religionslehre die Herzen bindet; unersetzlich durch die Vernunft, die, (wenn ihr das Beste gelänge, was ihr noch nicht gelungen ist, und die nächsten drei Tage oder Jahrhunderte oder Jahrtausende wohl schwerlich gelingen wird) vielleicht einige Data der Offenbarung in Vernunftanschauungen verwandeln, aber den Vernunftanschauungen, ohne Hülfe der Auktorität, und insbesondere ohne Hülfe des Glaubens an die höhere Offenbarung, nie allgemeinen Eingang in die Gemüther der Nationen, oder wenigstens nie bleibende Herberge in denselben würde verschaffen können; unersetzlich selbst durch jede andere Religionslehre, indem keine andere allen höhern Bedürfnissen des menschlichen Geschlechtes so genau entsprechen, keine andere — Wahrheit, Tugend, Seligkeit so richtig in der Religion zusammenfassen, und keine andere — Wahrheit, Tugend, Seligkeit so schön darstellen würde, als Wahrheit, Tu-

gend, Seligkeit — in dem Einen Abglanze der unzugänglichen Gottheit, in dem Einen Christus wirklich dargestellt sind.

* * *

Endlich: ist das Christenthum in sich selber so fest gegründet, daß es, nachdem es die Zeit der Verfolgung überlebet, nachdem es die Zeit des Aberglaubens, und die Zeit der Erhebung über die Staaten und über menschliche Hoheit überstanden hat, wohl auch die Zeit des Unglaubens und der Verachtung überleben wird.

An den Leser,

nach vollendeter Durchlesung dieser Schrift.

Auch der Geist des Menschen sucht einen Ruhepunkt, wie sein Herz. Dieser Ruhepunkt kam mir freundlich entgegen in jenem Drei:

Ein Gott,
Ein Mittler Christus,
Eine Kirche.

* Die unerschütterliche Ruhe des Christen gründet sich

a) auf den lebendigen Glauben an einen lebendigen Gott mit Vatersinn und Vaterherz; (Hebr. 11, 1.)

b) auf den lebendigen Glauben an den Menschgewordenen Gott, an den Gottmenschen, in welchem die Güte und die Menschenfreundlichkeit Gottes des Vaters erschienen ist; (Tit. 2, 11—15. 3, 4—7.)

c) auf den lebendigen Glauben an eine Kirche, die, vom heiligen Geiste regiert, die Grundsäule der Wahrheit ist. (1 Tim. 3, 15.) Denn dieser dreifache, lebendige Glaube faßt Alles in sich, was der Mensch in jeder Lage und in allen Umständen des Lebens bedarf, um in Hinsicht auf Zeit und Ewigkeit vollkommen beruhiget, ein zufriedenes und seliges Leben hienieden schon zu führen.

Diesen Ruhepunkt wollte ich befestigen in jedem nüchternen Geiste, in jedem Wahrheitliebenden Herzen. Wohl Dir, wenn dieser Ruhepunkt sich auch Dir freundlich anbot, auch in Dir Festigkeit gewann! Dann sind die drei Grundlehren der Religion wahre Grundlehren geworden, weil sie wirklich gegründet haben — die Ruhe Deines Geistes und Deines Herzens.



